

2. TEIL: DIE BIOGRAFIEN

AMTMANN JOSEF

- geboren am 30. September 1883 in Rosegg
- gestorben am 6. Februar 1939 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Arnoldstein Nr.80

Josef Amtmann wurde am 14. Jänner 1939 als Schutzhäftling in das KZ-Dachau eingeliefert, wo er die Häftlingsnummer 32012 erhielt. Mit seiner Frau Maria hatte er einen Sohn namens Anton, der seit 1944 vermisst ist.

Quellen:

Archiv der Gedenkstätte Dachau. Heimatrolle der Marktgemeinde Arnoldstein.
HH

ANDERWALD JOHANN

- geboren am 12. November 1924 in Augsdorf / Loga vas
- gestorben am 8. August 1944
- zuletzt wohnhaft in Velden, Augsdorfer Straße 66

Johann Anderwald wurde wegen staatsfeindlicher Äußerungen von der Gestapo im August 1944 verhaftet. Bei seiner Überstellung an die Gestapo Villach am 8. August 1944 beging er Selbstmord, indem er sich in Villach von der Brücke in die Drau stürzte. Seine Leiche wurde zehn Tage später in Lavamünd geborgen.

Quellen:

Gendarmerie-Chronik von Velden, (DÖW 17858/21).
Liste Nischelwitzer.
Geburts- und Taufbuch der Pfarre Augsdorf .
HH

ANETTER PAUL

- geboren am 23. März 1893 in Oberdrauburg
- gestorben am 1. Oktober 1942 im KZ Mauthausen
- zuletzt wohnhaft in Lienz

Paul Anetter wurde von der Gestapo wegen Beteiligung an illegalen Zusammenkünften von NS-Gegnern in Lienz verhaftet und am 11. Oktober 1941 in das KZ Dachau eingeliefert. Nach einem Monat wurde er wieder entlassen. Nur wenige Monate später, am 14. Mai 1942, deportierte die Gestapo den 49-jährigen Arbeiter in das KZ Mauthausen. Die Lager-SS registrierte ihn als politischen Häftling (Schutzhäftling) mit der Nummer 2850. Im Totenbuch des KZ ist sein Name am 1. Oktober 1942 vermerkt. Als Todesursache ist Lungentuberkulose angeführt. Außer seinem Namen finden sich im Totenbuch unter dem gleichen Datum die Namen von weiteren 85 Häftlingen, unter ihnen 30 Juden, die als gestorben bzw. „auf der Flucht erschossen“ verzeichnet sind.

Quellen:

Mitteilung Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau (6.2.2004). Häftlingszugangsbuch (Y44) und Totenbuch (Y/46) des KZ Mauthausen, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Johann Holzner et.al. (Hg.): Zeugen des Widerstandes. Eine Dokumentation über die Opfer des Nationalsozialismus in Tirol, Innsbruck 1997, S. 9-10; Martin Kofler: Osttirol im Dritten Reich, Innsbruck 1996, S. 174, 176.
PP

ASCHGAN FRANZ

- geboren am 19. September 1899 in Villach
- gestorben am 3. Februar 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Villach

Franz Aschgan wurde am 20. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet und war bis Ende August in Villach im Gestapogefängnis in der Ankershofengasse inhaftiert. Am 30. August 1944 wurde er als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 94612 re-

gistriert. Er verstarb im KZ an „Fleckfieber“. Aschgan stammte aus einer Arbeiterfamilie und besuchte nach vier Klassen Volksschule zwei Klassen der Bürgerschule. Anschließend machte er die Ausbildung zum Handlungsangestellten. Er war Gewerkschaftssekretär und Vertrauensmann der Kriegsoffer in Villach. Im Ersten Weltkrieg erlitt er eine Granatsplitterverletzung am linken Knie, die zu einer Versteifung des Gelenkes führte. Er war Gemeindevertreter der Stadt Villach und beruflich als Sekretär der Sozialdemokratischen Partei tätig. Ein von der KPÖ-Villach eingebrachter Antrag im Jahre 1949 für eine Gedenktafel für Franz Aschgan wurde im Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Quellen: Liste Nischelwitzer, alpe adria 5/94. Andrea Lauritsch. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Hans Lagger: Die Wahrheit über Dachau, Klagenfurt o.J., S. 28. Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach.

HH

BAYR FRANZ

- geboren am 12. März 1912 in Völkendorf bei Villach
- hingerichtet am 4. Juli 1944 in Graz
- am 20. 12. 1939 nach Salzburg verzogen

Franz Bayr war von Beruf Schmied. Laut DÖW-Akt Nr. 1936 ist Franz Bayr als „Militärperson“ im landesgerichtlichen Gefangenenhaus Graz am 4. Juli 1944 hingerichtet worden.

Quellen:

DÖW 1936. Einwohnermeldeamt der Bundespolizeidirektion Villach.

HH



BERNTHALER FRANZ

Der Oberlehrer aus Klagenfurt wurde am 26.10.1889 als uneheliches Kind in Zwain bei Kraig in Kärnten geboren. Nach der Volksschule besuchte er die Lehrerbildungsanstalt und war als Lehrer tätig, zuletzt bis zu seiner Entlassung aus politischen Gründen am 30.9.1938 in St. Peter im Holz bei Lendorf. Bernthaler war von 1919 bis 1920 Mitglied der sozialistischen Partei, ab 1926 Mitglied des österreichischen Heimatschutzes bis zu dessen Auflösung und später Mitglied der Ostmärkischen Sturmcharen. Aus seiner 1917 geschlossenen Ehe hatte er 5 Kinder; er lebte mit seiner Frau und zwei der fünf Kinder in Feicht. Nach dem Anschluss wurde er am 12.3.1938 für zwei Monate in Schutzhaft genommen und im Gefangenenhaus in Spittal arretiert. Am 27.5.1938 erhielt er vom Bezirksschulrat Spittal ein Schreiben, dass er vorläufig vom Dienst suspendiert sei. *„Da Sie durch längere Zeit in Schutzhaft waren, erscheint das Ansehen der Schule und des Dienstes wesentlich gefährdet.“* Am 18.6.1938 erhielt er vom Ortsgruppenleiter die Aufforderung, das Gebiet der Gemeinde innerhalb von acht Tagen zu verlassen. Er fand keine Arbeit und erhielt von einem Gastwirt und ehemaligen Sozialdemokraten in Oberhaidach bei Klagenfurt eine 45 qm große Wohnung in einem ehemaligen Pferdestall. Durch Vermittlung von Bischof Rohrer arbeitete er seit Frühjahr 1939 als Kanzleiangestellter und Rechnungsprüfer bei der bischöflichen Finanzkammer in Klagenfurt. Er lernte die ebenfalls nazifeindlichen ehemaligen Gendarmeriebeamten Georg Kofler und Josef Kreuzberger kennen, mit denen er die politische und wirtschaftliche Lage des Reiches erörterte und war sich mit ihnen einig, dass Deutschland den Krieg verlieren werde und dass die Habsburger-Monarchie wiedererrichtet werden sollte.

1941 lernte er durch seine Kinder Eduard Pumpernig kennen. Er kam in Verbindung mit der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ und gab in Klagenfurt eine „staatsfeindliche Flugschrift zum Zwecke ihrer Verbringung ins Ausland“ weiter. Bernthaler erklärte Pumpernig 1943, dass er eine Widerstandsgruppe leite. Ende März 1943 lernte er in Klagenfurt durch Georg Kofler den ehemaligen Gewerkschaftssekretär Karl Lossmann kennen, der sich bereit erklärte, Aufrufe für die Selbstständigkeit Österreichs und die Wiedererrichtung der Monarchie zu verfassen und herzustellen. Diese müssten auch ins Ausland zum Londoner Sender gebracht werden. Da er wusste, dass der St. Georgener Jesuit Ferdinand Frodl öfters Dienstreisen zur Nuntiatur nach Berlin unternahm, trat Bernthaler mit ihm in Kontakt. Er leitete Aufrufe Lossmanns weiter, war jedoch an keiner Flugblattaktion beteiligt. Er wurde verhaftet und war ab dem 10.11.1943 bis 4.4.1944 in Wien arretiert, danach im Landesgericht Klagenfurt und ab dem 16.2.1945 am Landesgericht Wien. Im Prozess vom 9.-11.8.1944 heißt es, Bernthaler werde wegen staatsfeindlicher Haltung verurteilt, weil er staatsfeindliche Schriften ins Ausland verbreiten wollte. In der Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof, 25.5.1944 heißt es: *„Mindestens seit Anfang 1943 traf der Angeschuldigte Bernthaler häufiger mit dem Angeschuldigten Kofler, dem ehemaligen Gendarmeriebeamten Kreuzberger ... und einem weiteren Gesinnungsfreund zusammen. Alle vier hielten auch jetzt noch an dem Gedanken fest, dass die österreichische Monarchie wiederkommen müsse. Bei ihren Zusammenkünften besprachen sie die politische und militärische Lage des Reiches und gaben ihrer Überzeugung Ausdruck, dass Deutschland wenig Aussicht habe, den Krieg zu gewinnen. ... Mitte März 1943 lernte Bernthaler ... den Angeschuldigten Loßmann kennen. ... Darauf erklärte Loßmann, es müsse jetzt etwas geschehen und sie alle müssten endlich aktiv werden. Er für seine Person halte sich für befähigt und wolle sogleich dazu übergehen, Flugschriften zu verfassen. Bernthaler und Kofler sollten dann Wege suchen, wie die Flugblätter ins Ausland gelangen könnten, von wo sie durch Rundfunk verbreitet werden sollten. Dazu erklärten sich Bernthaler und Kofler bereit.“*

Daher wurde er am 11.8.1944 vom Volksgerichtshof wegen „Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt. Er wurde nach einem Fußmarsch der zum Tode verurteilten Häftlinge von Wien nach Stein a. d. Donau (NÖ) gebracht und dort am 15.4.1945 mit 43 weiteren Verurteilten erschossen.

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985, 110-115. Maximilian Liebmann: Die Antifaschistische Freiheitsbewegung Österreichs, in: Geschichte u. Gegenwart 4, 1985, 255-281, ders.: Kirche in Gesellschaft u. Politik, hrsg. v. M. Kronthaler, R. Zinnhobler u. D. A. Binder, Graz 1999, 318-337. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994.

WB

BLACH ANNA

- geboren am 7. Juni 1894 in Welfsberg/Tirol
- gestorben im Ghetto von Lodz/Polen
- zuletzt wohnhaft in Seebach Nr. 8b bei Villach

Anna Blach wurde wegen ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti im Jahre 1941 in Oberösterreich verhaftet und in das „Zigeuneranhaltelager Weyer“ bei St. Pantaleon im Innviertel überstellt. Im November 1941 wurde sie zusammen mit ihrer Tochter Anna und ihren beiden Enkelkindern Florian und Kornelia in das „Zigeunerlager“ Lackenbach deportiert und von dort weiter nach Polen in das Ghetto von Lodz. Das Todesdatum und die genaueren Umstände ihres Todes sind nicht bekannt. Insgesamt sind im November 1941 5007 Sinti und Roma von Österreich aus in das Ghetto von Lodz deportiert worden. Niemand hat überlebt.

Quellen:

Erika Thurner: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien-Salzburg 1983. Einwohneramt der Bundespolizei Villach. Ludwig Laher, Herzfleischartung, Innsbruck, 2001. Gespräch mit Leonhard Blach, Sohn von Anna Blach, Hohensalzerstraße Nr.1, München am 4. Jänner 2001 und am 28. August 2001. Tagebuch von Lackenbach.

HH

BLACH JOSEFINE

- geboren am 28. November 1932 in Greifenburg

- gestorben am 29. Dezember 1943 im KZ Auschwitz

„† 29.12.1943 um 9.30 Uhr in Auschwitz (Standesamt Arolsen, Abteilung Auschwitz Nr. 210/1965 vom 4. Mai 1994)“.

Erst mehr als 50 Jahre nach dem Tod von Josefine Blach wurde die Nachricht über ihren Tod in die Geburts- und Taufmatriken der Pfarre Greifenburg eingetragen. Josefine Blach erblickte am 28. November 1932 in Greifenburg als Tochter der 17-jährigen Klara Blach, deren Vater Johann Blach von Beruf Hausierer und in der Schweiz geboren war, das Licht der Welt. Die Familie Blach gehörte aller Wahrscheinlichkeit zu jenen Sinti, die bis 1938 in den äußeren Stadtgebieten von Villach lebten oder von dort aus ihre Kreise zogen. Die Kriminalpolizei verhaftete in Villach nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1938 bei mehreren „Aktionen“ an die 100 Personen dieser Volksgruppe und deportierte sie in verschiedene „Zigeunerlager“. Josefine Blach fand sich in einem Arbeitslager in Salzburg-Maxglan wieder. Als die deutsche Regisseurin Leni Riefenstahl im Jahr 1940 für ihren Film „Tiefland“ dunkelhäutige Komparsen benötigte, suchte sie auch im Lager Maxglan nach geeigneten Darstellern. Das Mädchen Josefine Blach erfüllte die „ästhetischen“ Anforderungen Riefenstahls und wurde für die Dreharbeiten herangezogen. Für kurze Zeit durfte das Kind auf eine bessere Zeit hoffen, denn während der Dreharbeiten in Bayern gab es anders als im Lager Maxglan genug zu essen. Doch die Szenen waren bald abgedreht und die Lebensfrist verstrichen. Die Hautfarbe des Mädchens hatte ihre Schuldigkeit getan. Nun war sie wieder Ausweis dafür, „Zigeunerin“ zu sein und als solche war Josefine in den Augen und in der Sprache der Nationalsozialisten („Plage“, „Fremdrassige“, „asoziales Gesindel“, „Störenfriede“) ihres Lebens nicht wert. Riefenstahl ließ Josefine in das Lager Maxglan zurück transportieren. Mit den Sinti und Roma im Lager Maxglan geschah im Frühjahr 1943 im Allgemeinen das Folgende: 300 von ihnen wurden nach Auschwitz deportiert, nachdem SS-Führer Heinrich Himmler im Dezember 1942 befohlen hatte, alle noch im Reichsgebiet und in den besetzten Ländern Europas lebenden „Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner

und Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft (...) in ein Konzentrationslager einzuweisen.“ In Auschwitz war Ende 1942 bereits ein „Zigeunerlager“ eingerichtet worden. Die Gefangenen starben dort überwiegend an Unterernährung, Seuchen, Misshandlungen oder bei medizinischen Versuchen, die an ihnen durchgeführt wurden. Allein in Auschwitz brachte die SS auf diese und andere Arten (Vergasungen) 17.000 Sinti und Roma um ihr Leben. Eine von ihnen war Josefine Blach. Sie wurde im Alter von elf Jahren ermordet.

Der Geistliche, der Josefine Blach am 29. November 1932 in Greifenburg getauft hatte, war übrigens Dr. Anton Koperek, ein noch unter dem NS-Regime unerschrockener Menschenfreund. Auch er sollte an der Gewalt der Nationalsozialisten zu Grunde gehen.

Quellen:

Pfarrre Greifenburg, Geburts- und Taufmatriken, Archiv der Diözese Klagenfurt; Mitteilung Gedenkstätte und Museum Auschwitz, 18.11.2005; TV-Dokumentation „Hitlers Frauen: Leni Riefenstahl - Die Regisseurin“, 2001, ZDF; Hans Haider: Nationalsozialismus in Villach, Villach 2005, 75f. Historikerkommission (Hg.): Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti, Wien 2002. Ludwig Laher (Hg.): Uns hat es nicht geben sollen. Rosa Winter, Gitta und Nicole Martl. Drei Generationen Sinti-Frauen erzählen, Grünbach 2004.

PP

BLAJS JOŽE

Er wurde am 14.3.1913 in Eisenkappel geboren. Jože Blajs wurde zur Wehrmacht einberufen, aus der er nach kurzer Zeit wegen seiner Invalidität entlassen wurde. Am 12.10.1943 konnte er sich durch die Flucht zu den Partisanen, mit denen seine Familie bereits Verbindungen hatte, der Verhaftung durch die Gestapo entziehen. Er wurde in Javorje im Kampf verletzt und gefangen genommen. An einen Lastwagen gebunden wurde er nach Mežica verschleppt, wo er am 15.3.1944 im Vorraum der dortigen Schule starb.

Quellen:

Familien-Information

WB

BLAU LEOPOLD

- geboren am 7. November 1874 in Pressburg
- ermordet 1942 im Vernichtungslager Treblinka
- zuletzt wohnhaft in Wien 2. Bezirk, Grosse Schiffgasse 28/7

Leopold Blau, tschechischer Staatsbürger und verheiratet mit Elsa Rosenberg aus Graz, kam 1904 aus Pressburg nach Villach. Ab 1911 betrieb er mit seiner Frau in der Weißbriachgasse Nr. 12 ein Warenhaus. Im November 1938, im Zuge der „Reichskristallnacht“, wurde er von den Nazis verhaftet und anschließend in ein Konzentrationslager deportiert. Das Geschäft in der Weißbriachgasse wurde arisiert. Er kam wieder frei und ging nach Wien, wo er im 2. Bezirk wohnte. Am 28. Juni 1942 wurde er von Wien aus in das KZ Theresienstadt deportiert und von dort am 23. September 1942 in das KZ-Treblinka weiter deportiert, wo er ermordet wurde.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 74, 93, 224, 303. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, namentliche Erfassung der Holocaust-Opfer. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005.

HH

BLENKUSCH JOSEF

- geboren am 6. September 1914 in Maria Elend im Rosental/Podgorij v Rožu
- hingerichtet am 22. November 1940 in Berlin
- zuletzt wohnhaft in Pogöriach bei Latschach/Loče

Josef Blenkusch verweigerte den Eid auf die Deutsche Wehrmacht. Daraufhin wurde er verhaftet und in Berlin zum Tode verurteilt. Seine Mutter, Bezirkshebamme und Kriegerwitwe, fuhr nach Berlin, um ihn zu überreden den Eid zu leisten. Er lehnte dies trotz eindringlicher Bitten der Mutter jedoch ab und wurde am 22.11.1940 in Berlin hingerichtet. Sein Name ist auf dem Denkmal der „Kriegsgefallenen“ auf dem Friedhof in Latschach angeführt.

Quellen:

Erich Fein: Die Steine reden, Wien 1975, S. 132. Gespräch mit Anton Uršič aus Latschach/Loče am 30. 07. 1999. Grabstein in Latschach. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Den Gefallenen für die Freiheit, B. M. Sturm, S. 108, 109.

HH

BÖHM WOLFGANG KURT

- geboren am 24. Dezember 1894 in Berlin
- gestorben am 3. April 1942 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft im Hotel Europa, Klagefurterstraße 1.

Wolfgang Böhm, von Beruf Kaufmann und Berichterstatter, war seit dem 2. September 1940 in Villach gemeldet. Ein Jahr später wurde er verhaftet und am 11. Oktober 1941 in das KZ-Dachau eingeliefert. Er erhielt dort als Jude und Schutzhäftling die Nummer 27849.

Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Bundespolizeidirektion Villach, Meldezettel.

HH

BREZNIK STEFAN SEN.

Geboren am 12.10.1883 in Rinkenberk/Vogrce.

Letzter bekannter Wohnort: 9150 Bleiburg/Pliberk, 10.-Oktober Platz 9.

Deportation: 16.2.1941 Todeszeitpunkt: 5. 2. 1943

Natalija Hartmann BG/BRG für Slowenen, sprach mit Frau Mara Miro über Stefan Breznik:

Natalija: Von meinem Vater erfuhr ich, dass auch jemand aus Ihrer Familie im Gefängnis umgekommen ist. Wer war das?

Fr. Miro: Es war mein Vater, Stefan Breznik aus Bleiburg.

Natalija: Warum kam es ins Gefängnis?

Fr. Miro: Ein Grund war, dass wir Slowenen waren (und es heute noch sind). Mein Vater war zuerst im Gefangenenhaus in Klagenfurt (

16.02.1941 bis 22.12.1941). Ich erinnere mich, dass meine Mutter und mein Bruder ihn besuchen durften, jeder durfte nur wenige Minuten mit ihm sprechen.

Natalija: Wann wurde er von Klagenfurt ins KZ deportiert?

Fr. Miro: Am 22. Dezember 1942, ich erinnere mich, als wäre es heute. Unter den Häftlingen war auch dein Großvater Folti Hartmann. Die Häftlinge führte man durch die Bahnhofstraße. An den Händen trugen sie Fesseln. Am Bahnhof wurden sie in den Zug gepfercht, dieser brachte sie ins KZ Dachau. Mein Vater hatte dort die KZ Nr. 28933. Von dort kam er vor den Volksgerichtshof in Berlin, wo er am 26.01.1943 wegen „Unterhaltens landesverräterischer Beziehungen“ verurteilt und nach der Verurteilung ins größte Gefängnis Deutschlands, nach Berlin-Moabit gebracht wurde.

Natalija: Wie erfuhren Sie, dass er dort war?

Fr. Miro: Mein Vater durfte meiner Mutter schreiben, freilich nur in deutscher Sprache und nur das, was er schreiben durfte – man hat ja damals alles zensuriert, das heißt kontrolliert und alles, was den Deutschen nicht passte, wurde durchgestrichen bzw. unleserlich gemacht. So schrieb mein Vater, dass es ihm gut geht und er bat die Mutter auf uns zu schauen. Er durfte auch meinem ältesten Bruder schreiben.

Natalija: Wie ging es damals Ihrer Mutter?

Fr. Miro: Im April 1942 wurden viele slowenischen Familien aus Kärnten nach Deutschland deportiert. Auch unsere Familie, meine Mutter und meine Geschwister Stefan, Kristijan und Cilka, waren unter den „Ausgesiedelten“. Ich war gerade 14 Jahre alt und musste mein Pflichtjahr machen, wahrscheinlich wurde ich deshalb nicht abgeholt. Mein ältester Bruder Milan war Soldat in der Wehrmacht, stationiert in Trondheim, Norwegen. Zuerst kam die Familie in das Zwischenlager in Ebenthal und von dort nach Hesselberg, wo viele Kärntner Familien slowenischer Herkunft vereint waren. Mein ältester Bruder Stefan wurde wegen Sabotage Anfang 1944 in Nürnberg verhaftet und im April 1944 ins KZ Dachau gebracht, wo er deinen Großvater Folti und Herrn Janko Urank traf. Er überlebte, weil ein älterer Häftling für ihn in den Tod ging.

Natalija: Hat Ihr Vater öfters geschrieben?

Fr. Miro: Ich habe hier einen Brief meines Vaters an meine Mutter, den ich

öfters lese. Er bittet sie auf jedes Kind aufzupassen. Er schreibt auch, dass seine Gedanken immer bei uns sind. Es ist eigentlich sehr traurig, wenn man heute an diese Zeit denkt.

Natalija: Wann starb Ihr Vater, und wann haben Sie davon erfahren?

Fr. Miro: Er starb am 5. Februar 1943, also war er nicht lange dort. Man teilte uns mit, dass er an Herzversagen gestorben sei. Ich weiß nicht, ob es stimmt. Ich glaube kaum, denn er war ein gesunder Mann, als er verhaftet wurde. Meine Mutter bekam zuerst die Rechnung von der Bestattungsanstalt. Erst als sie für den Sarg, die Sterbedecke, für ein Kissen, ein Hemd und ein Leichentuch gezahlt hatte, wurde Vater begraben. Alle diese Rechnungen besitze ich heute noch. Gleich nach dem Krieg fuhren wir nach Berlin, um sein Grab zu suchen. So endete der Krieg, doch die Zeit danach – der Aufbau – alles wieder neu beginnen – war auch nicht einfach.

Natalija: Danke, dass Sie bereit waren, mit mir über diese dunkle Vergangenheit zu sprechen.

Natalija Hartmann, BG/BRG für Slowenen



BRUNNER HEINRICH

- geboren am 26. April 1915 in Oberwollanig bei Villach
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der NS-Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz
- zuletzt wohnhaft in Seebach bei Villach

Heinrich Brunner desertierte von der deutschen Wehrmacht und beteiligte sich im Jahre 1944 in Villach am Aufbau der Treffner Partisanengruppe. Der Kern

dieser Partisanengruppe bestand aus den beiden Wehrmachtsdeserteuren Erich Ranacher aus Lienz, Josef Ribitsch aus Ferlach und den entflohenen russischen Zwangsarbeitern Wasil Gollobin, Michael Kassulin und Juan Sirokin. Im Spätsommer 1944 wurden sie von der Villacher Widerstandsgruppe rund um Maria Peskoller in die Wälder des Gegendtales geschleust, wo sie in selbstgebauten Bunkern lebten. Die zentrale Versorgungsbasis, die sie mit Nachrichten, Verbandsmaterial und auch Lebensmitteln unterstützte, bildete die Villacher Widerstandsgruppe, zu der neben Maria Peskoller auch Rosa Eberhard aus Villach, Margarete Jessernigg aus Villach, Valentin Clementin aus Seebach bei Villach, Milan Jelič aus St. Ruprecht bei Villach und Maria Jenne aus Kellerberg zählten. Wie aus der Gendarmeriechronik von Afritz hervorgeht, zeigten die Aktionen der Treffner Partisanen durchaus Wirkung. Zitat: *„Ab 30.10. musste das Elektrizitätswerk Arriach-Klamm wegen Bandentätigkeit im Postenbereich Treffen durch Landwachtmänner zur Nachtzeit ständig bewacht werden. ... Am 4.11. nach 18 Uhr haben 9 bewaffnete Banditen in Verditz Nr. 15 Lebensmittel geraubt. Auf das hin wurde der Posten um 3 Gendarmen verstärkt und musste durch Tage hindurch Lauerstellung in den Ortschaften Verditz und Schattenberg unter Heranziehung der Landwacht zur Nachtzeit bezogen werden, bis die Treffnerbande festgenommen wurde.“* (zitiert nach Lisa Retzl in www.wildeminze.at)

Im November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und es gelang der Gestapo fast alle Mitglieder der Gruppe festzunehmen. Heinrich Brunner versuchte gemeinsam mit Erich Ranacher und Josef Ribitsch nach Lienz, der Heimatstadt von Ranacher, zu entkommen. Alle drei wurden am 14. November 1944 in Steinfeld im Drautal verhaftet und in die Gestapohaft nach Klagenfurt eingeliefert. Der Prozess gegen die Treffner PartisanInnen fand am 17. und 18. Dezember 1944 in Klagenfurt, unter dem Vorsitz von Roland Freisler statt. Heinrich Brunner und sieben weitere Mitglieder der Gruppe wurden zum Tode verurteilt und fünf Tage später in Graz hingerichtet. Die Ermordeten wurden am Grazer Zentralfriedhof verscharrt. Die Grabstelle der Hingerichteten konnte nie eruiert werden.

Quellen:

DÖW 1936. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S.251. Max Muchitsch, Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 164, 165, 167, 168, 169. Andrea Lauritsch, Alpe adria 5/94. Gedenktafel auf dem Volkshaus in Landskron. Lisa Retzl,



BUCHER HILDEGARD

- geboren am 15. September 1902 in Lölling-Graben, Bez. St.Veit an der Glan

- gestorben am 1. Mai 1945 im KZ-Ravensbrück

- zuletzt wohnhaft in Villach, Sonnenstraße 11

Hildegard Bucher, verheiratet in zweiter Ehe mit dem kommunistischen Widerstandskämpfer Konrad Bucher aus Villach, leistete Widerstand gegen das NS-Regime. Zusammen mit ihrer 17jährigen Tochter Ernestine Kopeinig aus erster Ehe wurde sie im Sommer 1944 verhaftet und in das KZ-Ravensbrück deportiert. Ihre Tochter kam in das Jugendschutzlager Ravensbrück. Hilde Bucher starb am 1. Mai 1945 im KZ-Ravensbrück an Typhus, wie die offizielle Todesursache lautete.

Im April 1945 schrieb sie ihrer Tochter noch folgenden Brief:

„Meine liebste Erna, Deinen Brief mit großer Freude erhalten. Mein liebes Kind, Du mußt Dir nicht so große Sorgen machen, ... Ich tu jetzt wieder am Holzplatz arbeiten, Holz sägen ist nicht schwer. Liebes Kind, ich (hoffe) auch immer, dass wir uns bald sehen, tu Dich trösten und mach dir nicht soviel Kummer wegen mir. Ich will, dass du gesund bleibst. Das Schicksal lenkt und Gott denkt. Abertausend Bussi Deine Mutter“. Herbert Drolle, Bauer in Rosegg, und Sohn von Hildegard Bucher, erinnert sich: *„Ich kam 1944 als Soldat auf Heimaturlaub aus Afrika. Ich hatte solche Angst um meine Mutter, hab sie angefleht, sie*

soll aufhören mit dem Widerstand. Sie hat nur gesagt: ‚Bub, ich kann nicht anders‘.

Quellen:

Liste Nischelwitzer unter dem Mädchennamen Drolle. Todeserklärung vom L.G. Klagenfurt (PA). Abschrift des letzten Briefes (PA). Gespräch mit Herbert Drolle durchgeführt von M. Hubmann am 25.3.1996.

HH



BURGSTALLER MICHAEL

- geboren am 26. September 1900 in Greifenburg
- gestorben am 9. Juli 1943 in Berlin-Plötzensee
- zuletzt wohnhaft in Amstetten

Michael Burgstaller wurde als Sohn des Zugführers Josef Burgstaller in Greifenburg geboren. Nach der Volksschule war er zunächst als landwirtschaftlicher Arbeiter tätig. Am 1. Dezember 1921 fand Michael Burgstaller Beschäftigung bei der Eisenbahn. Ab Juli 1924 übte er seinen Beruf als Anheizer in Amstetten in Niederösterreich aus. Michael Burgstaller schloss sich im Jahr 1921 der Sozialdemokratischen Partei Österreichs und der Freien Gewerkschaft an. 1927 wurde er Mitglied des Republikanischen Schutzbundes. Er war weiters bei den Naturfreunden und dem Arbeiter-Gesangsverein Amstetten aktiv. Im Dezember 1942 wurde Michael Burgstaller in Amstetten von der Gestapo verhaftet und in der Folge wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung angezeigt. Michael Burgstaller hatte spätestens seit Dezember 1940 am Aufbau einer lokalen Widerstands-

gruppe der KPÖ mitgearbeitet, in Betrieben Hilfgelder für Familien von verhafteten Genossen gesammelt sowie verbotene deutschsprachige Radiosendungen der Alliierten gehört.

Der Volksgerichtshof Berlin verurteilte Michael Burgstaller am 13. Mai 1943 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode. Am 9. Juli 1943 um 13.00 Uhr erfuhr Michael Burgstaller im Strafgefängnis Berlin/Plötzensee von seiner unmittelbar bevorstehenden Hinrichtung. „*Der Verurteilte verhielt sich während der Verkündigung ruhig und gefasst*“, vermerkte der Vollstreckungsleiter in einer Niederschrift. Michael Burgstaller, Vater eines Sohnes, wurde am selben Tag um 19.00 Uhr hingerichtet.

Quellen:

Todesurteil Volksgerichtshof Berlin, 13.5.1943, DÖW E 19.793/1; Pfarre Greifenburg, Taufbuch VIII.

PP

ČEMERNJAK/TSCHEMERNJAK MARTIN

Der Zimmermann Martin Čemernjak wurde am 29. Oktober 1890 in Gottestal, Gemeinde Wernberg bei Villach, geboren. Sein Vater war Zimmermeister; in der Familie wurde Slowenisch gesprochen. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte Martin das Zimmererhandwerk und arbeitete danach bei mehreren Unternehmern in der Stadt Villach. Im April 1915 wurde der junge Arbeiter zum 7. Infanterieregiment in Klagenfurt eingezogen. Nach der Grundausbildung wurde er zunächst an die galizische und später an die italienische Front geordert. Er überlebte alle Gefechte und geriet kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges in italienische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst im Jahre 1920 nach Hause zurückkehren durfte.

Martin Čemernjak arbeitete danach in seinem Beruf und heiratete 1928. Er bezog eine Wohnung in Villach-Perau und wurde Vater von vier Kindern. Mehrere kleinere Strafen, die ihm allerdings erlassen wurden, zeugen von der schwierigen sozialen Situation in den 1920er Jahren. Für ihn als Arbeiter war die Mitgliedschaft zur Sozialdemokratischen Partei in

Villach selbstverständlich. Nach dem Bürgerkrieg 1934 trat Čemernjak der Vaterländischen Front bei und lehnte die Nationalsozialisten entschieden ab. Seine Grundhaltung wurzelte weiterhin in der marxistischen Ideologie. Auch nach der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich verhielt er sich dem Nationalsozialismus gegenüber ablehnend und unterhielt Verbindungen zu den in seiner Gegend wohnenden Slowenen. Er wurde 1939 Mitglied der sehr aktiven, zwölf Personen umfassenden Widerstandsgruppe in Maria Gail.

Vorbereitung von Sprengstoffanschlägen und Verbreitung von Informationsmaterial zählten zu den wesentlichen Tätigkeiten dieser Gruppe. Martin Čemernjak wurde am 20. Juni 1940 verhaftet. Die Anklage lautete auf Hochverrat. Die Verhandlung fand vom 17. bis 25. Juli 1941 im Reichskriegsgericht in Klagenfurt statt. Er und fünf weitere Personen - Engelbert Glitzner aus Judenburg, Franz Ivančič aus Judenburg, Anton Ivančič aus Jesenice, Konrad Lipusch aus Klein-Sattel und Franz Knes aus Prossowitsch bei Maria Gail - wurden am 25. Juli 1941 zum Tode verurteilt. Im September 1941 wurde Martin Čemernjak mit den anderen Verurteilten von Klagenfurt nach Berlin-Brandenburg überstellt und dort am 4. November 1941 enthauptet. Im Jahre 1949 wurde ein Antrag der KPÖ Villach für eine Gedenktafel für Martin Čemernjak im Villacher Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Quellen:

Feldurteil des Reichskriegsgerichtes, 3. Senat, in der Sitzung vom 25.7.1941 in Klagenfurt auf Grund der Hauptverhandlung vom 17. – 25.7.1941. August Walzl, Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 74. Mirko Hofer: Maria Gail, Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S.399. Andrea Lauritsch, Alpe adria 5/94, Antrag der KPÖ an die Stadtgemeinde.

VJ

Abschiedsbrief von Martin Čemernjak an seine Frau

Liebe Anni

Vor allem grüße ich Euch recht herzlich. Gerade Deinen Brief erhalten und zugleich die Mitteilung von der Urteilsvollstreckung.

Liebe Anni und Martin, wie auch Alma, ich kann mir nicht vorstellen, daß

*jetzt bei mir die letzte Stunde sein soll, daß ich mit Euch kein Wort mehr sprechen, Euch nicht mehr sehen kann. So gerne hätte ich die letzte Nacht mit Euch verbracht, aber leider, das Glück ist mir nicht gegeben, das Schicksal hat uns auseinander gerissen. Liebe Anni und Martin! Ich bitte Euch nochmals, versprecht mir das, um was ich Euch bitte, schaut auf die Mutter und helft ihr die Sorgen zu tragen, damit nicht alles auf sie kommt, dann wird die Mutter auch auf Euch nicht vergessen. Sie war ja so gut und hat für Euch gesorgt und hat sich um Euch bemüht, als ich noch daheim war. Also ich schließe mein Schreiben mit weinenden Augen, mir geht es nicht ein, daß es jetzt die letzte Stunde sein soll. Es grüßt Euch nochmals mit vielen Grüßen und nicht genug Küssen
Euer Vater*

Vergeßt mich nicht und denkt ich bin bei Resi und Schwiegervater. Gute Nacht und lebet wohl!

Quellen:

Volkswille, 17. 11. 1945. Alpe adria 5/94.

HH

CLEMENTIN VALENTIN

- geboren am 6. Dezember 1911 in Seebach Villach
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in Graz
- zuletzt wohnhaft in Seebach Nr. 81 bei Villach

Der Maurerpolier Valentin Clementin stand in Verbindung mit der Widerstandsgruppe des unteren Gegendtales, die im NS-Jargon als „Treffner-Bande“ bezeichnet wurde. Seine Widerstandstätigkeit bestand im Beschaffen von Waffen und Munition. Als die Gruppe im November 1944 aufflog, wurde er mit den anderen verhaftet und am 21. Dezember 1944 vom Volksgerichtshof zusammen mit fünf weiteren Kameraden zum Tode verurteilt. Zwei Tage später wurden alle durch das Fallbeil hingerichtet. Er hinterließ eine Tochter, Anita, geb. 1943. Eine Gedenktafel für Valentin Clementin wurde im Jahre 1949 im Villacher Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Abschiedsbrief von Valentin Clementin an seine Frau. Geschrieben am 23. Dezember 1944 kurz vor seiner Hinrichtung

Liebe Pepi!

Schau gut auf die Anita. Ich schicke dir und allen Verwandten die besten Grüße. Heute ist der 23. Dezember. Heute ist mein letzter Tag. Auf Wiedersehen in der Ewigkeit. Sei nicht böse ich weiß Du kannst nichts dafür. Ich habe Dir die Wahrheit nicht gesagt und weiß, dass Du unschuldig bist. Wir haben nur mehr ein paar Stunden Zeit. Ich danke Dir Kleines. Sei tapfer und ertrage das harte Los. Ich hätte Dich gern noch einmal gesehen, es war nicht möglich.

Ich und Jelič sind mutig in den Tod gegangen. Nochmals letzte Grüße. Mutter, Vater und Bruder. Teile das auch den Schwestern und Verwandten mit. Schau, dass Du mit der Frau (.....) abkommst, damit die Kleine nicht leidet. Liebe Pepi ich sende dir die letzten Grüße, Bussi an Anita. Viele Grüße an alle von Eurem Valentin.

Quellen:

DÖW 1936. alpe adria 5/94. Liste Nischelwitzer. Abschiedsbrief (PA). M. Muchitsch: Die rote Stafette, Wien 1985, S. 167 bis 169. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 251. Gedenktafel auf dem Volkshaus in Landskron. Gespräch mit der Tochter Anita Castner am 21. 05. 1999. Brief: Anita Castner, Tochter. Abschrift gemacht von Hans Haider

HH

DEMAN ROBERT

- geboren am 12. Februar 1887 in Wien.
- verhaftet im Juni 1939 durch die Gestapo und seither verschollen.
- zuletzt wohnhaft in Wien 13. Bezirk, Amortgasse 33 Tür 8

Frau Elsa Schluga, Tochter von Robert Deman, wurde 1931 in Wien geboren und lebt seit 1938 in Villach. Sie erinnert sich: *„Mein Vater wurde im Juni 1939 verhaftet, weil er Jude war. Er arbeitete als Vertreter in der Textilbranche. Gleich nach dem Anschluss im März 1938 haben mich meine Eltern aus Sicherheitsgründen zu meiner Tante*

nach Villach geschickt. Meine Mutter, geb. Johanna Planer aus Steindorf am Ossiachersee, ist nach England gefahren und bemühte sich dort vergebens um ein Ausreisevisum für ihren Mann. Mein Vater und meine Großmutter wurden im Juni 1939 verhaftet und deportiert, die Wohnung wurde beschlagnahmt. Dann ist meine Mutter nach Villach gekommen und wir lebten alle zusammen bei der Tante auf der Heide Nr. 2. Den letzten Brief von meinem Vater erhielten wir aus Polen. Ich glaube die Stadt hieß Tarnopol oder so ähnlich. Leider sind die wenigen Briefe, die wir von ihm hatten, verlorengegangen. Als in Villach herumgemunkelt wurde, dass ich die Tochter eines Juden bin, schwebten wir in großer Gefahr, man wollte meine Mutter und mich verhaften und deportieren. Wir hatten Glück. Mein Onkel, er war ein Nazi, erzählte seinen Parteikameraden, dass ich eigentlich das Kind eines Italieners sei, das meine Mutter in die Ehe mit Robert Deman mitbrachte. Gott sei Dank haben die Nazi nicht genau nachgeforscht und so überlebten wir. Wir hatten immer Angst.“

Quellen:

Gespräch mit Frau Elsa Schluga (Tochter) im Juli 1999. Liste Nischelwitzer. Geburtsurkunde.

HH

DEMIANCZUK LEW

- geboren in Polen
- hingerichtet am 28. August 1942 in St. Ruprecht bei Villach
- Zwangsarbeiter auf dem Gutshof von Wilhelm Kaufmann in St. Ruprecht bei Villach

Über 60.000 Menschen wurden während des NS-Terrors in Kärnten zur Zwangsarbeit herangezogen. Davon wurden 26.000 Arbeitskräfte in der Landwirtschaft beschäftigt und 36.000 in der Industrie, im Handel, im Gewerbe, bei den Behörden und Parteidienststellen. Praktisch alle großen Industrie- und Bergbaubetriebe beschäftigten Zwangsarbeiter. Au-

ßerdem gab es kaum einen Bauern, der nicht einen Zwangsarbeiter auf seinem Hof hatte.

Lew Demianczuk war einer von diesen Zwangsarbeitern, der auf dem Gutshof von Wilhelm Kaufmann in Urlaken/St. Ruprecht eingesetzt wurde. Weil er am Samstag den Misthaufen seines Dienstgebers nicht in Ordnung gebracht und sich mit diesem in einen Streit eingelassen hatte, wurde er über Urteil des Gaurichters Georg Häusler öffentlich durch Erhängen hingerichtet. Bei dieser Schauhinrichtung mussten alle Zwangsarbeiter aus der Umgebung, man wollte wohl ein abschreckendes Exempel statuieren, zuschauen. Auch der Bruder von Lew Demianczuk, der als Zwangsarbeiter in den Emailwerken in Unterseebach beschäftigt war, musste zusehen, wie sein Bruder erhängt wurde.

Interview: Eine Zuschauerin erinnert sich an die Hinrichtung

Sie: Dem Kaufmann seine Schwester ist schauen gegangen und hat den Polen unter dem Bett liegen gesehen. Er ist natürlich auf und hat sich mit dem Leintuch abgeseilt, so haben sie es halt erzählt. Der Pole ist mit dem Zug gebracht worden, vom Bahnhof haben sie ihn abgeholt und dann aufgehängt. Bei uns war ein Kindermädchen aus Fiume, mit der bin raufspaziert, das war wie ein Trauerzug, so viele Leut sind da mitgegangen. ... da ist die Eiche gewesen, die steht heute noch, da haben sie ein Fassl druntergestellt, eine rote Schleife haben sie drübergetan und dann das Fassl einfach weggeschupft. Die rote Schleife ist noch Tage später dort gehangen.

Quellen:

Alpe adria 5/94 Andrea Lauritsch. August Walzl in der Kleinen Zeitung 19. 02. 1999. Gespräch mit H. Raimund aus Urlaken im Mai 1995. Interview einer Zuschauerin gemacht von W. Koroschitz, Archiv Werner Koroschitz Villach.

HH



DEMOSER GOTTLIEB

- geboren am 11. Jänner 1884 in Steinfeld
- gestorben am 16. Februar 1944 im KZ Lublin/Majdanek
- zuletzt wohnhaft in Greifenburg

Den 59-jährigen Gottlieb Demoser nahmen Gestapo-Beamte am 8. November 1943 in seiner Wohnung in Greifenburg fest. Gottlieb Demoser saß mit seiner Frau Anna und der Tochter Margarethe gerade beim Mittagessen. In der Chronik des Gendarmeriepostens Greifenburg findet sich zu diesem Tag folgende Eintragung: *„Der Fleischhauer und Hilfsarbeiter Gottlieb Demoser hat sich im Gasthause der Maria Holzmann in Greifenburg in abfälliger Weise über den Führer und den Reichsmarschall Göring geäußert und die deutsche Kriegsführung kritisiert. Er wurde deshalb festgenommen.“*

Schon Anfang September war Gottlieb Demoser wegen der Äußerung über Göring drei Wochen lang in Gestapo-Haft in Spittal gewesen, aber wieder frei gelassen worden. Nun aber wurde er in das Gestapo-Gefängnis in Klagenfurt überführt und weiter in das KZ Dachau. Am 4. Dezember 1943 registrierte ihn die Lager-SS als politischen Häftling (Schutzhaft) mit der Häftlingsnummer 59278.

Knapp einen Monat später, am 11. Jänner 1944, es war zugleich sein 60. Geburtstag, deportierte ihn die SS nach Polen, in das damalige Generalgouvernement, genauer: in das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek in Lublin. Die fürchterlich schlechten Bedingungen in diesem Lager überlebte Gottlieb Demoser nicht lange. Schon etwas mehr als vier Wochen nach seinem Abtransport aus Dachau starb der vierfache Familienvater. In einer Nachricht an seine Frau Anna Demoser gaben die NS-

Behörden des Generalgouvernements das Todesdatum mit 16. Februar 1944 an. Die genaue Todesursache und der genaue Todesort gehen aus den erhaltenen Dokumenten nicht hervor.

Welche Informationen seiner Frau gegeben wurden bzw. welche Informationen von ihr öffentlich weitergegeben werden konnten, ist dem Partezettel der Familie zu entnehmen. Dort heißt es: *„Von tiefsten Schmerzen gebeugt, geben wir bekannt, dass mein lieber Gatte, bzw. Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr Gottlieb Demoser, Fleischhauer, am 16. Februar 1944 im Krankenhaus in Lublin, nach kurzem schweren Leiden, im 61. Lebensjahre plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen ist.“*

Eine gleichlautende Anzeige wurde am 22. März 1944 in der Kärntner Zeitung veröffentlicht. Informiert über den Tod von Gottlieb Demoser wurde auch der Gendarmerieposten Greifenburg. Die Angaben im Protokoll liegen wohl näher an der Wahrheit als jene, die gegenüber der Familie gemacht worden sind. Im Protokoll steht zu lesen: *„Der am 8. November 1943 wegen abfälliger Äußerungen über den Führer und Reichsmarschall Göring festgenommene Gottlieb Demoser ist in einem Konzentrationslager im Generalgouvernement an Typhus gestorben.“*

Der Witz, wegen dem Gottlieb Demoser in Greifenburg festgenommen worden war, ergab sich aus einem Gespräch am Wirtshaustisch. Der Befehlshaber der deutschen Luftwaffe, Hermann Göring, hatte zu Kriegsbeginn verkündet: *„Ich will Meier heißen, wenn auch nur ein feindliches Flugzeug über die deutschen Grenzen kommt.“* Gottlieb Demoser machte angesichts des tatsächlichen Kriegsverlaufes die Feststellung, Göring müsste schon längst Obermeier heißen. Dafür denunzierte ihn ein Mitbürger schnurstracks bei der lokalen NSDAP oder bei der Gestapo – für Gottlieb Demoser hat dieser Eifer den Tod bedeutet.

Quellen:

Chronik des Gendarmeriepostens Greifenburg DÖW 18858/8; Kärntner Zeitung, 22.3.1944; Mitteilung Archiv Gedenkstätte Dachau, 6.2.2004; Nachlass Anna Demoser; Interview mit Margarethe Oberdünhofen (Tochter), 10.6.2005.

PP

DEREATTI GEORG

- geboren am 23. April 1898 in Villach (oder Villgraten)
- verschollen in Oberkärnten/Osttirol im Herbst 1944

Der Widerstandskämpfer Georg Dereatti war der wichtigste Wegführer, Kurier und Organisator von Widerstands-Verbindungen für die Österreich-Abteilung des britischen Kriegsgeheimdienstes „Special Operations Executive“ (SOE), die im Sommer und Herbst 1944 von den friulanischen Partisanengebieten aus versuchte, Widerstand in Österreich zu organisieren. Georg Dereatti, der sich bei den Partisanen in Friaul aufhielt, arbeitete seit Juni 1944 zu diesem Zweck eng mit britischen Offizieren ebendort zusammen. Im Sommer und Herbst 1944 unternahm er für SOE sieben Missionen nach Oberkärnten und Osttirol. Dereatti stellte Kontakte zu NS-Gegnern im Villgratental, im Drau-, Gail- und Lesachtal sowie in Villach her. Er pendelte als Kurier zwischen dem Villgratental, der Ortschaft Pirkach, wo sich der SOE-Mitarbeiter und Widerstandskämpfer Hubert Mayr verbarg, Villach, Anlaufstellen im Oberen Gailtal und den SOE-Stützpunkten in Friaul. Zuletzt soll der gelernte Bäcker, der vor der Zeit des Nationalsozialismus auch bei der Eisenbahn gearbeitet haben soll und politisch den Sozialdemokraten nahe stand, im März 1945 in Villach gesehen worden sein.

Die sicheren Spuren von Georg Dereatti verlieren sich, nachdem er Ende Oktober 1944 gemeinsam mit den SOE-Mitarbeitern Albert Wieser, Robert Schollas, Alois Pucher, Karl Schmid und Stefan Hassler von Sauris di Soppo (Friaul) aus nach Österreich eindrang. Sein Auftrag war, Stützpunkte für eine künftige SOE-Mission in Salzburg aufzubauen. Dereatti wurde vermutlich – wie einige andere Mitarbeiter der SOE – von Nationalsozialisten getötet und irgendwo verscharrt. SOE erklärte Georg Dereatti am 16. Juli 1945 für gefallen. Sein Schicksal ist bis heute ungeklärt, zu seinem Leben konnten kaum Quellen gefunden werden.

Im Juni 1991 erinnerte sich der ehemalige britische Verbindungsoffizier in Friaul Patrick Martin-Smith in einem Interview für das Imperial War Museum in London an Georg Dereatti. Er bezeichnete ihn als einen in-

telligenten und mutigen Widerstandskämpfer, als einen „*außergewöhnlichen Menschen*“.

Quellen:

Verschiedene Dokumente in The National Archives (TNA) HS 6/22; TNA HS6/850; Personnel File Georg Dereatti, TNA HS 9/420/4; Patrick Martin-Smith, Interview, Sound Archive Imperial War Museum London, 1.6.1991; Interview mit Rosa Dereatti u. Helga Klammbauer, 3.10.2004; Patrick Martin-Smith: Widerstand vom Himmel, (hg. Peter Pirker), Wien 2004; Peter Pirker: Agenten, Kuriere und Sichere Häuser, in: Patrick Martin-Smith, Widerstand vom Himmel, S. 357-358; Michael Koschat: Die italienischen „Partisanenrepubliken“ im Sommer und Herbst 1944: Improvisation oder historisches Modell?, Diss., Uni Wien 2003, S.1812.

PP

DE DOMPSURE RAOUL

- geboren am 12. September 1909 in Domsure (Frankreich)

- gestorben am 13. September 1942 in Greifenburg

Am 11. September 1942 gelang 25 französischen kriegsgefangenen Offizieren aus dem Offiziersgefangenenlager (Oflag) Lienz die Flucht. Zur Verfolgung der Flüchtigen wurde das 18. Landschützenbataillon in Lienz sowie die Gendarmerie und Landwacht der umliegenden Täler eingesetzt. Eine Streife des Landschützenbataillons unter der Führung des Offiziers Johann Küchernig stellte drei der Flüchtigen in der Nacht auf den 13. September 1942 auf der Bahnhofsstraße in Greifenburg.

In der Chronik des Gendarmeriepostens Greifenburg ist das Geschehen so festgehalten: *„Nach den Haltrufen der Streife versuchten die Angehaltenen zu flüchten, wobei sie rechts und links der Straße Deckung suchten. Nach mehrmaligen vergeblichen Anrufen schoß Uffz. Küchernig auf den ihm am gefährlichsten erscheinenden Lt. Raoul De Domsure. Im nächsten Augenblick schoß auch der Schütze Nachbar auf De Domsure, der gleich an Ort und Stelle zusammenbrach. Darauf feuerte Uffz. Küchernig auch auf den zweiten Gefangenen einen Schuß ab. Auch dieser brach zusammen. Dann erst schrie der dritte der Angehaltenen: ‚Nicht schießen, französische Offiziere‘ und gab sich gefangen.“*

Als ein Arzt am Ort des Geschehens eintraf, war Raoul De Domsure bereits den Schussverletzungen erlegen.

Quelle:

Chronik des Gendarmeriepostens Greifenburg, DÖW 18585/8.

PP

DORNER ANTON JUN.

Anton Dorner jun. kam am 28. April 1923 in Manessen, Bezirk Klagenfurt-Land, als Sohn des Landwirtes Anton Dorner und dessen Ehefrau Anna geb. Hindermann zur Welt. Nach der Trennung seiner Eltern im Jahre 1924 wurde er von seinen Großeltern mütterlicherseits erzogen und blieb bis 1938 in deren Obhut. Die Volksschule besuchte Anton in Steindorf am Ossiacher See in Kärnten. Er war ein guter Schüler, aufgeweckt, interessiert und fleißig. Danach arbeitete er in der Landwirtschaft seiner Grosseltern und ab dem Jahre 1938 als Holzknecht in der Umgebung seines Heimatortes. Er gehörte weder einer politischen Vereinigung an noch fiel er durch ungebührliches Verhalten auf.

Seit seinem 12. Lebensjahr las Anton Dorner die Bibel, hatte auch Kontakt zu Mitgliedern der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas. Mit 15 Jahren war er überzeugt, dass die Lehre der katholischen Kirche falsch sei und trat konsequenter Weise aus dieser aus, ohne sich allerdings einer anderen Religionsgemeinschaft wie den Ernstern Bibelforschern anzuschließen. Anton Dorner war überzeugt, dass es ihm verboten sei, den Wehrdienst zu leisten. Als er daher im März 1942 zum Gebirgspionier-Ersatzbataillon Nr. 83 eingezogen wurde, rückte er zwar dort ein, erklärte aber sofort, dass er auf Grund seines Glaubens keinen Wehrdienst leisten könne. In dem nun folgenden disziplinären und mit zahlreichen Repressalien verbundenen Verlauf bis zur Hauptverhandlung gegen Anton Dorner wegen Wehrkraftzersetzung, die im Dezember 1942 am Reichskriegsgericht, 4. Senat, in Berlin stattfand, blieb der Kärntner Holzarbeiter stets standhaft und betonte immer wieder, dass er aus Glaubens-

gründen den Dienst mit der Waffe ablehne. Der Gerichtshof unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Biron fällte schließlich am 21. Dezember 1942 das Todesurteil, welches am 24. Dezember 1942 (!) bestätigt und danach vollstreckt wurde.

Quellen:

Feldgerichtsurteil Anton Dorner.

VJ

DOUJAK JOHANN

Johann Doujak wurde am 23.12.1905 in Zell-Pfarre unehelich geboren und lebte als Büchsenmacher in Ferlach. Die Mutter erzog ihn katholisch und bewusst slowenisch; der Vater soll Deutscher gewesen sein. Sein Stiefbruder und die Männer seiner Stiefschwestern dienten bei der Wehrmacht. Von 1928 bis 1934 war er Mitglied des Arbeitergesangsvereins „Stahlklang“, der der Sozialistischen Partei nahe stand, die er nach eigenen Angaben auch wählte. Mehrere Jahre war er auch Mitglied des slowenischen Kulturverbandes. Nach seinen Angaben stimmte er 1938 für den „Anschluss“, bekannte sich aber dennoch bei der Volkszählung zum Slowenentum. Im Frühjahr 1942 lernte er beim Wildern Thomas Olip kennen, mit dem er sich anfreundete und der ihm versprach, den Partisanen Waffen zu besorgen. Als der Partisanenführer Crtoč und Ivan Županc Olip aufforderten, ihnen Waffen zu besorgen, benachrichtigte Olip Doujak, der zwei Gewehre, eine Pistole und reichlich Munition auf die Matzen brachte, wo Olip, Jakob Orasche und Max Kelich die Waffen übernahmen und zum Teil an Županc weiterleiteten. Dies führte nach der Erstürmung des Bunkers Olips und der Beschlagnahme seines Tagebuchs auch zur Verhaftung Doujaks, der mit den übrigen 12 Zellanern zum Tode verurteilt und am 29.4.1943 hingerichtet wurde. Im Todesurteil heißt es, er habe den „Banditen“ 50 Schuss Schrotmunition, 130 Schuss Pistolen- und Revolvermunition und 140 Schuss österreichische Gewehrmunition gebracht, dann aber erklärt, die Munition sei nur fürs Wildern bestimmt gewesen. *„Der Volksgerichtshof zweifelt auch nicht, dass er*

wusste, dass die Waffen und Munition für die Banden sein sollte, um deren Herumtreiben in der dortigen Umgebung die ganze Bevölkerung wusste.“

Dovjak wurde wie die anderen 12 Zellaner am 7.7. zum Tode verurteilt und am 29.4. hingerichtet. 1949 wurde er exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt.

Quelle:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, 101 u. 107.

WB

DUSCHINSKY DAVID

- geboren im Jahre 1870 in Bratislava
- wohnhaft in Klagenfurt, Fröhlichgasse 26

David Duschinsky aus Nadas in Ungarn ließ sich mit seiner Frau Regina 1905 in Klagenfurt nieder. Er besaß mit seiner Frau Regina eine Gemischtwarenhandlung in Klagenfurt in der Bahnhofstraße Nr. 33. Nach dem Anschluss im Jahre 1938 ging er mit seiner Frau Regina nach Bratislava in die Tschechoslowakei. Laut Angabe seiner Tochter Margolit Reitmann – dokumentiert in Yad Vashem am 13. März 1957 – ist David Duschinsky in der Shoa um das Leben gekommen. Todesort und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 58, 71, 102, 103, 163.

HH

DUSCHINSKY REGINA

- geboren im Jahre 1882 in Wien
- wohnhaft in Klagenfurt Fröhlichgasse 26

Regina Duschinsky kam mit ihrem Mann David 1905 nach Klagenfurt. Gemeinsam mit ihrem Mann führte sie eine Gemischtwarenhandlung in

Klagenfurt, in der Bahnhofstraße Nr. 33. Nach dem Anschluss im Jahre 1938 begab sie sich mit ihrem Mann nach Bratislava in die Tschechoslowakei. Laut Angabe ihrer Tochter Margolit Reitmann – dokumentiert am 13. März 1957 in Yad Vashem – ist Regina Duschinsky in der Shoa um das Leben gekommen. Todesort und nähere Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 58, 71, 102, 103, 163.

HH

DÜRNEGGER THOMAS

- geboren am 31. August 1912 in Kerschbaum
- gestorben im Jänner 1945 in Polen
- letzter Wohnort: Orschweier

Der aus dem Oberdrautaler Bergweiler Kerschbaum stammende Thomas Dürnegger wurde 1939 oder 1940 in Greifenburg denunziert, nachdem er sich kritisch über Adolf Hitler und dessen Kriegspolitik geäußert hatte. Er flüchtete zunächst zu Verwandten in Draßnitzdorf und schlug sich weiter nach Frankreich durch. Festgenommen wurde er in Orschweier, einer Ortschaft in der Nähe von Freiburg im Elsass. Im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau ist seine Einlieferung als Schutzhäftling mit dem Datum 28. November 1940 verzeichnet. Am 6. Mai 1941 transportierte die SS Thomas Dürnegger in das KZ Auschwitz, wo er am 8. Mai als politischer Gefangener mit der Häftlingsnummer 15521 registriert wurde. Am 27. März 1942 schickte ihn die SS wiederum in das Gefängnis der unter deutscher Besatzung stehenden französischen Stadt Metz zurück, wo er am 22. April 1942 übernommen wurde. Verwandten ist im Gedächtnis geblieben, dass Thomas Dürnegger in einer Strafkompagnie der Wehrmacht umgekommen sein soll. Politische Gefangene wurden immer wieder in solche „Bewährungseinheiten“ gezwungen, als das Deutsche Reich nach den ersten großen Niederlagen und auf den Rückzugsgefechten „Kanonefutter“ an der Front benötigte.

Unterlagen der Deutschen Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin zeigen, dass Thomas Dürnegger als Angehöriger der Einheit 6./Grenadier-Regiment 135 im Zeitraum zwischen 10. und 26. Jänner 1945 im Raum Podkana (Bezirk Radom) in Polen gefallen ist. Thomas Dürnegger liegt am Soldatenfriedhof Pulawy, Block 2, Reihe 25, Grab Nr. 1893-1916 begraben.

Quellen:

Mitteilung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau, 22.9.2005; Mitteilung der KZ-Gedenkstätte Auschwitz, 18.11.2005; Mitteilung der Deutschen Dienststelle (WASSt) Berlin, 8.12.2005; Gespräch mit Andreas Obermoser, 16.9.2005; Andreas Obermoser, ...und alles war einmal heute. Familiengeschichte Dürnegger Obermoser, Eigenverlag, Dellach/Drau 2004, S. 49.

PP



EBERHARD ROSA

- geboren am 25. März 1910 in Kellerberg bei Villach
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz
- zuletzt wohnhaft in der Meerbothstraße in Villach

Rosa Eberhard, geborene Steiner, verbrachte ihre Kindheit und Jugendzeit in Kellerberg. Nach der Geburt ihres Sohnes Hubert zog sie nach Villach. Im Jahre 1939 verheiratete sie sich mit Andreas Eberhard, der damals Gefreiter bei der Luftwaffe war. Sie bezogen eine Wohnung in der Meerbothstraße. Ihr Mann Andreas war während der Kriegszeit meistens nicht in Villach.

Rosa Eberhard war eingebunden in die Widerstandsgruppe rund um Maria Peskoller, mit der sie auch privat gut befreundet war. Sie hatte Kontakte zu Wehrmachtsdeserteuren, denen sie auch Unterschlupf gewährte,

und entflohenen Zwangsarbeitern. Zum Kern dieser Widerstandsgruppe gehörte neben Maria Peskoller noch Margarete Jessernigg aus Villach, Valentin Clementin aus Seebach und Milan Jelič, der in der Marmeladefabrik Pomona in St. Ruprecht beschäftigt war. Im Spätsommer 1944 gelang dieser Gruppe der Aufbau einer im Wald lebenden und kämpfenden Partisanengruppe, den Treffner Partisanen. Diese Gruppe bestand aus den drei Wehrmachtsdeserteuren Erich Ranacher aus Lienz, Josef Ribitsch aus Ferlach, Heinrich Brunner aus Seebach und den drei entflohenen russischen Zwangsarbeitern Wasil Gollobin, Juan Sirokin und Michael Kassulin. Der Aktionsradius der Treffner Partisanen, die in selbstgebauten Waldbunkern lebte, erstreckte sich vor allem auf das Gegendtal. Mitte November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und es gelang der Gestapo in mehreren Etappen die gesamte Gruppe festzunehmen. Rosa Eberhard wurde von der Gestapo verhaftet und in Villach inhaftiert, wo sie auch verhört wurde. Ein paar Tage später wurde sie in das Landesgerichtsgefängnis nach Klagenfurt überstellt.

Der Prozess gegen sie fand am 17. und 18. November in Klagenfurt unter dem Vorsitz von Roland Freisler statt und am 21. Dezember 1944 wurde das Urteil verkündet: *„Josef Ribitsch, Heinrich Brunner und Erich Ranacher haben als Bunkergemeinschaft kommunistischer Deserteurbanditen die ehrlich arbeitende Bevölkerung zusammen mit ausländischen Arbeitern raubend terrorisiert und auch das Leben eines anständigen Landwachtmannes auf dem Gewissen. Valentin Clementin und Milan Jelič haben ihnen Waffen und Munition geliefert. Frau Maria Peskoller, Frau Margarete Jessernigg und Frau Rosa Eberhard gaben ihnen die Basis in der Bevölkerung, ohne die sie ihr Verräterleben nicht hätten führen können. Frau Peskoller und Frau Jessernigg ließen sie immer wieder bei sich schlafen, führten ihnen ausländische Arbeiter zu und halfen ihnen auch sonst. Sie alle haben sich dadurch volksverräterisch zu Handlangern unserer Kriegseinde gemacht. Für immer ehrlos werden sie mit dem Tod bestraft.“* Rosa Eberhard wurde am 23. Dezember 1944 im Landesgericht Graz hingerichtet. Die Ermordete wurde am Grazer Zentralfriedhof verscharrt. Die genaue Grabstelle der Hingerichteten konnte nie eruiert werden. Eine

Gedenktafel für die Hingerichteten , beantragt von der KPÖ-Villach im Jahre 1949, wurde im Villacher Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Quellen:

DÖW 1936. Alpe adria 5/94 Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 164, 165, 167, 168 , 169. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 251. Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Fragebogen für politische Häftlinge (PA). Gespräch mit dem Sohn Hubert Eberhard. Lisa Retzl und Jenny Gand, Wilde Minze. Dokumentarfilm, Siehe www.wildeminze.at. KLA LG Strafakten / Sch 257, Vr 2831/46.

HH

ELBISCHGER LEOPOLD

- geboren am 6. Juni 1892 in Greifenburg
- am 24. März 1941 in die Vernichtungsanstalt Schloss Hartheim deportiert

ELBISCHGER MARIA

- geboren am 10. Jänner 1899 in Radenthein
 - am 25. August 1940 in die Vernichtungsanstalt Schloss Hartheim deportiert
- Leopold Elbischger kam am 16. Juni 1892 zur Welt und lebte bis Anfang der 1920er Jahre im Elternhaus in Greifenburg. Im November 1921 heiratete er die 22-jährige Maria F. Das Paar bekam bis 1924 drei Kinder und zog in das Elternhaus der Frau in der Gemeinde Radenthein ein. Der Gesundheitszustand von Leopold Elbischger dürfte sich Anfang der 1930er Jahre verschlechtert haben. Chronische Kopfschmerzen machten ihm zu schaffen. Der Erzählung eines Kriegskameraden zu Folge hatte Leopold Elbischger im Ersten Weltkrieg als Soldat eine schwere Kopfverletzung erlitten. Das Projektil wurde nie aus dem Kopf entfernt. Wegen dieser Krankheit soll Leopold Elbischger seine Stellung im Werk verloren haben, zuletzt beschäftigt war er nach amtlichen Quellen noch einmal zwischen Mai und August 1931 bei der Straßenbauleitung Ra-

denthein. Danach konnte er keiner Arbeit mehr nachgehen. Er erhielt eine Notstandsunterstützung, die Familie verarmte. Leopold Elbischger verfiel immer mehr einem auffälligen religiösen Verhalten, ging mit einem silbernen Kreuz im Dorf umher und sprach fortwährend vom Jenseits. Am 20. März 1933 wurde Leopold Elbischger in die damals so genannte „Irrenanstalt“ in Klagenfurt eingeliefert. Die für Leopold Elbischger zuständige Gemeinde war Greifenburg. Die Unfallrente, die er bezogen hatte, beanspruchte nun die Irrenanstalt, um ihre Kosten zu decken. Seine Frau blieb mit ihren Kindern im Alter von 9 bis 12 Jahren mittellos zurück. Sie erfuhr vom Anstaltsarzt Dr. Niedermoser, der 1946 wegen seiner Verbrechen in der Psychiatrie zum Tode verurteilt werden sollte, mehrmals, dass sich der Zustand ihres Mannes nicht verbessern würde. Die Mutter, erinnert sich ein Sohn, habe oft nächtelang geweint, weil sie nicht wusste, wie sie ihre Kinder ernähren sollte. Die Kinder kamen schließlich zu Bauern in der Umgebung, um für die Kost zu arbeiten. Die beiden Buben konnten die Schule ab diesem Zeitpunkt nur zwei Monate im Jahr besuchen, da der Bauer um eine Arbeitsfreistellungen für sie angefordert hatte. Bittere Armut, Benachteiligungen und Spott wurden zum Alltag für die drei Kinder.

Die Mutter kümmerte sich noch so gut sie konnte um sie, wurde aufgrund ihrer Situation aber selbst nervenkrank. 1938 kam sie zunächst in das Krankenhaus Villach, von dort im Oktober in die „Irrenanstalt“ Klagenfurt. Für die Verpflegungskosten wurden die drei Kinder in die Pflicht genommen. Dies geht aus den Aufzeichnungen der Anstalt hervor. Demnach ist die Tochter am 11. Juni 1940 in der Anstalt erschienen und hat angegeben, dass der Landrat Spittal 560 RM als Verpflegungskostenbeitrag für die Eltern vorgeschrieben habe. Zwei Beträge in der Höhe von 30 und 40 RM habe der ältere Bruder bereits gezahlt. Der mittlerweile auf den Besitz der Familie eingesetzte einheimische Kurator habe zudem gefordert, einen Hofzins zu zahlen, der nachher auf die Verpflegungskosten abgegeben werde. Die verzweifelte Tochter wird in dem Akt zitiert: *„Ich wollte meine Mutter der Anstalt entnehmen, der Arzt lehnte dies jedoch wegen Selbst- und Gemeingefährlichkeit ab. Ich ersuche nun um*

eine Verpflegungskostenvorschreibung, die unseren Einkünften entspricht“. Sie schlug 30 RM im Monat vor, sodass *„uns unser Häuschen erhalten bleibt und nicht belastet wird.“* Ihr jüngerer Bruder arbeitete zu diesem Zeitpunkt im Werk Radenthein als Lehrbub. Er verdiente netto 27 RM, ebensoviel wie das Kostgeld ausmachte. Monatlich verschuldete er sich mit 3 RM. Am 25. August 1940 wurde Maria Elbischger mit einem Patiententransport aus der Psychiatrie in Klagenfurt in das Schloss Hartheim überstellt, ihr Mann Leopold folgte mit einem Transport am 24. März 1941. Beide wurden dort ermordet. Als aus Hartheim die Nachricht über den Tod der Eltern kam und sich der Sohn einen Trauerflor am Ärmel anlegte, erntete er Spott. Die Hitler-Jugend untersagte ihm das Tragen des schwarzen Bandes. Zugleich versuchten örtliche NS-Funktionäre, den ärmlichen Besitz der Familie an sich zu reißen. Doch der 17-jährige Sohn wurde von einem Bezirksrichter in Millstatt trotz aller Anfeindungen seitens der Nationalsozialisten, die Kinder würden doch gleich irr wie die Eltern, für volljährig erklärt. Der Richter, erinnert sich dieser Sohn, habe den Fleiß und die tapferen Anstrengungen der Kinder, das Haus zu behalten, anerkannt. Als Todesursache der Eltern schien in der Erklärung aus Hartheim Lungenentzündung auf. Schon während des Krieges sei ihm aber klar gewesen, dass die Eltern umgebracht worden sind. Etwas zu sagen habe er sich in seiner Situation nicht getraut. Nach dem Krieg zogen die Kinder aus der Gemeinde Radenthein weg, an Orte, an denen ihre Geschichte nicht bekannt war, sie nicht gegen Vorurteile anzukämpfen hatten und ihnen trotz ihrer unfassbar schweren Kindheit und Jugend ein gedeihliches Fortkommen möglich werden sollte.

Quellen:

Mitteilung Gedenkstätte Schloss Hartheim; Interview mit einem Sohn, 12. Mai 2005; Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; Verschiedene Dokumente aus dem Archiv der Gemeinde Radenthein; Nachlass Leopold Elbischger; KLA LGK 18 Vr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser).

PP

ERIAN JOSEF

- geboren am 23. November 1900 in Klagenfurt
- am 8. Mai 1945 für gestorben erklärt (Beschluss Landesgericht Klgt. 3T 12/49/9)
- zuletzt wohnhaft in Villach, Burgplatz 1

Josef Erian, von Beruf Handelsangestellter, arbeitete als Verkäufer im Lebensmittelgeschäft Budinek in der Klagenfurterstraße und später als Magazineur bei der Installationsfirma Hechenleitner. Er wurde wegen nazifeindlicher Gesinnung am 4. September 1941 verhaftet und einige Wochen im Gestapo-Gefängnis in Villach und später in Klagenfurt inhaftiert. Anschließend deportierte man ihn in das KZ-Dachau, wo er am 19. Jänner 1942 als „Schutzhäftling“ eingeliefert wurde und die Häftlingsnummer 29061 bekam. Im November 1944 wurde er der SS-Einheit „Dirlewanger“ zugeteilt. Er kehrte nicht mehr zurück. Die näheren Umstände seines Todes sind nicht bekannt. Mit seiner Frau Amalia hatte er fünf Kinder: Othmar geb. 1929, Gertrude geb. 1930, Eduard geb. 1932, Ernst geb. 1935 und Amalia geb. 1937. Ein Antrag für eine Gedenktafel im Jahre 1949 wurde im Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Die SS-Einheit Dirlewanger war eine Frontbewährungseinheit der SS, die sich anfangs aus als „asozial“ und „kriminell“ eingestuften KZ-Häftlingen, dann aus vorbestraften SS- und Wehrmachtsangehörigen und später aus politischen KZ-Häftlingen zusammensetzte.

Quellen:

Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach. Bundespolizei Villach (Meldezettel). Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gespräch mit Paul Volpe (Arbeitskollege) am 31.1.2000.

HH



FALLE ANTON

Geboren am 25. März 1886 in dem kleinen Kärntner Ort Rajach, verbrachte Falle, der nur zwei Jahre lang eine Volksschule besuchen konnte, eine überaus harte Jugend als Knecht, ehe er als junger Arbeiter beim Bau der Karawankenbahn eine Beschäftigung fand. Hier tauchte der junge Anton Falle in ein gigantisches Projekt mit etwa 6000 Arbeitern ein und fand bereits früh in die Reihen der Sozialdemokratie. Doch verlor er immer wieder seinen Arbeitsplatz, weil er, wie die meisten führenden Aktivisten jener Tage, von den Unternehmern auf „schwarze Listen“ gesetzt wurde.

So arbeitete er in der Folge als Magazinarbeiter bei Brown Boveri, als Bäckergehilfe, als Aushilfskraft und sogar als Krankenwärter in der Psychiatrie. Alle diese Beschäftigungen waren immer wieder unterbrochen durch längere Phasen der Arbeitslosigkeit.

Erst im Jahre 1918 fand Falle eine fixe Anstellung als Bezirksparteisekretär der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs in Villach. An der Seite des späteren Landeshauptmanns von Kärnten, Florian Gröger, engagierte sich Falle für die Belange des südlichsten Bundeslandes, als die Zukunft Kärntens von Abwehrkampf und Volksabstimmung verunsichert war. Die jugoslawischen Truppen unter General Rudolf Majster hatten 1919 weite Teile Kärntens für den SHS-Staat in Besitz genommen, und erst nach der Volksabstimmung am 10. Oktober 1920 war klar, dass Kärnten als südlichstes Bundesland ungeteilt bei Österreich verbleiben würde. Wenig später, im Juli 1921, zog Falle in den österreichischen Nationalrat ein. Diesem gehörte er in der Folge bis zu dessen Auflösung im Jahre 1934 an. Nach dem Tod von Florian Gröger im Mai 1927 wurde Falle überdies Landesparteiobmann der SDAP Kärnten. In beiden Funk-

tionen trat Falle engagiert und wirkungsvoll an die Öffentlichkeit. Seine Plenarbeiträge im Nationalrat zeugen von harter Oppositionsarbeit, gründlicher rhetorischer Vorbereitung und organisatorischem Talent des Politikers. Seinem Engagement ist es auch zuzuschreiben, dass die Sozialdemokratie in Kärnten ab dem Jahre 1927 über ein eigenständiges Printmedium verfügte, welches als Vertrauter Falles Josef Podlipnig, redaktionell bearbeitete und im Auftrag der SDAP Kärnten herausbrachte. Nach dem 12. Februar 1934 versuchte Anton Falle als Revolutionärer Sozialist den Widerstand gegen die austrofaschistische Systemregierung zu organisieren. Er wurde verhaftet, angeklagt und 1935 zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt. Falles Gesundheitszustand hat in dieser Zeit schwer gelitten. Er selbst schrieb aus dem Villacher Bezirksgefängnis an seine Frau im Mai 1935, er habe sich *„gestern (...) viele Stunden auf dem Strohsack (gewälzt), bis die dem Wahnsinn nahe innere Spannung mit ihren Nervenschmerzen durch einen Schweißausbruch gemildert wurde. Schlimm ist es, dass ich mich nicht überziehen konnte, nachdem ich geschwitzt habe.“* Aber es sollte noch schlimmer kommen. Anton Falle, der als politischer Agitator über viele Jahre vor der nationalsozialistischen Gefahr gewarnt hatte, erlebte mit seiner Familie und seinen vielen Freunden die Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938. Obwohl er sich jeder politischen oder sichtbaren oppositionellen Tätigkeit enthielt, wurde er mit zahlreichen anderen Kärntnern im Jahre 1944 in das Konzentrationslager Dachau eingewiesen.

Die Gestapo hatte Anton Falle seit langem beobachtet und seinen ungebrochenen Einfluss auf sozialdemokratische Parteigänger festgestellt, den er trotz aller Zurückgezogenheit im kleinen Kreis auszuüben vermochte. Seine Botschaft lautete so: *„Wir sind geistig geknebelt, niedergeschlagen, wir können nicht reden, nicht schreiben, wie wir es gerne möchten, wir dürfen uns nicht versammeln, sind von Spionen und Denunzianten umgeben, aber dennoch, wir wollen eines tun und das ist: Unserer Überzeugung treu bleiben. Treu bleiben unserer Idee, treu bleiben unserer braven Arbeiterschaft, treu bleiben unserer Demokratie und treu bleiben dem Sozialismus!“*

Der nun bereits 58jährige Falle befand sich nunmehr schon schwer ge-

zeichnet zu Weihnachten 1944 in einem der berüchtigtsten Konzentrationslager des Nazi-Regimes, in dem während der vergangenen Jahre die gesamte politische Opposition der Militärdiktatur ausgelöscht worden war. Sein mitgefangener Parteifreund Hans Lagger schilderte nach der Befreiung die Verhältnisse, welchen sie ausgesetzt waren, folgend: „...*Hungerödeme traten in vielen Fällen ein, die Gesichtsfarbe wurde blass und blässer, die Zähne begannen zu wackeln, die Augenhöhlen bekamen dunkle Ringe, die Häftlinge saßen schwach und geknickt auf Steinen und Stühlen herum, immer näher dem Ofen oder der Sonne zu, bis sie willenlos zur Beute einer stets herrschenden Seuche wurden...*“

Die Absicht des Kärntner Gauleiters Rainer erfassend, durchlebten die Kärntner Sozialdemokraten mit ihrem Landesvertrauensmann Anton Falle traumatische Monate. Bis zum Schluss seiner Amtstätigkeit versuchte der politische NS-Befehlshaber ihres Heimatlandes grausame Rache und Verfolgung bis in den Tod zu üben. Binnen eines Jahres sollten alle in Dachau verbliebenen Funktionshäftlinge den Lagertod erleiden. Dennoch blieb Falle, den nahen Tod vor Augen, zukunftsgerichtet und versöhnlich. In seinem letzten Brief, den er an seinen gleichnamigen Sohn richtete, schrieb er: „*Helfet einer dem Anderen. Von Herzen wünsche und hoffe ich, daß Du, Peppi, Mama und Frieda aus dem Krieg heil herauskommt und gemeinsam die Schwierigkeiten des Lebens meistert. Gott beschütze und behüte Euch und unsere heilige Kärntner Heimat. (...) Hoffen wir, daß es das letzte Kriegsjahr sein wird. Herzliche Grüße von Deinem Vater.*“

Am 15. Jänner 1945 ist Anton Falle im Konzentrationslager Dachau nach einem monatelangen qualvollen Martyrium zugrunde gegangen. Die Lagerleitung teilte der Familie mit, dass er an den Folgen von Emphysem pulmonum (Lungenemphysem) gestorben sei.

Quellen:

Lagger Hans: Die Wahrheit über Dachau. Klagenfurt 1946. Dinklage Karl: Geschichte der Kärntner Arbeiterschaft. Bd. II. Klagenfurt 1982. Verein Erinnern Villach (Mag. Hans Haider). Parlament der Republik Österreich. Archiv der Kärntner Arbeiterbewegung.

VJ



FERTIN HERMANN

- geboren am 23. Juli 1894 in Klagenfurt
- gestorben am 22. Jänner 1942 im KZ Dachau
- letzter Wohnort: Oberdrauburg

Der Tapezierer Hermann Fertin wandte sich Anfang der 1930er Jahre, als er in Osttirol lebte, der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas zu. Hermann Fertin war seit 1927 mit der Witwe Seraphine Weber liiert und sorgte für sie und ihre Tochter Erika Rohr. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verschärfte sich die Situation für die Zeugen Jehovas dramatisch. Sie gerieten mit ihrer kompromisslosen Haltung unter starken Verfolgungsdruck. Am folgenschwersten war ihre Weigerung Wehr- und Kriegsdienst zu leisten. Nach Ansicht der Zeugen Jehovas widersprach der Dienst mit der Waffe dem biblischen Gebot: „Du sollst nicht morden“. Im Herbst 1938 berief die Wehrmacht in der nunmehrigen Ostmark erstmals Männer zu Übungen ein, die früher bereits Dienst im österreichischen Bundesheer geleistet hatten. Hermann Fertin war 1938 einer dieser Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes. Am 30. Oktober 1938, also knapp ein Jahr vor Kriegsbeginn, wurde er zu einer zweiwöchigen Übung nach Völkermarkt beordert. Er folgte der Einberufung nur, um den Wehrdienst in der Kaserne offen zu verweigern. Hermann Fertin wurde vor das Gericht der 3. Gebirgsdivision gestellt. Die Anklage lautete: *„Der Beschuldigte hat in der Absicht, sich seiner Verpflichtung zum Wehrdienst ganz zu entziehen, den Gehorsam durch Wort und Tat verweigert und auf wiederholt erhaltenem Befehl im Ungehorsam beharrt.“* Das Divisionsgericht fällte noch ein vergleichsweise mildes Urteil: sechs Monate Kerker wegen Gehorsamsverweigerung. Hermann Fertin verschwand bis 4. Mai 1939 in einem Gefäng-

nis in Graz. Seine Lebensgefährtin Seraphine Weber lebte mit ihrer Tochter zu diesem Zeitpunkt in Oberdrauburg und war als Köchin beschäftigt. Nach seiner Entlassung kehrte Hermann Fertin zu seiner Familie zurück. Doch seine „Freiheit“ währte nur kurz. Die Gestapo Lienz hatte sich Hermann Fertin bereits vorgemerkt. Der Grund war seine Zugehörigkeit zu den Zeugen Jehovas. Am 13. September 1939 holten ihn Lienzer Gestapobeamten neuerlich ab; fünf Tage später wurde er an die Gestapo Klagenfurt überstellt. Nach mehr als einem Jahr Haft deportierte ihn die Gestapo nach Dachau. Als er am 4. November 1940 durch das Tor des Lagers geführt wurde, war er 46 Jahre alt. Die SS verwandelte ihn in die Häftlings-Nr. 21113 und verpasste ihm als Zeichen für seine Zugehörigkeit zu den Zeugen Jehovas einen violetten Winkel auf die grau-blau gestreifte Häftlingskleidung. Nur zweieinhalb Monate später wurde die Nummer gestrichen: Hermann Fertin starb am 15. Jänner 1941 im Alter von 48 Jahren in Dachau. Über die Todesumstände ist nichts bekannt.

Quellen:

Mitteilung der Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, 6.2.2004; KLA KLR-4 36532/47/19; Dossier Hermann Fertin, Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas Österreich, JZ-Ö/Ga; August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 240; Gerti Malle: Widerstand und Verfolgung der ZeugInnen Jehovas in der NS-Zeit in Kärnten, http://www.kdu.at/geschichte/jehovas/infotexte/ZeugInnen_Jehovas_Gert_Malle.pdf; Thomas Walter: Standhaft bis in den Tod. Die Zeugen Jehovas und die NS-Militärgerichtsbarkeit, in: Walter Manoschek (Hg.): Opfer der Militärjustiz, Wien 2003, 342-357.

PP

FISCHBACH AMALIA

- geboren am 20. Juli 1885 in Losiacz Bez. Rorszczow
- gestorben im Jahre 1942 im KZ-Auschwitz
- zuletzt wohnhaft in Wien 2. Bezirk, Franz Hochedlingergasse

Amalia Fischbach war Mitglied einer großen jüdischen Villacher Familie. Sie war mit Moritz Fischbach verheiratet und hatte mit ihm zwei

Söhne, Josef und Leopold. Ihr Sohn Leopold besuchte die Unterstufe des Villacher Peraugymnasiums. Während dieser Zeit wohnte die Familie in der Klagenfurterstraße in Villach. Zu Beginn des Jahres 1939 versuchte sie zusammen mit ihrem Mann Moritz in die USA zu flüchten. Ihr Sohn Leopold, der sich schon in den USA aufhielt, schickte ihnen ein Visum für Kuba, das er um 1000 Dollar erwarb. Die Kubanische Regierung erkannte das Visum aber nicht an, und die Flüchtlinge wurden nach Europa zurückgeschickt. Moritz Fischbach wurde im Lager Gurs, in Südfrankreich, interniert. Amalia Fischbach wurde später nach in das Lager Drancy nordöstlich von Paris gebracht und von dort am 6. November 1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Quellen:

Briefe von Leopold Fischbach (Sohn) Miami (PA). Alpe adria 4/98, Andrea Lauritsch, S. 20 und 21. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 229. Serge Klarsfeld: Memorial to the Jews deported from France 1942-1944 New York 1983, Korrekturliste E 22221. Geburtsbuch für die Israeliten in Kärnten, Steiermark und südliches Burgenland, Bd.1, S.18, Reihenzahl 194 Eintragung vom 12. 08. 1912.

HH

FISCHBACH MORITZ

- geboren am 20. Februar 1881
- gestorben 1941 in Poitiers/Frankreich
- zuletzt wohnhaft in Wien 2. Bezirk, Franz Hochedlingergasse

Moritz Fischbach wohnte mit seiner Frau Amalia in der Klagenfurterstraße in Villach. Zusammen mit ihr versuchte er 1939, weil er Jude war, in die USA zu emigrieren. Obwohl sie ein Visum hatten, wurden sie nach Frankreich zurückgeschickt. Moritz Fischbach wurde in das Lager Gurs/Südfrankreich überstellt. Später kam er frei und ging zu seiner Frau Amalia ins deutsch besetzte Frankreich, nach Poitiers. Er starb im Jahre 1941. Das genaue Todesdatum und die Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Hall of Names, Yad Vashem, Jerusalem. Briefe von Leopold Fischbach (Sohn) aus Miami/USA. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 229. Andrea Lauritsch, Alpe adria 4/98, S. 20 und 21. Gabriele Mittag: Es gibt verdammte nur in Gurs, Tübingen 1996.

HH

FISCHL ERNST

- geboren am 1. Mai 1889
- gestorben am 18. März 1944 KZ Theresienstadt

Ernst Fischl leitete gemeinsam mit seinem Bruder Josef die Spiritus- und Hefefabrik Fischl in Limmersach bei Klagenfurt. Nach der „Reichskristallnacht“ im November 1938 flüchtete er nach Bratislava in die Tschechoslowakei. Die Fabrik wurde „arisiert“. Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in die Tschechoslowakei gab es keine Möglichkeit mehr zur Flucht. Am 3. August 1942 wurde er in das KZ Theresienstadt deportiert, wo er zwei Jahre später zu Tode kam.

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 92, 96, 195, 225.

HH

FLEISCHHACKER KAROLINE

- geboren am 11. März 1866 in Sachsenburg
- Transport in die Vernichtungsanstalt Hartheim am 25.08.1940

Karoline Fleischhacker war die Witwe eines damals so genannten „Privatbeamten“, eines Angestellten also. Sie wurde am 11. März 1866 in Altersberg bei Trebesing geboren, beheimatet war sie in Sachsenburg. Sie lebte auch eine Zeit lang in Wien. Dort kam sie im Alter von 51 Jahren offenbar in eine schwere psychische Krise und wurde in der psychiatrischen Anstalt „Am Steinhof“

aufgenommen. Am 17. Jänner 1928 wurde sie nach Klagenfurt überstellt. Ihre bereits erwachsene Tochter blieb weiterhin in Wien. Sowohl für das Jahr 1928 als auch für das Jahr 1940 gibt es Belege, dass Karoline Fleischhacker weder über Einkommen noch Vermögen verfügte. In der Zwischenzeit, in welcher sie in der Klagenfurter Anstalt interniert war, wird es kaum anders gewesen sein. Sie war also arm. Wie aus der Besucherliste der Anstalt in Klagenfurt hervorgeht, hat sie aber bis zuletzt wenigstens einmal im Monat Besuch bekommen: vom Bruder, von der Schwägerin, von der Schwester, von einer Bekannten. Am 25. August 1940 wurde Karoline Fleischhacker nach „Oberdonau“ (Oberösterreich) transportiert und in der Vernichtungsanstalt Schloss Hartheim im Gas erstickt.

Quellen: Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; KLA LGK 18 Vr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser); WSt-LA M.Abt. 209 G 103/1364; Helge Stromberger: Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt/Celovec 2002 (3. Auflage).

HS/PP

FORST SIGMUND

- geboren am 5. Juni 1878 in Klagenfurt
- ermordet am 16. August 1943 im KZ Auschwitz

Sigmund Forst ist der Sohn von Heinrich und Fanny Forst, geborene Stern, die schon im Jahre 1873 in Klagenfurt in der Kasernengasse Nr. 5 wohnten. Beide kamen aus Groß-Beczkerek in Ungarn. Während des Krieges hielt sich Sigmund Forst in Düsseldorf am Rhein auf. Er wurde in das KZ Auschwitz deportiert, wo er ermordet wurde.

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987 S. 17, 18, 78.

HH

FRITZ ELISABETH

- geboren am 4. Juli 1880
- gestorben am 15. September 1943 im KZ-Ravensbrück
- zuletzt wohnhaft in Petschnitzen bei St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu

Elisabeth Fritz, vulgo Kauz, war die Besitzerin der Kauz-Keusche in Petschnitzen.

Quellen: Totenbuch der Pfarre Petschnitzen.

HH

GASSER JOSEF

- geboren am 22. Juli 1892 in Althofen
- gestorben am 23. Februar im KZ Dachau
- zuletzt wohnhaft in Feldkirchen/Kärnten

Josef Gasser erlernte in Villach den Beruf eines kaufmännischen Angestellten und arbeitete in seinem Beruf bei verschiedenen Firmen in Villach. Zum Schluss war er bei der Baufirma Wuggenig in Warmbad bei Villach beschäftigt. Er wohnte mit seiner Frau Karoline und seinen beiden Kindern Reinhold (Jahrg. 1923) und Lydia (Jahrg. 1924) in Villach, Leiningengasse 17. Als die Wohnung gegen Kriegsende ausgebombt wurde, übersiedelte er nach Feldkirchen. Da er die Einberufung zum Volkssturm nicht befolgte, wurde er von der Gestapo Villach verhaftet. Sowohl seiner Frau Karoline als auch seiner Tochter Lydia verweigerte die Gestapo den Besuch. Nach einigen Tagen Arrest bei der Gestapo in Villach in der Ankershofengasse wurde er am 10. Jänner 1945 nach Dachau deportiert, wo er als „Schutzhäftling“ die Gefangenenummer 138016 erhielt. Er schrieb einen Brief an seine Familie, in dem er seine Frau bat, geschnittenes und geröstetes Brot (damit es nicht schlecht wird) zu schicken. Ende Februar 1945 bekam seine Frau die Nachricht, daß ihr Mann am 23. Februar 1945 an „Lungenentzündung“ gestorben ist.

Qellen: Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Liste Nischelwitzer. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Gespräch mit Frau Lydia Latritsch (Tochter) am 28. September 1999.

HH

GASTL ANNA

- geboren am 28. Mai 1944 Klagenfurt während der Gestapohaft ihrer Mutter

- gestorben am 14. Juni 1944 in Klagenfurt/Gaukrankenhaus

Die Mutter von Anna Gastl, Josefine Gastl, - zuletzt wohnhaft in St. Stefan Nr. 17, Gemeinde Finkenstein - wurde im Dezember 1943, im vierten Monat schwanger, zusammen mit ihren Vater Anton und ihrer Schwester Rosa, wegen Partisanenunterstützung verhaftet und in das Gestapogefängnis Klagenfurt überstellt. Ende Mai 1944 kam Anna zur Welt. Sie wurde sogleich ihrer Mutter weggenommen und in das Gaukrankenhaus Klagenfurt eingeliefert, wo sie 14 Tage später an Unterernährung starb. Ihre Mutter Josefine wurde in das KZ-Ravensbrück deportiert. Sie überlebte und kehrte nach dem Krieg zurück. Der Vater von Anna Gastl, Franjo Pöck, wurde im April 1945 von einem Gendarm erschossen.

Josefine Gastl schrieb am 28. Februar 1946 an das „Volksgericht“ in Klagenfurt im Zusammenhang mit der Untersuchung der NS-Euthanasie im Krankenhaus Klagenfurt: *„Ich unterfertigte war von der Gestapo Klagenfurt eingesperrt, worauf ich nach K. Z. Ravensbrück Mecklenburg gebracht war, nach ein paar Monate zurückbefördert und dann in der Anstalt weitergemartert. Mein Verlobter war Partizan ... Habe auch ein Kind dort geboren das mir schon die erste Stunde entnommen wurde. Meine Geschwister waren in der Zeit meiner Niederkunft dort anwesend, leider war der Besuch nicht gestattet, trotzdem mein Schwager in Uniform war und leichter ein Besuch vornehmen könnte [...] Es wurde von der Schwester der Besuch nicht gestattet, zwecks Angabe einer ansteckenden Krankheit wo ich aber niemals ansteckender Krankheit krank war. Der Besuch meiner Geschwister wurde abgewiesen um sich zu überzeugen dass mein*

Kind gesund war. Zwei Wochen darauf erhielten sie Telegramm, es sei gestorben.“

Zitiert nach: KLA, Strafakten Landesgericht Klagenfurt, Niedermoserprozess.

Quellen:

Krankenakte des LKH-Klagenfurt. Strafakte Niedermoser, KLA. Gespräch mit Luise Ruhdorfer, Nichte von Josefine Gastl. Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach (PA).

HH



GASTL ANTON

- geboren am 29. Mai 1879 in Rottenstein (jetzt zu Klagenfurt-Ebenthal gehörend)
 - gestorben 17. Februar 1944 im KZ-Dachau
 - zuletzt wohnhaft in St. Stefan 1, P. Mallestig, Gemeinde Finkenstein
- Anton Gastl ist als zweites uneheliches Kind von Rosa Gastl und Anton Ogris zur Welt gekommen. Als Kind übersiedelte er mit seiner Mutter und seinem älteren Bruder Josef nach St. Stefan, P. Mallestig, Gemeinde Finkenstein, wo seine Mutter eine Stelle als Wirtschafterin beim dortigen Pfarrer antrat. Bald darauf verstarb sein älterer Bruder Josef. In St. Stefan bei Finkenstein verbrachte Anton seine Kindheit und Jugendzeit. Er besuchte die dreiklassige Volksschule in Finkenstein und anschließend das Peraugymnasium in Villach. Anton ist vermutlich zweisprachig aufgewachsen. Mit seiner Mutter, die die slowenische Sprache nicht beherrschte, sprach er deutsch und mit den anderen Menschen im Dorf und im Pfarrhof sprach er wahrscheinlich slowe-

nisch. Slowenisch war zu jener Zeit die Umgangssprache in dieser Gegend. Nach dem Gymnasium diente er drei Jahre beim Militär der k. u. k. Monarchie. Mit 30 Jahren, im Jahre 1909, verheiratete er sich mit Maria Gallob aus Obergreuth, Gemeinde Finkenstein. Dieser Ehe entstammten zwölf Kinder. Im Ersten Weltkrieg war Anton Gastl als Soldat in der Steiermark stationiert. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg war er als Gemeinsekretär in Finkenstein beschäftigt. Außerdem engagierte er sich in verschiedenen slowenischen Kulturinitiativen. Während der Volksabstimmung im Jahre 1920 trat er für die Abtrennung des slowenischsprachigen Teils von Kärnten an den SHS-Staat ein. Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland arbeitete er bis zu seiner Kündigung im Jahre 1941 bei der Reichsautobahn. Zu Weihnachten 1943 wurde er gemeinsam mit seinen beiden Töchtern Rosa Maizinger und Josefine Gastl wegen „Feindsenderhören“ bzw. Partisanenunterstützung von der Gestapo verhaftet und nach Villach in das Gestapogefängnis überstellt. Am 1. Februar 1944 wurde er als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 62864 registriert. Er verstarb dort an „Lungenentzündung“. Zur Zeit seiner Verhaftung waren alle fünf noch lebenden Söhne bei der Deutschen Wehrmacht. Seine beiden Töchter Rosa und Josefine überlebten den Krieg im Konzentrationslager Ravensbrück. Josefine Gastl war mit dem Partisanen Franjo Pöck aus Altfinkenstein verlobt und zur Zeit ihrer Verhaftung hochschwanger. Im Gestapogefängnis Klagenfurt gebar sie Ende Mai 1944 eine Tochter, Anna, die ihr von der Gestapo sofort weggenommen wurde. Anna verstarb 14 Tage später im Gaukrankenhaus Klagenfurt an Unterernährung.

Letzter Brief von Anton Gastl aus dem KZ Dachau an seine Tochter Aloisia Gastl, geschrieben in Dachau Block 3K, am 6. 2. 1944

Meine Lieben!

Es freut mich heute Schreibgelegenheit erhalten zu haben, um Euch über mein Dasein zu berichten.

Von Klagenfurt kam ich am 31. 1. d. J. in der Früh weg und langte am gleichen Tage abends 10.00 Uhr hier an.

Insoferne Ihr mir mein Los erleichtern wollt, bitte ich um Anhersendung von etwas Brot und Fett (Margarine, Butter oder sonstiges). Um das Brot haltbar zu machen empfehle ich das Aufschneiden in Würfel oder Platten, entsprechende Trocknung und Verpackung in einem Papiersack. So könnte ich damit die Suppe resp. Kaffe sättigender gestalten. Wahrscheinlich hat schon Pöck entsprechend geschrieben, der die Zusammensendung mit mir wünscht; falls Toni eine entsprechende Verpackung (Kistchen) schafft. Bezüglich Sendung von Kleidungsstücken werde ich nächstens berichten. Hoffentlich habt Ihr meine Brieftasche (Geldtasche) erhalten, mit etwas über 100 RM und meinen Ehering. Auch die beiden anderen Brieftaschen [S. 1] wurden mir bei Gendarmerie in Mallestig abgenommen; mit Inhalt meine und Tonis Kleiderkarten, meine Seifen und Raucherkarten, Fotografien der Buben und so weiter. Vielleicht könnt Ihr Euch damit berichten. Bei Gallob in der Schreibtischschublade holt meine Augengläser samt Etui und bewahrt Sie zu Hause gut auf. Weiters bitte ich alle meine Sachen in guter Verwahrung zu behalten. Vielleicht könnt Ihr neueste Zeitungen und Briefmarken 5 Stück mitsenden. Auf Eure Berichte mich freuend bitte ich Franzi für mich etwas zu machen.
grüße herzlichst: Euer Vater: A. Gastl [S. 2]

Quellen:

Luise Ruhdorfer, Enkelin, Originaldokumente und Aufzeichnungen aus der Familienchronik. Liste Nischelwitzer. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gespräche mit Frau Luise Ruhdorfer am 25. 08. 1999 und später. Todesnachricht aus Dachau. Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach (PA). Brief aus Dachau aus dem persönlichen Archiv der Enkelin Luise Ruhdorfer. [Erklärung: Aloisia Gastl, verehlt. Hasenbichler, war die Mutter von Luise Ruhdorfer, geb. Hasenbichler.]

GOLLOBIN WASIL

- geboren am 10. März 1924 in Kursk/Russland
- hingerichtet am 9. Jänner 1945 im Gestapogefängnis in Villach
- Zwangsarbeiter in der Umgebung von Villach

Noch nach 1945 wurden im Raum Villach an die 4000 ehemalige

Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene, Männer wie Frauen, registriert. In der Landwirtschaft und in zahlreichen Betrieben mussten ukrainische, polnische, italienische und holländische Gefangene unter schlechtesten Bedingungen schwerste Arbeit verrichten. Wasil Gollobin war einer dieser vielen Zwangsarbeiter, die in der Umgebung von Villach von den Nationalsozialisten zur Arbeit eingesetzt wurden. Gemeinsam mit seinen zwei Kameraden Michael Kassulin und Juan Sirokin flüchtete er und alle drei schlossen sich den Treffner Partisanen an, einer Widerstandsgruppe im Raum Villach. Dieser Anschluss an die Treffner Partisanengruppe ist auf das mutige Wirken der Villacher Kommunisten Maria Peskoller zurückzuführen, die Kontakte zu entflohenen Zwangsarbeitern aufbaute. Über dieses Verbindungsnetz wurden im Frühherbst 1944 mehrere Deserteure, Wehrdienstverweigerer und entlohene Zwangsarbeiter in den Wald geschleust. Die Partisanengruppe lebte in selbstgebauten Waldbunkern in der Umgebung von Villach. Zwischen den Treffner Partisanen und den nationalsozialistischen Verfolgern kam es auch zu Feuergefechten. Bei einem Gefecht im Krastal kam ein Landwachmann ums Leben. Im November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und Wasil Gollobin wurde festgenommen und im Gestapogefängnis in Villach inhaftiert und verhört. Im Laufe des Verhörs kam es auch zu einer Gegenüberstellung mit Helga Peskoller, der damals 16-jährigen Tochter von Maria Peskoller, die ebenfalls inhaftiert war. Helga Peskoller – heute Helga Emperger aus Villach - erinnert sich: *„Wasil war ganz blutig geschlagen und übel zugerichtet, kaum zu erkennen. Ich war ganz erschrocken. Natürlich sagten wir beide, dass wir uns nicht kennen.“* Am 9. Jänner 1945 um 6.00 Uhr morgens wurde Wasil Gollobin und die zwei anderen Zwangsarbeiter im Gefängnishof an den Fensterkreuzen aufgehängt. Anwesend bei der Exekution waren die Villacher Gestapobeamten Demmelhuber, Glatz, Werba und Conle, die jedoch nur zuschauten, denn die Hinrichtung mussten zwei polnische Zwangsarbeiter durchführen. Das Todesurteil wurde zuerst von einem Gestapospitzel in russischer Sprache verlesen. Anschließend verlas der

Gestapobeamte Conle das Urteil in deutscher Sprache, wobei er unter anderem sagte: „*Der Führer hat diesen Menschen Arbeit und Brot gegeben, sie haben es aber vorgezogen ihre Arbeitsstätte zu verlassen und sich den Banditen anzuschließen. Daher hat sie der SS-Führer und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler zum Tode durch den Strang verurteilt.*“ Ein paar Tage ließ man die Hingerichteten im Gefängnishof hängen. Während dessen wurden aus der Umgebung immer wieder Zwangsarbeiter herangeführt, denen man die Erhängten zur Abschreckung zeigte.

Quellen:

Kärntner Landesarchiv, KLA LG Strafsachen/Sch 257, Vr 2831/46. Lisa Retzl und Jenny Gand: Wilde Minze. Dokumentarfilm, siehe www.wildeminze.at. Gespräch mit Helga Emperger, Tochter von Maria Peskoller.

HH

GLASER BERNHARD

- geboren am 20. März 1884 in Bratislava
- von 1908 bis 1922 wohnhaft in Klagenfurt
- ermordet 1942 in einem polnischen Vernichtungslager

Bernhard Glaser war von 1908 bis 1922 Kultusbeamter und Matrikelführer der jüdischen Gemeinde in Klagenfurt. Während dieser Zeit verheiratete er sich mit Nora Jakubovits aus Sopron. Der Ehe entstammten bis zum Jahr 1922 vier Kinder – Helene, Herbert, Siegfried und Frieda – die alle in Klagenfurt zur Welt kamen. Nach seiner Tätigkeit als Kultusbeamter – Ende 1922 – ging er mit seiner Familie in die Tschechoslowakei, wo er als Rabbiner tätig war. Im Jahre 1942 wurde er, laut Angabe seines Sohnes Siegfried, dokumentiert in der zentralen Datenbank von Yad Vashem, in ein polnisches Vernichtungslager deportiert und ermordet. Todesort und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 31, 83, 107. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH

GLASER HERBERT TOVIA

- geboren im Jahre 1917 in Klagenfurt
- ermordet 1942 in einem polnischen Vernichtungslager

Tovia Herbert Glaser, von Beruf Lehrer, war der Sohn von Bernhard und Nora Glaser. Ende 1922 ging er mit seinen Eltern und Geschwistern in die Tschechoslowakei, wo sein Vater als Rabbiner tätig war. Im Jahre 1942 wurde er, laut Aussage seines Bruders Siegfried, dokumentiert in der zentralen Datenbank von Yad Vashem, in ein polnisches Vernichtungslager deportiert und ermordet. Todesort und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen: August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt, S. 31, 83, 107. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH

GLASER NORA

- geboren am 28. Jänner 1900 in Lackenbach/Burgenland
- ermordet 1942 in einem polnischen Vernichtungslager

Nora Glaser, geborene Jakubovits, lebte nach ihrer Heirat mit Bernhard Glaser, einige Jahre in Klagenfurt. Während dieser Zeit schenkte sie vier Kindern – Helene, Herbert, Siegfried und Frieda – das Leben. Ende 1922 ging sie mit ihrem Mann und ihren Kindern in die Tschechoslowakei. Im Jahre 1942 wurde sie, laut Aussage ihres Sohnes Siegfried, dokumentiert in der zentralen Datenbank von Yad Vashem, in ein polnisches Vernichtungslager deportiert und ermordet. Todesort und nähere Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 31, 83, 107. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH

GÖSCHLER HERMANN

Geboren am 26. 2. 1915 in Liebenfels

Letzter bekannter Wohnort: 9556 Liebenfels, Gradenegg

Deportation: Berlin-Plötzensee, am 24. 11. 1939

Todesdatum: 1. 12. 1939

Hermann Göschler wurde am 20. Februar 1915 in Freundsam 2, 9556 Liebenfels, als Sohn des Josef und der Anna Göschler in eine sehr kinderreiche Bauernfamilie hineingeboren. Er besuchte die Volksschule in Gradenegg. Nach dem Schulabschluss trat er in die Sattlerei Tischler (später Kogler) in St. Veit an der Glan als Lehrling ein und erlernte den Sattler- und Tapeziererberuf. Danach arbeitete er als Geselle in der Sattlerei Schütz in St. Veit. Da es in jenen Tagen schwierig war, eine einigermaßen sichere Arbeitsstelle zu finden, war er auch bald wieder arbeitslos und muss sich erneut um eine Arbeit umsehen. Vorübergehend fand er dann auch Arbeit beim Bau der Großglockner Hochalpenstraße. Zwei Jahre lang diente er im österreichischen Heer und erlangte den Dienstgrad eines Oberschützen. Nach dem Ausscheiden aus dem Bundesheer war er wieder etwa ein Jahr arbeitslos. Von den heute noch lebenden Personen, die Hermann Göschler persönlich gut kannten, wird er als ein sehr aufgeweckter und lebensbejahender Mensch beschrieben, der auch gerne las. Er erfreute viele seiner Freunde mit seinem Harmonikaspiel, und man erinnert sich auch gern daran, wie schön es war, wenn er bei kleineren Unterhaltungen aufspielte. Mitte der dreißiger Jahre, in einer Zeit großer wirtschaftlicher Not, lernte er die Bauerntochter Mathilde Pirker kennen, die ihm am 30. Jänner 1936 einen Sohn, Josef, gebar, der heute in St. Veit an der Glan lebt. Die beiden hätten

gern geheiratet, aber es fehlte ihnen an allen Ecken und Enden, um einen Hausstand zu gründen. 1936 trat in seinem Leben ein besonderes Ereignis ein. In dem im Pfarramt Sörg aufliegenden Geburtenregister findet sich unter seinem Namen eine kurze Eintragung: „1936 aus der Kirche ausgetreten. Bekennt sich hinfort als Bibelforscher“. Wie kam es dazu? Von einem sehr engen Freund hatte er Literatur der Zeugen Jehovas, die damals vorwiegend unter dem Namen „Bibelforscher“ bekannt waren, zu lesen bekommen. Mit einem Mal wurde ihm wie vielen anderen klar, dass wahres Christentum etwas ganz anders ist, als das, was er als Kind in der Religionsstunde gelernt hatte. Er las mit seinen Freunden die Bibel, und es wurde auch viel darüber diskutiert. Durch das intensive Studium des Wortes Gottes reifte in ihm der Entschluss sein ganzes Leben im Dienst Gottes einzusetzen und Jesus Christus genau nachzufolgen. Bald sollte sich aber herausstellen, dass er unter den damaligen Freunden der einzige war, der bereit war, für seinen Glauben sein Leben einzusetzen. Ihm, der Jahre zuvor im österreichischen Heer gedient hatte, wurde bald bewusst, dass es ein wirklicher Christ mit seinem Gewissen unmöglich vereinbaren kann, gegen seine Mitmenschen die Waffe zu erheben. Deshalb wandte er sich von der, mittlerweile auch im annektierten Österreich herrschenden, verbrecherischen Nazidiktatur mit tiefem Abscheu ab. Den Zeugen Jehovas war es vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges bereits klar, in was für ein schreckliches Blutbad der gewissenlose Diktator Adolf Hitler sein Volk und die ganze Welt hineinzuführen im Begriff war.

Hermann Göschler war durch das Studium der Heiligen Schrift ein Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen geworden. Gegen Mitte des Jahres 1939 wurde er in Klagenfurt verhaftet und danach in Völkermarkt inhaftiert. In Völkermarkt bekam er einen Vorgesmack davon, was in der Zukunft auf ihn wartete. Von brutalen Nazibeamten wurde er bis zur Unkenntlichkeit geschlagen. In Deutschland wurde vor dem Reichskriegsgericht gegen ihn und verschiedene andere Zeugen Jehovas aus Österreich am 26. September

1939 Anklage erhoben. Am 11. November wurde er zum Tode verurteilt, und wie eilig es die Nazikriegsmaschinerie hatte, ersieht man daraus, dass das Todesurteil bereits am 22. November 1939 bestätigt wurde. Am 24. November 1939 wurde er in die berüchtigte Strafanstalt Berlin-Plötzensee eingeliefert. Seine Hinrichtung erfolgte dort am 1. Dezember 1939 durch das Fallbeil.

Quellen:

Dokumente: Zuchthauskataster Berlin-Plötzensee

Militärhistorisches Archiv Prag

Alexander Maier, Keutschach

GORITSCHNIG HUBERT

- geboren 24. August 1908

- gestorben am 23. März 1945 in Riegersdorf während der Polizeihaft

- zuletzt wohnhaft in Korpitsch Nr. 14

Hubert Goritschnig war Soldat der Deutschen Wehrmacht. Im März 1945 kam er auf Heimaturlaub und wollte sich, nach einem Gespräch mit Anton Sluga, dem Widerstand in der Schütt anschließen. Im Haus von Anton Sluga wartete er darauf, dass dieser ihn abhole. In der Nacht erschien die Polizei, um Anton Sluga zu verhaften. Stattdessen fand sie Hubert Goritschnig. Da sein Urteilschein schon abgelaufen war, galt er als Deserteur und er wurde sofort verhaftet. In der Absicht ihn am nächsten Tag der Gestapo in Villach zu übergeben, wurde er vorläufig auf dem Gendarmerie-Posten in Riegersdorf in der Garage eingesperrt. In den frühen Morgenstunden wurde er im Garagentor erhängt aufgefunden. Als offizielle Todesursache wurde Selbstmord angegeben.

Quellen:

Gespräch mit Karl Samonig aus Maria Gail am 23. März 2001. Sterbebuch des Pfarramtes St. Leonhardt bei Riegersdorf. Gendarmerie-Protokoll Riegersdorf. Gespräch

mit Otto Samonig aus Fürnitz am 5. September 2001. Gedenktafel auf der Mauer des Friedhofs St. Leonhardt bei Riegersdorf.

HH

GORNIK MARIA

- geboren am 20. April 1900 in Burztyn/Polen
- gestorben am 16. Oktober 1942 im KZ-Auschwitz
- zuletzt wohnhaft in der Oberfeldstraße 31 bei Villach

Maria Gornik führte zusammen mit ihrem Mann Wilhelm eine Greißlerei am Kiesweg 10 in Villach. Maria Gornik, die ihren Mann während des Ersten Weltkrieges in Polen kennengelernt hatte, war Jüdin. Im Jahre 1942 wurde sie vor der Greißlerei in Anwesenheit von Frau Wassertheurer und deren zehnjährigen Sohn, dem späteren Nationalratsabgeordneten Hofrat Dr. Johannes Gradenegger, aus „rassischen“ Gründen von der Gestapo verhaftet. Nach einigen Tagen Arrest bei der Gestapo in Villach wurde sie in das KZ-Ravensbrück deportiert, wo sie am 21.2.1942 eingeliefert wurde und die Häftlingsnummer 9536 erhielt. Später wurde sie in das KZ-Auschwitz-Birkenau deportiert. Ein Antrag für eine Gedenktafel für Maria Gornik, eingebracht von der KPÖ im Jahre 1949, wurde damals im Gemeinderat abgelehnt.

Protokoll eines Interviews mit Frau Mathilde Wassertheurer verwitwete Gradenegger betreffend Maria Gornik

In den Kriegsjahren bis 1944 wohnte Frau Wassertheurer, verw. Gradenegger, mit ihrem Sohn, dem späteren Abgeordneten zum Nationalrat Hofrat Dr. Johannes Gradenegger, und ihrem Ehemann als Mieter im Haus Adunka in Kiesweg 10 in Villach. Im selben Haus führten Herr Wilhelm Gornik und seine Frau Maria Gornik eine Greißlerei. Ihre Wohnung besaßen sie in der Oberfeldstraße, neben der Familie Raunjak. Herr Wilhelm Gornik hatte seine spätere Frau während des 1. Weltkrieges an der Ostfront kennengelernt. Sie hatte ihm dadurch das

Leben gerettet, indem sie ihn acht Tage lang versteckt hielt. Schließlich heirateten sie. Kinder hatte das Ehepaar keine. Frau Maria Gornik soll das außereheliche Kind des jüdischen Hausherrn, bei dem ihre Mutter in Dienst stand, gewesen sein.

Eines Tages im Jahre 1942 wurde Frau Maria Gornik vor der Greißlerei in Anwesenheit von Frau Wassertheurer und ihrem Sohn, damals 10 Jahre alt, verhaftet. Frau Maria Gornik hatte schon längere Zeit Angst vor einer Verhaftung, weil sie „mosaischen Glaubensbekenntnisses“ war. Die Verhaftung erfolgte durch einen zivilen Gestapobeamten und einen uniformierten Polizisten. Frau Maria Gornik wurde in den Gestapo-Arrest, Ankershofengasse in Villach gebracht. Laut Aussage eines Villacher Polizisten wurde sie während der Haft an den Haaren gerissen und geohrfeigt. Auf Bitten von Herrn Wilhelm Gornik fasste Frau Wassertheurer ihren ganzen Mut zusammen und ging in Begleitung ihres zehnjährigen Sohnes und ihrer dreijährigen Tochter, die sie zu ihrem eigenen Schutze mitnahm, zur Inhaftierten. Sie brachte ihr RIF-Seife, Kreidezahnpasta, von Herrn Wilhelm Gornik selbst gebackene Kekse und andere Utensilien. Herr Wilhelm Gornik fuhr in die Reichskanzlei nach Berlin, um eine Enthaftung seiner Frau zu erwirken. Aber er konnte nichts erreichen. Frau Maria Gornik kam ins KZ Auschwitz. Eines Tages erhielt Herr Wilhelm Gornik den Totenschein. Frau Maria Gornik war im KZ verstorben, angebliche Sterbeursache war Lungenentzündung. Weiters erhielt Herr Wilhelm Gornik ein Päckchen, das er in Gegenwart von Frau Wassertheurer und ihrem Sohn öffnete. Darin befanden sich die Ringe und einige Utensilien der Frau Maria Gornik. Herr Wilhelm Gornik schloss sich dem Widerstand gegen das NS-Regime an.

Auszüge aus den Erinnerungen von Wilhelm Gornik, Ehemann von Maria Gornik, niedergeschrieben im Juni 1945

Nachstehende Personen, welche ich als Kriegsverbrecher betrachte, gebe ich hier an und stehe zu jeder Zeit gerne zur Verfügung um weitere und genaue Auskunft zu erteilen.

Ludwig Hecher, Villach, Wolfram von Eschenbachstrasse Nr. 18 als Haupt der Organisation mit Therese Bialowas, Villach, Kiesweg Nr. 11, Maria Plattner, Villach, Max Seuniggstrasse Nr. 17 sowie Stefanie Raunjak, Max Seuniggstrasse Nr. 29, haben täglich bei der Kapelle bei der Firma Teich, Villach, Ghonallee, Versammlungen über meine Frau und über mich abgehalten und beschlossen, wie sie mich und meine Frau ins KZ bringen könnten.

Meine Frau haben die angeführten Personen ins KZ gebracht, wo sie, wie mir selbst die Gestapo mitgeteilt hat, am 16. Oktober 1942 ermordet wurde. Also haben diese Verbrecher meine Frau auf dem Gewissen.

Ludwig Hecher konnte sich als Nazi nicht genug rühmen und ging jede Nacht von Fenster von Fenster lauschen, ob nicht irgend jemand Auslandsender horcht. Zum Zeugen, Herrn Weltlich Karl sagte er, er werde auch seinen Bruder anzeigen, sollte er hören, dass er Auslandsender hört. Ludwig Hecher und der Gastwirt Dürnegger, Villach Auen, welcher sich stets rühmte, nur er und seine Tochter seien die einzigen richtigen Nazi in den Auen, diese beiden Männer haben des öfteren durch den Blockwart Olbin, welcher ein geheimer versteckter Spitzel war, gegen mich Anzeige erstattet, dass bei mir in meinem Geschäft, welches ich nachher im Auftrage des Kreisleiters Piron schliessen musste, jede Nacht kommunistische Versammlungen abgehalten würden, und ich bin nur noch an einem Haar gehängt und wäre beinahe ebenfalls ins KZ geschickt worden. Dies weiss ich ganz genau, da man es mir bei der Gestapo in Klagenfurt mitteilte.

Frau Streinig, Inhaberin der Lottokollektur, Villach Widmannngasse, hat gleich nach dem Einmarsch der Deutschen meine Frau angezeigt und falsche Tatsachen der Gestapo mitgeteilt, meine Frau horche jeden Tag das Ausland, worauf meine Frau sofort verhaftet und unser Radio, welches mir 400.- Schilling gekostet hat, beschlagnahmt wurde und ich erhielt es nie mehr zurück. [...]

Herr und Frau Högl, welche ein Tuchgeschäft in der Paracelsusgasse führten, hielten immer im Geschäft Naziversammlungen ab, und weil

wir es immer sahen und hörten hatten sie natürlich einen Zorn auf uns ,und deshalb wurde auch meine Frau von dieser Nazi auf offener Strasse angespuckt, wenn sie meine Frau auf der Strasse sah und schrie jedes Mal „pfui Teufel Saujüdin“.

Die ganze Familie Wenger, wo ich 19 Jahre wohnte, samt der alten Hausgehilfin Menie, hatten mich noch vor der Demolierung meiner Wohnung gerichtlich gekündigt mit der Angabe, sie , die Wenger könnten nicht mit einer Jüdin unter einem Dach wohnen, obwohl sie 19 Jahre wussten, dass meine Frau von Juden abstammt. Die Familie Wenger ist es auch gewesen, die mir meine ganze Wäsche gestohlen hat, als die Nazis meine Wohnung demolierten. [...]

Frau Pollak Poldi, die Tochter der Weinhandlung Puffitsch, hat mit Hilfe des Kellners Pfannhauser und der Kassierin Maltschi Adamitsch, mich und meine Frau vom Parkkaffee hinauswerfen lassen, weil meine Frau eine Jüdin war und kein Kaffee besuchen durfte, obwohl ich mit meiner Frau r. k. verheiratet war.“

Quellen:

Bundespolizeidirektion Villach. Brief von Dr. Johannes Gradenegger (PA). Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Gespräch mit Frau Mathilde Wassertheurer, durchgeführt von Adele Polluk im September 1997. Fragebogen für politische Häftlinge (PA). Zugangliste der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Sterbebücher von Auschwitz, Namensverzeichnis, 1995. Aufzeichnung eines Gesprächs durchgeführt von Adele Polluk im Jahre 1999. Aussage vom 18. Juni 1945 im Archiv der SPÖ Bezirksorganisation Villach

HH

GRAILE LORENZ

- geboren am 14. Juli 1896 in Lichtpold bei Villach.
- gestorben am 16. März 1945 im KZ-Neuengamme
- zuletzt wohnhaft in Villach, Gailweg 62

Weil Lorenz Graile im Gasthaus über Adolf Hitler geschimpft und ein Hitlerbild zerrissen hat, wurde er verhaftet und deportiert.

Quellen:

Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Aussage von Friederike Berger, Villach. Gespräch mit E.Z., Villach, Oktober 2000.

HH



GRANIG ANTON, DR.

Anton Granig wurde am 17.9.1901 in Mitten in der Pfarre Sagritz im Mölltal als Sohn einer sehr religiösen Bauernfamilie geboren. Er besuchte die Volksschule in Döllach im Mölltal. Seine Brüder Georg und Peter studierten Theologie, die älteren Brüder waren im 1. Weltkrieg eingezogen. Er musste zunächst auf dem Bauernhof aushelfen und konnte erst nach dem Krieg 1919 mit der Gymnasialausbildung in Klagenfurt beginnen. Nach der Matura am 21.6.1928 am Staatsgymnasium Klagenfurt begann er am Klagenfurter Priesterseminar das Studium der Theologie. Am 29.6.1932 wurde er zum Priester geweiht und wurde Kaplan in Viktring und Spittal. 1934 ließ er sich zum Studium in Graz beurlauben und war nebenher Hauskaplan. Durch Seelsorgeaushilfe verdiente er sich selbst das Studium. Am 24. Juni 1936 promovierte er mit einer Arbeit über „Paulus als Seelsorger“ an der Universität Graz. In Kärnten wurde

er Sekretär der St. Josefs-Bruderschaft, deren Leitung er nach dem Tod von Mgre. Dr. Franz Zach am 1.7.1941 übernahm. An den Sonn- und Feiertagen wirkte er als Frühprediger an der Stadtpfarrkirche St. Egyd, wo er die Nöte des Volkes im Krieg kennen lernte. Am Konvent der Elisabethinen wirkte er ehrenamtlich als Wirtschaftskonsulent. Wegen seiner Geselligkeit war er bei der Bevölkerung wohlgelitten. Seine Tätigkeit für den St. Josefsverein wurde von Anfang an durch die Beschränkung gehemmt, die das nationalsozialistische Regime gegenüber Andersdenkenden ausübte.

Die „Antifaschistische Freiheitsbewegung Österreichs“ war eine katholisch-konservative Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime. Die drei Schlüsselfiguren der Bewegung waren der Priester Dr. Anton Granig und der Landtagsabgeordnete Karl Krumpl, beide aus Kärnten, sowie Eduard Pumpernig. Letzterer war als Soldat in Klagenfurt tätig und verteilte regimefeindliche Flugzettel. Bei deren Erstellung unterstützten ihn die beiden Patres Angelus Steinwender und Kapistran Pieller. In katholischen Mittelschülerkreisen gab es schon früh Widerstand gegen das Regime; man traf sich im Rahmen der Dompfarre und Benediktinerkirche. Zu diesem Kreis gehörte bald der Volksschuldirektor Franz Bernthaler von St. Peter im Holz, ein Funktionär der „Ostmärkischen Sturmsharen“, der von den Nazis verhaftet und wieder freigelassen wurde und in Klagenfurt in katholischen Kreisen Fuß fasste. Bernthalers Tochter Gertrude erzählte den engagierten katholischen Jugendlichen von Dr. Granig, der ihr gegenüber offen seine antinationalsozialistische Haltung zugegeben und angedeutet habe, „dass man gegen die Verhältnisse etwas tun solle“. Man traf sich im Bereich des Elisabethinenklosters, wo Granig wohnte. Gertrude stellte den Kontakt zwischen Granig und dem späteren ÖVP-Bundesrat Eduard Pumpernig (geb. 1920 in Scheifling) her, der im Herbst 1939 zur Fliegerausbildung nach Klagenfurt kam und dort im Juli 1941 Kontakte zu den Pfarreien suchte. Granig vertiefte sich in das Studium der ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus; er traf sich oft in seiner Wohnung mit Pumpernig, der Granig letztlich zum Verhängnis wurde. Zu dieser Gruppe gesellte sich im Sommer 1941 auch Karl Krumpl, der frühere Landessekretär der „Vaterländischen Front“, der 1938 wegen gewalttätigen Ausschreitungen gegen den Nationalsozialismus zu vier Jahren schwerem Kerker verurteilt und erst

kurz zuvor im Juli 1941 aus der Schutzhaft entlassen worden war. Die Freunde waren überzeugt, dass Deutschland den Krieg verlieren und der Nationalsozialismus zusammenbrechen werde. Pumpernig suchte nach Gleichgesinnten und fand sie in Krumpl, der Dr. Granig schon aus den dreißiger Jahren kannte und dem Lienzer Anwalt Dr. Karl Wanner, mit dem er in der Haft zeitweise in der gleichen Zelle gewesen war und mit Gottfried Wunder, einem früheren Funktionär der „Vaterländischen Front“, der auch im Fliegerhorst Annabichl arbeitete. Während der Reichssportwettkämpfe der Hitlerjugend in Klagenfurt im Juli 1941 wurden Hausmauern usw. mit „Heil Österreich!“ beschmiert, eine Aktion, an der auch der junge Georg Lexer mitwirkte. Durch das Anbringen von Hammer und Sichel versuchten die Jugendlichen, den Verdacht auf die Kommunisten zu lenken. Es scheint, dass Dr. Granig die Jugendlichen zu diesen Taten ermunterte. Pumpernig und Lexer wurden aber nicht von der Polizei als Täter entdeckt. Pumpernig war die Drehscheibe der Jugendlichen; dazu gehörte auch Wenzel Primosch, der später ebenfalls vor Gericht gestellt wurde. Zu dieser Gruppe kam noch der Klagenfurter Theodor Binder, ein ehemaliges Mitglied der „Ostmärkischen Sturmsharen“. Allmählich entstand für die Gruppe auf Vorschlag Granigs der Name AFOe („Antifaschistische Freiheitsbewegung Österreichs“). Die Gruppe konstituierte sich Ende Februar 1942/Anfang März 1942 in der Wohnung Granigs. Der erste Aufruf der Gruppe vom Februar 1942 lautete: *„Kärntner, unsere Heimat ist in Not! Braune Verbrecher haben unsere Heimat verraten. Unsere Söhne bluten und fallen an den Fronten für ein braunes Verbrechen. Die braunen Volksverräter sind daheim in warmen Ämtern und beuten das Volk aus. Kärntner, auf zur Tat! Hinaus mit den braunen Bonzen an die Front! Kärnten und unser Österreich müssen wieder frei werden vom preußischen Joch. Alle einig gegen die braunen Verbrecher! Es lebe Kärnten!“* Ein Aufruf *„Die Ketten sind gefallen“* von Anfang 1942 sollte nach dem Zusammenbruch des Systems publiziert werden. Granig erklärte den Freunden auch, dass führende Nationalsozialisten nach dem Zusammenbruch zur Zwangsarbeit im Osten verschickt werden sollten. Im März 1942 nahmen die Pläne der Gruppe konkrete Formen an. Auch der zweite Aufruf stammte von Dr. Granig, ein gesellschaftspolitischer Aufruf, der die Ablehnung des Nationalsozialismus mit dessen Missbrauch des Menschen

begründete. Granig konzipierte den Aufruf der „Bewegung“, der dem bösartigen Auswuchs des Preußentums das ideale Österreichtum entgegensetzte. Der Krieg sei verloren, der Zusammenbruch Hitlerdeutschlands werde bald erfolgen, und in dieser Krisensituation müsse gehandelt werden. Pumpernig ließ den Aufruf im Wiener Franziskanerkloster drucken, der vor dem „Tag der Wehrmacht“ in der Nacht vor dem 28.3.1942 in Klagenfurt verteilt wurde. Im Juli 1942 ersuchte Granig Pumpernig, den jüdischen Arzt Dr. Walter Porges auf illegalem Weg in die Schweiz zu bringen. Dieser ließ durch den Offiziersanwärter Wunibald Lexer einen Weg erkunden. Das Unternehmen wurde jedoch nicht durchgeführt, weil Porges sich nicht bedroht fühlte.

Im Frühjahr 1943 wurde ein anderes Flugblatt im Wiener Franziskanerkloster vervielfältigt und in Klagenfurt verteilt. Ein weiteres Flugblatt sollte dem Nuntius in Berlin für alliierte Sender übergeben werden. Man kam jedoch davon ab, weil der Nuntius mit dem Nazibischof Wielcken befreundet sei, der die Aktion verraten könnte. Ende April 1943 hatte Pumpernig eine Besprechung mit dem Unteroffizier Dr. Arthur Trattler, den er durch Ortner kennen gelernt hatte und mit dem Stabsapotheker Dr. Romuald Gager und anderen Wehrmachtsangehörigen, bei der es um eine mögliche Zusammenarbeit mit den Slowenen ging. Daraufhin verfasste Dr. Trattler drei Flugschriften, die an die Kärntner, Österreicher und Slowenen gerichtet waren. Pumpernig fasste sie zu einer Flugschrift mit dem Titel *„Österreicher, Kärntner, Brüder und Schwestern der unterjochten Nationen“* und unterrichtete Granig von dem Plan, der ihm 2000 Blatt Papier zur Verfügung stellte. Pumpernig ließ im Wiener Franziskanerkloster 2000 Exemplare herstellen.

Am 3.5.1943 kam Dr. Granig mit Pumpernig überein, das neue Flugblatt dem schwedischen Gesandten in Wien zu übergeben. Bischof Rohrachter versprach Krumpl, einen Geldbetrag zur Abdeckung der Kosten zu zahlen. Krumpl erhielt einen Gauverweis; Granig spendete Geld zur Weiterführung der Aktion. Am 3.5.1943 kam es zu einer Besprechung, an der Granig, Wenzel Primosch und Krumpls Frau Paula teilnahm. Dabei wurde auch über ein etwaiges Attentat auf Gauleiter Rainer gesprochen. Granig forderte Pumpernig und Wenzel Primosch auch zu Sprengstoffanschlägen gegen Eisenbahnbrücken und die Staatspolizei in Klagenfurt auf; es müsse ihnen als Wehrmachtsangehöri-

gen doch ein Leichtes sein, sich das dazu notwendige Sprengmaterial zu verschaffen. Da Pumpernig am Flughafen immer wieder Urlaubsscheine fälschte, wurde die Abwehr allmählich aufmerksam. Am 3.6.1943 wurde Pumpernig von der Gestapo verhaftet, Granig am 17.6. aufgrund eines Haftbefehls des Volksgerichtshofs vom 26.4.1944 in Klagenfurt inhaftiert und später nach Wien überstellt.

Am Morgen des 6. Juli 1943 erschienen Beamte der Geheimen Staatspolizei und verhafteten die Mitglieder seines Zirkels. Ebenfalls inhaftiert wurden bis Ende Sommer 1943 die übrigen Mitglieder der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“. Der Prozess gegen die 13 verhafteten Aktivisten der AFÖ hätte am 20. Juli 1944 stattfinden sollen. Da an diesem Tag Graf Stauffenberg das Attentat auf Hitler verübte, wurde die Verhandlung auf August verschoben. Die Anklageschrift beschuldigte Steinwender und Pumpernig für die Herstellung von Flugblättern Schreibmaschine und Vervielfältigungsapparat zur Verfügung gestellt zu haben. Granig wurde während der Verhandlung in herabsetzendem Ton behandelt. Der vorsitzende Dr. Albrecht bemerkte: *„Unter den Angeklagten macht Granig den denkbar übelsten Eindruck. Es dauerte lange, bis er sich dazu bequeme, die Wahrheit zu sagen“*. Als Granig einwarf: *„Bitte, Herr Vorsitzender sagen zu dürfen, dass ich ununterbrochen 17 Stunden hindurch auf einem Block stehend...“*, worauf der Richter ihn unterbrach: *„Schweigen Sie, in Ihnen steckt nicht ein Priester, sondern der Teufel.“* (Roth, 1985, 102)

Pieller legte der Gestapo-Bericht zur Last, der AFÖ 150.- Reichsmark und zwei Revolver überlassen zu haben. Außerdem soll er den Text für ein Flugblatt verfasst haben. Die Hauptangeklagten Dr. Anton Granig, Wenzel Primosch, Karl Krumpl, Franz Bernthaler, der Franziskaner Dr. Angelus Steinwender, der Franziskaner P. DDDr. Kapistran Pieller, Ernst Ortner und Georg Kofler wurden am 11.8.1944 in Wien vom Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Dr. Albrecht aus Berlin zum Tode verurteilt. Am Tag der Urteilsverkündung war der Saal im Justizpalast bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Anblick des Richters, Staatsanwalts und der Vertreter der Partei *„war schon so, dass man klein geworden ist“*, erzählt ein Zeitzeuge. Drakonisch waren die willkürlich verhängten Strafen: P. Angelus und P. Kapistran wurden zusammen mit den sechs weiteren Angeklagten zum Tod verurteilt! Geschockt reagierten die Mit-

brüder der zum Tod verurteilten Priester: „Nicht wenig entsetzt waren wir alle und konnten es nicht glauben!“ Im Gerichtsurteil heißt es: „Die Angeklagten Pumpernig, Dr. Granig, Primosch, Ortner, Krumpl, Dr. Steinwender und Dr. Pieller haben in den Jahren 1941-1943 vor allem in Kärnten eine Organisation mit habsburgisch-separatistischen Zielen ins Leben gerufen oder sich an diesen staatsfeindlichen Umtrieben als Mittäter beteiligt. Dabei haben Pumpernig, Dr. Granig, Primosch, Ortner, Dr. Steinwender und Dr. Pieller auch staatsfeindliche Aufrufe hergestellt oder verbreitet oder sonst sich für diese Arbeiten zur Verfügung gestellt.“ Das Todesurteil wurde damit begründet, dass Granig 1. Kärnten und Österreich vom Reich habe losreißen wollen, 2. mit der Flugzettelpopaganda und 3. wegen Verleitung zu Brandlegung aus politischen Gründen. Drei Priester wurden damit zur Abschreckung zum Tod verurteilt, der Soldat Eduard Pumpernig zu 10 Jahren Zuchthaus, da er wesentlich zur Aufklärung beigetragen habe. Zwei Tage nach dem Urteil ersuchte Dr. Granig seinen Bruder, die kirchliche Behörde zu informieren und eine Begnadigung zu erwirken. Am 29.8.1944 reichten der pensionierte Fürstbischof Hefter und Bischof Rohracher ein Gnadengesuch an den Volksgerichtshof ein, das jedoch abgelehnt wurde. Granigs Bruder Josef bezeichnete in seinem Gnadengesuch vom 12.9.1944 den Fliegerhorstsoldaten als „verhängnisvoll treibenden Faktor“; von manchen Dingen habe sein Bruder „überhaupt erst im Nachhinein Kenntnis erhalten.“ Bischof Rohracher sprach am 23.1.1945 mit Gauleiter Rainer über den Fall und notierte dazu: „Nochmals ersuchte ich den Gauleiter, für die am 11. 8.1944 zum Tode verurteilten Kärntner Dr. Granig und Konsorten zu intervenieren. Der Gauleiter teilte mit, dass er für Dr. Granig tatsächlich interveniert habe. Vor kurzem sei ihm von Berlin Mitteilung geworden, dass der in Frage stehende Fall besonders schwer sei und darum eine Begnadigung kaum in Frage kommen werde. Er habe sich nochmals besonders für Karl Krumpl verwendet, dessen Mutter in diesem Kriege schon 2 Söhne verloren habe und nun die Justifizierung der Todeskandidaten infolge dieser letzten Intervention noch nicht erfolgt sei.“ Damit waren die Todesurteile besiegelt. Die Gestapo fand heraus, dass der Bischof Dr. Rohracher über die Bestrebungen Dr. Granigs informiert war und sogar Geld dafür gespendet hatte.

Georg Lexer versuchte beim Verhör, die Aussagen Pumpernigs über die nächtliche Schmieraktion abzuschwächen. Zusammen mit P. Steinwender wartete Granig in der Zelle auf den Tod. Krumpl, Primosch und Ortner wurden am 22.3.1945 in Wien hingerichtet, Dr. Granig, Bernthaler, Kofler und weitere 43 Gefangene wurden drei Wochen vor dem Zusammenbruch des NS-Regimes am 5.4.1945 – darunter fünf der acht Angeklagten – zu zweit aneinander gekettet nach Stein an der Donau in Marsch gesetzt. Pumpernig gehörte zur „Begleitmannschaft“, die die Karren der Aufseher schieben mussten. Da die Rote Armee bereits stellenweise die rechte Donauseite erreicht hatte, bog der Zug nach Norden in Richtung Stockerau ab. In Großweikersdorf wurden sie in einem Gasthaussaal einquartiert, in Maissau im Pferdestall der alten Burg. Die Pfarrchronik von Eggendorf am Walde erwähnt, dass Granig mit P. Steinwender zusammengekettet war. Am 9.4. erreichte der Zug Stein. Die Gefangenen hofften noch immer auf eine Begnadigung. Am 15.4.1945 wurden 44 Gefangene – darunter drei Priester – im Hof des Gefängnisses von Stein erschossen, als die Rote Armee bereits St. Pölten besetzte. Die Vollstreckung des Todesurteils war ein Willkürakt, da die Hinrichtungen nicht von Amts wegen genehmigt waren.

Zum Kreis Dr. Granigs gehörte auch der Jesuit Ferdinand Frodl, Regens des Gurker Priesterseminars, der in seinen Predigten immer wieder den Nationalsozialismus angriff. Der Kreis um Anton Granig verdeutlicht, dass auch in katholischen Kreisen der Widerstand gegen den Nationalsozialismus vorhanden war und zu konspirativen Tätigkeiten führte. In Klagenfurt-Welzenegg ist eine Gasse nach Anton Granig benannt.

Abschiedsbrief an seinen Bruder vom 13.8.1944:

„Ich fürchte im Geiste des Glaubens nicht die Menschen, die wohl den Leib töten, aber der Seele nicht schaden können. Ich habe mein Schicksal in Gottes gütige und allmächtige Vaterhände gelegt, und wenn es Sein Wille ist, bin ich zu allem bereit! Meine Arbeit besteht in Gebet und Betrachtung und Studium der Heiligen Schrift. Die Zeit nütze ich aus zur Vorbereitung auf die Heimkehr zu Gott, der unser aller Ziel ist. Ich bin mir des ernstes der Stunde wohl bewusst und bin bereit, dieses Tränental mit dem ewigen Leben, mit der Heimat bei Gott, zu vertauschen. Sein Wille geschehe in allem!“ (Roth 1985, 104f)

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985, 99-110. Maximilian Liebmann: Die Antifaschistische Freiheitsbewegung Österreichs, in: Geschichte u. Gegenwart 4, 1985, 255-281, dann in: ders.: Kirche in Gesellschaft u. Politik, hrsg. v. M. Kronthaler, R. Zinnhobler u. D. A. Binder, Graz 1999, 318-337. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994. Michaela Kronthaler: Dr. Anton Granig – Mitbegründer der ‚Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs‘, in: Bedrängte Kirche. Bedrängt – verfolgt – befreit, hrsg. v. M. Liebmann u. M. Kronthaler, (= Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte u. kirchl. Zeitgeschichte 9), Graz 1995, 32-37. Kirche im Gau. Dokumente zur Situation der katholischen Kirche in Kärnten von 1938 bis 1945, hrsg. v. Peter Tropper, Klagenfurt 1995, 226. Maximilian Liebmann: Planungen und Aktionen der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ sowie die von einzelnen ihrer Anhänger, in: Kirche in Gesellschaft u. Politik, hrsg. v. M. Kronthaler, R. Zinnhobler u. D. A. Binder, Graz 1999, 338-357. Peter Tropper: Anton Granig, in: Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 3: Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg, Wien 2000, 143-148. Wilhelm Baum: Anton Granig, in: Biografisch-Bibliografisches Kirchenlexikon (im Druck)

WB

GREGORI URSULA

- geboren am 29. Oktober 1922 in Serai bei Maria Gail
- ermordet am 3. Mai 1943 im LKH-Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Serai bei Maria Gail

Ursula Gregori, die an Epilepsie litt, wurde ein Opfer der NS-Euthanasie. Sie wurde durch die Eingabe von Somifen in den Hustensaft von Schwester Ottilie Schellander, die als Krankenschwester im LKH-Klagenfurt mindestens 200 Menschen zu Tode brachte, ermordet.

Quellen: Helge Stromberger: Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod, Klagenfurt 2002, S. 39 u. 40. Mirko Hofer: Maria Gail -Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S. 405. Kopie der Akte „Niedermoser“ zusammengefasst von H. Stromberger (PA).

HH

GREGORITSCH FRANC

Franc Gregoritsch wurde am 4.10.1901 in Zell-Mitterwinkel als Sohn eines Schmiedes und Landwirts geboren. Nach dem Besuch der Volksschule arbeitete er auf dem Anwesen seiner Eltern. Er bewirtschaftete den Hof seit 1924 selbständig, gehörte bis 1938 zum Kärntner Bauernbund und ab 1939 trat er dem NSV bei, wo er als Blockwalter fungierte. Er wohnte in Zell-Pfarre bei der Hlipoutschnigsäge, wo die Deserteure um Thomas Olip im Sommer 1942 einen zweiten Bunker errichteten. Franc Pristovnik wandte sich an Gregoritsch und teilte ihm den Plan mit, der ersucht wurde, Werkzeug zum Bunkerbau zur Verfügung zu stellen. Nach der Fertigstellung des Bunkers wollte Gregoritsch sich von der Sache distanzieren. Das Gericht warf ihm später vor: *„Er unternahm nichts gegen den Bunkerbau oder gar gegen die Deserteure, verpflegte sie vielmehr ab und zu, duldete auch, dass sie hin und wieder in seine Wohnung kamen und hat also durch so weitgehende Unterstützung sich in ihre Verbrecher-Gemeinschaft eingliedert. ... Franz Gregoritsch hat übrigens auch noch später, als der Bunker unter seinem Hause fertig war, mit den dort wohnenden Deserteurbanditen Gemeinschaft gepflegt, ihnen Essen gegeben und wurde zu ihnen in den Bunker eingeladen, wohin er auch ging. Er hat ihnen auch sonst so wertvolle Dienste geleistet, dass diese für sich allein schon zu der Feststellung führen, dass er zu ihnen gehört hat. So erfuhr er, dass der Deserteur Max Kelich beim Wildern vom Jäger Rohr getroffen und angeschossen worden sei und dass es heiße, er habe vor seinem Tode der Polizei noch alles verraten. Damit hat er ihnen den wichtigen Dienst erwiesen, sie auf die Notwendigkeit besonderer Vorsicht hinzuweisen.“*

Auch er wurde am 9.4.1943 zum Tode verurteilt und am 29.4.1943 in Wien hingerichtet. Seine Leiche wurde 1949 exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994.

WB

GREISINGER RUPERT

- geboren am 9. April 1897 in Eisenerz/Leoben
- gestorben am 11. Jänner 1940 im KZ-Mauthausen
- zuletzt wohnhaft in Zauchen Nr. 7 bei Villach.

Rupert Greisinger war Konsumangestellter in Villach, in der Filiale „Ecke Ghegastraße/Unterer Heidenweg“. Gleich nach dem „Anschluß“ wurde er vor Gericht gestellt und angeklagt, beim Naziputsch im Juli 1934 in Oberdrauburg einen Nazi erschossen zu haben. Obwohl vom Gericht freigesprochen, wurde er von der Gestapo am 14. April 1938 verhaftet und nach Mauthausen deportiert, wo er verstarb. Die Wohnung wurde aufgelöst und die Möbel von den Eltern am 15. September 1938 abgeholt. Im Jahre 1949 hat die KPÖ-Villach einen Antrag für eine Gedenktafel gestellt, auf der auch Rupert Greisinger aufscheinen sollte. Der Antrag wurde mehrheitlich abgelehnt.

Quellen:

Bundespolizei Villach. Liste Nischelwitzer. Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach. Alpe adria 5/94.

HH

GROSS ADOLF

- geboren am 11. März 1885 in Kotešová (damals zu Ungarn gehörend)
- ermordet im KZ Auschwitz am 31. Mai 1942
- wohnhaft in Wolfsberg

Adolf Gross lebte seit 1910 in Wolfsberg, wo er im Handelsgeschäft Ignaz Klein bis Mitte 1913 als Kaufmannslehrling arbeitete. Im Jahre 1914 heiratete er Emma Popper aus dem böhmischen Tachau. Das jung vermählte Paar eröffnete in Wolfsberg eine Gemischtwarenhandlung. In den Jahren 1919 und 1921 kamen die Töchter Lotte und Anny zu Welt. Im März 1938 wurde das Geschäft von den Nationalsozialisten besetzt. Der Familie Gross wurde die Berufsausübung und der Aufenthalt in den Geschäftsräumen verboten.

Gemeinsam mit den Töchtern fuhren sie im Jahre 1938 in die slowakische Stadt Zilina. Von dort wurde Gross im Jahre 1942 in das KZ Auschwitz deportiert und ermordet.

Quelle: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, namentliche Erfassung der Holocaustopfer. Andrea Lauritsch: Die Juden in Wolfsberg, hrsg. von der Stadtgemeinde Wolfsberg im Jahre 2000. Sterbebücher von Auschwitz. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 93, 155, 225, 230, 304.

HH

GROSS EMMA

- geboren am 11. September 1893 in Tachau in Böhmen
- ermordet am 19. September 1942 im KZ Auschwitz
- wohnhaft in Wolfsberg

Emma Popper wurde als Tochter von Max und Lotte Popper in der böhmischen Stadt Tachau geboren. Nach ihrer Verehelichung im Jahre 1914 mit Adolf Gross, übersiedelte sie nach Wolfsberg, wo sie mit ihrem Mann eine Gemischtwarenhandlung betrieb. In den Jahren 1919 und 1921 brachte sie ihre beiden Töchter Lotte und Anny zu Welt. Nach dem „Anschluss“ im März 1938 verließ sie mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern Wolfsberg und begab sich nach Zilina in der Slowakei. Von dort wurde sie im Jahre 1942 gemeinsam mit ihrem Mann in das KZ Auschwitz deportiert und ermordet.

Quellen:

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, namentliche Erfassung der Holocaustopfer. Andrea Lauritsch: Die Juden in Wolfsberg, hrsg. von der Stadtgemeinde Wolfsberg im Jahre 2000. Sterbebücher von Auschwitz. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 225, 230.

HH

HADER RUDOLF

- geb. am 30. August 1909 in Möllbrücke
- Transport in die Vernichtungsanstalt Hartheim am 22. Jänner 1942

Rudolf Hader wurde im Alter von 30 Jahren in das KZ Dachau eingeliefert. Das Zugangsdatum lautet auf 15. Juni 1940, er bekam die Haftnummer 24875 und die Art seiner Haft wurde mit „Polizeilicher Sicherungsverwahrung“ angegeben. Der genaue Hintergrund bzw. der Anlass für seine Einlieferung in das KZ Dachau konnten bisher nicht eruiert werden.

Die Haftart weist aber darauf hin, dass Rudolf Hader nicht als politisch Verfolgter im engeren Sinn nach Dachau deportiert wurde („Schutzhäftling“), sondern als so genannter „Asozialer“ oder „Berufsverbrecher“. Die Kriminalpolizei war im Deutschen Reich seit 1937 zur Vorbeugehaft von angeblichen „Berufs- und Gewohnheitsverbrechern“, „Gemeingefährlichen“ und jeder Person, die „durch asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährdet“ ermächtigt, selbst wenn die Betroffenen noch nicht vorbestraft waren. Die Festnahme und Verschleppung von Rudolf Hader beruhte somit auf keinem offenen strafrechtlichen Delikt. Wie ging die SS mit Rudolf Hader um? Am 4. September 1940 wurde Rudolf Hader von Dachau in das KZ Sachsenhausen transportiert, am 30. September 1940 in das KZ Neuengamme. Von Neuengamme deportierte ihn die SS am 29. April 1941 zurück in das KZ Dachau. Dort blieb Rudolf Hader bis 22. Jänner 1942 gefangen. An diesem Tag wurde er mit einem Invalidentransport in das Schloss Hartheim in Oberösterreich eingeliefert. Dort wurde Rudolf Hader in der Gaskammer erstickt.

Was ist der Hintergrund der letzten Verlegungen und schließlich der Ermordung von Rudolf Hader und anderen KZ-Häftlingen in Hartheim?

Aus Furcht vor offenen Protesten entschied die NS-Führung im August 1941, die planmäßige und systematische Ermordung von Behinderten und Kranken einzustellen. Die Tötungsanstalten sollten stattdessen eine andere Aufgabe bekommen, nämlich die Vernichtung von „Arbeitsunfähigen und Körperschwachen“ aus den Konzentrationslagern, wo die Lebensbedingungen massiv verschlechtert worden waren. Ärzte sollten nun in jedem Konzentrationslager

jeweils 2.000 Häftlinge für die Ermordung in den Vernichtungsanstalten des Euthanasieprogramms selektieren. Auf diese Weise sollte Platz für neue „arbeitsfähige“ Häftlinge entstehen, vor allem sowjetische Kriegsgefangene, die nach dem Angriff auf die Sowjetunion zu Zehntausenden für Sklavenarbeit in die KZ eingeliefert werden sollten. Um die Abtransporte der „Arbeitsunfähigen und Körperschwachen“ reibungslos durchführen zu können, täuschte die SS den Häftlingen einen Transport in ein „Erholungsheim“ oder in ein „Häftlingssanatorium Dachau“ vor. Manche Häftlinge meldeten sich freiwillig für diese Transporte, da sie auf bessere Verhältnisse hofften. In Wirklichkeit kamen sie nach Hartheim, wo Anfang 1942 die ersten Häftlinge aus Dachau in Gaskammern umgebracht wurden.

Quellen:

Mitteilung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau, 6.2.2004. Mitteilung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen, 23.5.2005. Mitteilung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, 25.5.2005. Mitteilung Gedenkstätte Schloss Hartheim, 2.5.2005. Wert des Lebens. Gedenken, Lernen, Begreifen. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landes OÖ in Schloss Hartheim 2003, darin besonders: Andreas Baumgartner: „Die Kranken sind dann vergast worden“, S. 74-80.

PP

HACKL HANS

- geboren am 26. Juli 1908 in Villach
- gestorben am 24. Februar 1943 im KZ Dachau
- zuletzt wohnhaft in Villach, Hans-Gasserplatz 3a

Hans Hackl wurde am 11. Juli 1941 in das KZ-Dachau eingeliefert, wo er die Häftlingsnummer 26641 erhielt. Als Haftgrund wurde „Arbeitszwang“ angegeben. Hans Hackl, der von Beruf Holzhändler war, hinterließ zwei Kinder, Johann (geb. 1932) und Maximilian (geb. 1933)

Quellen:

Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.

HH



HAFNER EGYDIUS

Egydius Hafner wurde am 31. August 1903 als Sohn auf einem landwirtschaftlichen Hof in der Gemeinde Weizelsdorf, Am Rabenberg, geboren. Nach dem Besuch der Grundschule in St. Johann im Rosental und der traditionellen landwirtschaftlichen Ausbildung, nach etlichen Jahren harter Arbeit am elterlichen Anwesen wurde er Besitzer der Landwirtschaft vlg. Lapsch am Rabenberg. Aus zwei Ehen entsprossen Egydius Hafner vier Kinder.

Der Bergbauernfamilie am Singerbergmassiv im Mittleren Rosental erwachsen auch keine großen Hoffnungen, als die NS-Militärdiktatur die Republik Österreich im März 1938 in sein Staatsgebilde eingliederte. Für den Kärntner Slowenen Egydius Hafner wurde rasch erkennbar, wohin die Politik des NS-Systems führte und welche Verbrechen ihm innewohnen. Bereits sehr früh und als einziger Rabenberger betätigte er sich im Widerstand gegen den NS-Staat. Gute Ortskenntnisse und die Unterstützung seiner Familie und Nachbarn ließen ihn längere Zeit unentdeckt bleiben. Ein ausgedehntes, geheim gehaltenes Stollensystem, welches sich vom Rabenberg bis auf die Südseite des Singerbergmassivs in der Gemeinde Windisch Bleiberg hinzieht, sicherte die notwendige Deckung. Die entscheidenden Hinweise zur Entdeckung von Egydius Hafner lieferte während des fortschreitenden Krieges schließlich eine Nachbarin, die ihn an die NS-Behörden verriet.

Obwohl er der Verfolgung einige Male entging, war Egydius Hafner im November 1944 mit seinen Kameraden vom Pech verfolgt. Die SS umstellte am 10.11.1944 gefechtsmäßig den Bunker der Widerstandsgruppe am Rabenberg und erschoss neben Egydius Hafner auch Michael Brumnik aus Ebriach und Rezika Malle aus St. Johann im Rosental. Bereits am 30.10.

1944 wurden am Rabenberg unweit des Bunkers Janez Wester, Franc Vavče und Toni Lesičnik von der SS erschossen. Fünf bis sechs weitere Mitglieder der Gruppe konnten entkommen. Sie wurden bis zum Kriegsende trotz intensiver Verfolgung nicht mehr entdeckt und setzten den Widerstand im Rosental fort. Der Bunker der Widerständigen wurde von der SS am nächsten Tag mit den dort verbliebenen Leichen niedergebrannt und zerstört.

Die Familienangehörigen von Egydius Hafner sind noch am Abend des Gefechtstages in Gewahrsam genommen und im Bahnhofsgebäude von St. Johann interniert worden. Wegen eines Angriffs anderer Widerstandskämpfer auf einen Militärzug wurde entschieden, die Familie derart zu trennen, dass die Hafner-Kinder zu Verwandten im Rosental, seine Frau aber in ein Lager im Deutschen Reich verbracht wurde.

Seine Tochter Juliane büsste den Tod ihres Vaters mit der Verbringung in das Konzentrationslager Ravensbrück, wo sie im vorgelagerten Todeslager Uckermark bis zum Kriegsende schwerste Fronarbeit leistete und täglich physisch wie psychisch gewaltsam an den Rand ihrer menschlichen Grenzen herangeführt wurde. Nach der Befreiung erlebte sie eine mehrjährigen Odyssee in Jugoslawien, wo sie bei ihrer Schwägerin in Marburg lebte und in einer Fabrik arbeitete, bis sie 1950 wieder auf den elterlichen Hof in Hundsdorf/Podpsinija vas im Rosental heimkehren durfte.

Die letzte Ruhestätte des Widerstandskämpfers Egydius Hafner befindet sich am Ortsfriedhof St. Johann im Rosental.

Quellen:

Archiv der Kärntner Arbeiterbewegung / Interview mit dem Enkel von Egydius Hafner, Daniel Durnik, Ludmannsdorf/Bilcovs (2009).

VJ

HARNISCH COCA

- geboren am 1. Jänner 1892 in Jakobeny/Galizien
- deportiert in das KZ Auschwitz
- zuletzt wohnhaft in Wien Goldschlagstrasse 84

Coca Harnisch kam nach dem 1. Weltkrieg nach Kärnten, wo sie sich in Völkermarkt niederließ. Nach der Machtergreifung der Nazis ging sie nach Wien. Von dort wurde sie am 17. Juli 1942 in das KZ Auschwitz deportiert. Todestag und nähere Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 323. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

HH

HARNISCH FRIEDRICH

- geboren am 18. April 1885 in Jakobeny/Galizien
- deportiert am 20. Mai 1942 nach Maly Trostinec/Weissrussland
- zuletzt wohnhaft 1090 Wien, Lichtensteinstrasse 66

Friedrich Harnisch kam nach dem 1. Weltkrieg mit seinem Bruder Heinrich nach Kärnten. Nach dem Anschluss an Hitlerdeutschland begab er sich nach Wien. Am 20. Mai 1942 wurde er nach Maly Trostinec/Weißrussland deportiert, wo er ums Leben kam.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 92, 238. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

HH

HAS MEIR

- geboren im Jahre 1899
- wohnhaft in Klagenfurt
- gestorben 1940 in Lublin/Polen

Meir Has war von Beruf Arzt. Laut Aussage seines Bruders Israel, doku-

mentiert in der zentralen Datenbank von Yad Vashem, ist er nach Lublin in Polen deportiert worden, wo er im Jahre 1940 ums Leben kam.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH



HASSLER JOHANN

- geboren am 10. August 1922 in Dellach/Drau
- gestorben am 30. Mai 1945 in Oberaudorf
- letzter Wohnort: Dellach/Drau

Johann Hassler war der um zwei Jahre jüngere Bruder des Wehrmarchtsdeserteurs und SOE-Mitarbeiters Stefan Hassler. Johann Hassler lebte und arbeitete am elterlichen landwirtschaftlichen Anwesen in Grientschnig bei Dellach. Nach Angaben seiner Geschwister war er ein blasser und kränklicher Bursche und dies soll auch der Grund dafür gewesen sein, dass er nicht zur Wehrmacht eingezogen wurde. Es gibt in britischen Dokumenten klare Hinweise darauf, dass auch Johann Hassler – wie sein Bruder Stefan – Kurierdienste für die Widerstandsorganisation des britischen Kriegsgeheimdienstes SOE geleistet hat. Am Partisanenüberfall von Eben am 2. November 1944 (siehe Stefan Hassler) war Johann Hassler nicht beteiligt. Dennoch wurde er gemeinsam mit seinen Eltern Ludwig und Stefanie Hassler zwei Tage später von der Gendarmerie verhaftet, obwohl bei der zweimaligen Durchsuchung des Hofes keine Hinweise für eine Beteiligung an dem Überfall gefunden wurden. Die Gründe für die Festnahmen sind in der Chronik des Gendarmeriepostens Dellach ange-

führt: „4.11.1944. Der Bauer Ludwig Hassler, vlg. Stoffler in Grientschnig, dessen Gattin Stefanie und der zweiundzwanzig Jahre alte Sohn Johann wurden wegen Hoch- und Landesverrat und Teilnahme am Raub festgenommen und in das Gefängnis beim Amtsgerichte in Spittal/Drau zur Verfügung der Geheimen Staatspolizei eingeliefert. Die Genannten haben in ihrem Hause Fahnenflüchtige und staatsfeindliche Personen, welche bewaffnet gegen die Staatsgewalt auftraten, Unterschlupf geboten und diese auch verpflegt.“ 1944 wussten die Gendarmen noch, warum sie die Familie Hassler verfolgten: wegen Unterstützung von Widerstand gegen jenes Regime, dem sie dienten. Johann Hassler wurde mit seinen Eltern von einem Dellacher Gendarmen per Bahn nach Spittal eskortiert. Am Bahnhof in Spittal gelang Johann Hassler die Flucht. Offenbar wusste er keine anderen Zufluchtsorte, denn er kehrte in die Nähe seines Elternhauses zurück. Am folgenden Tag wurde er in der Ortschaft Weinberg einige hundert Meter oberhalb seines Elternhauses von einem Zellenleiter der örtlichen NSDAP entdeckt, nach Aussagen seiner Mutter von diesem misshandelt und der Gendarmerie übergeben. Der selbe Gendarm wie am Vortag eskortierte ihn neuerlich nach Spittal und lieferte ihn der Gestapo aus. Die Gestapo verbrachte ihn gemeinsam mit seinem Vater in das KZ Dachau. Dort erhielt Johann Hassler am 11. Jänner 1945 die Häftlingsnummer 138019 verpasst und wurde in der Kategorie „Schutzhaft“ registriert. Im Unterschied zur Behauptung der Gendarmerie Dellach/Drau und der Kärntner Landesregierung in den Jahren 1946-1951 wurde Johann Hassler vom NS-Regime also nicht wegen Diebstählen oder anderen kriminellen Delikten sondern dezidiert aus politischen Gründen verfolgt. Nach Aufzeichnungen des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau erlebte Johann Hassler noch die Befreiung und zwar im KZ-Außenlager Rosenheim, wohin er gemeinsam mit 200 weiteren Leidensgenossen zu Aufräumarbeiten verlegt worden war. Er starb einen Monat nach der Befreiung im Krankenhaus Oberaudorf an den unmittelbaren Folgen der Haft. Als Todesursache wurde Herzinsuffizienz, Tbc, Pleuritis, Pneumothorax, Herz- und Kreislaufschwäche angegeben. Eine Fotografie, die seine Mutter Stefanie 1946 von einem ehemaligen Mithäftling ihres Sohnes erhalten hat, zeigt Johann völlig ausgezehrt und in Sträflingskleidung aufgebahrt in einer Kapelle liegen. Auf einer Gedenktafel für die Gefallenen des Zweiten

Weltkrieges an der Aufbahrungshalle in Dellach ist auch ein Foto von Johann Hassler angebracht. Dass er nicht im Krieg gefallen ist, sondern von der lokalen Gendarmerie an die Gestapo ausgeliefert, in das KZ Dachau deportiert worden und an den Folgen der Haft gestorben ist, erfährt man dort nicht.

(Siehe auch Georg Dereatti, Ludwig und Stefan Hassler, Hubert Mayr, Rudolf Moser, Robert Schollas)

Quellen:

Chronik des Gendarmeriepostens Dellach/Drau, DÖW 17858/3; Mitteilung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau, 9.4.2003; KLA KLR-4 2625/5; KLA LGK 17Vr404/46; Volkswille, 8.6.1946; Interviews mit Paula de Zordo (27.5.2004), Ludwig Hassler (4.4.2003), Josef Hassler (27.5.2004), Siegfried Hassler (27.5.2004), Lorenz Oberhauser (20.7.1996/April 2000); Pfarre Dellach, Geburts- und Taufmatriken, Tomus VII, Archiv der Diözese Gurk; TNA HS6/850. Literatur: Siehe Angaben bei Stefan Hassler.

PP

HASSLER JOSEF

- geboren am 14. Mai 1908 in Irschen

- Transport in die Vernichtungsanstalt Hartheim am 24. März 1941

Josef Hassler wurde als Sohn eines Bauern in Irschen geboren, lebte und arbeitete bis zu seinem 20. Lebensjahr auf dem elterlichen Bauernhof. Er litt offenbar unter schweren Schlafstörungen, nach außen hin grundloser Nervosität und Angstattacken. Am 13. August 1928 wies ihn die psychiatrische Klinik des Krankenhauses Innsbruck in die Landesheil- und Pflegeanstalt in Hall in Tirol ein – mit der Diagnose „Dementia praecox“, einem Krankheitsbild, das heute Schizophrenie genannt wird. Die Schlaflosigkeit begründete er gegenüber den Ärzten mit der Furcht vor „Geistern“. Ansonsten zeigte er sich wortkarg und äußerte den Wunsch, wieder heim zu dürfen. Zur Arbeit ließ er sich nicht anhalten, mit den anderen Patienten trat er kaum in Kontakt, er versuchte vielmehr auszureißen. Laut Krankengeschichte kam er aber „mit dem gesamten Personal“ gut aus. Nach drei Monaten wurde er wieder nach Hause entlassen. Neun Jahre später, im Juni 1937, wurde Josef

Hassler in die so genannte „Irrenanstalt“ Klagenfurt gebracht. Als Grund ist in den Akten angeführt, dass er seit mehreren Jahren fast nichts mehr arbeite, gleichgültig herumsitze, verwirrt sei und die Hausleute bedrohe. Seine Familie war aber nicht an einem längeren Aufenthalt von Josef in der Anstalt interessiert und übernahm ihn im Oktober 1937 wieder in häusliche Pflege. Den Revers, also die Verpflichtung für ihn zu sorgen und auf ihn aufzupassen, unterzeichnete sein Bruder. Zur dritten Aufnahme in die „Irrenanstalt“ kam es im April 1939, nachdem sich der Zustand von Josef offenbar wieder verschlechtert hatte. Bis zum Jahresende 1940 bekam Josef Hassler alle paar Monate regelmäßig von seinem Bruder und einer bekannten Frau Besuch. Eine Entlassung kam zu diesem Zeitpunkt für die Anstaltsleitung aber nicht mehr in Frage. Die letzte Eintragung in der Krankengeschichte vom 24. März 1941 lautete: „Nach Niedernhart überstellt“, was so viel bedeutet wie: in der Gaskammer der Vernichtungsanstalt Hartheim erstickt.

Quellen:

KLA LGK VgVr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser); Pfarrmatriken Irschen, Archiv der Diözese Gurk; Bundesarchiv Berlin R 179/2597.

PP



HASSLER STEFAN

- geboren am 2. September 1919 in Dellach/Drau
- gestorben am 11. November 1944 in Dellach/Drau
- zuletzt wohnhaft in Dellach/Drau

Stefan Hassler desertierte im Sommer 1944 nach einem Heimaturlaub aus der Deutschen Wehrmacht. Der damals 24-jährige Arbeiter, nach dem Ver-

lust eines Auges in seiner Kindheit von markantem Aussehen, suchte nach der Desertion Zuflucht bei den friulanischen Partisanen in der Carnia südlich des Plöckenpasses. Bei der Partisanenformation „Osoppo“ hielt sich eine Mission des britischen Geheimdienstes „Special Operations Executive“ (SOE) auf. Die Mission stand unter der Leitung des britischen Offiziers Manfred Czernin und hatte die Aufgabe, die Lage in Österreich zu erkunden und dort nach Möglichkeit Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu organisieren. Czernin rekrutierte Stefan Hassler für diese Mission im Juli oder August 1944 als Kurier und Wegführer. Das Motiv Hasslers, die Briten zu unterstützen, ist in den Akten von SOE mit „patriotic Austrian feeling“ („Österreich-Patriotismus“) angeführt. Das Vorhaben von SOE stand im Einklang mit der Moskauer Deklaration der Alliierten vom November 1943, Österreich wieder zu errichten. Die Alliierten forderten einen Beitrag der Österreicher zu ihrer Befreiung. Die Wehrmacht hatte Stefan Hassler nach seiner Desertion wegen Fahnenflucht zur Ermittlung und Festnahme ausgeschrieben. Im Sommer 1944 überquerte Stefan Hassler im Auftrag von Manfred Czernin mehrmals die Grenze zum heutigen Österreich. Er fungierte als Wegführer und Kurier für den Tiroler Widerstandskämpfer und SOE-Mitarbeiter Hubert Mayr und organisierte für ihn Unterkunft und Verpflegung auf einem Bauernhof in Pirkach bei Oberdrauburg, wo seine Schwester als Ehefrau des Bauers lebte. Bei seiner letzten Mission führte Stefan Hassler Ende Oktober 1944 drei weitere Deserteure und SOE-Mitarbeiter, nämlich den Deutschen Robert Schollas, den Sudetendeutschen Karl Schmid und den Steirer Alois Pucher in das Obere Drautal. Während Schollas und Schmid den Auftrag hatten, sich in Villach bei einer Kontaktadresse zu melden, um Verbindungen mit einer Partisanengruppe aufzunehmen, sollten Hassler und Pucher Aufbauarbeit für eine geplante SOE-Mission in Salzburg leisten. Stefan Hassler brachte die Gruppe zunächst auf den Hof seiner Eltern in Dellach/Drau. Dort erhielten sie für zwei Tage Unterkunft und Verpflegung. Am 2. November 1944 überfielen die vier Deserteure und Widerstandskämpfer in Partisanenmanier den einige Kilometer entfernt gelegenen Hof eines regional bekannten Nationalsozialisten in Eben bei Greifenburg. Sie gaben sich dort offen als österreichische Freiheitskämpfer zu erkennen und stellten nach der Beschlagnahmung von Ausweisen

und Uniformen der NSDAP, Wäsche, Lebensmittel, etwas Geld und Waffen eine Bestätigung aus. Verletzt wurde niemand. Noch in der Nacht begann die Verfolgung der Gruppe. Aufgeboten wurde die lokale Landwacht und auch die Bevölkerung wurde zur Mithilfe aufgerufen. Am folgenden Tag stellten zwei einheimische Landwachtmänner Rudolf Schollas und Karl Schmid. Schollas wurde von einem der beiden erschossen. Karl Schmid wurde verwundet festgenommen. Seine Angaben im Verhör führten zur Identifizierung Stefan Hasslers. Bei der Durchsuchung des Leichnams von Robert Schollas fanden die Gendarmen einen Ausweis des friulanischen Partisanenkommandos. Die Partisanentätigkeit der Gruppe war den Behörden somit klar, die Verbindung zu den britischen Stellen blieb offenbar unentdeckt. An den folgenden beiden Tagen nahm die Gendarmerie die Eltern Stefan Hasslers, Ludwig und Stefanie, sowie seine beiden Brüder Johann und Ludwig jun. fest und übergaben sie der Gestapo. Schließlich wurden sie in verschiedene KZ deportiert (siehe dazu Ludwig und Johann Hassler).

Die Jagd auf Stefan Hassler und Alois Pucher dauerte bis 11. November 1944, beteiligt waren lokale Landwachtmänner, die Gendarmerie, NSDAP-Funktionäre und Wehrmachtssoldaten. An diesem Tag wurde Stefan Hassler in einem Graben bei Dellach im Schlaf überwältigt und in die Ortschaft eskortiert. Dort versuchte er noch einmal zu flüchten. Der Wehrmachtssoldat Otto Reinboth tötete den Gefesselten mit zwei Schüssen in den Rücken. Zwei Tage später wurde auf Anweisung der NSDAP-Ortsgruppe Dellach in der Nähe der Leichenhalle ein Stück Wiese aufgerissen, ein Loch gegraben und die Leiche von Stefan Hassler ohne Sarg hineingeworfen und verscharrt. Selbst in den Matriken der Pfarre Dellach findet sich zum Tod Stefan Hasslers keine Eintragung, nicht ein Sterbenswörtchen ist zu finden. Als seine Mutter Stefanie Hassler nach 1945 beim Wiedergutmachungsausschuss des Landes Kärnten um Anerkennung als NS-Opfer ansucht und dabei die Partisanentätigkeit Stefans, den Tod ihres Mannes Ludwig und ihres Sohnes Johann sowie ihre eigene KZ-Haft aufgrund politischer Verfolgung anführt, wird sie abgewiesen - bis 1953 insgesamt fünf Mal. Die im Wesentlichen immer gleichlautende

Begründung Stefanie Hasslers wird im Wesentlichen immer gleichlautend verworfen. Die Verfolgung wäre nicht aus politischen Gründen, sondern wegen Raubüberfällen passiert. Ihre Familie wird regelrecht in eine Räuberbande verwandelt. Die Behörden stützen sich auf Darstellungen des Partisanenüberfalls von Eben, verfasst von lokalen Gendarmen, die zum Teil selbst an der Verfolgung beteiligt waren und sich nach 1945 weiter – wie der Oberdrauburger Gendarm F. – im Dienst befanden. Die Verdienste Stefan Hassler im Kampf gegen das NS-Regime, die einwandfrei nachweisbar sind, wurden bisher weder von seiner Heimatgemeinde noch von der Republik Österreich entsprechend gewürdigt. Auf einer Gedenktafel für die gefallenen Soldaten der Wehrmacht am Friedhof in Dellach firmiert Stefan Hassler als jemand, der sein Leben für Führer, Volk und Vaterland gegeben hat, als wäre er an einer Kriegsfrente gefallen. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass er gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat und dabei an der „Heimatfront“, im Ortszentrum seines Heimatdorfes, erschossen worden ist. Wann geht dieser Fasching zu Ende?

Quellen:

Chroniken der Gendarmerieposten Dellach/Drau (DÖW 17858/3), Oberdrauburg (DÖW17858/15), Möllbrücke (DÖW 17858/14); KLA KLR-4 2625/5; KLA LGK 17Vr404/46; TNA PF Stefan Hassler HS 9/674/1; Verschiedene Dokumente in: NA HS 6/22; TNA HS6/850; Volkswille, 8.6.1946, S. 7; Interviews mit Paula de Zordo (27.5.2004), Ludwig Hassler (4.4.2003), Josef Hassler (27.5.2004), Siegfried Hassler (27.5.2004), Lorenz Oberhauser (20.7.1996/April 2000); Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau (9.4.2003); WAST Berlin (27.9.2001); Pfarrmatriken, Archiv der Diözese Gurk. Peter Pirker: Grenzgänger der Volksgemeinschaft, in: Peter Pirker (Hg.): Patrick Martin-Smith, Widerstand vom Himmel, Wien 2004, 324-356. Peter Pirker, Der Stand der Dinge, in: Die Presse/Spectrum, 15.2.2003, IV. Michael Koschat: Die Kooperation österreichischer Widerstandskämpfer mit der friulanischen Partisanenformation „Osoppo-Friuli“ im Jahre 1944, in: Zeitgeschichte, 7/1988, 282-293. Michael Koschat: Die italienischen „Partisanenrepubliken“ im Sommer und Herbst 1944, phil. Diss., Wien 2003, 1932-1942. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, 210f.

PP

HASSLER LUDWIG

- geboren am 25. August 1892 in Dellach/Drau

- gestorben am 29. April 1945 im KZ Dachau

Ludwig Hassler lebte mit seiner Frau Stefanie und sieben seiner insgesamt acht Kinder in Grientschnig. Er war Holzfäller und betrieb eine kleine Landwirtschaft. Nach dem Partisanenüberfall von Eben am 2. November 1944 an dem sein Sohn Stefan beteiligt war, wurde Ludwig Hassler gemeinsam mit seiner Frau und seinem Sohn Johann von der Gendarmerie festgenommen. Bei zwei Hausdurchsuchungen hatten sich zuvor keine Hinweise auf eine Beteiligung von Ludwig, Stefanie und Johann Hassler an der Aktion ergeben. Die Gründe für die Festnahme sind im Gendarmerieprotokoll angeführt: *„4.11.1944. Der Bauer Ludwig Hassler, vlg. Stoffler in Grientschnig, dessen Gattin Stefanie und der zweiundzwanzig Jahre alte Sohn Johann wurden wegen Hoch- und Landesverrat und Teilnahme am Raub festgenommen und in das Gefängnis beim Amtsgerichte in Spittal/Drau zur Verfügung der Geheimen Staatspolizei eingeliefert. Die Genannten haben in ihrem Hause Fahnenflüchtige und staatsfeindliche Personen, welche bewaffnet gegen die Staatsgewalt auftraten, Unterschlupf geboten und diese auch gepflegt.“*

Ludwig, Stefanie und Johann Hassler wurden von einem Dellacher Gendarmen mit der Bahn nach Spittal eskortiert. Während Johann dort vorübergehend die Flucht gelang, übergab der Gendarm Ludwig und Stefanie Hassler der Gestapo. Es gab keine Gerichtsverhandlung wegen einer angeblichen Teilnahme am Raub, womit wohl der Partisanenüberfall in Eben gemeint war. Ludwig Hassler wurde nach zweimonatiger Gestapo-Haft in Spittal und Klagenfurt wie sein Sohn Johann in das KZ Dachau deportiert. Die Lager-SS übernahm ihn als „Schutzhäftling“ – also als politischen Gefangenen – und verpasste ihm die Nr. 138019, er durchlief also unmittelbar nach seinem Sohn Johann die Aufnahme-prozedur. Es ist nur mehr eine weitere Aufzeichnung über Ludwig Hassler erhalten, jene im Totenbuch des KZ Dachau. Es ist ungewiss, ob er im Stammlager oder in einem der mehr als hundert Außenlager zu Grunde ging. Sein Name findet sich im Totenbuch unter dem Datum 29. April 1945,

jenem Tag, an dem die US-Armee der Hölle im KZ ein Ende bereitet und die Gefangenen befreit hat. Mit Ludwig Hassler sind an diesem Tag noch mehr als einhundert Häftlinge gestorben, viele von ihnen hat eine Typhusepidemie dahingerafft. Auf einer Gedenktafel für die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges an der Aufbahrungshalle in Dellach ist auch ein Foto von Ludwig Hassler angebracht. Dass er nicht im Krieg gefallen ist, sondern von der lokalen Gendarmerie an die Gestapo ausgeliefert, in das KZ Dachau deportiert worden und deshalb gestorben ist, erfährt man dort nicht.

(Siehe auch Georg Dereatti, Johann und Stefan Hassler, Hubert Mayr, Rudolf Moser, Robert Schollas)

Quellen:

Chronik des Gendarmeriepostens Dellach/Drau (DÖW 17858/3); Staatskommissariat für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte (Hg.), Die Toten von Dachau. Ein Gedenk- und Nachschlagewerk, München 1947, S. 45; Mitteilung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau, 9.4.2003; KLA KLR-4 2625/5; KLA LGK 17Vr404/46; Interviews mit Paula de Zordo (27.5.2004), Ludwig Hassler (4.4.2003), Josef Hassler (27.5.2004), Siegfried Hassler (27.5.2004), Lorenz Oberhauser (20.7.1996/April 2000). Literatur: Siehe Angaben bei Stefan Hassler.

PP

HELD JOHANN

- geboren am 9. März 1940 in Wien
- gestorben 16. November 1941 im KZ-Lackenbach
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Johann Held wurde mit seiner Mutter Paula am 30. Oktober 1941 in das „Zigeunerlager“ Lackenbach deportiert, wo er die Lagernummer 2502 erhielt.

Quellen:

Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach vom 4.1.1941 bis 4.2.1942, DÖW Nr. 11340. Meldezettel des Einwohnermeldeamtes der Bundespolizei Villach.

HH

HELD KATHARINA

- geboren am 25. November 1871 in Maria Elend/Podgorij v Rožu bei Velden

Katharina Held wurde als Angehörige der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhalte-lager Weyer/Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Benzinabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Katharina Helds ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr.11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Wien-Salzburg 1983, D-2175. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

HELD RUDOLF

- geboren am 16. Februar 1939 in St. Egyden

- deportiert im Jahre 1941 ins Ghetto von Lodz

Rudolf Held wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhalte-lager Weyer / Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte

man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Benzinabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Rudolf Helds ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr.11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Wien-Salzburg 1983., D-2175. Ludwig Laher: Herzfleiscentartung, Innsbruck 2001.

HH

HELD THERESE

- geboren am 3. August 1934 in Maria Elend

- gestorben am 19. November 1943 im KZ Auschwitz

Therese Held wurde wegen ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti verhaftet und in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie die KZ-Nummer 6692 erhielt.

Quellen:

Gedenkbuch: Die Sinti und Roma im KZ Auschwitz Birkenau.

HH

HELLER ERWIN

Geboren am 26. August 1935 in Piskowitz in Kärnten, nahm der kurze Lebensweg Erwin Hellers binnen weniger Monate einen dramatischen Verlauf. Seine Mutter, eine ledige Landarbeiterin, war kaum in der Lage, ihr Kind nach Auftreten einer schweren Augenerkrankung

geeignet zu betreuen. Im Alter von drei oder vier Jahren trat bei Erwin Heller ein beiderseitiger Sehnervenschwund ein, als dessen Folge bei dem Kind eine hochgradige Sehschwäche eintrat. Man brachte ihn in ein Blinden-Erziehungsinstitut in Wien in der Wittelsbacherstraße, wo er zunächst den Kindergarten und danach die Elementarschule besuchte. Erwin, der in einem angeschlossenen Heim untergebracht war, wurde mehrmals als ein gutmütiges, anhängliches und liebebedürftiges Kind beschrieben. Am 15. Mai 1944 wurde er in der Wiener Städtischen Nervenlinik für Kinder aufgenommen, zumal bei ihm zuvor beinahe täglich epileptische Anfälle aufgetreten waren.

Dr. Illing, der zuständige Arzt der Nervenlinik, meldete an den Reichs-ausschuss nach Berlin unter anderem: *„Die Kombination von Blindheit, Epilepsie und Schwachsinn berechtigt keinerlei Aussicht auf spätere Arbeitsverwendungsmöglichkeit...“*, womit einem Todesurteil gleich der weitere schicksalhafte Verlauf für Erwin Hellers Tötung vorgegeben war. In der psychischen Diagnose heißt es: *„Geistig für sein Alter wohl ruckständig, gutes Sprachverständnis, spricht selbst gut artikuliert in vollständigen Sätzen. Er ist zeitlich, örtlich und persönlich gut orientiert. Er hat guten Kontakt zur Umgebung und zeigt Interesse für alles. Beim Anziehen weitgehend selbständig, beim Einfädeln der zerfransten Schuhbänder bedarf er der Hilfe und sagt dabei: „Ich sag ja ohnehin dank schön.“ Er isst allein und ist Tag und Nacht sauber. Über Sippe und Vorgeschichte bisher nichts Näheres bekannt (ae. Kind einer Bauernmagd) ...“* Ab der Jahresmitte 1944 werden an Erwin Heller offenbar Untersuchungen vorgenommen, die zur Feststellung des Lebensunwertes beitragen sollten, während am 4. Juni 1944 in einem Tagesbericht noch zu lesen ist: *„... Orientiert sich trotz seines geringen Sehvermögens recht gut, ist überall dabei. Tut bei Kreisspielen mit und singt ganz gut.“* In der Folge häufen sich die epileptischen Anfälle.

Am 29. Juli 1944 wird an ihm eine lumbale Encephalographie vorgenommen, die ein „annähernd normales Ergebnis“ erbringt. Am 24. Oktober meldet Dr. Illing das Kind wiederum an den Reichsaus-

schuss in Berlin. Anfälle, die früher ein bis zwei Minuten dauerten, dehnen sich nun bis zu zwei Stunden aus. Am 18. Dezember 1944 stirbt der neunjährige Erwin nach einem fünfeinhalbstündigen Anfall im status epilepticus.

Erst am 27. Dezember 1944 erreicht die Mutter die Todesnachricht. Bestürzt und traurig schreibt sie zurück: „...so ist ja doch alles zu spät, am Begräbnis teilzunehmen...“

Quellen:

Häupl Waltraud: „Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund“. Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien, Wien-Köln-Weimar 2006.

VJ

HERZENBERG ROSA

- geboren am 1. Mai 1931 in Seebach bei Villach

Komparsin bei Leni Riefenstahl (*Tiefeland*)

Im Jahre 1940 wurde die damals 9-jährige Rosa Herzenberg gezwungen als Statistin im Film *Tiefeland* von Leni Riefenstahl mitzuwirken. Anschließend wurde sie wegen ihrer Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti von den Nationalsozialisten in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie zu Tode kam. Sie wurde unter der KZ-Nummer 6540 registriert. Das Todesdatum ist nicht bekannt.

Quellen:

Gedenkbuch: Die Sinti und Roma im KZ Auschwitz Birkenau. Landesarchiv Salzburg: Verzeichnis der im Zigeunerlager Trabrennplatz zusammengezogenen Zigeuner.

HH



HOLZER ALOIS

Geb.: 28.1.1919

Gest.: März 1945, gefallen in Strafkompanie (Desertion)

Letzter Wohnort: Glanz

Zur Biographie siehe den Beitrag zu Stolzlechner Franz.

HORNBÖCK JANEZ

Janez Hornböck wurde am 5.7.1878 in St. Johann im Rosental geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums und den theologischen Studien in Klagenfurt wurde er 1901 Kaplan in Bleiburg. Milka Hartmann überlieferte ein Porträt des Priesters und Volkserziehers, der einen Kulturverein beim Gasthaus Breznik und einen Mädchenbund gründete und eine Theatergruppe leitete. 1915 wurde er Pfarrer und später Provisor in Dravograd und Jezersko sowie Dechant in Mieß; dieses Amt bekleidete er bis zu seiner Verhaftung 1941. Am Palmsonntag wurde er im April 1941 nach Klagenfurt ins Gefängnis gebracht, wo er bis Juni blieb. Dann wurde er ohne Verhör ins KZ Dachau gebracht. In seinen Briefen an einen Freund in Klagenfurt beklagt er sich häufig, dass er ohne Nachricht von seiner Pfarrei sei. Er berichtet auch über seine Erkrankung und die schwere Arbeit, die er verrichten musste. Er litt an Hunger und Typhus, durfte keine Pakete empfangen und litt unter der Trennung von seiner Pfarre. Ein Gesuch um Entlassung wurde abgelehnt. Weihnachten 1941 ersuchte er um ein Verzeichnis der in diesem Jahr gestorbenen Priester. Man dürfe ihm nur 15 Zeilen schreiben; er beklagt sich über geschwollene Füße, habe 20 kg abgenommen und leide an Problemen mit Magen und Verdauung.

Er erkundigte sich nach dem Schicksal der Ausgesiedelten und klagte, dass er acht bis neun Stunden täglich schwer arbeiten müsse. Am 6.8.1942 starb er in Dachau, ein Mithäftling berichtet, dass er verhungert sei.

Quellen:

Naši rajni duhovniki, Celovec 1968, 85-90.

WB

JADLOWSKI THEODOR

- geboren am 24. April 1925

- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Theodor Jadowski war einer von vielen Tausend Zwangsarbeitern, die zu-
meist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt wurden und
in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden.
Theodor Jadowski wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Him-
melberg eingesetzt. Im April 1944 flüchteten er und noch sechs weitere
Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmel-
berger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbei-
tern wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien gelangen. Alle sieben
wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das
Klagenfurter Gestapogefängnis gebracht. Daraufhin gestalteten die Kärnt-
ner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise.
Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe
Himmelberg durch Erhängen auf Bäumen hingerichtet.

August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch „Zwangsarbeit in
Kärnten im Zweiten Weltkrieg“ auf Seite 110 wie folgt: „Um 9 Uhr am Morgen
erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurters Gestapoleiters
Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über
die Baumäste und stellten Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deut-
scher, dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte
Russen mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“

Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt

und mussten dabei zusehen. Die entkleideten Leichen der Ermordeten wurden in einer Grube verscharrt, die Gemeindearbeiter zuvor ausgehoben hatten. Im Jahre 1974 wurde der Leichnam Theodor Jadowski exhumiert und auf dem „Soldatenfriedhof“ in St. Veit an der Glan beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger, die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: Friedshofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan, Ordner 14. August Walzl, Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Klagenfurt 2001, S. 110.

HH

JANK BRUNO

- geboren am 7. Februar 1926 in Villach
- erschossen am 21. April 1945 bei einem Gefecht
- zuletzt wohnhaft: Hans Gasserplatz 3

Bruno Jank, der am 23. März 1944 zum Wehrdienst eingezogen wurde, hat sich den „Schütt-Partisanen“ angeschlossen. Am 21. April 1945 ist er bei einem Gefecht in der Schütt erschossen worden.

Quellen:

August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 215. Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 429- 440. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Meldezettel des Einwohnermeldeamtes der Bundespolizei Villach.

HH

JANOWITZER OSKAR

- geboren am 17. Juni 1874 in Wien
- ermordet in Kowno/Kaunas am 29. November 1941
- zuletzt wohnhaft 1010 Wien, Wollzeile 19/11

Nach dem 1. Weltkrieg kam Dr. Oskar Janowitz als Rechtsanwalt nach

Kärnten. Nach dem Anschluss an Hitlerdeutschland durfte er nicht mehr als Rechtsanwalt arbeiten. Er ging nach Wien in der Hoffnung sich dort eine neue Existenz aufzubauen zu können.

Am 23. November 1941 wurde er nach Kowno/Kaunas deportiert und dort ermordet.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 92, 238. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

HH

JELIČ MILAN

- geboren am 10. Oktober 1910 in Suschak/Kroatien
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der NS Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz
- Hilfsarbeiter in der Marmeladefabrik Pomona in St. Ruprecht bei Villach

Milan Jelič war in die Villacher Widerstandsgruppe rund um Maria Peskoller eingebunden.

Zum Kern dieser Widerstandsgruppe gehörte neben Maria Peskoller aus Villach noch Margarete Jessernigg aus Villach, Rosa Eberhard aus Villach, Valentin Clementin aus Seebach bei Villach und Maria Jennes aus Kellerberg. Im Spätsommer 1944 gelang dieser Gruppe der Aufbau einer im Wald lebenden und kämpfenden Partisanengruppe, den Treffner Partisanen. Diese Gruppe bestand aus den drei Wehrmachtsdeserteuren Erich Ranacher aus Lienz, Josef Ribitsch aus Klagenfurt, Heinrich Brunner aus Seebach bei Villach und den drei entflohenen russischen Zwangsarbeitern Wasil Gollobin, Juan Sirokin und Michael Kassulin. Der Aktionsradius der Treffner Partisanen, die in selbstgebauten Waldbunkern lebte, erstreckte sich vor allem auf das Gegendtal. Milan Jelič, eingebunden in das Netzwerk rund um Maria Peskoller,

unterstützte diese im Wald lebende und kämpfende Gruppe mit Lebensmitteln, Übermittlung von Nachrichten und durch Beschaffung einer Pistole. Mitte November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und es gelang der Gestapo die gesamte Gruppe festzunehmen. Milan Jelič wurde von der Gestapo verhaftet und in Villach inhaftiert, wo er auch verhört wurde. Ein paar Tage später wurde er in das Landesgerichtsgefängnis nach Klagenfurt überstellt. Der Prozess gegen die Treffner Partisanen fand am 17. und 18. November in Klagenfurt unter dem Vorsitz von Roland Freisler statt. In der Urteilsverkündung heißt es: *„Josef Ribitsch, Heinrich Brunner und Erich Ranacher haben als Bunkergemeinschaft kommunistischer Deserteurbanditen die ehrlich arbeitende Bevölkerung zusammen mit ausländischen Arbeitern raubend terrorisiert und auch das Leben eines anständigen Landwachtmannes auf dem Gewissen. Valentin Clementin und Milan Jelič haben ihnen Waffen und Munition geliefert. Frau Maria Peskoller, Frau Margarete Jessernigg und Frau Rosa Eberhard gaben ihnen die Basis in der Bevölkerung, ohne die sie ihr Verräterleben nicht hätten führen können. Frau Peskoller und Frau Jessernigg ließen sie immer wieder bei sich schlafen, führten ihnen ausländische Arbeiter zu und halfen ihnen auch sonst. Sie alle haben sich dadurch volksverräterisch zu Handlangern unserer Kriegsfeinde gemacht. Für immer ehrlos werden sie mit dem Tod bestraft.“* Milan Jelič wurde am 23. Dezember 1944 im Landesgericht Graz hingerichtet. Der Leichnam des Ermordeten wurde am Grazer Zentralfriedhof verscharrt. Die genaue Grabstelle des Hingerichteten konnte nie eruiert werden.

Quellen:

DÖW 1936. Alpe adria 5/94 Andrea Lauritsch. Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 164, 165, 167, 168, 169. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 251. Lisa Retzl und Jenny Gand: Wilde Minze, ein Dokumentarfilm. Siehe www.wildeminze.at. KLA LG Straftaten / Sch 257, Vr 2831/46. Gedenktafel auf dem Volkshaus in Landskron.

HH

JEREMENKO PETRO

- geboren am 19. November 1926
- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Petro Jeremenko war einer von vielen Tausend Zwangsarbeitern, die zumeist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt wurden und in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden. Petro Jeremenko wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Himmelberg eingesetzt. Im April 1944 flüchteten er und noch sechs weitere Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmelberger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbeiter wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien gelangen. Alle sieben wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das Klagenfurter Gestapogefängnis verbracht. Daraufhin gestalteten die Kärntner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise. Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe Himmelberg durch Erhängen auf Bäumen hingerichtet. August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch „Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg“ auf Seite 110 wie folgt: *„Um 9 Uhr am Morgen erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurters Gestapoleiters Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über die Baumäste und stellten Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deutscher, dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte Russen mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“*

Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt und mussten dabei zuschauen. Die entkleideten Leichen der Ermordeten wurden in einer Grube verscharrt, die Gemeindearbeiter zuvor ausgehoben hatten. Im Jahre 1974 wurde der Leichnam Petro Jeremenko exhumiert und auf dem „Soldatenfriedhof“ in St. Veit an der Glan beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger, *die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod*, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: *Friedshofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan*, Ordner 14. August Walzl: *Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg*, Klagenfurt 2001.

HH



JESSERNIGG MARGARETE

- geboren am 10. Mai 1907 in Hirschwang/Neunkirchen
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz
- zuletzt wohnhaft in Villach, Auf der Heide Nr. 3

Margarete Jessernigg, Mutter von zwei Kindern (Margarete geboren 1927 und Karoline geboren 1930) betätigte sich als aktive Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime in Villach. Margarete war in die Widerstandsgruppe rund um Maria Peskoller eingebunden, mit der sie auch privat gut befreundet war. Zum Kern dieser Widerstandsgruppe gehörte neben Maria Peskoller noch Rosa Eberhard aus Villach, Valentin Clementin aus Seebach und Milan Jelič, der in der Marmeladefabrik Pomona in St. Ruprecht beschäftigt war. Im Spätsommer 1944 gelang es dieser Gruppe eine im Wald lebende und kämpfende Partisanengruppe aufzubauen. Diese Gruppe bestand aus den drei Wehrmachtsdeserteuren Erich Ranacher aus Lienz, Josef Ribitsch aus Ferlach, Heinrich Brunner aus Seebach und den drei entflohenen russischen Zwangsarbeitern Wasil Gollobin, Juan Sirokin und Michael Kassulin. Der Aktionsradius dieser Gruppe, die im Nazijargon die Treffner Bande genannt wurde, erstreckte sich vor allem auf das Gegendtal. Mitte November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und es gelang der Gestapo in mehreren Etappen die gesamte Gruppe festzunehmen. Margarete Jessernigg wurde am 11. November mit ihren beiden Töchtern von der Gestapo verhaftet und in Villach inhaftiert. Dort wurde sie, laut Aussage ihrer Tochter Margarete, vom Villacher Gestapobeamten Glatz vernommen und während des Verhörs blutig geschlagen. Ein paar Tage später wur-

de sie gemeinsam mit ihrer Tochter Margarete in das Landesgerichtsgefängnis nach Klagenfurt überstellt. Die jüngere Tochter Karoline, die damals 14 Jahre alt war, wurde freigelassen und kam zur Oma nach Mürzzuschlag. Der Prozess gegen sie fand am 17. und 18. November in Klagenfurt unter dem Vorsitz von Roland Freisler statt. Am 21. Dezember 1944 wurde das Urteil verkündet: *„Josef Ribitsch, Heinrich Brunner und Erich Ranacher haben als Bunkergemeinschaft kommunistischer Deserteurbanditen die ehrlich arbeitende Bevölkerung zusammen mit ausländischen Arbeitern raubend terrorisiert und auch das Leben eines anständigen Landwachtmannes auf dem Gewissen. Valentin Clementin und Milan Jelič haben ihnen Waffen und Munition geliefert. Frau Maria Peskoller Frau Margarete Jessernigg und Frau Rosa Eberhard gaben ihnen die Basis in der Bevölkerung, ohne die sie ihr Verräterleben nicht hätten führen können. Frau Peskoller und Frau Jessernigg ließen sie immer wieder bei sich schlafen, führten ihnen ausländische Arbeiter zu und halfen ihnen auch sonst. Sie alle haben sich dadurch volksverräterisch zu Handlangern unserer Kriegsfeinde gemacht. Für immer ehrlos werden sie mit dem Tod bestraft.“*

Margarete Jessernigg wurde am 23. Dezember 1944 im Landesgericht Graz hingerichtet. Die Ermordete wurde am Grazer Zentralfriedhof verscharrt. Die genaue Grabstelle der Hingerichteten konnte nie eruiert werden. Ihre damals 17-jährige Tochter Margarete wurde zu zwei Jahren Jugendgefängnis verurteilt. Sie wurde aber nie in ein Jugendstraflager überstellt, sondern blieb bis zum 5. Mai 1945 in Klagenfurt in Gestapohaft. Im Jahre 1949 stellte die Villacher KPÖ einen Antrag für eine Gedenktafel für diese hingerichteten Villacher WiderstandskämpferInnen. Dieser Antrag wurde im Villacher Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Brief von Margarete Jessernigg aus der Gestapohaft in Klagenfurt
Klagenfurt 19. Dez. 1944

Liebste Mutter und Karla!

Wie Du liebe Mutter von Karla vielleicht schon erfahren haben wirst, bin

ich seit 11. November in Haft. Und heute den 18. Dezember zum Tode verurteilt worden bin. Ich selbst machte sofort ein Gnadengesuch wenn daß nichts nützen solle bitte ich Dich liebes Mütterlein, daß Du mir vielleicht folgende Wunsch erfüllst. Und auch Tante Marie und Onkel Dir beistehen. Auch bitte ich vielmals Greti. Vor allem bitte schaut auf meine lieben Kinder. Vielleicht geht es, daß Du liebe Mutter ein Zimmer nimmst und die Sachen zu Dir nehmen könntest. Ich möchte, das die Sachen die Kinder bekommen, da ich alles sehr schwer zusammengebracht habe. Die Möbel vom ersten Zimmer gehören mir, die vom zweiten Zimmer gehören dem Schwiegervater. Die Nähmaschine gehört der Nichte Mitzi, weil die ist von Ihrer Großmutter. Kücheneinrichtung, Vorzimmer und Kabinet gehört alles mir. Die Hobelbank gehört dem Schwager Erler. Was das Motorrad anbelangt sollen die Kinder tun was sie wollen. Die Wäsche und die Kleider gehören alles den Kindern.

Liebe Mutter, bitte schau das Karla einen ordentlichen Beruf lernt. Karla sei recht brav und folgsam. Mein liebes Karlalein denke recht oft an Deine Mama und bete für deine Eltern. Sei recht brav und schau das du in deinem Leben recht gut durchkommst, mein Wunsch ist das du liebe Karla dich auch mit Greti recht gut verstehst und eine der anderen zur Seite steht, da Ihr elternlos seid. Liebe Mutter, Tante, Onkel und Greti verzeiht mir wenn ich in meinem Leben etwas zuleide getan habe. Liebe Mutter vielleicht machst du schnell noch ein Gesuch an den Führer das ich begnadigt werde vielleicht erreicht Ihr noch etwas und bitte auch bei Schwager Matschedolnig aus St. Veit a. d. Glan Wagstraße Nr. 3 bitte es muß sofort erledigt werden sonst ist es zu spät. Ich hoffe doch das ich noch ein Glück haben werde. Wenn es nicht der Fall sein sollte dann bitte ich dich liebe Mutter nehme es nicht so tragisch denn das Schicksal war für mich sehr hart. Bedanke mich für alles recht herzlich was Du mir alles getan hast und meinen Kindern. Auch bedanke ich mich recht herzlich bei Tante Greti und Onkel. Auch bitte vergesst nicht an den Vater seinen 86. Geburtstag am 2. Feber aber bitte erwähnt von meinem Schicksal nichts. Greti ist auch hier, wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Liebe Mutter, Karla, Tante, Onkel und Greti vielleicht sehen wir uns doch noch einmal. Wenn es nicht der Fall sein sollte, wünsche ich Euch alles gute und liebe und bleibt stark.

*Recht liebe Grüße und Küsse Eure
Tochter und Mutter*

Abschiedsbrief von Margarete Jessernigg an ihre Kinder
Geschrieben am 23. Dezember 1944 in der Haftanstalt Landesgericht
Graz.

Meine liebsten Kinderlein!

heute den 23. Dezember muß ich Euch mein trauriges Schicksal mitteilen, daß ich meinen letzten Tag habe. Heute wird das Todesurteil vollstreckt. Liebe Kinder, mein letzter Wunsch ist, dass die Großmutter eine Wohnung bekommt und meine Sachen nimmt und mit Euch liebe Kinder zusammengeht. Wegen der Möbel das müsst ihr regeln. Ihr wisst ja was uns gehört. Liebste Kinder, bitte seid recht brav, daß Ihr ein besseres Leben habt als ich. Folgt der lieben Großmutter, dass Ihr sie lange habt. Ihr wisst ja, das Ihr jetzt Weisen seid. Und betet für Eure lieben Eltern. Die letzten Grüße von Eurer

Mutter

Quellen:

DÖW 1936. Alpe adria 5/94 Andrea Lauritsch. Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 164, 165, 167, 168 , 169. Gegen den Nationalsozialismus, A. Walzl, S. 251. Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Fragebogen für politische Häftlinge (PA). Lisa Rettl, Jenny Gand, Wilde Minze, ein Dokumentarfilm. Siehe www.wildeminze.at. KLA LG Strafacten / Sch 257, Vr 2831/46. Gespräch mit Margarete Scheickl, Tochter von Margarete Jessernigg im Dezember 2006. Museum der Stadt Villach. Abschrift gemacht vom Autor.

HH



KÄFER MARKUS

Markus Käfer wurde am 21. April 1889 in Ettendorf im Lavanttal geboren. Nach dem Besuch der Elementarschule arbeitete er kurze Zeit auf dem landwirtschaftlichen Besitz seiner Eltern, die am Lamprechtsberg einen größeren Bauernhof bewirtschafteten und auch ein Gasthaus betrieben. In den Jahren 1908 – 1911 diente Käfer in der k.u.k. Armee. Noch vor dem Ersten Weltkrieg wurde er in Innsbruck Leiter einer Molkerei; die Kriegsjahre verbrachte er als Soldat an verschiedenen Fronten. Zurückgekehrt in die Heimat rückte Markus Käfer unverzüglich wieder ein und beteiligte sich am Geschehen des Kärntner Abwehrkampfes bzw. an den Vorbereitungen zur Kärntner Volksabstimmung, wofür er das Kärntner Abwehrkämpferkreuz I. und II. Klasse erhielt. In den frühen 1920er Jahren arbeitete er als Maschinist und Monteur in Graz sowie als Elektriker und Kranführer in Tölz. 1925 übernahm er die elterliche Landwirtschaft und heiratete 1928 Irma Tomaschitz. Sie wurden Eltern von drei Kindern.

Markus Käfer war bereits in Tölz Mitglied der sozialdemokratischen Gewerkschaft der Metallarbeiter. In den Jahren 1928 bis 1930 vertrat er die der SDAP nahe stehenden Kleinbauernpartei im Ettendorfer Gemeinderat. Aus dem Abonnement einschlägiger Schriften wie den Zeitschriften „Edelanarchisten“ bzw. „Kriegsdienstgegner“ kann geschlossen werden, dass sowohl die Kriegserlebnisse als auch die Nachkriegsordnung aus Käfer einen bestimmenden, aufbrausenden und rechthaberischen Menschen gemacht hatten. Ein Eintrag in der Kirchenchronik beschuldigt ihn, Personen mit der Peitsche von seinem Grundstück vertrieben bzw. sie auch mit dem Gewehr bedroht zu ha-

ben. 1935 waren sowohl Markus Käfer als auch seine Ehefrau aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten, obwohl er von 1934 bis 1938 Mitglied des Kärntner Bauernbundes war. Von 1926 bis 1938 kam Markus Käfer insgesamt sechsmal mit dem Gesetz in Konflikt.

Gegenüber den Nationalsozialisten blieb er stets kritisch und ablehnend eingestellt. Es bedurfte daher nur einiger Impulse, dass sich Käfer nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich insbesondere bei Fortschreiten der Kriegseignisse am Widerstand beteiligte. Dabei zeichnete er sich durch strategisches Denken aus. Obwohl die Gruppe aus Ettendorf nicht wirklich durchorganisiert war, plante sie auch größere Aktionen. In vielen Fällen beruhten die regimiefeindlichen Aktivitäten auch auf Zufällen. Zunächst ging es um die Unterstützung von Partisanen, Deserteuren oder flüchtigen Zwangsarbeitern, die um Verpflegung oder Unterkunft ersuchten. Immerhin entstand wenige Kilometer vor Ettendorf, in Lavamünd an der Drau, das erste größere Staukraftwerk in Kärnten, zu dessen Bau Hunderte Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene herangezogen wurden.

Markus Käfer, der „...sich immer mehr als der geistige Führer der Partisanen...“ in seinem Bezirk fühlte, unternahm unter anderem weite Reisen, um an wichtige Informationen zu gelangen. Er beabsichtigte, das Gebiet nachrichtendienstlich zu erfassen, die politische Einstellung der Bevölkerung zu erforschen und neue Kräfte für die Befreiungsbewegung anzuwerben. Er nahm den Decknamen „Knapp“ an und entfaltete rege antinazistische Aktivitäten, die jedoch vielfach unkoordiniert und kaum systematisch verliefen. Im Juni 1944 verhaftete die Gestapo Lavamünd Markus Käfer und seine Widerstandsgruppe. Nach monatelangen Verhören in Klagenfurt wurde ihnen am 6. Jänner 1945 am Landgericht der Landeshauptstadt der Prozess gemacht, zu dem der oberste deutsche Blutrichter Dr. Roland Freisler zum wiederholten Male aus Berlin angereist war. Der Volksgerichtshof verurteilte Markus Käfer zum Tode. Er wurde am 12. Jänner 1945 in Graz hingerichtet. Mit ihm standen 12 Widerständige vor der NS-Justiz, von denen 9 weitere zum Tode verurteilt wurden.

Quellen:

Josef Vogl: Ein Österreicher, der immer seine Pflicht getan hat. Markus Käfer und seine Mitstreiter/innen im Kärntner Lavanttal, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (DÖW), Wien 2009. Anklageschrift des Oberstaatsanwalts beim Volksgerichtshof gegen Johann Klantschnig und 12 weitere vom 18.12.1944. Silvia Guggenbichler/Josef Zausnig: „Für das Erinnern – gegen das Vergessen. Eine Spurensicherung“. Dissertation, Universität Klagenfurt.

VJ

KAISER MARICA

Geboren am 6. 1. 1929 in Feistritz ob Bleiburg/Bistrica pri Pliberku

Letzter bekannter Wohnort: 9143 Feistritz o.B./Bistrica pri Pliberku

Todesdatum: 28. 9. 1942 im Aussiedlungslager Wassertrüdingen/D.

Biographische Angaben:

Nataša Kaiser, 6.B, BG/BRG für Slowenen im Gespräch mit Amalija Krištof:

In den Osterferien sprach ich mit Frau Amalija Kristof über ihre Schwester Marica Kaiser. Marica Kaiser wurde am 6. Januar 1929 geboren. Mit zweieinhalb Monaten bekam Marica das erste Mal eine Lungenentzündung. Sie erkrankte danach an Leukämie. Alle drei Monate musste sie ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie Spritzen gegen ihre Krankheit bekam. 1942 wurde die Familie Kaiser von ihrem Hof in Feistritz ob Bleiburg vertrieben. Wie viele andere Kärntner Slowenen kam sie in ein Lager im „Altreich“. Hier blieb Marica längere Zeit ohne ärztliche Betreuung. Ihr gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich zusehends und sie wurde schließlich doch im Krankenhaus in Wassertrüdingen aufgenommen. Aber es war bereits zu spät. Sie starb am 28. September 1942 im Krankenhaus an Leukämie. Ihre Schwester Amalija Krištof erinnert sich noch an den Brief, in dem ihr Vater sie bat, ihre schwer erkrankte Schwester zu besuchen. Amalija Krištof und ihre Schwester machten sich auf den langen Weg nach Wassertrüdingen. Als sie dort angekommen waren, war Marica bereits tot.

Nataša Kaiser, BG/BRG für Slowenen

KASCHNIG ANNA

Anna Kaschnig wurde am 14. September 1940 in Thörl-Maglern als uneheliches Kind geboren. Sie wurde römisch-katholisch getauft und wuchs die ersten Lebensjahre bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater auf. Anna wurde als ein lebhaftes, auffallend unruhiges Kind beschrieben, das sich mit dem Sprechenlernen Zeit ließ. Die Mutter und der Stiefvater brachten aber viel Geduld für das kleine Mädchen auf, das immer einen ordentlich gepflegten Eindruck vermittelte. In den Krankenakten über Anna Kaschnig scheint kein Grund auf, warum der zuständige Kinderfacharzt des Staatlichen Gesundheitsamtes „dringend Anstaltspflege“ beantragte, zumal das Kind nie ernstlich krank gewesen war. Dieser Anordnung konnten sich die Eltern nicht entziehen. Am 9. Mai 1943 wurde Anna in der Wiener Städtischen Nervenlinik für Kinder im Pavillon 15 aufgenommen und den üblichen Untersuchungen unterzogen.

Im Mai 1943 meldete Dr. Illing das Kind an den Reichausschuss in Berlin: „... *voraussichtlich dauernd pflege- und anstaltsbedürftig ...*“. Diese Beurteilung schuf die Voraussetzungen zur Ermordung des Mädchens. Am 27. Mai 1943 stirbt Anna Kaschnig an „*Bronchitis und Lungenentzündung*“. Überrascht über den plötzlichen Tod ihrer Tochter schreibt die Mutter sogleich nach Erhalt der Nachricht an die Anstaltsleitung: Gailitz, 27.5.1943. „...*Habe heute das Telegramm von dem Tod meiner Tochter Anna erhalten. Bitte mir mitzuteilen, warum das Kind so plötzlich starb. War es vielleicht krank?*“

Am 8. Juni 1943 antwortete Dr. Illing:

„*Ihr Töchterchen Anna ist am 27. Mai 1943 an einer Lungenentzündung gestorben, nachdem es nur wenige Tage mit Fieber erkrankt war. Es ist ohne jeden Kampf sanft eingeschlafen. Der Tod konnte diesem armen Kinde, das infolge seiner hirnorganischen Störungen und den damit zusammenhängenden Lähmungen nie sprechen oder gehen gelernt hätte, nur eine Erlösung bedeuten.*“

„PS. Bezüglich der Grabstätte wollen Sie sich an die Friedhofsverwaltung des Zentralfriedhofes Wien XI wenden.“

Quellen:

Waltraud Häupl: „Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund“, Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien., Wien-Köln-Weimar 2006.

VJ

KASSIN JOSEF

- geboren am 14. Juli 1930 in Nötsch bei Villach
- ermordet am 10. Dezember 1941 in der NS-Tötungsanstalt „Am Spiegelgrund“ in Wien

Josef Kassin ist ein Opfer des NS-Euthanasie-Programms. Josef wurde am 14. Juli 1941 in der Wiener Städtischen Nervenklinik für Kinder aufgenommen, wo er fünf Monate später verstarb. Todesursache wurde keine angegeben.

Quellen:

Waltraud Häupl: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund, Wien-Köln-Weimar 2006.

HH

KASSULIN MICHAEL

- geboren am 5. Februar 1923 in Kursk/Russland
- hingerichtet am 9. Jänner 1945 im Gestapogefängnis in Villach
- Zwangsarbeiter in der Umgebung von Villach

Noch nach 1945 wurden im Raum Villach an die 4000 ehemalige Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene registriert. In der Landwirtschaft und in zahlreichen Betrieben mussten ukrainische, polnische, italienische und holländische Gefangene unter schlechtesten Bedingungen schwerste Arbeit verrichten. Michael Kassulin war einer dieser vielen Zwangsarbeiter, die

in der Umgebung von Villach von den Nationalsozialisten zur Arbeit eingesetzt wurden. Gemeinsam mit seinen zwei Kameraden Wasil Gollobin und Juan Sirokin flüchtete er und alle drei schlossen sich den Treffner Partisanen an, einer Widerstandsgruppe im Raum Villach. Dieser Anschluss an die Treffner Partisanengruppe ist auf das mutige Wirken der Villacher Kommunisten Maria Peskoller zurückzuführen, die Kontakte zu entflohenen Zwangsarbeitern aufbaute. Über dieses Verbindungsnetz wurden im Frühherbst 1944 mehrere Deserteure, Wehrdienstverweigerer und entflohenen Zwangsarbeiter in den Wald geschleust. Die Partisanengruppe lebte in selbstgebauten Waldbunkern in der Umgebung von Villach. Zwischen den Treffner Partisanen und den nationalsozialistischen Verfolgern kam es auch zu Feuergefechten. Bei einem Gefecht im Krastal kam ein Landwachmann ums Leben. Im November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und Michael Kassulin wurde festgenommen und im Gestapogefängnis in Villach inhaftiert und verhört. Am 9. Jänner 1945 um 6.00 Uhr morgens wurde Michael Kassulin und die zwei anderen Zwangsarbeiter im Gefängnishof an den Fensterkreuzen aufgehängt. Anwesend bei der Exekution waren die Villacher Gestapobeamten Demmelhuber, Glatz, Werba und Conle, die jedoch nur zuschauten, denn die Hinrichtung mussten zwei polnische Zwangsarbeiter durchführen. Das Todesurteil wurde zuerst von einem Gestapospitzel in russischer Sprache verlesen. Anschließend verlas der Gestapobeamte Conle das Urteil in deutscher Sprache, wobei er unter anderem sagte: *„Der Führer hat diesen Menschen Arbeit und Brot gegeben, sie haben es aber vorgezogen ihre Arbeitsstätte zu verlassen und sich den Banditen anzuschließen. Daher hat sie der SS-Führer und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler zum Tode durch den Strang verurteilt“*. Ein paar Tage ließ man die Hingerichteten im Gefängnishof hängen. Während dessen wurden aus der Umgebung immer wieder Zwangsarbeiter herangeführt, denen man die Erhängten zur Abschreckung zeigte.

Quellen:

Kärntner Landesarchiv, KLA LG Strafakten / Sch 257, Vr 2831/46. Lisa Rettl und Jenny Gand: Wilde Minze, ein Dokumentarfilm. Siehe www.wildeminze.at.

HH



KELICH FLORIAN

Florian Kelich wurde am 30. April 1908 in Zell-Schaida/Šajda geboren. Kindheit und Jugend des Bergbauernbuben verliefen entbehrungsreich und in enger Verknüpfung mit der Natur. Der Tradition seiner Familie gemäß bekannte er sich zum katholischen Glauben und fühlte sich der slowenischen Volksgruppe zugehörig. Die Volksschule besuchte Florian nur ein einziges Jahr; er beherrschte vor allem aus diesem Grund ausschließlich die slowenische Sprache und konnte sich in der deutschen Landessprache kaum verständigen. Kinderarbeit, Entbehrungen und harte Sitten bestimmten seine frühen Lebensjahre. Er gehörte auch keiner kulturellen oder politischen Vereinigung an, bis er im Widerstand gegen die nationalsozialistischen Machthaber zum engagierten Unterstützer der Partisanenbewegung wurde.

Florian Kelich hatte in den dreißiger Jahren geheiratet und wurde bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1942 Vater von vier Kindern im Alter von vier bis 14 Jahren. Sein Bruder Josef Kelich war bereits im Herbst des Jahres 1938 zur Deutschen Wehrmacht einberufen worden. Im Wissen um die Tragweite und Ausrichtung der deutschen Politik entzog sich der Bruder von Florian Kelich gemeinsam mit seinen Freunden Thomas Olip und Johann Supanz bald darauf des Wehrdienstes, und gemeinsam flüchteten sie nach Jugoslawien. Von dort erhielt Florian mehrmals schriftliche Nachrichten seiner Verwandten und Jugendfreunde.

In der zermürbenden Gestapo-Haft nach seiner Festnahme im Winter 1942/43 wurde Florian Kelich vorgeworfen, dass er für Thomas Olip monatelang als Anlaufstelle gedient habe. Er erlaubte ihm, in seinen Wirtschaftsgebäuden zu nächtigen, und hin und wieder wurde er auch

von ihm gepflegt. Der Vertreter des Oberreichsanwalts, Erster Staatsanwalt Figge, begründete den Antrag auf die Verhängung der Todesstrafe für Florian Kelich mit folgenden Argumenten:

„Wer so enge Gemeinschaft mit den Deserteurbanditen pflegt, gehört voll und ganz zu ihnen. Wenn das eine oder andere, was sie tun, mit Drohungen der Banditen gegen Verräter oder Zuwiderhandelnde verbunden ist, so ändert das nichts daran. Denn jedes Bandenmitglied steht unter der Drohung schwerster ‚Strafen‘ für Verrat.“

Der NS-Volksgerichtshof versuchte in dem für mehrere Tage angesetzten Schauprozess am Landgericht Klagenfurt herauszuarbeiten, dass es sich bei den Widerstandskämpfern aus dem Zeller Hochtal bzw. aus Ebriach um „feindbegünstigende Volksverräter“ handelt, die aufgrund ihrer „verbrecherischen Absichten“ nichts anderes als die Todesstrafe verdient hätten. Dies sollte auch jene treffen, die den Widerständigen auch nur die geringste Hilfe angedeihen ließen; selbst wenn es sich wie in diesem Fall und Familienangehörige, um Nachbarn oder Jugendfreunde handelte. Am 24. März 1943 erhob der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof die Anklage. Die Hauptverhandlung wurde für 7. April 1943 am Landgericht Klagenfurt angesetzt und dauerte bis 9. April 1943. Florian Kelich wurde am 29. April 1943 im Landgericht Wien am Schafott hingerichtet.

Menschen wie Florian Kelich wurden vom NS-Regime im allgemeinen unarmherzig verfolgt und drakonisch bestraft. Im Nachkriegsösterreich wurden Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und andere Verfolgte der NS-Justiz (auch NS-Militärjustiz) jahrzehntelang als Verräter und Feiglinge beschimpft und ausgegrenzt. Das von der NS-Unrechtsjustiz verhängte Attribut der „immerwährenden Ehrlosigkeit“ lastete sowohl auf der Region der Freiheitskämpfer als auch auf ihren Familie schwer und führte diese Form des Widerstandes in einen gesellschaftlichen Randbereich; das Problem wurde tabuisiert, die Tat geschmäht (s.a.: Literatur von Univ.-Prof. Dr. Walter Manoschek/Mag. Hannes Metzler). Erst durch die neueren Bemühungen um die Rehabilitierung der Widerständigen, die ihre Freiheit und ihr Leben für die Überwindung

des scheinbar legitimen NS-Verbrecherstaates einsetzen, erscheint die korrekte Einreihung des Widerstandes in die demokratische Rechtsgeschichte möglich.

Quellen:

Urteil des Volksgerichtshofes in der Strafsache gegen 6.) Florian Kelich (und 34 weitere); beglaubigt: Berlin, den 12. April 1943. Kattinig Franc (Hrsg.): „Sämtlich Slowenen – Versuch einer Dokumentation“. Klagenfurt/Celovec 1978.

VJ



KELICH ULRICH

Urch (Ulrich) Kelich wurde am 22.6.1912 in Zell-Pfarre geboren und war von Beruf Holzarbeiter. Seine Frau Pavla wurde 1917 in Zell-Pfarre geboren. Thomas Olip berichtete in seinem Tagebuch, dass Urch ihn oft besuchte und mit Milch, Kaffee, Brot und Fleisch bewirtet wurde. Im Gerichtsurteil heißt es von ihm: *„So wie er handelt nicht derjenige, der nur anderen helfen will. Wer so innigen Verkehr mit einem Deserteurbanditen im Kriege pflegt und ihm so weitgehend Quartier und Verpflegung gibt, macht sich eins mit ihm.“* Wenn Deserteure nach Zell zurückkamen, baten sie auch Urch um Unterstützung. Dieser gewährte sie, war aber sehr vorsichtig und achtete darauf, dass niemand von der Sache erfuhr. *„Was Du wissen musst, das erzähle ich Dir, aber nur, was sein muss. Mehr frag mich nicht, es ist besser, wenn Du so wenig wie möglich weißt. Wenn es zu einem Verhör kommt, dann werde ich nicht wissen, was Du redest und Du nicht, was ich rede.“* Auch die Besucher, die er versteckte, sollten möglichst wenig wissen. Wenn sie etwas brauchten, sollten sie nur ihn fragen. 1942 kamen einmal in der Nacht zwei Partisanen und baten um Essen.

„Schnell, steh auf, die aus dem Wald (te lesen‘) sind unten, gib ihnen etwas.“ Französische Zwangsarbeiter bemerkten dies, und Urch wurde zornig, dass die Partisanen nicht vorsichtiger waren. Die beiden Partisanen kamen später noch einmal. Dann wurde er am 12.1.1943 von vier Polizisten verhaftet, als er im Wald Bäume transportierte. „Er hat sich anziehen müssen und gehen, er ist nie wieder zurückgekommen“. Pavla fragte, wann Urch wieder zurückkäme; die Soldaten antworteten „Höchstwahrscheinlich am Abend, aber ganz bestimmt in zwei, drei Tagen.“ Als die Zellaner zum Tode verurteilt wurden, meinten einige Zellaner, „dass sich der Hitler nicht trauen würde, sie umzubringen.“ Urch und sein Bruder Florian aber hatten Angst vor dem Tode. Pavla war nicht beim Prozess, wohl aber einige Zellaner. Die Verurteilten wurden gleich nach dem Urteil vom 9.4. nach Wien gebracht und am 29. geköpft; informiert wurden die Familien erst im Juli. Kurz darauf erhielten die Familien die persönlichen Habseligkeiten der Toten. Einer der Polizisten von der Verhaftung fragte die Witwe: „Was hat denn ihr Mann getan, dass er eine so hohe Strafe bekommen hat?“ Diese antwortete: „Nichts, ich weiß nicht, was er getan hat, nichts hat er getan.“ Daraufhin fragte ein Polizist: „Hat er Dir nicht erzählt, dass er Verbindungen gehabt hat?“ Bekannte behaupteten auch weiterhin, Hitler würde sich das „nicht getrauen“. Nach dem Prozess würde Urch wiederkommen. Urch Kelich wurde 1949 in Wien exhumiert und in Zell-Pfarre begraben. Seine Witwe schilderte 1990 die Umstände seines Todes.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990.

WB

KLARFELD CHARLOTTE

- geboren am 7. April 1888 in Polen
- deportiert in das KZ-Auschwitz-Birkenau
- zuletzt wohnhaft in Velden am Wörthersee

Charlotte Klarfeld, Besitzerin der Villa „Clothilde“ in Velden, flüchtete im

Oktober 1938 nach Lemberg. Dort wurde sie, laut Angaben ihrer Tochter Irene, im September 1941 von den Nationalsozialisten verhaftet und in das KZ-Auschwitz-Birkenau deportiert. Nähere Umstände über ihren Tod sind nicht bekannt. Ihr Besitz in Velden wurde „arisiert“.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 190, 225. DÖW, Dr. G. Ungar.

HH

KLINGER FRIEDRICH

- geboren am 15. Jänner 1892 in Klagenfurt
- ermordet im KZ Sachsenhausen
- Friedrich Klinger ist der Sohn von Sigmund Klinger, der 1888/89 aus Ungarn nach Klagenfurt kam, wo er einen Kleiderhandel versuchte und damit auch Erfolg hatte. Anfangs hatte er sein Geschäft in der Burggasse Nr. 21, ein Jahr später in der Bahnhofstraße Nr. 31 und ab 1894 auf dem Neuen Platz Nr. 11. Während des Krieges hielt sich Friedrich Klinger in Kosice in der Slowakei auf. Laut Angabe seines Sohnes Inbal Nakham Klinger – dokumentiert in Yad Vashem im Jahre 1978 – wurde er in das KZ Sachsenhausen deportiert, wo er ermordet wurde.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 25, 27, 41, 56, 79. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

HH

KNAFL FRANZ

Franz Knafl wurde am 15. Dezember 1937 in Klagenfurt als eheliches Kind geboren und römisch-katholisch getauft. Bereits während der ersten

Lebensjahre leidet Franz häufig an epileptischen Anfällen, die sich allerdings im Laufe der weiteren Jahre verringern und ab dem 5. Lebensjahr ganz aufhören. Von der Mutter und deren Eltern gut erzogen, befindet sich Franz Knafl in einem geordneten Familienleben, ist ein lebhaftes und interessiertes Kind. Besonders gern hält er sich in der Schmiedewerkstätte des Großvaters auf, wo er mithilft und freudig lernt, obwohl durch die Erkrankung in den ersten Lebensjahren seine Sprachentwicklung gestört verläuft und zurück bleibt. Vor allem die Großeltern wünschen sich, dass ihr Enkelkind in eine Anstalt zur Erlernung des Sprechens und zur Erziehung unter Gleichaltrigen gebracht wird, um ihm künftige Nachteile im Leben zu ersparen. Am 4. Juni 1943 bringt die Mutter ihren Buben persönlich in die Wiener Städtische Nervenlinik für Kinder. Die Einweisung erfolgt durch den Reichstatthalter in Kärnten. Franz wird zunächst während vier Monate im Pavillon 17 beobachtet und „behandelt“. Danach meldet am 13. August 1942 der zuständige Arzt Dr. Illing den Buben an den Reichsausschuss in Berlin, da er *„geistig keine Fortschritte macht...“*

Franz Knafl wird daraufhin in den Pavillon 15 verlegt. Die dem Reichsausschuss gemeldeten Kinder waren sowohl im Pavillon 15 als auch im Pavillon 17 „Am Spiegelgrund“ untergebracht. Getötet wurden sie allerdings nur im Pavillon 15 und gelegentlich im Pavillon 1, wenn Kinder auf der dort befindlichen Aufnahmestation untergebracht waren. Eine Woche nach seiner Einweisung beginnt Franz Knafl sehr hoch zu fiebern und stark zu husten. Am 26. Oktober 1943 stirbt er im Alter von sechs Jahren an Lungenentzündung. Seiner Mutter, die sofort nach Erhalt der üblichen „Schlechtmeldung“ besorgt nach Wien eilte, wurde nach ihrem Eintreffen „der Tod des Kindes mitgeteilt“.

Quellen:

Waltraud Häupl: „Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund“, Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien, Wien-Köln-Weimar 2006.

VJ

KNAPP THOMAS

- geboren am 16. November 1918 in Petschnitzen/Pečnica bei Ledenitzen
- ermordet im Jahre 1944
- zuletzt wohnhaft in Kopain beim Ilič-Bauer, Gemeinde Ledenitzen

Thomas Knapp war Soldat in der Deutschen Wehrmacht. Nachdem er 1944 auf Heimaturlaub kam, beschloss er nicht mehr einzurücken und versteckte sich in der Ilič-Mühle. Er wurde als Deserteur ausgeschrieben. Johanna Gailer und Jožef Noč haben ihn mit Essen versorgt. Bei einem Kontrollgang der Gendarmarie wurde er entdeckt und verhaftet. Beim Verhör durch die Gestapo hat er sowohl Johanna Gailer als auch Jožef Noč preisgegeben. Während Johanna Gailer die Flucht zu den Partisanen gelang, wurde Jožef Noč hingerichtet. Thomas Knapp wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Quellen:

Geburtenbuch der Pfarre St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu. Gespräch mit Johanna Gailer am 23.08.1999. Gespräch mit Anton Uršič am 27. 01. 2000.

HH

KNES FRANZ

- geboren am 24. April 1891
- hingerichtet am 4. November 1941 in Brandenburg
- zuletzt wohnhaft in Prossowitsch bei Maria Gail.

Franz Knes, von Beruf Tischlergehilfe, war Mitglied der sehr aktiven, ungefähr zehn Personen umfassenden Widerstandsgruppe in Maria Gail. Vorbereitung von Sprengstoffanschlägen und Verbreitung von Informationsmaterial zählten zu den wesentlichen Tätigkeiten der Gruppe. Franz Knes wurde am 20. Juni 1940 zusammen mit seiner Frau Theresia, seiner Tochter Anna und einigen anderen dieser Widerstandsgruppe verhaftet. Seinem Sohn Alois, der eigentlich der Kopf dieser Widerstandsgruppe war, gelang die Flucht nach Jugoslawien. Franz Knes wurde zusammen mit den anderen Mitgliedern der

Widerstandsgruppe wegen Hochverrates angeklagt. Die Verhandlung fand vom 17. bis 25. Juli 1941 im Reichskriegsgericht in Klagenfurt statt. Er und fünf weitere Personen - Engelbert Gritzner aus Judenburg, Franz Ivančič aus Judenburg, Anton Ivančič aus Jesenice, Konrad Lipusch aus Klein-Sattel und Martin Tschernjak aus Villach-Perau - wurden am 25. Juli 1941 zum Tode verurteilt. Seine Frau Theresia und seine Tochter Anna erhielten Zuchthausstrafen von zehn bzw. fünf Jahren. Sie überlebten den Krieg in verschiedenen Konzentrationslagern. Im September 1941 wurde Franz Knes mit den anderen Verurteilten von Klagenfurt nach Brandenburg überstellt und dort am 4. November 1941 enthauptet.

Abschiedsbrief von Franz Knes an seine Familie

Meine Lieben!

Liebe Frau! Liebe Töchter, Anni und Rosi! Heute sende ich Euch, so wie allen Bekannten, die letzten Grüße, denn morgen früh um 6 Uhr scheidet mich von den Lebenden und deren Welt. Nach harten kummervollen 17 Monaten strengstem Kerker wird morgen mein Todesurteil vollstreckt. Bestimmt ist es, könnt es mir glauben, nicht so leicht, in die Augen des Todes zu blicken, aber leider Gottes, der Kampf kennt keine Opfer und so ein Opfer bin ich, so wie viele andere Menschen. Deshalb meine Lieben nehmt es nicht allzu schwer, findet Euch damit ab, im Geiste lebe ich mit Euch weiter. Ich hoffe, daß mein Sterben nicht umsonst war! Die einzige Stunde, wo wir gut behandelt wurden, ist jetzt die Stunde vor dem Tode. Die ganze Nacht waren Leute hier. Auch der Pfarrer, von dem ich die letzten Sakramente erhielt. Zum Essen und trinken hatten wir auch genug, auch an Rauchwaren hat es nicht gefehlt. Nur einen Wunsch habe ich noch, Euch alle noch einmal an meine Brust zu drücken, aber leider Gottes, es kann nicht sein. Ich bitte Euch zum letztenmal, bitte vergesst mich nicht und wofür ich sterben mußte, wir sehen uns wieder in Gottes Reich. Ich grüße Euch noch einmal zum letztenmal, viel tausendmal seid begrüßt und geküßt, meine Lieben, Frau, Anni und Rosi von Eurem Vater.

Jetzt ist es 11 Uhr nachts, gute Nacht meine Lieben auf immer! Mein Leben ist vollbracht. Die letzten Grüße und Küsse von Eurem Vater.

Quellen:

Mirko Hofer: Maria Gail Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S. 399. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S.72-74. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Fragebogen für politische Häftlinge (PA). Volkswille, 17.11.1945. Alpe adria 5/94.
HH

KNESS HUBERT

- geboren am 22. April 1911 in Feldkirchen
- erschossen im Herbst 1944 im Wald zwischen Pörtschach und Moosburg
- Landesleiter der KPÖ Kärnten nach der Verhaftung und Hinrichtung von Kilian Schauss

Huber Kness engagierte sich schon in ganz jungen Jahren in der Kommunistischen Partei. Er war politisch hochaktiv. Schon mit 23 Jahren war er kommunistischer Gemeinderat in Moosburg und während des Austrofaschismus wurde er, wegen seiner politischen Aktivitäten, mehrmals verhaftet. Im Jahre 1938 verheiratete er sich mit Anna Strauß aus Moosburg, die als Apothekengehilfin in Klagenfurt arbeitete. Anna kam aus einer sozialistisch geprägten Familie. Ihr Vater war sozialistischer Gemeinderat in Moosburg. Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland im März 1938 begann er zusammen mit Kilian Schauss, dem damaligen Landesleiter der KPÖ Kärnten, mit dem Aufbau illegaler kommunistischer Ortsgruppen. Innerhalb weniger Monate gelang es ihnen eine Organisation aufzubauen, die in den wichtigsten Orten Kärntens verankert war. Im März 1940 ist Organisation aufgefliegen und an die 50 Aktivisten wurden von der Gestapo verhaftet. Auch Kilian Schauss, der damalige Landesleiter der KPÖ Kärnten, wurde festgenommen. Hubert Kness befand sich gerade mit seiner Frau Anny in der gemeinsamen Wohnung in Klagenfurt als die Gestapo ihn verhaften wollte. Er konnte sich mit viel Glück, durch einen Sprung aus dem Fenster des Gangklos im ersten Stock, der Verhaftung entziehen. Die Wohnung wurde daraufhin von den

Gestapospitzeln schärfstens bewacht. Hubert fand kurzzeitig Unterschlupf bei SympatisantInnen. Aber die Situation in Kärnten war nun für Hubert Kness derart gefährlich, dass er beschloss nach Jugoslawien zu flüchten. In einem Wald oberhalb von Pörschach traf er sich noch einmal mit seiner Frau Anny und beide nahmen Abschied voneinander. Ein paar Monate später bekam Anny eine Nachricht von ihrem Mann: *„Es gehe ihm gesundheitlich nicht gut und er befinde sich in einem Sanatorium in Belgrad und er komme bald heim“*. Hubert Kness wurde also in Jugoslawien verhaftet, denn Sanatorium war das Codewort für Gefängnis. Dass er bald heimkommt, konnte nur bedeuten, er sollte zur Grenze gebracht werden und dort der deutschen Grenzwa- che übergeben werden. Auf dem Weg über die Karawanken entledigte er sich seiner Bewacher und flüchtete und es gelang ihm zu seiner Frau in die Wohnung nach Klagenfurt zurückzukehren. Dort richteten sie mit zwei zusammengestellten Kästen ein Versteck ein. Hubert war auch von seinem Versteck aus politisch aktiv. Er verfasste Flugblätter, die vom Bäcker in einem Buckelkorb weggetragen und verteilt wurden. Unter großen Schwierigkeiten machte er sich wieder daran eine Widerstandsgruppe aufzubauen. Im Frühjahr 1941 wurde er vom Volksgerichtshof in Wien in Abwesenheit dreimal zum Tode verurteilt. Nachdem Klagenfurt bombardiert wurde, versteckte er sich auf dem Bauernhof seiner Schwiegereltern in Moosburg. Im April und Mai 1944 hielt er sich einige Wochen in Villach bei Frau Regittnig auf, um neue Widerstandsaktionen zu besprechen. Die Villacher Gestapo bekam Wind davon und im Morgengrauen des 15. Mai 1944 wurde Hubert gemeinsam mit seiner Frau Anny, die an diesem Tag ebenfalls in Villach war, aus den Betten heraus verhaftet und in das Bezirksgericht Villach eingeliefert. Noch am selben Tag wurde Hubert von der Gestapo verhört und dabei bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen. Nach einer Woche Haft, am 20. Mai 1944, wurden beide in die Gestapozentrale nach Klagenfurt überstellt. Auch dort wurde Hubert pausenlos verhört und misshandelt. Doch ihm gelang die Flucht aus der berüchtigten Gestapoburg in der Paradeisergasse in Klagenfurt. Hubert war dann rund drei Monate in Freiheit. Unterschlupf fand er zeitweise bei Frau Juliane Pagitz in Stallhofen bei Moosburg. Am 31. Juli 1944 wurde Hubert in Prischitz am Wörthersee auf dem Bauerngehöft des

Besitzers Gule wiederum von der Gestapo verhaftet und in das Landesgericht Klagenfurt eingeliefert. Zur damaligen Zeit war seine Frau Anny ebenfalls noch beim Landesgericht in Klagenfurt in Haft. Im Gefängnis ergab sich noch einmal die Gelegenheit, dass beide miteinander sprechen konnten. Es war das letzte mal, dass sie sich sahen. Anny wurde schon am nächsten Tag in das KZ Ravensbrück deportiert. Hubert versuchte einen neuerlichen Fluchtversuch, der jedoch scheiterte. Im Herbst 1944 wurde er von der Gestapo in einen Wald zwischen Moosburg und Pörtschach gebracht und dort ermordet. Seine Frau Anny überlebte das KZ Ravensbrück. Sie kehrte am 26. August 1945 zu ihren Eltern heim nach Moosburg, wo sie vom Tod ihres Mannes Hubert erfuhr. Am selben Tag wurden die sterblichen Überreste von Hubert Kness in Pirk bei Moosburg beigesetzt.

Quellen:

Vernehmungsniederschrift, KLALG Strafakten/ Sch 257, Vr18/ 2831. Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr: Vom Leben und Überleben – Wege nach Ravensbrück, Bd 2, Wien 2001. Opferdatei der politisch Verfolgten, Archiv des KZ-Verbandes Klagenfurt.

HH



KOFLER GEORG

Georg Kofler, Gendarm aus Reifnitz, wurde am 22. August 1897 in Fresach geboren, wo er 8 Jahre die Volksschule besuchte. Kofler arbeitete nach der Entlassung aus der Schule bis 1915 in der Landwirtschaft, wurde dann zum Kärntner Schützenregiment eingezogen, kam an die italienische Front und trat nach Kriegsende in die Gendarmerie ein. Er war Gendarmerie-

meister in Reifnitz, Lonsdorf und Eisenkappel, verheiratet, hatte drei Kinder, wurde 1934 beim Naziputsch verwundet und 1935 in den Ruhestand versetzt. Seit 1941 arbeitete er bei der Versicherungsgesellschaft Kosmos, wo er den ehemaligen Oberlehrer Franz Bernthaler kennen lernte. Die aus einer christlichsozialen Familie stammende und mit Karl Krumpl befreundete Versicherungsangestellte Sophie Jörgl brachte ihn in Verbindung zur „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“. Kofler hatte 1943 in Klagenfurt vor, Anton Granigs „staatsfeindliche Flugschrift zum Zwecke ihrer Verbringung ins Ausland“ weiterzugeben. Das wurde ihm auch vom Volksgerichtshof vorgeworfen.

Kofler wurde am 28.7.1943 festgenommen und am 24.8.1943 von der Gestapo erkenntnisdienlich erfaßt. Er wurde am 8.11.1944 wegen „Feindbegünstigung“ vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Nach der Hinrichtung von Krumpl, Primosch und Ortner und einem Fußmarsch von zum Tode verurteilten Häftlingen von Wien nach Stein a. d. Donau wurde er am 15.4.1945 mit 43 weiteren Verurteilten erschossen.

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994. Maximilian Liebmann: Planungen und Aktionen der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ sowie die von einzelnen ihrer Anhänger, in: Kirche in Gesellschaft u. Politik, hrsg. v. M. Kronthaler, R. Zinnhobler u. D. A. Binder, Graz 1999, 338-357.

WB

KOFLER JOSEFINE

- geboren am 18. November 1896 in St. Veit an der Glan
- zu Tode gekommen am 27. Dezember 1944 im KZ Ravensbrück
- zuletzt wohnhaft in Villach, Unterer Heidenweg Nr. 17

Josefine Kofler hatte eine antinationalsozialistische Gesinnung aus der sie kein Hehl machte. Diesbezüglich hatte sie mit ihren Nachbarn öfters Meinungsverschiedenheiten auszutragen. Wegen dieser „staatsfeindlichen

Einstellung“ wurde sie vom Ortsgruppenleiter Domizian Pichler, dem das zugetragen wurde, mehrmals verwarnt. Im Winter 1943/44 hat sie die russischen Zwangsarbeiter, die in der Nähe einen Luftschutzbunker bauten, immer wieder mit Essen versorgt. Daraufhin wurde sie angezeigt und am 27. Oktober 1944 von der Gestapo verhaftet. Ihr Mann, Thomas Kofler, ging zum Ortsgruppenleiter und bemühte sich um eine Strafmilderung bzw. um die Freilassung seiner Frau. Der Ortsgruppenleiter lehnte das Ansinnen mit folgenden Worten ab: „Für ihre Frau kommt weder eine Milde- rung noch eine Freilassung in Frage. Wir haben sie oft genug gewarnt und nachdem dies nichts half, sind wir froh, dass wir sie haben. Außerdem haben wir schon lange auf sie gewartet“. Nach einigen Tagen Gestapohaft in Klagenfurt wurde sie in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo sie zwei Monate später ums Leben kam.

Quellen:

Antrag der KPÖ für eine Gedenktafel (P.A). August Walzl: Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Klagenfurt 2001. Landesgericht Klagenfurt, Strafakte, Sch 196 Vr 463/46. Einwohnermeldekartei des Villacher Magistrates.

HH

KOKOT JOŽEF

- geboren am 18. September 1923 in Oberdorf/Zgornja vas bei Köstenberg
- ermordet am 25. September 1944 im KZ-Mauthausen
- zuletzt wohnhaft in Oberdorf/Zgornja bei Köstenberg/Kostanje

Jožef Kokot, in der Familie liebevoll Jožek genannt, kam als erstes Kind des Ehepaars Josef und Magdalena Kokot zur Welt. Der Bub besuchte und absolvierte die Volksschule in Köstenberg. Bereits als Kind musste er, um der kleinen Bergbauernwirtschaft vulgo Zupek das Bestehen zu sichern, brav mitarbeiten. Die Familie wuchs im Laufe der folgenden Jahre auf elf Mitglieder an, und wegen der vorherrschenden Not nach dem Ende des Ersten Weltkrieges blieb es dem Jungen nicht erspart, auch auf den Nachbarhöfen auszuhelfen und auf diese Weise seiner Familie zu helfen.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 an das Deutsche Reich, musste Jožek auf Anweisung der örtlichen NSDAP als Knecht auf dem Hof der Familie Kuchling arbeiten, denn alle Söhne dieses Bauern waren freiwillig in die Deutsche Wehrmacht eingerückt. Am 14. April 1942 begann die gewaltsame Deportation slowenischer Familien aus Kärnten in verschiedene Zwangsarbeitslager nach Deutschland. Auch die Familie Kokot war davon betroffen. Die Kärntner Slowenen wurden von dieser Aktion buchstäblich im Schlaf überrascht. In seinem Buch „Das Kind das ich war“ erinnert sich der damals sechsjährige Andrej, das jüngste Kind der Familie: *„Am Morgen weckte uns lautes Getöse, Pochen an der Haustür, Hundegebell und Rufe: »Aufmachen! Aufmachen!« Wir sahen Männer in Uniformen, die Vater und Mutter ins Gesicht leuchteten und etwas erklärten. Wir verstanden nicht, wovon sie redeten, wussten aber gleich, dass etwas Ungewöhnliches vorging. Fragend blickte ich in das verwirrte Gesicht meiner Mutter. Mit zitternder Stimme sagte sie leise: »Wir müssen fort«. ... Als wir den Hof verließen, brüllte das Vieh im Stall, als ob es von uns Abschied nehmen wollte. Vor den Häusern standen Leute und schauten schweigend zu, wie wir von Soldaten bewacht das Dorf verließen.“*

Sohn Jožek stellte man frei, auf dem Kuchling-Hof zu verbleiben oder aber an der Deportation teilzunehmen. Er entschloss sich für den Verbleib bei seiner Familie, für den Weg in die Vertreibung. Das erste Lager, in das die Familie Kokot verbracht wurden, war Rehnitz, ein Ort im annektierten Polen. Dort wurden die Männer unverzüglich zur Zwangsarbeit eingeteilt. Weil es zuwenig Zugtiere gab, mussten die Menschen die voll geladenen Fuhrwerke zum Lager schleppen, unter ihnen auch Jožek und sein Vater. Nach einem drei Monate währenden Aufenthalt wurden die Familie in das Lager Rastatt in Süddeutschland überstellt. Dort musste Jožek in der Ziegelfabrik Ettlingen arbeiten, bis er eines Tages nicht mehr von der Arbeit nach Hause kam. Man hatte ihn wegen seiner Kontakte zu russischen Häftlingen im Stadtgefängnis in Rastatt eingesperrt. Die Eltern und Geschwister sahen ihn noch einige Male unter Bewachung beladene Wagen durch die Stadt ziehen. Bald darauf

verloren sie ihn aus den Augen. Die Lagerleitung wollte der Familie nicht mitteilen, was mit ihm geschehen war.

Erst acht Jahre später stellte sich heraus, dass Jožef Kokot in das Konzentrationslager Mauthausen verbracht wurde. Er wurde dort unter der Häftlingsnummer 91659 eingetragen. Am 12. September 1944 wurde er mit 24 anderen Häftlingen in das KZ Loibl, eines der vielen Außenlager von Mauthausen, überstellt und beim Tunnelbau eingesetzt. Am 21. September 1944 wird er wieder zurück in das Hauptlager Mauthausen geschickt und kurz darauf ermordet. Erst im Frühjahr 1953 wurde den Eltern, sie befanden sich wieder daheim in Köstenberg, die Sterbeurkunde zugesendet: *„Er wurde auf Befehl des Reichsführers SS am 25. September 1944 um 16 Uhr 30 Minuten im Konzentrationslager Mauthausen erhängt.“* Warum dies geschah, ist der Familie bis heute unbekannt geblieben. Ebenso bleibt ungeklärt, warum die Behörden der Republik Österreich die Todesnachricht erst im Herbst des Jahres 1953 an die Familie weiterleiteten. Da die österreichischen Behörden die Eltern erst so spät informierten, erhielten diese keine Rente, wie sie der Staat jenen zuerkannte, deren Söhne in den Reihen der Deutschen Wehrmacht gefallen sind.

Quellen:

Andrej Kokot: Das Kind, das ich war, Erinnerungen an die Vertreibung der Slowenen aus Kärnten, Klagenfurt/Celovec 1999. 2. Auflage 2007. Mehrere Gespräche mit Andrej Kokot. Kopie der Sterbeurkunde (PA). Renate Schönfeldinger-Siekierzynski, Kärntens slowenische Kinder, Klagenfurt 1996. Janko Tišler: Das Loibl-KZ, Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte, Mauthausen 2007.

HH

KOPEINIG ERNEST

- geboren am 07.12.1912 in Nagyszombat/Ungarn
- gestorben am 09.07.1942 im KZ-Auschwitz
- zuletzt wohnhaft in Bleiberg / Villach

Siehe Margareta Kopeinig. Ernest war der Bruder von Margareta. Ernest

wurde vorerst in ein Lager nach Lublin deportiert und von dort weiter in das KZ-Auschwitz, wo er am 09. 07. 1942 umkam.

Quellen:

Einwohnerverzeichnis von Bad Bleiberg bei Villach. Datenbank des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes, DÖW, zur namentlichen Erfassung der Holocaustopfer.

HH

KOPEINIG MARGARETA

- geboren am 07. 10. 1914 in Nagyszombat/Ungarn

- zuletzt wohnhaft in Bleiberg/Villach

Margareta Kopeinig war die Tochter von Josef und Irene Kopeinig, geborene Schönfeld, die sich am 26. 03. 1905 in Ungarn verehelicht haben. Josef Kopeinig, von Beruf Schuhmacher, ist in Wöllan in der Pfarre Afritz /Bezirk Villach am 30.1. 1878 geboren. Aus dieser Ehe entstammen sechs Kinder, die alle in Nagyszombat in Ungarn zur Welt kamen. Elmer (12. 1.1906), Regina (11.5.1909), Wilhemine (12.6.1911), Ernest (7.12.1912), Margareta (7.10.1914) und Georg (4.6.1917). Ab dem Jahre 1933 lebte die Familie in Bad Bleiberg bei Villach.

Margarete Kopeinig wurde so wie ihr Bruder Ernest aus „rassischen“ Gründen deportiert. Der letzte bekannte Aufenthaltsort war Pressburg/ Bratislawa, von wo aus sie in ein unbekanntes Lager deportiert wurde. Da Josef Kopeinig, ihr Vater, katholisch war, ist anzunehmen, dass ihre Mutter Irene Kopeinig, geborene Schönfeld, eine Jüdin war. Todesdatum, Todesort und nähere Umstände des Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Einwohnerverzeichnis von Bad Bleiberg bei Villach. Datenbank des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes, DÖW, zur namentlichen Erfassung der österreichischen Holocaustopfer.

HH

KOPEREK ANTON

- geboren am 28. Feber 1902 in Essen an der Ruhr
- gestorben am 11. November 1942 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in der Kreuzen bei Paternion

Anton Koperek entstammte einer kinderreichen Bergarbeiterfamilie aus dem Ruhrgebiet. Nach dem Besuch der achtklassigen Volksschule in Essen absolvierte er die Studienanstalt bei den Steyler Missionaren und legte im Juni 1923 die Reifeprüfung ab. Anschließend besuchte er das Priesterseminar der Diözese Gurk in Klagenfurt, wo er im Juni 1928 zum Priester geweiht wurde. Es folgten Anstellungen des jungen Priesters als Kaplan im Markt Griffen, Pörschach am Wörthersee, Arnoldstein, Greifenburg, St. Martin bei Villach, St. Veit an der Glan, St. Stefan am Krappfeld und St. Andrä im Lavantal. Während seiner Tätigkeit als Kaplan machte Anton Koperek an der Karl-Franzens-Universität in Graz das Doktorat in Theologie und später das Doktorat der Rechte. Ab Mai 1937 war er als Pfarrer in der Kreuzen bei Paternion tätig, wo er sich kritisch zur NS-Euthanasie und zur Vertreibung der Kärntner Slowenen äußerte. Da er die polnische Sprache beherrschte, hatte er gute Kontakte zu den dortigen polnischen Zwangsarbeitern, die auch öfters die Messe besuchten. Das wurde von der Gestapo nicht gebilligt und war auch der Grund für seine Verhaftung. Polnischen Zwangsarbeitern war es verboten, gemeinsam mit Deutschen in die Kirche zu gehen. Am 28. Mai 1942 wurde er von der Villacher Gestapo verhaftet, drei Tage später in die Gestapohaft nach Klagenfurt überstellt, und ein Monat später am 13. Juli 1942 als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert, wo er unter der Gefangenenummer 31534 registriert wurde. Am 17. Dezember 1942 bekam seine Mutter Anna Koperek, die bei ihrem Sohn Franz Koperek in St. Paul bei Ferndorf wohnte, die Nachricht, dass ihr Sohn Anton am 11. November an den Folgen eines „Darmkattarh“ gestorben ist. Am 28. März 1943 wurde die Aschenurne von Anton Koperek bei der Kirche in der Kreuzen beigesetzt.

Nach dem Krieg, im Jahre 1950, wollte Elisabeth, eine Schwester von Anton Koperek, den Fall vor Gericht aufrollen, um die Schuldigen am Tod ihres Bruders zu ermitteln. Letztlich ging es ihr darum, jene Personen in „der Kreuzen“

zu ermitteln, die ihren Bruder an die Gestapo verraten haben, damit sie ihre Schuld öffentlich eingestehen. Das ist wohl der erste und wichtigste Schritt, sowohl für die Täter, als auch für die Opfer, um mit dieser schrecklichen Vergangenheit zu Rande zu kommen. Diesbezüglich wandte sie sich auch an den damaligen Pfarrer in der Kreuzen, der jedoch davon nichts wissen wollte. In einem längeren Brief antwortete er ihr: *„...auf jeden Fall muss ich Sie bitten die Angelegenheit Ihres verstorbenen Bruders auf sich beruhen zu lassen, denn ein Aufrollen dieser Frage würde große Schwierigkeiten in die Seelsorge der Pfarre Kreuzen hineinbringen“*. Zum Schluss des Briefes, falls die Schwester trotzdem darauf besteht, drohte er ihr: *„Sollten Sie aber dennoch meinen Rat nicht befolgen, dann müsste ich, trotz meiner Freundschaft für Ihren verstorbenen Bruder Franz, meine Hilfe zurückziehen, in den für ihn so verwickelten Testamentsangelegenheiten“*. Mit einem Wort: er wollte darüber keine Diskussion in seiner Gemeinde und alles unter den Teppich kehren, was ihm leider auch gelungen ist. Lange nach dem Krieg, in den siebziger Jahren, wurde beim Eingang der Kirche eine Gedenktafel für Anton Koperek angebracht.

Franz Koperek, der um zwei Jahre ältere Bruder von Anton Koperek, war ebenfalls Pfarrer. Er betreute die Pfarre in St. Paul bei Ferndorf im Drautal. Da auch er die polnische Sprache beherrschte und deshalb verdächtigt wurde Kontakte zu den polnischen Zwangsarbeitern zu haben, hatte er andauernd Schwierigkeiten mit der Ortsgruppenleitung und mit der Villacher Gestapo. Franz Koperek hat die Nazizeit überlebt und ist bald nach dem Krieg verstorben.

Letzter Brief von Anton Koperek aus dem KZ Dachau
Dachau 3K, den 23.9.1942

Liebe Mutter.

Vielen Dank für Euern lieben Brief! Ich habe mich sehr gefreut! Das Geld ist auch angekommen. Danke Euch sehr dafür. Leider sind die anderen Briefe noch nicht angekommen. Der Brief mit den zwei großen Leinentaschentücher und der große Brief mit den Gummipantoffeln sind leider vielleicht verloren gegangen. So was hätte eingeschrieben abgehen sollen.

*Sonst geht es mir gut und ich bin froher Dinge. Machet Euch keine großen Sorgen! Schreibt so, dass ich Euch antworten kann beim nächsten Briefschreiben. Franz danke ich besonders. Wenn Fini Oktober vom Arbeitsdienst abrüstet, dann möge sie den alten Posten wieder antreten nach Möglichkeit. Im übrigen hat Franz volle Handlungsfreiheit betreff meinen Haushalt und die finanziellen Dinge. Sonst denke ich wenig an die Vergangenheit und lebe von der Hoffnung baldigen Wiedersehens. Ich lasse die Kreuzen grüssen, den Dekanatsklerus, Exzellenz Kadras und Funder. Ebenso Familie Hak. Übrigens können auch andere schreiben, schreibt mir viel und besonders betreff meiner Pfarre. Lasset es Euch gut gehen. Ich wünsche Euch alles Gute. Lebet wohl. Sandrisser, Durnig, Fini besondere Grüsse. Ebenso Josef, Änne, Lisbet, Thekla und Hans. Ich grüsse Euch herzlichst und verbleibe in dankbarer Liebe
Sohn und Bruder.*

Im Jahre 1950 wollte Elisabeth, eine Schwester von Anton Koperek, den Fall vor Gericht aufrollen, um die Schuldigen am Tod ihres Bruders Anton zu ermitteln. Der damalige Pfarrer in der Kreuzen wusste das zu verhindern.

Abschrift eines Briefes des Pfarrers in der Kreuzen, verfasst in Paternion, am 27. April 1950

Liebe Frau Elisabeth!

Sie werden überrascht sein, auf Ihr Schreiben vom 30.3. an das Pfarramt Kreuzen, von mir die Antwort zu erhalten. Seit zweieinhalb Jahren habe ich von Paternion aus die Kreuzen mitzuversorgen. Zu gleicher Zeit hat mir Frau Heyde, Fini Durnigg ihren Brief zur Beantwortung übergeben. Fam. Durnigg meint, dass auch die Beantwortung dieses Briefes in mein Seelsorgebereich gehört. So lassen Sie mich Ihnen zunächst persönlich antworten, am Schluss will ich dann kurz auch die amtliche Antwort vom Pfarramt Kreuzen mitteilen.

Beim Lesen Ihres Schreibens an das Pfarramt Kreuzen, aber noch deut-

licher aus Ihrem Schreiben an die Fam. Durnigg geht hervor, dass sie die ganze Frage, ob mit oder ohne Wissen Ihrer noch lebenden Geschwister, ist nicht ganz ersichtlich, über den Tod Ihres Bruders, von draußen aufrollen wollen. Darf ich als Freund Ihrer beiden Brüder dazu Folgendes vermerken. Der verstorbene Freund Franz hat mir wiederholt, sowohl persönlich, als auch in Gegenwart von Zeugen bestätigt, dass ein Haftbarmachen der vermutlichen Schuldigen am Tod Ihres Bruders Anton nicht in Frage kommt. Er hat das persönlich so begründet. Als ersten Grund gab er an, dass Anton nicht mehr lebendig wird. Eine Rehabilitierung des Verstorbenen komme nicht in Frage, da ja niemand von seiner eigentlichen Schuld überzeugt war. Die amtlichen Angaben der Schuld, dass er mit drei Polen Gottesdienst vereinbart hat und diese Vereinbarung nicht zurückgezogen hat, ist heute kaum zu eruieren, sodass es auch kaum in die Waagschale eines ordentlichen Gerichtes eingesetzt werden könnte. Als zweiten Grund gab der verstorbene Bruder Franz an, dass er als Priester die Feindesliebe beispielhaft hochhalten müsste und dies auch unter allen Umständen tun wollte. Als dritten Grund gab er an, dass ein Aufrollen der Frage große Schwierigkeiten in die Seelsorge der Pfarre Kreuzen hineinbringen würde und großen Schaden für die Pfarrgemeinde bedeuten würde.

Nun lassen Sie mich persönlich dazu schreiben, dass ich den Standpunkt des verstorbenen Freundes Franz unter allen Umständen teile, auch als jetziger Seelsorger besonders den dritten Punkt festhalte. Vor allem muss ich sagen, dass nach meiner Orientierung es durchaus nicht feststeht, ob eine Schuld irgend einem Kreuzner nachweisbar sein wird, oder ob es allgemein an den Methoden der Gestapo begründet liegt. Auf jeden Fall muss ich Sie auch bitten, die Angelegenheit Ihres verstorbenen Bruders Anton auf sich beruhen zu lassen, denn erstens würden Sie nach meiner Kenntnis der Sachlage keine finanziellen Vorteile herauschinden, zweitens seelsorglich unmessbaren Schaden anrichten und drittens Ihrer Seele eine ungeheure Verantwortung zulasten, bei der Unsicherheit des ganzen Gerichtsstandpunktes dieser Frage.

Sollten Sie aber dennoch meinen Rat nicht befolgen, dann müsste ich

trotz meiner Freundschaft für Ihren verstorbenen Bruder Franz meine Hilfe zurückziehen, in den für Ihn so verwickelten Testaments Angelegenheiten. Diese habe ich vorläufig als Freund in der Hand und würde sie auch weiter behalten, sonst aber Ihrer Schwägerin Frau Trude Koperek meine Hilfe entziehen müssen in dem so schweren und verwickelten Leben. Eine Bitte, die ich Franz auf dem Sterbebette zu erfüllen versprochen habe. Es soll das Letzte lediglich als Tatsache bemerkt werden.“

Quellen:

Diözesanarchiv, Personalakte Koperek; DÖW 1282, 6241, 8388; Personalstand Diözese Gurk 1938-1942; Nekrologium der Diözese Gurk. Lenz, Christus von Dachau; alles zitiert nach Andrea Lauritsch in alpe adria 5/94. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gedenktafel auf der Außenmauer der Kirche in der Kreuzen bei Paternion. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 158. Wilhelm Wadl u. Alfred Ogris: Das Jahr 1938 in Kärnten und seine Vorgeschichte, Klagenfurt 1988. Blutzeugen des Glaubens, Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Wien 2000, S.149. Kontakt über E-mail mit Albert Koperek, Neffe von Anton Koperek, wohnhaft 45289 Essen. Briefe von Franz Koperek und von Elisabeth, Schwester von Anton Koperek. Kopie des Briefes im persönlichen Besitz des Autors. Abschrift gemacht vom Autor . Persönliches Archiv, Abschrift Hans Haider.

HH

KOWATSCH ERIKA

Am 11. Oktober 1940 beginnt der Lebensweg von Erika Kowatsch in Gamschitz im Bezirk Spittal an der Drau. Die Mutter ist während der Schwangerschaft als Sennerin auf einer Hochalm beschäftigt. Bevor der Vater zur Wehrmacht einberufen wird, mietet er eine kleine Keusche, damit die Frau bei der Geburt nicht alleine ist. Die Eltern und drei Geschwister erwarten nun voll Freude das Kind. Doch es kommt einen Monat verspätet zur Welt, und eine Steißlage erschwert die Geburt. Nach vier Wochen wird die kleine Erika in der zuständigen Mütterberatung vorgestellt. Dort wird u. a. Mongolismus festgestellt.

Am 18. November 1940 meldet der zuständige Kinderfacharzt des Gesundheitsamtes Spittal, Dr. Köchl, den Säugling an den Reichsausschuss in Berlin. Inzwischen muss der Vater einrücken. Die Mutter ist besorgt

um das kleine Mädchen, sie und die drei Geschwister beschäftigen sich sehr viel mit ihm. Es spielt sehr gerne, zieht sich Strümpfe alleine an, sieht es ein Kleidchen, will es sich's sofort über dem Kopf ziehen. Mit dem sprechen und laufen lernen lässt es sich aber Zeit. Plötzlich wird die liebevolle Familienatmosphäre unterbrochen, denn der Amtsarzt des Staatlichen Gesundheitsamtes verfügt die Einweisung des Kindes in die Wiener Städtische Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“. Eine Fürsorgerin wird beauftragt, Erika dorthin zu bringen.

Am 30. April 1942 wird das Mädchen im Pavillon 1 aufgenommen. Die Absicht, es zu töten, kann aus Vergleichsfällen geschlossen werden. Im Untersuchungsprotokoll ist unter anderem vermerkt: „...*das Kind lächelt nicht, ist aber ausgesprochen herzlich ...*“.

In der Folge geht es Erika nicht gut. Sie erbricht oft, ihr Allgemeinzustand ist schlecht. Was mit ihr geschieht, geht aus den vorliegenden Unterlagen nicht hervor. Am 28. Mai 1942 hat das Kind plötzlich 41° Fieber. In der Nacht stirbt es an „eitriger Bronchitis“.

Quelle:

Waltraud Häupl: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund, Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien, Wien-Köln-Weimar 2006.

VJ

KREMS OLGA

- geboren am 12. September 1939 in Villach

- gestorben am 20.11.1943 im KZ-Auschwitz

Olga Krems gehörte der Volksgruppe der Sinti an.

Quellen:

Sterbebücher von Auschwitz, Namensverzeichnis; München 1995.

HH

KRÖGLER FRITZ

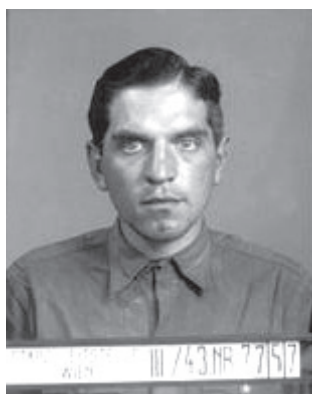
- geboren am 4. Juni 1898 in Wien
- gestorben am 14. Juni 1938 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Bodensdorf am Ossiachersee

Fritz Krögler war als Christlich-Sozialer ein entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Deshalb wurde er schon in den Umbruchtagen des März 1938 verhaftet. Die Tageszeitung „Freie Stimmen“ vom 15. März 1938 veröffentlichte auf der ersten Seite über vierzig Namen politischer Häftlinge, die sich im Polizeigefangenenhaus befanden. Dabei handelte es sich meist um Personen, die zu den politisch bestimmenden Kreisen des Landes gehört hatten und für die Erhaltung des Ständestaates eingetreten waren. Unter ihnen befand sich auch Fritz Krögler. Am 24. Mai 1938 wurde er als „Schutzhäftling“ ins KZ Dachau eingeliefert und unter der Gefangenennummer 14251 registriert.

Quellen:

Helmut Rumpler: März 1938 in Kärnten, Klagenfurt 1989, S. 216. Alpe adria 5/94, Andrea. Lauritsch. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Das Jahr 1938 in Kärnten und seine Vorgeschichte, Wilhelm Wadl und Alfred Ogris: Das Jahr 1938 in Kärnten, Klagenfurt 1988, S. 235.

HH



KRUMPL KARL

Karl Krumpl wurde am 27.9.1909 in St. Veit geboren, besuchte drei Klassen am Gymnasium in Klagenfurt, wurde dann Schriftsetzer in der Druckerei Carinthia, trat den „Ostmärkischen Sturmsharen“ bei und wurde

deren Landesleiter in Kärnten, war dann bei der „Vaterländischen Front“, wo er Sekretär wurde. Später war er Mitglied des Kärntner Landtages, Gemeinderat in Klagenfurt und Angehöriger der Verwaltungskommission an der Arbeiterkammer in Klagenfurt und Soldat. Bereits am 12.3.1938 war er von den Nazis erstmals verhaftet und am 15.11.1938 zu vier Jahre Kerker verurteilt worden. Bis Juli 1941 war er inhaftiert und wurde wegen guter Führung entlassen. Er erhielt den Gauverweis, übersiedelte nach Bruck an der Mur und nahm Kontakt zu Dr. Granig auf, den er noch aus seiner Schulzeit kannte. Granig und Pumpernig ermutigten ihn zum Anschluss an die „Antifaschistische Freiheitsbewegung Österreichs“ (AFOe) in Klagenfurt im März 1942. Alle zwei Wochen durfte er seine Frau in Klagenfurt besuchen. Er nahm Verbindung mit Dr. Karl Wanner auf, mit dem er zusammen in Klagenfurt inhaftiert gewesen war, der einen Gauverweis nach Wien erhalten hatte. In Bruck traf er Dr. Anton Jaklitsch, den früheren Polizeipräsidenten von Klagenfurt und Eduard Pumpernig in der Nacht am Bahnhof. Auch mit Slowenen nahm er in Bruck Kontakt auf. 1942 wurde er zu einer Strafkompagnie nach Württemberg einberufen, danach kam er nach Belgien, Holland, Frankreich und im März 1943 zum Afrikakorps nach Tunis. Dann wurde er verhaftet und mit dem Flugzeug nach Wien gebracht. Man hatte bei Dr. Wanner und anderen einige Briefe Krumpfs mit „ungeschickten Äußerungen“ gefunden. Am 19.3.1943 wurde er wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ festgenommen. Im Juni gelang es ihm, seiner Frau einen Kassiber zuzustecken, der die Bemerkung enthielt, „Edi“ Pumpernig habe die Nerven verloren. Ende 1943 wurde er ins Wiener Landesgericht überstellt. Krumpf wurde mit den anderen Angeklagten in das Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis Wien eingeliefert, am 11.8.1944 vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt. Im September 1944 ersuchte seine Frau Paula in Berlin das OKW und das Justizministerium um Begnadigung. Am 25.10. sah sie ihren Mann letztmals. Der Verteidiger Heinrich Scheer durfte ihn auch weiterhin besuchen. Krumpf war mit seinen Kameraden Georg Kofler und Ernst Ortner in einer Zelle. Er verließ die Zelle am 22.3.1945 mit dem Ausruf „Für Österreich!“ und wurde von zwei Henkern unter das Fallbeil geschoben.

Durch die Intervention von Dr. Felix Hurdes konnten Krumpl, Primosch und Ortner exhumiert werden; 1946 gedachte Dr. Ignaz Tschurtschenthaler in einer Rede der „Märtyrer Österreichs“, die am 4.4. in Klagenfurt bestattet wurden. Die Leichname von Krumpl, Ortner und Primosch wurden am 3.4.1946 aus Wien nach Klagenfurt überführt und in Annabichl gemeinsam eingeseget. 1946 wurde er im „Rot-Weiß-Rot Buch“ gerühmt, er sei „*einer der ersten*“ gewesen, „*der alle Parteien in einer Widerstandsbewegung zusammenzufassen verstand*“. Es erscheint jedoch übertrieben, ihn als Führer einer Widerstandsgruppe zu bezeichnen.

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985, 64-79.

WB



KUTEJ ANTON

Anton Kutej, den der Schriftsteller Janko Messner als den „*namenlosen slowenischen Jägerstätter*“ bezeichnete, wurde am 13.7.1909 in Klagenfurt als uneheliches Kind geboren. Bis zum 9. Lebensjahr lebte er bei der Mutter in Klagenfurt; dann übersiedelten beide nach Globasnitz. Der damalige Pfarrer Jernej Pšeničnik ermöglichte dem Jungen den Besuch des Klagenfurter Gymnasiums (1923-1931). Hier nahm er auch am Slowenisch-Unterricht teil und war bei seinen Mitschülern sehr beliebt. In den Ferien war er oft bei der Familie in St. Johann im Rosental. Nach der Matura trat er ins Klagenfurter Priesterseminar ein und begann das Studium der Theologie. Im kirchlichen Personalakt (1936,702) wurde vermerkt, dass er ein „*aus un-*

erlaubtem Geschlechtsverkehr geborener unehelicher Sohn einer unehelichen Magd“ sei. Er war auch Mitglied der „Gemeinschaft slowenischer Theologen im Priesterseminar“, von seinem Mitbruder Štefej Messner wurde er mit Lebensmitteln unterstützt. Im März 1937 erhielt er die Subdiakonats- und Diakonatsweihe, am 27.6.1937 wurde er zum Priester geweiht und feierte am 4.7. in der Kirche Maria Dorn in Eisenkappel seine Primiz.

Als Priester wirkte er bis Ende April 1938 in Eisenkappel, dann in Neuhaus und Maria Elend und vom 1.1.1939 bis zu seiner Verhaftung am 26.3.1940 als Kaplan in St. Michael bei Bleiburg. Am Osterdienstag wurde er von der Gestapo nach dem Gottesdienst in der Filialkirche Wackendorf verhaftet. Kutej erhielt den Wehrpass, wollte ihn am Gemeindeamt hinterlegen um im Ordinariat Rat zu erbitten. Der Gemeindegemeindefunktionär war jedoch ein Nationalsozialist, der sich nach dem Juliputsch als Legionär in Deutschland große Hoffnung auf eine Karriere gemacht hatte und nun seine Frustration an wehrlosen Opfern ausließ. Er brachte die Forderung nach der Unterschrift mit einem höhnischen Unterton vor. Kutej erklärte, er müsse sich erst im Ordinariat erkundigen, ob er unterschreiben könne. Der Gemeindebedienstete brachte voller Wut Kutejs Verweigerung der Unterschrift sofort mehreren übergeordneten Dienststellen und der Gestapo-Außenstelle zur Kenntnis und lieferte Kutej damit dem Tode aus. Er bezeichnete den Kaplan als fanatischen Nationalisten und Kriegsdienstverweigerer. Aber erst nach zwei Tagen entschlossen sich zwei Gestapobeamte, Kutej zu verhaften. Zu einem Prozess kam es nie; der Kaplan wurde einfach von der Gestapo ins KZ überwiesen. Das Ordinariat erhielt dann die mündliche Mitteilung, er habe sich geweigert, den Wehrpass zu unterzeichnen und habe Deutsch als Fremdsprache angegeben. Er erklärte offenbar: *„Den Dreck unterschreibe ich nicht!“* Messners Bruder unterschrieb mit Rücksicht auf seine achtköpfige Familie seinen Wehrpass und kam mit der Wehrmacht nach Norwegen. Kutej und Messner machten aus ihrer antifaschistischen Haltung keinen Hehl. Kutej kam wegen *„Unterschriftsverweigerung im Wehrpass“* zunächst nach Dachau, dann nach Mauthausen (Häftling Nr. 2863) und schließlich am 7.12.1940 wieder nach Dachau, wo er in Block 17 mit den Kärntner Priestern Leeb und L’Hoste untergebracht war. In seinem letzten Brief aus Dachau schrieb er an seine Mutter: *„Liebe Mutter! Ihren Brief vom 6.12.*

und das Geld vom 21.12. mit großem Dank erhalten. Wie geht es Ihnen im neuen Jahr? Bitte grüßen Sie alle unsere Angehörigen wie immer. Besonders empfehle ich mich Herrn St. und ersuche ihn, meine Angelegenheit weiter in Ordnung zu halten, so gut er es kann. In großer Dankbarkeit grüßt Ihr Sohn Anton.“ Seine Mutter Marija erhielt aus Dachau dann folgendes Telegramm: *„Kutej Anton 16.2.1941 3.00 hier verstorben/innerhalb 24 Stunden hierher mitteilen ob Leichenbesichtigung erwünscht/Leiche wird im Krematorium Dachau feuerbestattet/bezüglich Urnenüberführung mit L.K. Dachau in Verbindung/Drahtet Sterbeurkunde Standesamt Dachau anfordern/Lagerkommandant Pichkowisky SS Sturmbannführer.“* Bezüglich seines Begräbnisses wird im Personalakt festgehalten, *„dass für Herrn Kutej ein Requiemamt mit drei Geistlichen nach Einlangung der Aschenurne zu halten ist. Die Aschenurne ist in einem kleinen Sarg zu bestatten. Leichenrede darf keine gehalten werden. An der Stelle der letzten Wirksamkeit des Herrn Kutej ist gelegentlich, nicht aber jetzt unmittelbar ein Requiem zu lesen. Ein eigener Gottesdienst für Kutej hat in Stein zu unterbleiben.“* Am 3.3.1941 wurde die Urne an der Südseite des Presbyteriums der Kirche von St. Kanzian beigesetzt, wo auch eine Gedenktafel an ihn erinnert. 1994 wurde auch an der Fialkirche in Wackendorf und an der Pfarrkirche in St. Michael eine Gedenktafel untergebracht. Gemäß dem angeblich letzten Wunsch von Štefej Messner verwendete sich dessen Bruder Janko bei Mgre. Ivan Olip dafür, dass das Bildungshaus Sodalitas in Tainach nach Anton Kutej benannt wird, jedoch ohne Erfolg.

Quellen:

August Walzl: *Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul*, Klagenfurt 1994. Janko Markač: *Anton Kutej*, in: *Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Bd. 3: *Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg, Wien* 2000, 155-159. Janko Messner: *Anton Kutej – der namenlose slowenische Jägerstätter aus Kärnten*, in: *Kritisches Christentum* 322/323, 2008, 14-20.

WB

LACKNER AMALIA

- geboren am 5. Juli 1887 in Steinfeld

- in die Vernichtungsanstalt Hartheim deportiert am 25. August 1940

Der Vater von Amalia Lackner war „Besitzer“ in Steinfeld. Auf seinem Hof hat sie auch gelebt, bevor sie im 25. Lebensjahr ins Krankenhaus Spittal/Drau eingeliefert und anschließend nach Klagenfurt überstellt wurde. Mehr als 28 Jahre, mehr als die Hälfte ihres Lebens, verbrachte Amalia Lackner sodann in der Klagenfurter „Irrenanstalt“. Es scheint kaum anderes vorstellbar, als dass Amalia Lackner während des extrem langen Anstaltsaufenthalts eine Fülle von destruktiven Begleiterscheinungen dieser überlangen Hospitalisierung hinnehmen und ertragen musste. Die Kosten des Anstaltsaufenthalts mussten teils von der Gemeinde Steinfeld, teils von der Familie Lackner und zuletzt von ihrem Bruder Balthasar Lackner beglichen werden. Die damals übliche „teilprivatisierte“ Krankenfürsorge also, die auch darauf verweist, dass der Besitz der Familie Lackner nicht allzu groß gewesen ist. Am 18. Juli 1932 fragte sodann die u.a. um ihre Finanzen besorgte Gemeinde Steinfeld in Klagenfurt an, ob eine Entlassung von Amalia Lackner möglich wäre. Die Antwort des Psychiaters Dr. Winter ist kurz und weniger unsensibel als vielmehr brutal: *„Amalia Lackner ist vollkommen verblödet, außerhalb der Anstalt nicht haltbar.“* Ein kleines ungutes Beispiel für einen weit verbreiteten Jargon innerhalb der österreichischen Psychiatrie auf ihrem Weg in den Faschismus und Nationalsozialismus. Amalia Lackner wurde am 25. August 1940 nach Linz überstellt und in den Tagen darauf im Schloss Hartheim ermordet.

Quellen:

Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; KLA, LGK, 18 Vr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser); Gespräch mit Balthasar Lackner, 20. Mai 2005; Helge Stromberger: Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt/Celovec 2002 (3. Auflage).

HS/PP

LEEB MARCELL

Marcell Leeb wurde am 1.1.1893 in Maitratten in der Pfarre Gnesau als Sohn eines Tischlers aus Zedlitzdorf geboren. Von 1905 bis 1913 besuchte er das Gymnasium in Brixen und im Schuljahr 1913/14 das Staatsgymnasium in Klagenfurt. Im Herbst 1914 trat er ins Klagenfurter Priesterseminar ein. Nach der Priesterweihe am 23.6.1918 wurde er Kaplan in Bleiberg, St. Ruprecht am Moos-Maria Landskron, in Radlach, Bleiberg-Kreuth, Krassnitz und Weißenstein. 1926 wurde er Pfarrer in Penk im Mölltal, 1936 in Waidegg. Am 16.8.1936 wurde er wegen Schwerhörigkeit, Arteriosklerose und Herzmuskelschäden in den Ruhestand versetzt. Im November 1939 wurde Leeb verhaftet und ins KZ Mauthausen gebracht. Bischof Rohrer bezeichnete ihn als politischen Häftling. Ein Geistlicher, der mit ihm im KZ war berichtet, dass er hier am Allerheiligentag im Nebenlager Gusen 1940 mit einer Giftspritze getötet wurde. Er wurde eingeäschert, und die Urne wurde am 27.4.1941 auf dem Friedhof von Zedlitzdorf beigesetzt.

Quellen:

Peter G. Tropper: Marzell Leeb, in: Blutzugegen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 3: Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg, Wien 2000, 161-164
WB

LERCHSTER THERESIA

- geboren am 17. August 1897 in Steinfeld
- gestorben am 7. Dezember 1942 im Siechenhaus Klagenfurt

Die landwirtschaftliche Arbeiterin Theresia Lerchster kam im Alter von 43 Jahren, am 16. Jänner 1940, in die so genannte „Irrenanstalt“ Klagenfurt. Ein Krankenakt konnte bisher nicht gefunden werden. Am 7. Dezember 1942 wurde sie ins Klagenfurter Siechenhaus überstellt und dort zwölf Tage später ermordet. Wie es in solchen Fällen üblich war, wurde sie anschließend im Friedhof Klagenfurt-Annabichl in einem Armengrab

beigesetzt. Ihr Grabplatz ist aufgrund der Friedhofsaufzeichnungen bekannt, das Grab selbst wurde entgegen den gesetzlichen Bestimmungen der Kriegsgräberfürsorgegesetze, die für sämtliche Gräber von NS-Opfern eine würdige und dauerhafte Graberhaltung verlangen, jedoch nicht erhalten.

Quellen:

Pfarre Radlach, Taufbuch Bd. 16; Gräberverzeichnis Friedhof Klagenfurt-Annabichl; Helge Stromberger: Die Ärzte, die Schwestern, die SS und der Tod. Kärnten und das produzierte Sterben im NS-Staat, Klagenfurt/Celovec 2002 (3. Auflage).

HS/PP

LESENKO NIKOLAJ

- geboren am 16. Mai 1925

- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Petro Jeremenko war einer von vielen Tausend Zwangsarbeitern, die zumeist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt wurden und in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden. Petro Jeremenko wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Himmelberg eingesetzt. Im April 1944 flüchteten er und noch sechs weitere Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmelberger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbeiter wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien gelangen. Alle sieben wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das Klagenfurter Gestapogefängnis gebracht. Daraufhin gestalteten die Kärntner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise. Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe Himmelberg durch Erhängen auf Bäumen hingerichtet. August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch „Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg“ auf Seite 110 wie folgt: *„Um 9 Uhr am Morgen erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurters Gestapoleiters Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über die Baumäste und stellten Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deutscher,*

dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte Russen mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“ Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt und mussten dabei zusehen. Die entkleideten Leichen der Ermordeten wurden an Ort und Stelle in einer Grube verscharrt, die Gemeindeglieder zuvor ausgehoben hatten. Im Jahre 1974 wurde der Leichnam von Petro Jeremenko exhumiert und auf dem „Soldatenfriedhof“ in St. Veit an der Glan beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger, *Die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod*, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: *Friedhofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan*, Ordner 14. August Walzl: *Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg*, Klagenfurt 2001, S. 110.

HH

L'ESTOCQ HERMANN

Geboren am 20. Juni 1887 in Wien wurde Hermann von L'Estocq im Rahmen seines späteren Berufslebens zu einer bekannten Persönlichkeit des bürgerlichen Lagers im Bundesland Kärnten. Entstammend aus einer traditionsreichen Beamtenfamilie verbrachte er seine Kindheit und Jugend in Wien und Niederösterreich, studierte von 1906 bis 1910 an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien und trat danach in den österreichischen Staatsdienst ein. L'Estocq praktizierte ab 1914 in der Bezirkshauptmannschaft Klagenfurt und trat im selben Jahr in den Kärntner Landesdienst ein. Mit 1. April 1916 nahm er seinen Dienst in der Bezirkshauptmannschaft Völkermarkt auf, deren provisorischer Leiter er ab 30. November 1918 wurde. Es waren Monate des Umbruchs und schwerer Bedrängnis, zieht man in Erwägung, dass zur selben Zeit die ersten militärischen Initiativen zur Angliederung eines Teiles von Kärnten an den neu gebildeten Staat Jugoslawien stattfanden. Nach Abschluss der Kampfhandlungen zählte es zur Hauptaufgabe Hermann L'Estocqs, die Vorbereitungen zur Durchführung der Volksabstimmung im Bezirk Völkermarkt zu treffen; eine

schwierige Aufgabe, zählte diese Region immerhin zum Kerngebiet in der Abstimmungszone A. Das Ergebnis ist bekannt: Am 10. Oktober 1920 entschieden sich ca. 60 % der Zone-A-Wahlberechtigten für den Verbleib bei Österreich. L'Estocq wurde im Jahre 1921 vom Landeshauptmann von Kärnten für seine Verdienste das Besondere Kärntner Kreuz verliehen, und er betreute bereits ab 1919 das Amerikanische Kinderhilfswerk in Kärnten. Mit der definitiven Leitung der „seiner“ Bezirkshauptmannschaft wurde er am 10. Juni 1922 betraut.

Während der 1920er Jahre begann Hermann L'Estocq neben seinen beruflichen Aufgaben eine umfangreiche Tätigkeit als Historiker, Heimat- und Familienforscher zu entfalten. Er erfasste sowohl die Geschichte des Bezirkes in vielen Details als auch eine rege Bewusstseinsarbeit für erhaltenswerte Besonderheiten. Etliche Abhandlungen erschienen in der „Carinthia I“. Darüber hinaus beauftragte er den Zeichner Franz Baumann, eine größere Anzahl historisch bedeutsamer Ansichten Völkermarkts und seiner Umgebung anzufertigen.

Der Bezirkshauptmann, überzeugter Staatsdiener und gläubiger Protestant, versuchte in den politischen Turbulenzen der 30er Jahre die öffentliche Ruhe und Ordnung unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Sein Bemühen zielte stets auf die Stärkung der Staatsgewalt ab, die er vor Ort mit seiner Person repräsentierte. In diesem Bemühen geriet er zunächst in Konfrontation zur Sozialdemokratie, deren Republikanischer Schutzbund in Völkermarkt am 31. März 1933 behördlich aufgelöst wurde; danach aber noch heftiger zu den Nationalsozialisten, die nach Auflösung ihrer Partei (12. Februar 1934) eine umtriebige illegale Untergrundarbeit entwickelten. Sie wurden von der Exekutive unerbittlich verfolgt und von den Gerichten bzw. den Verwaltungsorganen oftmals hart bestraft. L'Estocq war im Bezirk jener Beamte, der die Verfolgung „Illegaler“ zu vollziehen hatte.

Der Ständestaat zeigte sich ihm gegenüber dankbar. Er erhielt am 29. März 1934 die definitive Leitung der Bezirkshauptmannschaft, und der Bundespräsident ernannte ihn zum Oberregierungsrat im Bereich der politischen Verwaltung Kärntens. Weiters wurde er „Konservator für kunsthistorische und technische Agenden“. Anlässlich des Juli-Putsches

der Nationalsozialisten im Jahre 1934 beteiligten sich zwar ca. 700 Männer am Kampf in verschiedenen Teilen des Bezirkes – die Stadt Völkermarkt verzeichnete jedoch keine Auseinandersetzungen. Man schrieb dies in späteren Analysen dem energischen Handeln L'Estocqs zu.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 13. März 1938 ereilte den angesehenen, aber auch angefeindeten Bezirkshauptmann die Rache des autoritären Gegners. Noch am selben Tag, gegen 20 Uhr, wurde er in seiner Dienstwohnung von SA-Leuten festgenommen und mit einem Pkw abtransportiert. Er musste ärztlich versorgt werden. Auch in der Folge wurde er brutal misshandelt. Binnen zwei Wochen erfolgte seine Überstellung vom Polizeigefangenenhaus in Klagenfurt in das KZ Dachau; danach in das KZ Buchenwald. Hermann L'Estocq starb dort nach vielen Qualen am 16. Juni 1940 an der Ruhr.

Quellen:

Österreichisches Biografisches Lexikon hg. von der Österr. Akademie der Wissenschaften. Körner Günther: Hermann L'Estocq, in: Carinthia I, Jg. 2001, hg. vom Geschichtsverein für Kärnten.

VJ

LEXER GEORG

Georg Lexer wurde am 20.10. 1888 geboren, war Gendarmeriebeamter und wohnte am Bahnweg 21 in Klagenfurt. Als Exekutivbeamter kämpfte er während des Juliputschs 1934 gegen die Insurgenten. Gemeinsam mit einem Kollegen setzte er eine Operationsbasis der Nationalsozialisten am Maria Saaler Berg, die dort ein Maschinengewehr aufgestellt hatten, außer Gefecht. Er wirkte in der Zeit des Ständestaats auch als Objektskommandant im Anhaltelager Wöllersdorf, wo er sich den Hass der Nationalsozialisten zuzog. Am 12.3.1938 wurde er trotz einer Rippenfellentzündung verhaftet, da er bei den Kämpfen mit den Nationalsozialisten bei Maria Saal beteiligt gewesen sei und als Objektskommandant im Anhaltelager Wöllersdorf tätig gewesen sei. Nach einigen Tagen der Haft wurde er entlassen, dann aber neuerlich arrestiert. Im Sommer

1938 wurde er angeklagt; ein Kollege unterstellte ihm, für den Tod eines Nationalsozialisten verantwortlich zu sein. Das Verfahren musste jedoch wegen mangelnden Beweises sistiert werden. Lexer wurde neuerlich ins Polizeigefängnis eingeliefert; am 1.9.1938 kam er ins KZ Buchenwald. Während der Haft erhielt er keine Nachricht von seiner Familie; er durfte weder korrespondieren noch Hilfszuwendungen empfangen. In der Strafkompagnie wurden ihm härteste Arbeiten zugeteilt. Er starb nach langer Quälerei und Entbehrungen am 4.8.1941. Nach Aussage des mitinhaftierten Bauern Weissnegger aus Maria Rojach wurde er im Bunker von Buchenwald umgebracht.

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985, 121-123. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, 52f.

WB

LICHTENBERGER STEFAN

- geboren am 10. 01. 1938 in Villach
 - gestorben am 01. 05. 1943 im KZ-Auschwitz
- Stefan Lichtenberger gehörte der Volksgruppe der Sinti an.

Quellen:

Sterbebücher von Auschwitz, Namensverzeichnis, München, 1995

HH

LILIAN ROSA

- geboren 1860 in Stanislaw/Polen
- wohnhaft in Klagenfurt, Fröhlichgasse 4
- ermordet im KZ Treblinka
- zuletzt wohnhaft in Wien 2, Grosse Schiffgasse 3

Rosa Lilian war die Tochter von Moses und Esther Bibring. Nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland ging sie nach Wien. Am 14. Juli 1942 wurde sie in das KZ Theresienstadt deportiert und von dort am 23. August in das KZ Treblinka überstellt, wo sie ermordet wurde.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005.

HH



LINDNER PETER PAUL

- geboren am 18. September 1902 in Nussdorf
- gestorben am 30. April 1944 (amtlich festgelegt), vermutlich im KZ Majdanek/Lublin
- letzter Wohnort: Steinfeld

Der Drucker Peter Lindner hatte seit 23. Mai 1933 in Steinfeld seinen ständigen Wohnsitz. Er lebte mit seiner Frau Anna und den gemeinsamen fünf Kindern im Armenhaus der Gemeinde. Mitte der 1930er Jahre war er als Vertreter der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung Neubauer tätig. Peter Lindner war gegen den Nationalsozialismus eingestellt. Nach dem Anschluss soll er gemeinsam mit einem Kollegen Flugblätter gegen das NS-Regime verfasst und verbreitet haben. Im Jahr 1939 wurde Peter Lindner verhaftet und in „polizeiliche Vorbeugungshaft“ genommen. Mit diesem Instrument war die Polizei ermächtigt, unter Ausschaltung der Gerichte neben angeblichen „Berufs- und Gewohnheitsverbrechern“

jeden, der „durch sein asoziales Verhalten die Allgemeinheit gefährdet“ in ein KZ einzuliefern. Der Vorwurf der „Asozialität“ diente den Nationalsozialisten oft als Vorwand, arbeitslose, unangepasste oder missliebige Personen in ein KZ einzuweisen und zur Arbeit zu zwingen. Aus welchen Gründen Peter Lindner am 7. Dezember 1939 tatsächlich in das KZ Sachsenhausen bei Berlin eingeliefert wurde, geht aus den vorhandenen Quellen nicht hervor. Das KZ Sachsenhausen war eines jener neu errichteten Lager, in dem das NS-Regime unter dem zynischen Banner „Arbeit macht frei“ als „überflüssig“ erachtete „Existenzen“ aus der Gesellschaft aussonderte, weil sie den „Aufbau des neuen Deutschland“ stören wurden, den Nazis also im Weg waren. Die SS kannte Peter Lindner in Sachsenhausen als Häftling Nummer 8412. Am 20. Februar 1940 wurde er in ein anderes Lager transportiert (welches ist nicht bekannt), am 8. August 1940 wieder zurück. Er erhielt eine neue Häftlingsnummer: 7905. Neun Monate später, am 21. Mai 1941 (die Familie erhielt inzwischen ein Paket, Inhalt: einige persönliche Habseligkeiten wie ein Taschentuch und ein Rasiermesser, Absender: erkrankter Peter Lindner) schickte ihn die SS neuerlich auf Transport, nun in das KZ Natzweiler in den Vogesen südlich von Straßburg, das erst im Mai dieses Jahres fertig gestellt wurde. Inzwischen versuchte Anna Lindner die Entlassung ihres Mannes zu erwirken. Vermutlich durch die Intervention einer ihr bekannten Leiterin einer Kuranstalt wurde Peter Lindner auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes Berlin am 2. März 1942 aus dem KZ Natzweiler entlassen. Doch bald nach seiner Rückkehr wurde Peter Lindner zur Luftwaffe eingezogen und an die Ostfront geschickt. Dort soll Peter Lindner versucht haben, die Truppe zu verlassen und überzulaufen. Er wurde jedenfalls am 8. Jänner 1943 von einem Kriegsgericht zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Genau ein Monat später entwich er aus der Haft. Die Flucht ist ihm nicht gelungen, er wurde neuerlich festgenommen. Ein Mithäftling bezeugte nach dem Krieg, dass er bis April 1944 mit Peter Lindner im KZ Majdanek/Lublin gefangen war. Weiters habe Peter Lindner ihm gegenüber erklärt, wegen dem Erzählen von Spottwitzen über Hitler und Göring in das KZ eingeliefert worden zu sein. Peter Lindner überlebte

das KZ Lublin nicht. Im Jahr 1964 legte das Landesgericht Klagenfurt den Todestag mit 30. April 1944 fest. Die Rote Armee befreite das Lager am 23. Juli 1944.

Quellen:

Dokumente aus dem Nachlass von Anna Lindner, Kopien im Besitz des Autors u.a.: Entlassungsschein KZ Natzweiler 2.3.1942, Schreiben Amt für Vollstreckungs- und Gnadensache der Luftwaffe 2.10.1943, Brief Balthasar Striednig 10.3.1959; Beschluss LG Klagenfurt, 3T117/62-15; Archiv Gedenkstätte Sachsenhausen D 1 A/1024, Bl. 458, JSU 1/95, Bl. 056, D 1 A/1196, Bl. 279, JSU 1/95, Bl. 274; D 1 A/1220, Bl. 003, 012; Interview mit Reinhold Lindner, 19.5. 2005/20.6.2005.

PP

LINK AUGUST

- geboren am 1. Juli 1925 in Riegersdorf
- deportiert im Jahre 1941 ins Ghetto von Lodz

August Link wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhaltelager Weyer/ Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Dieselabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag August Links ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr.11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Bibliothek für Zeitgeschichte Wien, D-2175. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

LINK FRANZ

- geboren am 7. März 1929 in Villach
- deportiert im Jahre 1941 ins Ghetto von Lodz

Franz Link wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhaltelager Weyer/Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach und von dort weiter nach Polen in das Ghetto von Lodz. Von hier aus kam er in das Lager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Dieselabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Franz Links ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr.11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Bibliothek für Zeitgeschichte Wien, D-2175. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

LINK HILDA MARIA

- geboren am 25. Mai 1932 in Bruggen bei Greifenburg
- gestorben zwischen November 1941 und Jänner 1942 im Ghetto Lodz oder im Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof)

Betrachtet man die erhalten gebliebene Liste der Internierten des „Zigeunerlagers“ von St. Pantaleon im oberösterreichischen Innviertel, so sticht ins Auge, dass drei Familiennamen dominieren: Held, Seger und Link. Allein 14 der Eingewiesenen tragen den Namen Link, unter ihnen wiederum ist das achtjährige Mädchen Hilda Maria zu finden, „geboren am 15. Mai 1932 in Bruggen“. Neben ihr sind weitere Kinder mit dem Namen Link aufgelistet, die an unterschiedlichen Orten in Kärnten, Niederös-

terreich oder Bayern geboren wurden. Möglicherweise ein Hinweis darauf, welche Kreise Angehörige der Familie Link auf den Reisen in ihren Wohnwagen – die Sinti waren traditionell fahrende Händler (Pferde), Handwerker, Schauspieler und Musiker – gezogen haben. Eine Station war bestimmt Bruggen bei Greifenburg, wo Hilda Maria Link im Haus Nr. 10 zur Welt kam – so ist es im Geburtsbuch der Pfarre Waisach bei Greifenburg verzeichnet. Ihr Vater, Franz Link, war Musiker, gebürtig in Oberlienz. Die Mutter hieß Mathilde und stammte aus der Sinti-Familie Seger, etliche ihrer Verwandten lebten in den äußeren Bezirken Villachs, vor allem in Seebach. Manche Sinti hatten den Winter über einen festen Wohnsitz in Kärnten und begaben sich im Frühjahr und Sommer auf „Reise“, die schulpflichtigen Kinder blieben in Kärnten. Doch mit der „Fahrt“, dem Unterwegs-Sein, dem Auf-der-Reise-Sein, dem „Herumzigeunern“, wie es im Volksmund der Ansässigen und Festsitzenden abfällig hieß, war es spätestens nach dem Sommer 1939 ganz vorbei, denn am 17. Oktober erließ der Reichsführer der SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler, den so genannten „Festschreibungserlass“: Damit war es „Zigeunern und Zigeunermischlingen“ untersagt, ihren augenblicklichen Wohn- und Aufenthaltsort bis auf weiteres zu verlassen. Die Kärntner Sinti, die sich auf „Fahrt“ befanden, saßen nun fest und waren ihrer traditionellen Lebensweise und ihrer Verdienstmöglichkeiten, im Falle von Franz Link der des Musizierens, beraubt. Roma und Sinti waren nun der Fürsorge jener Gemeinden zugewiesen, in denen sie sich zufällig befanden – ganz zum Missfallen der lokalen Behörden, die sich diesbezüglich auch Gehör verschafften. Es entstand sozusagen „von unten“ Druck, die „Zigeuner“ wegzuschaffen, eine „Lösung“ für das von den NS-Behörden selbstgeschaffene „Problem“ zu finden. Mit dem Überall der Deutschen Wehrmacht auf Polen bot sich die Gelegenheit neben den Juden auch die etwa 30.000 „Zigeuner“ los zu werden, die Idee, sie außerhalb des Reiches, also weg zu schaffen, gab es schon länger. Voraussetzung dafür war erstens die Erfassung der Weggewünschten – was die österreichischen Behörden mit einer „Zigeunerkartothek“ schon ab 1921 geleistet hatten und die nun von den Nationalsozialisten genutzt werden konnte – sowie zweitens ihre Konzentration in Lager. Die Kriminalpolizeileitstellen schritten zur Tat und richteten ent-

sprechende Sammellager ein, etwa in Lackenbach (Burgenland) oder eben in Weyer. Bereits bestehende Anhaltelager wie jenes in Salzburg-Maxglan wurden zu „Arbeitslagern“ ausgebaut. Die Kriminalpolizei lieferte die in den Dörfern festgesetzten Roma und Sinti in die Lager ein. Die Entscheidung zur Deportation der österreichischen Roma und Sinti nach Polen fiel am 1. Oktober 1941. Im November wurde das Zigeuneranhaltelager in Weyer folglich aufgelöst, die überlebenden 301 Häftlingen wurden – wie Ludwig Laher schreibt – *„nur spärlich bekleidet, in Bürmoos in Viehwaggons verladen und nach einem kurzen Zwischenaufenthalt im burgenländischen Lackenbach ins Zigeunerghetto Lodz transportiert, von wo keines der Opfer lebend zurückgekehrt ist.“*

Was geschah in Lodz? Im Winter 1941 sollten 20.000 Juden und Jüdinnen und 5.000 „Zigeuner“ im Getto untergebracht werden. Dagegen protestierte der deutsche Oberbürgermeister der polnischen Stadt, weil er unhaltbare Zustände voraussah. Doch es war ihm nicht um das Wohl der Ankömmlinge getan. In Lodz jedenfalls sorgte man nicht etwa dafür, dass sie adäquat untergebracht oder ernährt werden könnten. Die Roma und Sinti aus dem ehemaligen Österreich wurden in einen katastrophalen Zustand gebracht – auf engstem Raum zusammengepfercht, ohne hygienische Einrichtungen oder auch nur grundlegende Verpflegung. Die unterernährten Körper reagierten rasch – sie wurden krank. Fleckfieber brach aus und nach zwei Monaten waren bereits 613 Menschen tot. Es gab nicht die geringste Bereitschaft die durch das Getto geschaffenen Lebensbedingungen der „Fremdrassigen“, „Asozialen“, gedemütigten und zum Abbild aller bösen Vorurteile gemachten Sinti und Roma zu verbessern oder das Fleckfieber durch hygienische und medizinische Maßnahmen zu bekämpfen. Stattdessen entschieden die deutschen Behörden, die mit diesen Zuständen gerechnet hatten, auf Massenmord und diese Entscheidung zum Massenmord ging einher mit einem Experiment für effizientes, massenhaftes Töten, das im Schloss der nahegelegenen Stadt Chelmno (Kulmhof) seit 7. Dezember 1941 im Gange war. Das Reichssicherheitshauptamt hatte dort ein Lager errichtet, nicht etwa um Juden oder „Zigeuner“ zur Arbeit zu zwingen oder gefangen zu halten, sondern um sie geradewegs und möglichst umstandslos zu vernichten. Zu diesem

Zweck wurden drei Lastwagen zu Gaswagen präpariert und nach Chelmno gebracht. Die ersten Opfer waren Juden aus den Gemeinden der Umgebung. Die Täter zwängten sie in die Lastwagen, verschlossen und verriegelten die Türen und stellten sodann den Motor an. Innerhalb weniger Minuten erstickten die Opfer im Gas. So wurden – als Auftakt zur millionenfachen fabrikmäßigen Vernichtung von Menschen – auch all jene Sinti und Roma aus Österreich ermordet, die die Seuchen in Lodz überlebt hatten. Die Leichen wurden in einem Wald verscharrt und später in Öfen verbrannt.

Niemand der 5007 von Lackenbach nach Lodz deportierten Sinti und Roma hat überlebt, niemand von ihnen konnte über diese vollendete Katastrophe aus Menschenhand, in der Sprache der Roma und Sinti „Porajmos“ – „das Verschlingen“ – genannt, Zeugnis ablegen. Faktum zum Tod der Einzelnen ist einzig, dass sie nie mehr aufgetaucht sind, so auch nicht Franz und Mathilda Link und ihre Tochter Hilda Maria, die sie in Bruggen, Hausnummer 10, zur Welt gebracht hatten, neun Jahre bevor sie allesamt in einer zum Tode zugerichteten Masse, nach einer Kette von ineinandergreifenden, stufenweise radikalisierten Maßnahmen, vom österreichischen Dorf bis zur Endstation in Chelmno, „verschlungen“ werden sollten.

Nachsatz: Jene Roma und Sinti, die das „Porajmos“ überlebt hatten, wurden in der 2. Republik weiter geächtet. Bis 1988 hatten sie große Schwierigkeiten ihre Ansprüche in der Opferfürsorge durchzusetzen, erst dann wurden die „Zigeunerlager“ als „KZ-ähnliche“ Lager anerkannt. Einer der wenigen, die sich schon unmittelbar nach 1945 bemüht haben, die Verfolgung der Sinti und Roma auf Grund von Zeugenaussagen zu dokumentieren, war der aus Dellach/Drau stammende Mauthausen-Überlebende und KPÖ-Funktionär Josef Nischelwitzer. Seine Versuche, den Klagenfurter Kriminalinspektor Karl Malle wegen dessen Beteiligung an der Deportation der Kärntner Sinti vor Gericht zu bringen, schlugen fehl. Die Anzeige gegen den weiter im Amt befindlichen Kriminalinspektor wurden niedergeschlagen und damit auch jegliche öffentliche Diskussion über die Ermordung der Kärntner Sinti. Karl Malle wurde im Jahre 1950 zum Leiter der Kriminalpolizei Klagenfurt ernannt.

Siehe auch Josefina Blach

Quellen:

Geburtsbuch der Pfarre Waisach, tom. VII, fol. 180, Zl. 8/1932, Archiv der Diözese Gurk; Zigeuneranhaltelager Weyer, Verzeichnis über jene Zigeuner, die am 11.4.1941 von Kärnten eingewiesen wurden, Kopie im Besitz des Autors; Liste der im Zigeuneranhaltelager Weyer Internierten (beides übermittelt von Ludwig Laher), auch DÖW 51412; Tagebuch des ehem. Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW 11.340; Schreiben von Ludwig Laher an P.P., 23.3.2006 u. 26.3.2006; Sinti in Villach. Geächtet – Verfolgt – Ermordet, <http://www.net4you.net/erinnern/namen/sinti.html>; Internetseite der Gedenkstätte Lager Weyer/Innviertel <http://members.surfeu.at/lager.weyer/>; Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001; Ludwig Laher: Das Arbeitserziehungs- und Zigeuneranhaltelager St.Pantaleon-Weyer. Ergänzung einer Ortschronik, <http://reachme.at/lager.weyer>; Ludwig Laher: Rede anlässlich der Wiedereröffnung des Denkmals der Namen, <http://www.net4you.net/erinnern/texte/ludwiglaher.html>; Historikerkommission (Hg.): Vermögensentzug, Restitution und Entschädigung der Roma und Sinti, Wien 2002; Florian Freund: Geschichte der Verfolgung der österreichischen Roma und Sinti 1938-1945, www.doew.at; Gernot Haupt: Sinti und Roma – geächtet – verfolgt – ermordet. Über den Genozid an den Sinti und Roma in Europa während des Nationalsozialismus, Referat am 21.11.2005, Musil Haus Klagenfurt; Michael Zimmermann: Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“, in: Ulrich Herbert (Hg.): Nationalsozialistische Vernichtungspolitik, Frankfurt/Main 1998, 235-262; Israel Gutman (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust, Bd. I, München 1998; Die Roma in Österreich, Infoblatt der Servicestelle für politische Bildung, Nr. 4, 12/2004; Hans Haider: Abschied von Helene Weiss – die „Sidonie“ von Klagenfurt, in: schulheft, 2006/1.

PP



LINKER EVA

- geboren im Jahre 1937 in Klagenfurt
- wohnhaft in Klagenfurt Gabelsbergerstraße
- ermordet im Jahre 1942 im KZ Sajmište bei Belgrad

Eva Linker war die Tochter der jüdischen Kaufmannsfamilie Leon und

Hedwig Linker aus Klagenfurt. Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland beschlossen ihre Eltern aus Österreich zu emigrieren, um sich eine neue Heimat zu suchen. Sie begaben sie sich vorerst nach Wien, um von dort aus die Flucht zu organisieren. Ende 1939 gelang es ihnen endlich, sich einem illegalen Transport auf einem Donauschiff anzuschließen. Im November 1939 verließ der Transport, mit rund 1200 Flüchtlingen an Bord, den Donauhafen Bratislava. Das endgültige Fluchtziel war Palästina. Nach zweiwöchiger Fahrt wurde das Schiff jedoch in Kladovo, einem kleinen jugoslawischen Hafen angehalten. Hier sollten die Flüchtlinge die Eisschmelze abwarten. Erst im September 1940 konnte die Flüchtlingsgruppe die Ortschaft Kladovo endlich verlassen. Zum Entsetzen der Flüchtlinge führte die Reise jedoch nicht wie erwartet Richtung Donaudelta, sondern stromaufwärts in das kleine serbische Städtchen Sabac nahe Belgrad.

Im April 1941 marschierte die deutsche Wehrmacht in Jugoslawien ein. Die deutsche Wehrmacht, die sich zunächst auf eine ruhige Besatzungsherrschaft am Balkan einrichtete, war bald in einen verlustreichen Partisanenkampf verwickelt. In dieser Situation ließ der kommandierende General Böhme, ein Österreicher, sogenannte Sühnemaßnahmen durchführen. Für jeden verwundeten deutschen Soldaten mussten 50 und für jeden gefallenen deutschen Soldaten 100 Zivilisten erschossen werden. Im Oktober 1941 wurden alle Männer des Transports bei einer derartigen Sühneaktion von einer Einheit der deutschen Wehrmacht erschossen. Darunter befand sich auch der Vater der damals vierjährigen Eva.

Bald darauf brachten die deutschen Besatzer Eva und ihre Mutter Hedwig sowie auch alle anderen Frauen und Kinder dieses Transportes in das Konzentrationslager Sajmiste am Rande von Belgrad. Der Kommandant dieses Konzentrationslagers war der Österreicher Herbert Andorfer. Im März 1942, sind auf Wunsch von Herbert Andorfer, zwei Spezialfahrzeuge aus Berlin eingetroffen, in welchen die Frauen und Kinder vergast wurden. Vom März bis Mai 1942 mussten jeden Tag 50 bis 60 Menschen in diese LKWs einsteigen. Auf der Fahrt durch Bel-

grad zum Zielort Avale wurde Gas eingeleitet. In Avale hatte ein Häftlingskommando bereits die Gruben für die Ermordeten ausgehoben. Zum Ende der Aktion im Mai 1942 waren die rund 7500 Jüdinnen und Juden aus dem Konzentrationslager Sajmiste vergast. Darunter befand sich auch die damals fünfjährige Eva mit ihrer Mutter.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. DÖW, namentliche Erfassung der Holocaustopfer. Walter Manoschek: Die Wehrmacht im Rassenkrieg, Wien 1996. Enzyklopädie des Nationalsozialismus, herausgegeben von Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Stuttgart 1997, 712. Judith Brandner, Die Gazette, nachzulesen im Netz: <http://www.gazette.de/Archiv/Gazette-August2001/Kladovo.html>. Science Website des ORF: <http://science.orf.at/science/news/19401>. Ernst Klee: Personenlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt 2003. Briefe von Hedwig und Leon Linker aus Sabac und Kladovo an eine Freundin (PA). Andrea Lauritsch, Artikel über das Schicksal der Familie Linker.

HH



LINKER HEDWIG

- geboren am 3. Juli 1917 in Spittal an der Drau
- wohnhaft in Klagenfurt in der Gabelsbergerstraße
- ermordet im Jahre 1942 im KZ Sajmište bei Belgrad

Hedwig Linker war die Tochter der jüdischen Kaufmannsfamilie Leopold und Stefanie Czuczka aus Spittal an der Drau, wo sie ihre Kindheit, ihre Schulzeit und ihre Jugendzeit verbrachte. Mit 20 Jahren, im Jahre 1937, heiratete sie den jüdischen Geschäftsmann Leon Linker aus Klagenfurt. Das jungvermählte Paar bezog eine Wohnung in Klagenfurt in

der Gabelsbergerstraße. Noch im Hochzeitsjahr kam ihre Tochter Eva zur Welt. Die Linkers besaßen ein Geschäft für Altmetallwaren in der Landeshauptstadt. Ein Jahr nach ihrer Hochzeit, im März 1938, wurde Österreich, an Nazi-Deutschland angeschlossen. Schon in den ersten Tagen nach dem Anschluss brach über die österreichischen Juden eine unglaubliche Welle der Gewalt herein. Jüdinnen und Juden wurden gedemütigt und entrechtet.

Einen dramatischen Höhepunkt erreichte dieser Prozess im November 1938. Im ganzen deutschen Reich wurden, von den Nationalsozialisten organisiert, Pogrome veranstaltet. Die gesamte jüdische Bevölkerung wurde einem beispiellosen Terror ausgesetzt. Die Geschäfte und Wohnungen der Jüdinnen und Juden wurden verwüstet und geplündert. Für Hedwig und ihrem Mann Leon wurde die Situation in Kärnten immer unerträglicher. So fassten sie den Entschluss, mit ihrer Tochter Eva, aus Österreich zu emigrieren, um sich eine neue Heimat zu suchen. Mit den wenigen Habseligkeiten, die sie mitnehmen konnten, begaben sie sich vorerst nach Wien, um von dort aus die Flucht zu organisieren. Ende 1939 gelang es ihnen endlich, sich einem illegalen Transport auf einem Donauschiff anzuschließen. Im November 1939 verließ der Transport, mit rund 1200 Flüchtlingen an Bord, den Donauhafen Bratislava. Das endgültige Fluchtziel war Palästina. Das britische Mandatsgebiet Palästina war zu dieser Zeit, als die meisten Länder keine jüdischen Flüchtlinge mehr aufnahmen, eines der letzten verbliebenen Fluchtziele.

Nach zweiwöchiger Fahrt wurde das Schiff jedoch in Kladovo, einem kleinen jugoslawischen Hafen im Dreiländereck Rumänien – Jugoslawien - Bulgarien, angehalten. Hier sollten die Flüchtlinge die Eisschmelze abwarten. Aus dem kurzen Aufenthalt wurden Monate des bangen Wartens und der Unsicherheit. Auf den Schiffen herrschten räumliche Beengtheit, Schmutz und klirrende Kälte. Erst nach einigen Wochen wurden die Flüchtlinge an Land untergebracht.

Hedwig Linker schildert in einem Brief an ihre Freundin in Kärnten ihre Situation in der Nähe des Hafens Kladovo: *„Vor allem haben wir für uns allein ein kleines Zimmer. An Flöhen fehlt es uns auch nicht. Dann haben*

wir eine Petroleumlampe und Strohsäcke. Es gibt zwei Gemeinschaftsküchen, eine koschere und eine andere. Brot bekommen wir genug, das ist die Hauptsache. Wir betteln uns ein wenig dazu. Es haben einige Typhus bekommen, aber wir sind nicht verzagt.“

Erst im September 1940 konnte die Flüchtlingsgruppe die Ortschaft Kladovo endlich verlassen. Zum Entsetzen der Flüchtlinge führte die Reise jedoch nicht wie erwartet Richtung Donaudelta, sondern stromaufwärts in das kleine serbische Städtchen Sabac nahe Belgrad.

In Sabac durften sich die Flüchtlinge mit bestimmten Beschränkungen frei in der Stadt bewegen. Die Menschen genossen die größere Bewegungsfreiheit. Obwohl offiziell verboten, suchten viele nach Beschäftigungsmöglichkeiten bei der ortsansässigen Bevölkerung, um sich etwas Taschengeld verdienen zu können. Trotz dieser Erleichterung lebten die Flüchtlinge weiterhin auf Abruf. Auch der Aufenthalt in Sabac war bestimmt von Unsicherheit und bangem Warten. Anfang April schrieb Hedwig Linker vermutlich ihren letzten Brief an ihre Freundin in Kärnten. Darin heißt es beruhigend: *„Hier ist es sehr schön, die Blütezeit ist schon vorüber und bald werden wir Kirschen haben. Leider ist hier alles sehr teuer und wir haben wenig Geld. Evi ist sehr goldig. Also beste Grüße!“*

Im April 1941 marschierte die deutsche Wehrmacht in Jugoslawien ein. Nun saßen die Flüchtlinge, eineinhalb Jahre nach der Abfahrt von Bratislava in der Falle. Die deutsche Wehrmacht, die sich zunächst auf eine ruhige Besatzungsherrschaft am Balkan einrichtete, war bald in einen verlustreichen Partisanenkampf verwickelt. In dieser Situation ließ der kommandierende General Böhme, ein Österreicher, sogenannte Sühnemaßnahmen durchführen. Für jeden verwundeten deutschen Soldaten mussten 50 und für jeden gefallenen deutschen Soldaten 100 Zivilisten erschossen werden. Im Oktober 1941 wurden alle Männer des Transports bei einer derartigen Sühneaktion von einer Einheit der deutschen Wehrmacht erschossen. Darunter befand sich auch Hedwigs Ehemann Leon. Bald darauf brachten die deutschen Besatzer Hedwig Linker und ihre Tochter Eva sowie auch alle anderen Frauen und Kinder dieses Transportes, deren Männer, Brüder und Väter zuvor erschossen worden

waren, in das damals neu gegründete Konzentrationslager Sajmiste am Rande von Belgrad.

Der Kommandant dieses Konzentrationslagers war der Österreicher Herbert Andorfer. Im März 1942, sind auf Wunsch von Herbert Andorfer, zwei Spezialfahrzeuge aus Berlin eingetroffen, in welchen die Frauen und Kinder vergast wurden. Vom März bis Mai 1942 mussten jeden Tag 50 bis 60 Menschen in diese LKWs einsteigen. Auf der Fahrt durch Belgrad zum Zielort Avale wurde Gas eingeleitet. In Avale hatte ein Häftlingskommando bereits die Gruben für die Ermordeten ausgehoben. Zum Ende der Aktion im Mai 1942 waren die rund 7500 Jüdinnen und Juden aus dem Konzentrationslager Sajmiste vergast. Darunter befand sich auch die damals 25-jährige Hedwig Linker mit ihrer fünfjährigen Tochter Eva.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. DÖW, namentliche Erfassung der Holocaustopfer. Walter Manoschek: Die Wehrmacht im Rassenkrieg, Wien 1996. Enzyklopädie des Nationalsozialismus, herausgegeben von Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Stuttgart 1997 712. Judith Brandner, Die Gazette, nachzulesen im Netz: <http://www.gazette.de/Archiv/Gazette-August2001/Kladovo.html>. Science Website des ORF: <http://science.orf.at/science/news/19401>. Ernst Klee, Personenlexikon zum Dritten Reich, Fischer Taschenbuchverlag. Briefe von Hedwig und Leon Linker aus Sabac und Kladovo an eine Freundin (PA). Andrea Lauritsch, Artikel über das Schicksal der Familie Linker in der Kleinen Zeitung v. 30.4.2000.
HH

LINKER LEON

- geboren am 18. Februar 1907 in Storojinet in der Bukowina
- wohnhaft in Klagenfurt Gabelsbergerstraße
- ermordet im Oktober 1941 in Serbien bei einer Geislerschießung

Leon Linker war der Sohn der jüdischen Kaufmannsfamilie Samuel und Regina Linker. Nach dem Ersten Weltkrieg kam er mit seinen Eltern nach Klagenfurt. Mit 30 Jahren, im Jahre 1937, heiratete er Hedwig Linker aus Spittal an der Drau. Das jungvermählte Paar bezog eine Wohnung in

Klagenfurt in der Gabelsbergerstraße. Noch im Hochzeitsjahr kam ihrer beider Tochter Eva zur Welt. Die Linkers besaßen ein Geschäft für Altmetallwaren in Klagenfurt.

Ein Jahr nach der Hochzeit, im März 1938, wurde Österreich, an Nazi-Deutschland angeschlossen. Schon in den ersten Tagen nach dem Anschluss brach über die österreichischen Juden eine unglaubliche eine unglaubliche Welle der Gewalt herein.

Einen dramatischen Höhepunkt erreichte dieser Prozess im November 1938 während der sogenannten „Reichskristallnacht.“ Die Geschäfte und Wohnungen der Jüdinnen und Juden wurden verwüstet und geplündert. Für Leon Linker und seiner Frau Hedwig wurde die Situation in Kärnten immer unerträglicher. So fassten sie den Entschluss, mit ihrer Tochter Eva, aus Österreich zu emigrieren, um sich eine neue Heimat zu suchen. Mit den wenigen Habseligkeiten, die sie mitnehmen konnten, begaben sie sich vorerst nach Wien, um von dort aus die Flucht zu organisieren. Ende 1939 gelang es ihnen endlich, sich einem illegalen Transport auf einem Donauschiff anzuschließen. Im November 1939 verließ der Transport, mit rund 1200 Flüchtlingen an Bord, den Donauhafen Bratislava. Das endgültige Fluchtziel war Palästina. Nach zweiwöchiger Fahrt wurde das Schiff jedoch in Kladovo, einem kleinen jugoslawischen Hafen im Dreiländereck Rumänien – Jugoslawien - Bulgarien, angehalten. Hier sollten die Flüchtlinge die Eisschmelze abwarten. Aus dem kurzen Aufenthalt wurden Monate des bangen Wartens und der Unsicherheit. Auf den Schiffen herrschten räumliche Beengtheit, Schmutz und klirrende Kälte. Erst nach einigen Wochen wurden die Flüchtlinge an Land untergebracht. Erst im September 1940 konnten die Flüchtlinge die Ortschaft Kladovo verlassen. Zum Entsetzen der Flüchtlinge führte die Reise jedoch nicht wie erwartet Richtung Donaudelta, sondern stromaufwärts in das kleine serbische Städtchen Sabac nahe Belgrad.

In Sabac durften sich die Flüchtlinge mit bestimmten Beschränkungen frei in der Stadt bewegen. Die Menschen genossen die größere Bewegungsfreiheit. Obwohl offiziell verboten, suchten viele nach Beschäfti-

gungsmöglichkeiten bei der ortsansässigen Bevölkerung, um sich etwas Taschengeld verdienen zu können. Trotz dieser Erleichterung lebten die Flüchtlinge weiterhin auf Abruf. Der Aufenthalt in Sabac war bestimmt von Unsicherheit und bangem Warten. Im April 1941 marschierte die deutsche Wehrmacht in Jugoslawien ein. Nun saßen die Flüchtlinge, ein- einhalb Jahre nach der Abfahrt von Bratislava in der Falle. Die deutsche Wehrmacht, die sich zunächst auf eine ruhige Besatzungsherrschaft am Balkan einrichtete, war bald in einen verlustreichen Partisanenkampf verwickelt. In dieser Situation ließ der kommandierende General Böhme, ein Österreicher, sogenannte Sühnemaßnahmen durchführen. Für jeden verwundeten deutschen Soldaten mussten 50 und für jeden gefallenen deutschen Soldaten 100 Zivilisten erschossen werden. Im Oktober 1941 wurden alle Männer des Transports bei einer derartigen Sühneaktion von einer Einheit der deutschen Wehrmacht erschossen. Darunter befand sich auch Leon Linker aus Klagenfurt.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. DÖW, namentliche Erfassung der Holocaustopfer. Walter Manoschek, Die Wehrmacht im Rassenkrieg, Picus Verlag. Enzyklopädie des Nationalsozialismus, herausgegeben von Wolfgang Benz, Hermann Graml, Hermann Weiß, Stuttgart 1997, 712. Judith Brandner: Die Gazette, nachzulesen im Netz: <http://www.gazette.de/Archiv/Gazette-August2001/Kladovo.html>. Science Website des ORF: <http://science.orf.at/science/news/19401>. Ernst Klee, Personenlexikon zum Dritten Reich, Frankfurt 2003. Briefe von Hedwig und Leon Linker aus Sabac und Kladovo an eine Freundin (PA). Andrea Lauritsch, Artikel über das Schicksal der Familie Linker.

HH

LINKER REGINE

- geboren in Sereth in der Bukowina
- wohnhaft in Klagenfurt in der Bäckergasse
- gestorben im Dezember 1940 in Wien

Um die Flucht aus Europa vorzubereiten, begab sich Regine Linker nach dem Anschluss mit ihrem Mann Samuel nach Wien. Dort verstarb sie,

laut Eintragung ihres Sohnes Mark - verzeichnet in der zentralen Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem - im Dezember 1940.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH

LINKER SAMUEL

- geboren in Storojinet in der Bukowina
- wohnhaft in Klagenfurt in der Bäckergasse
- ermordet am 9. Februar 1940 im KZ Buchenwald

Samuel Linker kam nach dem 1. Weltkrieg nach Klagenfurt. Am Kardinalsplatz besaß er ein Geschäft, das mit Rohprodukten und Altmetallen handelte. Nach dem Anschluss versuchte er mit seiner Frau Regina auszureisen und ging nach Wien, um die Flucht aus Europa vorzubereiten. Im Jahre 1940 wurde er in das KZ Buchenwald deportiert und ermordet.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 92, 102, 163, 225, 226, 237. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

HH

LIPUSCH KONRAD

- geboren am 26. November 1891 in Kleinsattel bei Villach
- hingerichtet am 4. November 1941 in Brandenburg
- zuletzt wohnhaft in Kleinsattel bei Villach

Der Maurergeselle Konrad Lipusch gehörte zur Maria Gailer Widerstandsgruppe, die im Juni 1940 aufflog. Vorbereitung von Sprengstoffanschlägen und Verbreitung von Informationsmaterial gehörte zu den

wesentlichen Aufgaben dieser Gruppe. Am 24. Juni 1940 wurde er zusammen mit Martin Tschernjak und Franz Melcher wegen Sprengstoffbesitzes verhaftet und in der Folge wegen Hochverrates angeklagt. Die Verhandlung fand vom 17. bis 25. Juli im Reichsgericht in Klagenfurt statt. Er und fünf weitere Personen – Engelbert Glitzner aus Judenburg, Franz Ivančič aus Judenburg, Anton Ivancic aus Jesenice und Martin Tschernjak aus Villach-Perau – wurden am 25. Juli 1941 zum Tode verurteilt. Bei Franz Melcher kam sein jugendliches Alter als mildernder Umstand zum Tragen. Er erhielt eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren. Im September 1941 wurde Konrad Lipusch mit den anderen Verurteilten von Klagenfurt nach Brandenburg überstellt und dort am 4. November 1941 enthauptet.

Quellen:

August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S.72-74. Mirko Hofer: Maria Gail Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S.399. Alpe adria 5/94.

HH



LIPUS MARIJA GEB. KARNICAR

Meine Mutter war die uneheliche Tochter der Magd Agata Karničar und hat später auch selbst als Magd beim Benetek-Bauer gedient. Dieses Anwesen liegt am Übergang vom Lobnig- in den Leppengraben. Dort kam ich unehelich zur Welt, auch mein Vater war Knecht in der Nähe, beim Kopanz-Bauer in Leppen. Der slowenische Poet aus dem Ebriachgraben, Valentin Polanšek, erzählte mir einmal, er habe als Hirtenbub beim Benetek-Bauer Obstsäcke um

mich gestapelt und das Bündel so abgesichert, damit es nicht den Hang hinterkollerte. Knapp vor Kriegsausbruch heirateten meine Eltern und wir zogen in den benachbarten Graben, nach Remschenig, in die Ponovčar-Keusche. Diese war Besitz des Grafen Thurn-Valsassina und war mit der kleinen Landwirtschaft als Holzarbeiterwohnung vorgesehen. Die Mutter arbeitete als Tagelöhnerin auf dem benachbarten Bauernhof, der Vater als Holzfäller in den gräflichen Wäldern, bis er zum Militär eingezogen wurde.

Hier beginnen die Erinnerungen an meine Mutter, bekommen Umrisse, nehmen Gestalt an, und da enden sie auch schon. Ich bin fünf oder sechs Jahre alt. Eines Tages, im Spätherbst 1943, suchen als Partisanen verkleidete Gestapoleute aus Eisenkappel unser Haus auf und die Mutter geht in die Falle und bewirbt sie. Tags darauf wird sie verhaftet, abgeführt und später ins KZ Ravensbrück verbracht. Sie kommt im Jänner 1944, in einem Häftlingstransport, dort an und bekommt die Haftnummer 26 459. Einige Monate vor Kriegsende kommt sie ins Gas und wird im Krematorium verbrannt.

Der österreichische Staat hat Wiedergutmachung geleistet, dort, wo es noch möglich war, und im Rahmen, in dem er es konnte. Ich kam mit 70 Jahren in den Genuss dieser und bin mir bewusst, dass dem ein qualvolles Sterben eines Menschen vorausgegangen war. Groteskerweise war es die schwarz-blaue Regierung, die die Wiedergutmachung bewerkstelligt hat. Diesen Schritt haben die Geschädigten von vorausgehenden schwarzen und roten Regierungen erwartet. So habe ich mich, als ich etwa zwanzig Jahre alt war, das erste Mal um eine Entschädigung bemüht. Aber da war das Unrecht noch Recht, Österreich sonnte sich da noch in der reinen Opferrolle. Das Gezeichnetsein fürs Leben, die beschädigte Kindheit und Jugend, die Traumata fanden damals keinen Eingang in den abschlägigen Bescheid.

Der Name meiner Mutter ist im „Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück 1939 – 1945“, Metropol Verlag 2005, vermerkt, und da und dort wohl auch woanders auf einem Stück Papier, sonst blieb kein sichtbares Zeichen von ihr. Auch dort, wo Namen der Opfer aus dem Raum Eisenkappel in Stein gemeißelt wurden, fehlt ihrer. Die Ravensbrücker Dokumentation und dies Buch halten die Erinnerungen wach, mit den Toten leben müssen die Verbliebenen allein.

Den Menschen in den KZs wurde das größte Gut genommen, ihr Leben, damit wir alle, Täter und Opfer, heute eines haben können, ein besseres und gerechteres, ein friedlicheres, ein lebenswürdiges.

Florjan Lipus

LITASSY EMILIE VON

- geboren am 10. August 1867
- gestorben am 11. Juli 1943 im Ghetto Theresienstadt
- zuletzt wohnhaft in Velden am Wörthersee

Vielen Veldnern wird die gutmütige ältere Dame an der Kinokasse im späteren Roten Salon des Schlosshotels noch in Erinnerung sein. Wegen ihrer jüdischen Herkunft wurde sie von den Nazis verhaftet und am 13. August 1942 mit dem 35. Transport, sie erhielt die Nummer 167, in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo sie am 11. Juli 1943 verstarb.

Quellen:

Velden 2000, Informationsmedium der Sozialdemokraten der Gemeinde Velden, Juni 1995 Nr.8. Dr. G. Ungar, Namentliche Erfassung der Holocaustopfer, DÖW.

HH

LOGAR JOSEF

Geboren am 16.8.1915 in Klagenfurt.

Letzter bekannter Wohnort: 9020 Klagenfurt, Villacher Str. 1.

Deportation: 22. 6. 1944 Todesdatum: 7. 4. 1945 in Graz

Papa, du hast mir den Tipp gegeben Josef Logars Leben und seinen Tod für die Aktion „Letter to the Stars“ zu beschreiben. Wieso kamst du gerade auf ihn? Richard Kompein: Naja, Josef Logar war mein Onkel – der Bruder meiner Mutter. Ich habe ihn selbstverständlich nie kennen gelernt, aber meine Mutter hat oft von ihm geredet. Sie erzählte immer, er wäre in Graz von den Nazis durch das Fallbeil enthauptet worden. Bis zu ihrem Tod war sie von

dieser Version überzeugt. Der Enkel von Josef Logar, Ernst Logar, hat aber im Rahmen seiner Diplomarbeit an der Universität für Angewandte Kunst Wien herausgefunden, dass mein Onkel am Feliferhof in Graz von den Nazis erschossen worden ist. Das hat meine Mutter, wie gesagt, nie erfahren. Ernst stieß auf viel Widerstand von Seiten der Behörden, trotzdem hat er sehr viele Dokumente zusammengetragen und letztendlich die Tatsache aufgeklärt, wie mein Onkel einen Monat vor Kriegsende umgebracht worden ist. Die ganze Geschichte hat er in Form eines Buches mit dem Titel „Den Blick hinrichten“, das ich jetzt vor mir liegen habe, niedergeschrieben. Auch im Internet gibt es dazu unter www.denblickhinrichten.at Informationen.

Könntest du mir noch etwas über sein Leben hier in Vellach und später in Klagenfurt erzählen?

Kompein: Ja, also geboren wurde er am 16. August 1915 in Vellach, das damals noch zur Gemeinde Rückersdorf gehörte, nun aber zu Gallizien. Er war der Dritttälteste von sechs Kindern. Am 17. Dezember 1938 heiratete er Johanna Hobel, mit welcher er zwei Kinder – Josef und Ernst – hatte.

Was war denn sein Beruf?

Kompein: Er war Steinmetz, doch ich weiß nicht wie lange oder ob er überhaupt als solcher gearbeitet hat. Er war ja in Klagenfurt bei der Wehrmacht als Magazineur in der Heeresstandverwaltung beschäftigt. Später wurde ihm vorgeworfen „mit Partisanen Verbindung unterhalten und versucht zu haben, ihnen über kriegswichtige Anlagen Pläne in die Hände zu spielen“. (Zitat des Haftbefehls aus „Den Blick hinrichten“ S. 60). Das war der Grund, weshalb er angeklagt worden ist.

War er eigentlich ein Gegner des Reichs?

Kompein: Es ist anzunehmen, dass er ein Gegner war. Immerhin zählte er zur slowenischen Volksgruppe und er hat bestimmt mitbekommen, wie mit Slowenischsprachigen umgegangen wurde und dass sie auch ausgesiedelt wurden.

Hat Josef Logar bis zuletzt in Vellach gelebt?

Kompein: Nein, die letzten paar Jahre hat er mit Johanna und den gemeinsamen Kindern in der Villacherstr. 1 in Klagenfurt gegenüber vom Dorotheum gelebt, bis er dann am 21. April 1944 verhaftet und am 29. Jänner 1945 zum Tode verurteilt worden ist. Am 6. Februar 1945 erfolgte

die Überstellung in die Untersuchungshaftanstalt am Landesgericht Graz. Am 7. April 1945 wurde er im Zuge der Erschießungen am Feliferhof (der genaue Ort der Hinrichtung ist nicht mehr nachvollziehbar) hingerichtet.

Nina Kompein, BG/BRG für Slowenen

LÖWY OLGA

- geboren am 21. Juli 1896 in Judenburg/Steiermark
- wohnhaft in Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft Wien I, Sterngasse 11
- umgekommen im Ghetto von Riga/Lettland

Olga Loewy hat sich während des Krieges in Wien aufgehalten. Von dort wurde sie am 11. Jänner 1942 in das Ghetto von Riga verschleppt, wo sie ums Leben kam.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes.

HH

LUSTIG NANDOR

- geboren 6. März 1891 in Velky Mager/Tschechoslowakei
- wohnhaft in Klagenfurt
- ermordet im Jahre 1942 in einem polnischen Konzentrationslager

Nandor Lustig, von Beruf Kaufmann, kam 1924 von Wien nach Klagenfurt, wo er später als Beamter tätig war. Während des Krieges ging er mit seiner Frau Etká nach Bratislava in die Tschechoslowakei. Im Jahre 1942 wurde er in ein polnisches Konzentrationslager deportiert und ermordet. Todesort und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987 S. 72, 225. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH

LUSTIG PAUL

- geboren am 8. Juli 1930 in Klagenfurt

- wohnhaft in Klagenfurt

- deportiert in das KZ Zilina/Slowakei

zuletzt wohnhaft in Bratislava, Rybné nám. 1

Paul Lustig war der Sohn von Etká und Nandor Lustig. Während des Krieges ging er mit seinen Eltern in die Tschechoslowakei. Im Jahre 1942 wurde er von Bratislava aus in das Konzentrationslager Zilina in der Slowakei deportiert. Todeszeitpunkt und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 72, 225. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem.

HH

MAČIČ JOŽEF

- geboren 30.08.1904 in Unter-Greuth bei Latschach/Loče

- ermordet am 27. April 1944 in Graz

- zuletzt wohnhaft in Unter-Greuth/Latschach/Loče

Jožef Mačič – mit Vulgonamen Melcher – ist von der deutschen Wehrmacht desertiert und hat sich zu Hause versteckt. Er wurde von einem Nachbarn verraten und ist sogleich verhaftet worden. Am 30.04.1944 wurde er in Graz hingerichtet. Sein Name ist auf dem Denkmal der „Kriegsgefallenen“ auf dem Friedhof in Latschach angeführt.

Quellen:

Erich Fein: Die Steine reden, Wien 1975, S. 132. Gespräch mit Anton Uršič am 30. 07. 1999. Grabstein in Latschach/Loče. Borut Marjan Sturm: Den Gefallenen für die Freiheit, Klagenfurt 1987, S. 108, 109.

HH

MAIER JOHANN

- geboren am 18. September 1888 in Greifenburg
- gestorben am 22. März 1945 im KZ Mauthausen
- zuletzt wohnhaft in Wien

Johann Maier wuchs in Greifenburg in einer alt eingesessenen, gut bürgerlichen Familie auf. Zu dem Anwesen gehörten eine Pferdezucht, ein Gasthaus mit einer Kegelbahn, eine Landwirtschaft und ein Sägewerk. Vor diesem wohlhabenden Hintergrund genoss Hans Maier eine Ausbildung, die damals vermutlich eher eine Ausnahme darstellte. Dies lässt sich aus einer Porträt-Zeichnung schließen, die seine Signatur trägt und die eines der wenigen Erinnerungsstücke an ihn ist. Er fertigte diese mit Bleistift genau gezeichnete Arbeit am 25. November 1908 im Fach freihändiges geometrisches Zeichnen an der Staatsrealschule Klagenfurt an. Hans Maier war damals 20 Jahre alt. Er beschäftigte sich, wie eine ebenso erhaltene Planzeichnung zeigt, auch mit dem Bau eines Gehsteiges entlang der Straße in Greifenburg. Nach seiner Ausbildung lebte Hans Maier vermutlich wieder in Greifenburg, Zeugnisse darüber und ob er als Soldat im Ersten Weltkrieg war, liegen nicht vor. Sein Bruder Michael kam jedenfalls im Jahr 1924 aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück und übernahm den elterlichen Betrieb. Offenbar bezahlte er Johann dessen Erbteil aus. Hans machte sich mit dem Geld auf eine große Reise: das Ziel war Südafrika. Wie lange diese ungewöhnliche Reise dauerte und zu welchem Zweck sie aufgenommen wurde, ist nicht überliefert. Die Erzählung ist die, dass Hans, nachdem das Geld aufgebraucht war, wieder nach Greifenburg zurück kehrte und im Elternhaus bei freier Kost und Logis wohnte. In Greifenburg ist bekannt gewesen, dass Hans homosexuell war. Mit seinen diesbezüglichen Avancen eckte er in Greifenburg an. Der nächste nachvollziehbare Einschnitt kam

im Jahr 1933 oder 1934, Hans war damals bereits 45 bzw. 46 Jahre alt. Sein Bruder Michael kam bei einem Holzunfall ums Leben, dessen Frau war schon 1930 gestorben. Das Anwesen wurde in der Folge als ganzes verpachtet, es ist gut möglich, dass damit auch die freie Kost und Logis für Hans flöten ging. Genau nachzuweisen ist, dass Hans Maier im Jahr 1934 von Greifenburg nach Wien gezogen ist. Am 4. September meldete er in Wien seinen Zuzug. Seine Wohnung befand sich am Wiedner Gürtel. Dieser erste Wien-Aufenthalt dauerte allerdings nur etwas mehr als zwei Wochen, dann kehrte er wieder nach Greifenburg zurück, wo er - stimmen die Aufzeichnungen des Meldeamtes - bis Anfang Oktober 1939 blieb. Es war der letzte lange Aufenthalt in Greifenburg. Familiäre Erinnerungen an diese Zeit gibt es nicht, da die Kinder seines verstorbenen Bruders bei Verwandten in ganz Kärnten verstreut aufwuchsen. Die Vermutung, dass er Greifenburg wegen seiner Homosexualität wieder verlassen wollte, liegt nahe, entsprechende Erzählungen gab es zumindest. Hans Maier überwinterete bis April 1940 in Wien, wieder an der derselben Adresse wie schon fünf Jahre zuvor. Im Frühjahr 1940 kehrte er nach Greifenburg zurück, wohl aber nur für kurze Zeit, denn die Aufzeichnungen des Meldeamtes zeigen, dass er sich im Sommer 1940 in Bad Gastein aufhielt. Aufgrund der Meldedaten lässt sich sagen, dass Hans Mayer im Kurhaus in Bad Gastein Beschäftigung gefunden hat und bis Oktober 1941 durchgehend dort lebte. Dann war er wieder zwei Monate in Wien an der bekannten Adresse, bevor er sich wieder in das Kurhaus Bad Gastein abmeldete. Die Beschäftigung dort endete im Oktober 1942. Bis zum 5. September 1944 lebte er dann durchgehend in Wien, in dieser Zeit soll er auch Korrespondenz mit seinem Neffen geführt haben. Er soll damals in einer Druckerei tätig gewesen sein. Dann, am 5. September 1944 die Eintragung auf seinem Meldeblatt: „abgemeldet: Mauthausen“. In den Aktenbeständen des Wiener Landesgerichtes waren keine Dokumente über eine mögliche Gerichtsverhandlung gegen Hans Maier wegen homosexueller Handlungen auffindbar. Es liegt also nahe, dass er von der Gestapo festgenommen und in das KZ Mauthausen deportiert wurde und zwar schon am 28. Juli 1944, wie ein Auszug aus dem Häftlingszugangsbuch des KZ beweist. Der Zugang

ist unter der politischen Abteilung zu finden. Seine Häftlingsnummer war 81432, er wurde aus dem KZ-Außenlager Linz III nach Mauthausen überstellt, befand sich also wohl schon länger im Gewaltgehege der Nationalsozialisten.

Hans Maier trug den rosa Winkel der homosexuellen Häftlinge. Er war einer der bislang 243 eruierten Häftlinge in Mauthausen, die wegen dem Homosexuellen-Paragrafen verhaftet wurden. Auch das geht aus den Aufzeichnungen hervor, die im KZ gemacht wurden. Dort findet sich auch ein Hinweis auf den Beruf. Hans Maier war vor seiner Deportation offenbar Portier, das fügt sich zu den Aufenthalten im Kurhaus Bad Gastein. Im Totenbuch des KZ Mauthausen finden sich nur spärliche Angaben: Er starb im Alter von 57 Jahren am 22. März 1945 im Sanitätslager. Als Todesursache trug der SS-Arzt Kreislaufschwäche und allgemeinen Körperversfall ein. In den 1960er Jahren hat die Gemeinde Greifenburg an der Friedhofskirche eine Tafel angebracht, auf der neben Gottlieb Demoser, der aus politischen Gründen verfolgt wurde und im KZ Lublin gestorben war, Johann Maier erinnert wurde. Von der Tafel findet sich heute keine Spur, sie blieb nicht lang hängen.

Quellen:

DÖW 20769; Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen; WSTLA Mitteilung vom 27. Mai 2005; Interview mit Hermann Maier, 26.8.2005; Nachlass Johann Maier, privat. Historikerkommission (Hg.): Niko Wahl: Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit, Wien 2002; Burkhard Jellonek/Rüdiger Lautermann (Hg.): Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Paderborn 2002.

PP

MAYER RUDOLF

- geboren am 6. Feber 1916 in Villach
- gestorben am 21. November 1940 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Seebach bei Villach

Der Hilfsarbeiter Rudolf Mayer wurde am 6. September 1940 vom KZ-Sachsenhausen in das KZ-Dachau überstellt und unter der Gefangenennummer 17891 registriert.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Bundespolizei Villach. Alpe adria 5/94, A. Lauritsch.

HH



MAYR HUBERT

- geboren am 28. November 1913 in Innsbruck
- gestorben am 1. Jänner 1945 (amtlich festgelegt) an einem unbekanntem Ort
Hubert Mayr wurde am 28. November 1913 in Innsbruck als Sohn des streng katholischen Landesoberforstwartes Karl Mayr und seiner Frau Maria geboren. Nach dem frühen Tod seiner Mutter wuchs Hubert überwiegend bei seinen Tanten in Innsbruck auf. Als er 15 Jahre alt war, schickte ihn sein Vater zur Gärtnerlehre nach Andernach ins Rheinland. Dort schloss sich Hubert zum Leidwesen seines Vaters einer sozialdemokratischen Jugendgruppe an und trat der Gewerkschaft bei. Vier Jahre später kehrte Hubert nach Innsbruck zurück. Er zögerte nicht, Mitglied der sozialdemokratischen Partei sowie der Baugewerkschaft zu werden und der 2. Kompanie des republikanischen Schutzbundes beizutreten. Alles das tat Hubert gegen den Willen seines Vaters. Politischen Konflikten wich er ebenfalls nicht aus: Anfang der 1930er Jahre war er in Saalschlachten gegen die Nationalsozialisten involviert. Nach dem Verbot der sozialdemokratischen Partei im Februar 1934 durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß

leistete Hubert Mayr illegale politische Arbeit für die Untergrundorganisation der Sozialdemokraten, die Revolutionären Sozialisten Österreichs (RSÖ). Später gab er seine Positionen als Bezirksleiter der RSÖ und des Schutzbundes in Innsbruck an. Zeitweise arbeitete er auf städtischen Gütern, gelegentlich war er arbeitslos. Am 26. Mai 1936 wurde Hubert Mayr in Alpbach, wo er als Gärtner bei einem Gasthof beschäftigt war, verhaftet. Die Staatsanwaltschaft ermittelte in zwei politischen Verfahren gegen ihn. Der Vorwurf lautete auf Hochverrat und Betätigung für die Revolutionären Sozialisten Österreichs. Er soll Propagandamaterial, etwa die „Rote Fahne“, verteilt und am Wiederaufbau der Partei gearbeitet haben. Hubert wurde zu drei Monaten Haft verurteilt, nach einer allgemeinen Amnestie des Bundespräsidenten aber aus der Haft entlassen. Im Frühjahr 1937 wurde der 23-Jährige auf Vermittlung seines Vaters in die Forstschule in Rotholz aufgenommen. Danach war er wieder arbeitslos und wurde schließlich ausgesteuert. Im Juli 1937 verschwand Hubert Mayr sang- und klanglos aus Tirol und macht sich auf den Weg nach Spanien, um in den Reihen der Internationalen Brigaden auf der Seite der Republik gegen den Putsch des faschistischen Generals Franco zu kämpfen. Im September 1937 erhielt er in Madrigueras eine militärische Ausbildung und im Oktober kam er zur XI. Brigade an die Front, in eine 50 starke, überwiegend aus Österreichern bestehende Kompanie. Hubert erkrankt dort an Typhus. In dieser Zeit begann er einen Briefwechsel mit seinem Vater, dem er seinen Aufenthaltsort und seine Tätigkeit tunlichst verschwieg. Nach seiner Heilung kehrte Hubert Mayr an die Front südwestlich von Barcelona zurück. Auch politisch war der resolute Sozialist aktiv: Er gründete mit einigen Genossen die Gruppe Österreichischer Sozialisten in Spanien. Im Laufe des Jahres 1938 wurden die Franco-Truppen mit Hilfe Deutschlands und Italiens immer stärker, während die westlichen Demokratien der Republik die Unterstützung versagten. Der spanische Bürgerkrieg wurde zur „Generalprobe“ des Zweiten Weltkrieges. Der letzte Versuch der Volksarmee mit einer Offensive am Ebro den faschistischen Keil aus dem republikanischen Gebiet hinaus zu treiben, schlug fehl. Hubert Mayr kämpfte im Spezialbataillon der 35. Division, einer schnellen Eingreiftruppe, und erlitt eine Verwundung,

die ihn vorübergehend in ein Lazarett zwang. Im September 1938 wurden die Internationalen Brigaden von der Front abgezogen.

Die Freiwilligen aus den demokratischen Ländern konnten nach Hause zurückkehren, für die Deutschen und Österreicher war der Rückweg versperrt und kein anderes Land wollte die Antifaschisten aufnehmen. Nach dem endgültigen Durchbruch der Franco-Truppen flüchteten die Interbrigadisten nach Frankreich, wo sie in jämmerlichen Lagern zunächst in St. Cyprien und später in Gurs zusammengepfercht wurden. Die vom Vater streng geforderte Rückkehr lehnte Hubert Mayr mit Verweis auf die geänderte politische Situation in Österreich, das mittlerweile Teil des Deutschen Reiches geworden war, strikt ab: „*Ich könnte doch nicht das Maul halten,*“ schrieb er mit Anspielung auf die NS-Diktatur heim nach Tirol. Hubert Mayr blieb kämpferisch. Nach dem Überfall Deutschlands auf Frankreich meldete er sich zur französischen Armee, nach deren Niederlage flüchtete er nach Nordafrika. Dort fand er eine Zeit lang Beschäftigung auf einem Landgut. Als die britische Armee 1942 in Nordafrika landete, meldete sich Hubert Mayr freiwillig und wurde als einer der ersten Österreicher zum britischen Kriegsgeheimdienst Special Operations Executive (SOE) aufgenommen.

Bei einer missglückten Sabotageaktion der SOE im Jänner 1943 im Hafen von Hammamet in Tunesien, das von deutschen und italienischen Truppen besetzt war, geriet er in italienische Gefangenschaft. Acht Monate später, nach der Landung der Alliierten in Italien, gelang ihm die Flucht und die Überschreitung der Frontlinie zur britischen Armee. Wieder meldete er sich zu SOE. Nun wurde er der Österreich-Abteilung bei SOE zugewiesen, deren Plan es war, Widerstandskämpfer nach Österreich einzuschleusen. Auch politisch meldete sich Hubert Mayr wieder zu Wort. Gegenüber den österreichischen Exilsozialisten in London trat er vehement für die Propagierung eines nationalen Befreiungskampfs in Österreich gegen die „*deutsche Sklaverei*“ ein. Er war vollkommen vom Widerstandswillen in seiner Heimat überzeugt. In der Nacht vom 12. auf den 13. August 1944 landete Hubert Mayr mit einer Gruppe britischer Offiziere per Fallschirm bei den Partisanen in Friaul. Bereits zwei Tage später überschritt er, geführt vom

Widerstandskämpfer Georg Dereatti, den Passo Pramasio in den Karnischen Alpen und drang bis nach Unterpirkach bei Oberdrauburg vor, wo der Deserteur Stefan Hassler aus Dellach/Drau für ihn Unterkunft und Verpflegung organisiert hatte. Nach zwei Wochen kehrte er nach Friaul zurück, um die – für ihn enttäuschende – Lage in Österreich zu schildern. *„Aus seinen Berichten und anderen Quellen wurde klar, dass die Österreicher apathisch waren, kein patriotischer Geist vorhanden war und sie Angst vor den Repressalien der Nazis hatten“*, berichtete sein Verbindungsoffizier Patrick Martin-Smith in seinen Erinnerungen. Doch Hubert Mayr ließ sich nicht entmutigen. Sein Ziel war es, nach Innsbruck zu gelangen. Von Unterpirkach aus gelang es Dereatti und ihm über Kurierdienste von Stefan und Johann Hassler Kontakt zu einer Gruppe christlich-sozialer NS-Gegner im Osttiroler Außervillgraten aufzubauen und sich dort festzusetzen. Er übermittelte den SOE-Offizieren in Friaul vermutlich über seinen Kurier Rudolf Moser, einem Deserteur aus Dellach im Gailtal, die Koordinaten für einen Ort, an dem Waffen und anderes Material abgeworfen werden sollte. Doch bevor es dazu kam, wurde die Widerstandsgruppe im Villgratental verraten und am 12. Oktober 1944 von der Gestapo verhaftet. Hubert Mayr und seinem Mitarbeiter Rudolf Moser gelang zwar die Flucht, seither fehlt von den beiden aber jede Spur.

Die Suche der britischen Besatzungsbehörden nach dem 8. Mai 1945 verlief ergebnislos. Einem Hinweis zu Folge soll Hubert Mayr Anfang Jänner 1945 in Dellach/Drau zuletzt gesehen worden sein. Hubert Mayr könnte aber auch der Marsch nach Innsbruck geglückt sein. Darüber kann nur mehr spekuliert werden. Die britische Armee erklärte ihn 1947 für gefallen, als Todesdatum wurde der 1. Jänner 1945 festgelegt. Hubert Mayr hatte während seiner Einsätze eine Reihe von Decknamen verwendet: Jean Georgeau, Josef Rimmel und zuletzt Josef Innerkofler.

Von seinem Vater hatte Hubert Mayr seit Anfang Juli 1939 nichts mehr gehört. Schon drei Monate später, am 11. Oktober 1939, saß dieser in Haft. Er hatte sich geweigert die Kinder aus seiner zweiten Ehe zur Hitler-Jugend zu schicken. Nach einem Monat Gestapo-Haft in Innsbruck

wurde Karl Mayr in das KZ Sachsenhausen überstellt. Von dort erhielt seine Frau am 27. März 1940 die Nachricht über den Tod ihres Mannes. Siehe auch Georg Dereatti, Johann, Ludwig und Stefan Hassler, Rudolf Moser, Robert Schollas.

Quellen:

Dossier Hubert Mayr, Spanienarchiv, DÖW; PF Hubert Mayr, NA HS 9/1012/5; Dokumente aus HS 6/15-22; Nachlass Hubert Mayr, privat; TLA 10Vr970/36; OFG-Akt E. Kerschbamer, TLA; OFG-Akt J. Lusser, TLA; History of the „Clowder Mission“, IWM 03/56/1; Briefwechsel und Gespräche des Autors mit Hans und Martin Mayr; Patrick Martin-Smith: Widerstand vom Himmel, (Hg. Peter Pirker), Wien 2004; Peter Pirker: Scheinwelt Ostmark, Wunschbild Österreich. Der Widerstand des Tiroler Sozialisten und SOE-Agenten Hubert Mayr, in: Peter Pirker (Hg.): Patrick Martin-Smith, Widerstand vom Himmel, Wien 2004, 250-287. Peter Pirker: Am Ende steht: Missing, in: Die Presse/Spektrum, 16.10.2004, IV. Peter Wallgram: Hubert Mayr. Ein Leben im Kampf für die Freiheit, Innsbruck 2005.

PP

MCCURDY WILLIAM J.

- Geburtsdatum unbekannt

- gestorben am 16. November 1944 in Berg/Drau

Am 16. November 1944 überflogen gegen 12.30 Uhr mehrere US-Bomber das Obere Drautal in Richtung Süden. Eines der Flugzeuge kam durch einen Motorschaden in Schwierigkeiten. Die siebenköpfige Besatzung rettete sich durch einen Absprung mit Fallschirmen. Fünf der amerikanischen Soldaten landeten unverletzt im Gemeindegebiet Berg, zwei in der Gemeinde Dellach. Der Pilot William McCurdy kam alleine und abgelegen im Gemeindegebiet Berg (Ebenberg) zu Boden. Während die restlichen sechs US-Soldaten von Männern der Landwacht festgenommen und der Gendarmerie übergeben wurden, überlebte William McCurdy seine Notlandung nicht. Als er sich im etwa 30-35 cm hoch liegenden Schnee unbewaffnet und mit erhobenen Händen auf zwei bewaffnete Landwachtmänner zu bewegte und sich ergeben wollte, schossen diese einfach auf ihn, ohne auch nur einen Warnschuss

abzugeben. Eine Kugel traf William McCurdy von vorne in den Bauch. Er brach zusammen und starb kurz darauf an seinen Verletzungen. Der Leichnam von William McCurdy wurde am Friedhof in Waisach beigesetzt; der Täter wurde laut Chronik der Gendarmerie Greifenburg *„für sein unerschrockenes Handeln mit einer Anerkennungsurkunde und einer Belohnung von 100 RM ausgezeichnet.“*

Der gewaltsame Tod des US-Piloten war im Februar 1947 Gegenstand eines Prozesses der US-Militärkommission in Salzburg zur Aufklärung von Kriegsverbrechen. Für die Ermittlungen wurde der Leichnam von William McCurdy exhumiert und untersucht. Nach einem peniblen Beweisverfahren wurden zwei der vier angeklagten Landwachtmänner aus den Gemeinden Berg und Greifenburg für schuldig befunden, William McCurdy vorsätzlich und mit Absicht getötet und damit ein schweres Kriegsverbrechen begangen zu haben. Die Angeklagten beriefen sich auf einen Befehl des NSDAP-Kreisleiters Matthias Zmölnig, den dieser während eines Appells gegeben habe, nämlich abgesprungene alliierte Soldaten zu erschießen. *„Alles was vom Himmel kommt, muss wieder in den Himmel zurückbefördert werden“*, soll Zmölnig laut dem Ortsgruppenleiter von Dellach, Ignaz Pirch, angeordnet haben. Die Strafe gegen die beiden Landwachtmänner lautete auf lebenslange Haft. Das Urteil wurde noch einmal überprüft und bestätigt. Die Verurteilten wurden jedoch bald begnadigt und 1954 aus der Haft entlassen.

Quellen:

Chroniken der Gendarmerieposten Greifenburg (DÖW 17858/8), Dellach/Drau (DÖW 17858/3); National Archives Washington US007 Case Nr. 5-113 470226; Nazi Crimes on Trial. Dachau Trial. Trials by U.S. Army Courts in Europe 1945-1948 (Projekt des Department of Criminal Justice, University of Toledo und der Fakultät für Rechtswissenschaft, Universität Amsterdam); KLA LGK 404/47; Kurt Tweraser: Amerikanische Kriegsverbrecherprozesse in Salzburg, in: Kuretsidis-Haider, Claudia, Winfried R. Garscha (Hg.): Keine „Abrechnung“. NS-Verbrechen, Justiz und Gesellschaft in Europa nach 1945, Leipzig 1998, 66-101.

PP

MELCHER FRANZ

- geboren am 26.10.1898 in St. Jakob im Rosental
- gestorben am 26. Juli 1934 in Oberdrauburg
- zuletzt wohnhaft in Oberdrauburg

Franz Melcher war 1934 Rayonsinspektor am Gendarmerieposten Oberdrauburg. Am 26. Juli dieses Jahres nahmen in Oberdrauburg die Anhänger der seit 1933 verbotenen NSDAP aktiv am nationalsozialistischen Putschversuch in Österreich teil. In Oberdrauburg begannen die Kämpfe wie in anderen NS-Hochburgen in Kärnten (Lavanttal, Zollfeld, Oberes Gurktal, Feldkirchen) erst nachdem der Putschversuch in Wien bereits gescheitert war. Die Nationalsozialisten hatten dort vorübergehend das Bundeskanzleramt besetzt und im Zuge dieser Besetzung Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ermordet. Im Oberen Drautal kam es in Oberdrauburg, Greifenburg und Steinfeld zu Schussgefechten zwischen aufständischen Nationalsozialisten und der Gendarmerie bzw. den bewaffneten „vaterländischen“ Verbänden der Dollfuß-Diktatur.

In Oberdrauburg besetzten am 26. Juli um 21 Uhr etwa 30 Anhänger der NSDAP gewaltsam den Gendarmerieposten. An verschiedenen Orten der Gemeinde entstanden Schießereien zwischen Nationalsozialisten und der Gendarmerie. Franz Melcher wurde in den Abendstunden in der Ortschaft Waidach von einem Pistolenschuss aus dem Bahnsicherungsgebäude getroffen. Er erlitt einen Herzschuss und starb noch am Tatort an seinen Verletzungen. Der Täter konnte nicht festgestellt werden. Der Putschversuch wurde im Oberen Drautal von der Heimwehr und dem Bundesheer niedergeschlagen.

Quellen:

Chronik des Gendarmeriepostens Oberdrauburg, DÖW 17858; KLA BG Greifenburg P 81/34; Kurt Bauer: Elementarereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juli-Putsch 1934, Wien 2003.

PP

MELCHER FRANZ

- geboren am 15. Jänner 1921 in Kratschach/Faakersee
- gestorben am 13. September 1941 im „Gaukrankenhaus Klagenfurt“
- zuletzt wohnhaft in Maria Gail bei Villach

Franz Melcher, von Beruf Schneidergehilfe, gehörte zur „Maria Gailer Widerstandsgruppe“, die im Juni 1940 aufflog. Am 24. Juni 1940 wurde er zusammen mit Martin Tschernjak aus Villach-Perau und Konrad Lipusch aus Klein-Sattel wegen Sprengstoffbesitzes verhaftet und in der Folge wegen Hochverrates angeklagt. Die Verhandlung fand vom 17. bis 25. Juli 1941 im Reichsgericht in Klagenfurt statt. Sechs Mitglieder der Widerstandsgruppe wurden zum Tode verurteilt und am 24. November 1941 in Brandenburg enthauptet. Bei Franz Melcher wurde sein jugendliches Alter als mildernder Umstand berücksichtigt und so wird er am 25. Juli 1941 zu einer sechsjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Am 13. September 1941 verstarb er jedoch unter eigenartigen Umständen, angeblich an „Blinddarmdurchbruch“, im Gaukrankenhaus Klagenfurt. Laut Aussagen von Verwandten wollte Franz Lamprecht aus Maria Gail dem keinen Glauben schenken. Er ließ vor dem Begräbnis den Sarg Melchers öffnen: der Tote hatte „kein Gesicht“, es war zerschlagen worden. Fünf Wochen vorher hatte er in einem Brief an seine Eltern geschrieben, dass die Gesundheit das einzige sei, das er besitze.

Letzter Brief von Franz Melcher aus Maria Gail an seine Familie aus dem Klagenfurter Gefängnis an seine Eltern.

Klagenfurt, den 3. August 1941

Liebe Eltern!

Vorerst die besten und herzlichsten Grüße an Euch alle in der Familie. Müßt mir entschuldigen, daß ich Euch so lange kein Lebenszeichen gab. Es war mir nicht möglich, auch war ich in einer solchen Gemütsverfassung, daß ich einen Brief zusammensetzen nicht in der Lage war. Jetzt geht es wieder so halbwegs, hab mich bereits etwas beruhigt und mich

mit meinem Schicksal abgefunden. Bevor Ihr wisset, welche Strafe ich erhalten und wann ich wieder in die Freiheit komme, so muß ich Euch das eine vorher sagen, erschreckt Euch nicht, denn das Urteil war hart u. schwer. 6 Jahre Zuchthaus ist bestimmt keine Kleinigkeit, es ist einfach zu viel, kann es garnicht richtig fassen was 6 Jahre Gefangensein heißt, hab in diesem Jahr schon genug durchgemacht und zu meinen Schrecken sollten noch 6 ähnliche folgen. Was dies heißt u. was es für mich bedeutet könnt Euch dann vorstellen, das meine Zukunft nicht die rosigste ist. Ihr sollt Euch keine unnötigen Sorgen machen, es wird schon gehen, ich werde es schon aushalten, es ist zwar ein hartes Los und ein schwerer Schicksalsschlag, der mich getroffen hat, aber der Drang für die Freiheit ist größer und die will ich wiedererlangen. Darum werde ich den Kampf aufnehmen und mein trauriges Los tragen, so gut ich es eben vermag.

Nun meine Lieben. wie geht es Euch allen? Hoffentlich sind alle gesund und wohlauf? Ich bin es soweit noch immer, kann es mit Stolz tragen, denn es ist das einzige was ich besitze. Also was gibt es zu Hause und in Maria Gail neues? Wie steht es mit den Obstbäumen und mit den Weintrauben, ist wohl etwas zu erwarten oder nichts. Na kurzum berichtet mir wie es ist u. was es draußen sonst neues gibt.

Hoffe dass ich bald eine Antwort erhalte, denn ich weiß nicht wie lang ich noch in Klagenfurt bleibe.

Recht herzliche Grüße und eine bessere und glücklichere Zukunft als die meine wünscht Euch allen in der Familie

Euer dankschuldigster Franz

Grüßt mir noch einmal meine Freunde und Bekannten aus der Heimat.

Quellen:

August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994. S.74. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch, S. 22. Mirko Hofer: Maria Gail. Aus der Geschichte der ehemaligen Landgemeinde, Villach 1999, S. 299. alpe adria 5/94.

MELCHER PETER

- geboren am 27. Juni 1878 in Faak am See
- gestorben am 4. März 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Landskron

Peter Melcher war ein prominenter Sozialist, der für die Partei in zahlreichen verschiedenen Funktionen tätig war. Viele Jahre vertrat er als Abgeordneter im Kärntner Landtag die Politik der Sozialisten. Ende Juni 1944 wurde er im Rahmen einer groß angelegten Verhaftungswelle, im Gestapo-Jargon „Aktion Gewitter“ genannt, von der Gestapo verhaftet. Am 30. August 1944 wurde er als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 94660 registriert.

Quellen:

Hans Lager: Die Wahrheit über Dachau, Klagenfurt o.J., S.28. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S.207f. Alpe adria5/94, Andrea Lauritsch. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. August Walzl: Villach zwischen den Zeiten, Klagenfurt 1995, S.43. Wilhelm Wadl/Alfred Ogris: Das Jahr 1938 in Kärnten und seine Vorgeschichte, Klagenfurt 1988, S. 236.

HH

MILAVEC FRANZ

Geboren am 27. 8. 1889 in Studeno/Slowenien.

Letzter bekannter Wohnort: 9150 Bleiburg/Pliberk, Draurain/Brege 5

Deportation: 22. 5. 1944. Todeszeitpunkt: ? 2. 1945/KZ Mauthausen
Martin Opetnik, BG/BRG für Slowenen in Klagenfurt nach Gesprächen mit älteren Dorfbewohnern und Verwandten in Aich/Dob:

Franc Milavec wurde am 27. August 1889 in Studeno bei Postojna geboren, das zwischen 1919 und 1943 italienisches Staatsgebiet war. Sein Vater war Bürgermeister von Studeno. Mutter Franziska besaß einen Lebensmittelhandel. Als der Vater starb, verließ Mutter Franziska mit 9 Kindern (Franc, Jakob, Joža, Andrej, Pepa, Mica, Katra, Lojza und Neža) Studeno und kam nach Kärnten, wo zu der Zeit etliche Gehöfte

zum Verkauf angeboten wurden. Frau Franziska Milavec kaufte das Anwesen Ožej in Draurain/Brege. Die Ortschaft gehörte zu der Zeit zur Gemeinde Moos/Blato, heute Bleiburg/Pliberk. Die Landwirtschaft hatte 9 ha Grundfläche. Da das Anwesen in der Nähe der Drau lag, besaß die Familie ein Boot, mit dem sie Menschen über die Drau fuhr. Franc Milavec war als ältester Sohn der Familie Bauer auf dem Anwesen Ožej. Seine Schwester Katarina hatte zwei Söhne und war die Hausfrau auf dem Hof. Der Bauer Milavec besuchte nach der sonntäglichen Messe in Bleiburg sehr gerne die Familie Krop in Wiederndorf/Vidra vas. Er war ein eher verschlossener Mensch. Beim Kropvater - Jurij Nachbar- erhielt er viele nützliche Ratschläge für seine Arbeit in der Landwirtschaft und für die Bienenzucht. Die Mitglieder der Familie Milavec waren selbstbewusste Slowenen. Marija Mesner, Tochter der Familie Krop, erinnert sich gut, wie oft in ihrer Familie mit Franc Milavec in großer Sorge über das Schicksal der Slowenen gesprochen wurde. Franc Milavec blieb unverheiratet. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurde er nicht einberufen, da er italienischer Staatsbürger war. Im Jahr 1942, als die Aussiedlung slowenischer Familien erfolgte, war auch die Familie Milavec auf der Liste der Auszusiedelnden. Sie wurden von ihrem Hof abgeholt, doch auf halbem Weg nach Bleiburg kam der Befehl zur Einstellung der Deportation, da die Familie die italienische Staatsbürgerschaft besaß. Im Mai (22. oder 24.) 1944 umstellten ca. 20 Polizisten das Anwesen Ožej und verhafteten den Bauer Franc Milavec und seine Schwester Katarina. Der Grund für die Verhaftung, so erzählen Informanten, war der Verrat einer Nachbarin. Sie beschuldigte die Familie Milavec, auf ihrem Anwesen Partisanen versteckt und diese über die Drau gebracht zu haben. Einige Informanten erinnern sich, dass zum Zeitpunkt, als Franc und Katarina Milavec abgeführt wurden, in der Kirche zum Hl. Sebastian in Aich gerade eine Messe gefeiert wurde. Katarina Milavec wurde von Klagenfurt in das Konzentrationslager Ravensbrück und später nach Auschwitz deportiert. Sie überlebte das Todeslager Auschwitz und kehrte heim. Hinter Franc Milavec verliert sich die Spur. Nach Erzählungen seines Neffen Peter

Milavec wurde sein Onkel zum letzten Mal im Konzentrationslager Dachau vom Bleiburger Stefan Breznik gesehen. Franc Milavec starb im Februar 1945 in Konzentrationslager Mauthausen.

Martin Opetnik, BG/BRG für Slowenen

MISCHITZ THERESIA

Geboren am 10.10.1897 in Großkleinberg/Mala gora.

Letzter bekannter Wohnort: 9172 Ludmanskov/Bilcovs, Selkach/Želuce

Deportation: 15.10.1943. Todesdatum: 2.2.1944

Terezija Mischitz wurde am 11.10.1897 als Tochter von Peter und Ursula Mischitz als eines von sieben Kindern beim vlg. Crni auf dem Großkleinberg/Mala gora bei Ludmanskov/Bilcovs geboren. Als alleinerziehende Mutter des Sohnes Mihi – dieser verstarb im Jahre 2005 – arbeitete sie als Helferin auf dem Bauernhof, in der Mühle und auf dem Sägewerk ihrer Schwester. Ins KZ Auschwitz-Birkenau wurde sie abgeführt, weil eine gewisse Frau Struger Frau Mischitz aus Eifersucht angezeigt hatte. Deren Mann Honzi fand nämlich Gefallen an Frau Mischitz. Im Oktober 1943 kam die Gestapo, um Frau Mischitz zuerst nach Klagenfurt zu bringen, von wo sie dann mit dem Transport ins KZ Auschwitz-Birkenau in Südpolen gebracht wurde. Dort starb sie vier Monate später, am 2.2.1944, in der Gasdusche. Frau Mischitz starb mit 47 Jahren. Mit der Asche wurde ihrer Schwester auch der Grund des Ablebens mitgeteilt. Offiziell hieß es, sie wäre an Darmkatarrh gestorben. Ihre letzte bekannte Wohnadresse war Selkach/Želuce 6, vlg Mlinar.

Svetlana Wakounig, BG/BRG Slowenen

MISSBICHLER FRANZ

- geboren am 7. Oktober 1905 in Wien
- gestorben am 3. September 1944 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Bad Bleiberg bei Villach

Franz Missbichler war angestellt und arbeitete als Knecht in Bleiberg Kreuth auf der „Walker-Hube“. Er beteiligte sich an der Verbreitung von Flugschriften gegen das NS-Regime. Das war auch der Grund seiner Verhaftung. Er wurde am 4. Mai 1942 als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 29906 registriert.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gemeindeamt Bad Bleiberg. Gespräch mit Georg Mosser aus Bad Bleiberg am 31.07.1999. Gedenkstein am Friedhof in Bad Bleiberg. Kärntner Tageszeitung vom 31. März 1998.

HH

MITSCHE THERESIA SEN.

Geboren am 1. 9. 1884 in St. Veit i. J./Šentvid v Podjuni.

Wohnort: 9122 St. Kanzian.

Letzter bekannter Wohnort: 9123 St. Veit im Jauntal/Šentvid v Podjuni

Deportation: 1. 6. 1944 Todeszeitpunkt: 12. 1. 1945

Biographische Angaben: Nadja Polzer, BG/BRG für Slowenen im Gespräch mit Andreij Mitsche:

St. Veit im Jauntal/Šentvid v Podjuni liegt in Unterkärnten. Dort wohnte die Familie Mitsche, Vater Andrej, seine Frau Theresa und Tochter Rezi. Alle waren stolze Kärntner Slowenen. Es war eine fröhliche Familie. Rezi und Theresa wurden von der Gestapo hingerichtet. Der Vater erzählte 1959 ihre Geschichte. Theresa wurde am 2. September 1884 geboren. Sie war eine hervorragende Köchin und eine bescheidene Hausfrau, die alle Aufgaben im Haushalt erfüllte. Rezi wurde am 25. September 1922 geboren. Schon als Mädchen machte sie beim slowenischen Kultur Ver-

ein „Danica“ mit, vor allem in der Lagentheatergruppe, in der sie viele Hauptrollen spielte. Auch im Chor hat sie gesungen. Schon im Herbst 1943 tauchten in St. Veit im Jauntal die ersten Partisanen auf, es waren dies Pijo, Tiger und Rado. Rezi begann für die Widerstandskämpfer Kurierdienste zu erledigen. Unter dem Partisanennamen „Jelka“ hielt sie unter großem Risiko die Verbindung zwischen Klagenfurt und dem Jauntal aufrecht. Vater Andrej konnte nicht viel tun, weil er blind war. Irgendwo auf der anderen Seite der Drau wurde Tiger gefangen genommen. Die Gestapo versprach ihm einen Arbeitsplatz. Also verriet er alles, sogar die Häuser zeichnete er ihnen auf, in denen sich die Partisanen aufhielten. Trotzdem haben ihn die Nazis erschossen. Am 1. Juni 1944 kam Gestapo-Kommissar Hofstätter mit seinen Leuten. Mit zwei Kombis umkreisten sie das Haus. Es war etwa 9 Uhr in der Früh. Rezi war gerade im Garten beschäftigt und Theresa in der Küche. Beide wurden im 1. Stock des Hauses Mitsche verhört und danach ins Gefangenenhaus nach Klagenfurt abtransportiert. Theresa war damals 60 Jahre alt und nicht bei bester Gesundheit. Sie wussten es nicht, aber sie verließen für immer ihren Hof. Die Gestapoleute raubten das Haus aus und versiegelten es. Den Vater Andrej brachten sie zum Nachbarn, weil sie dachten, ein Blinder könne ihnen nicht gefährlich werden. Rezi und Theresa wurden in der Haft immer wieder geprügelt. Rezi haben sie einmal so geschlagen, dass sie weder sitzen noch liegen konnte. Sie schrieb ihrem Vater Andrej oft Briefe und gab nie die Hoffnung auf. Auch Theresa blieb stark. Dem blinden Vater sprach sie Mut zu, wann immer er sie im Gefangenenhaus in Klagenfurt besuchte. Einmal sagte sie zu ihm: *„Wenn sie aus Graz kommen, um zu richten, dann habe ich keine Angst. Wenn sie aber aus Berlin kommen, wird Schluss sein.“* Das waren angeblich ihre letzten Worte. Sie kamen aus Berlin, mit Freissler an der Spitze. Am Samstag, dem 6. Jänner 1945, wurden sie zum Tode verurteilt. Damals wurden noch weitere zwanzig Todesurteile gefällt. Am 8. Jänner 1945 wurden Theresa und Rezi in Graz enthauptet.

Nadja Polzer, BG/BRG für Slowenen



MITTINGER IDA

- geboren am 22. August 1895 in Cilli

- am 25. August 1940 in die Vernichtungsanstalt Hartheim deportiert

Am 26. August 1937 erschütterte die Bevölkerung von Dellach/Drau ein dramatischer Kriminalfall. Die Witwe des Oberlehrers Rudolf Mittinger, Ida, brachte um 4.30 Uhr in einem Gasthaus ihre 10-jährige Tochter Erna und ihren 12-jährigen Sohn Max durch Schnitte in den Hals um. Sie war mit ihren Kindern nach einem Erholungsaufenthalt am Wörther See auf ein paar Tage in ihre Heimatgemeinde Dellach gekommen, wo ihr zweiter Sohn, der 11-jährige Rudolf bei Bekannten die Sommerferien verbrachte. Die Familie lebte seit dem frühen Tod des Vaters im Jahr 1936 bei der Schwester von Ida Mittinger in Warmbad bei Villach.

Nachdem Ida Mittinger ihre Kinder Erna und Max getötet hatte, suchte die 42-jährige Frau noch in der Nacht das Wohnhaus auf, indem Rudolf nächtigte, um auch ihn umzubringen. Sie fügte dem schlafenden Buben einen Schnitt am Hals zu, er konnte seiner Mutter aber gerade noch entkommen. Nach dem Mordversuch an dem kleinen Rudolf sperrte sich Ida Mittinger auf der Toilette ein und versuchte sich selbst umzubringen. Die Frau wurde überwältigt und schließlich von der Gendarmerie festgenommen. Rudolf wurde in das Krankenhaus Lienz eingeliefert und überlebte.

Die Gendarmen vernahmen inzwischen seine Mutter, wie in der Chronik der Gendarmerie zu lesen ist: *„Bei Vernehmung über das Motiv der Tat gab die Mittinger sogleich an, dass sie in Mordabsicht gehandelt habe und diesen Entschluss schon seit zirka drei Jahren in sich getragen hat. Sie ist angeblich mit einer unheilbaren Krankheit behaftet und fürchtete, dass*

diese Krankheit auch bei den Kindern auftreten könnte. Ihr Mann Rudolf starb schon am 28.5.1936. Trotzdem Ida Mittinger vermutlich zirka 350 S Pension hatte, geriet sie infolge ihrer schlechten Hauswirtschaftsführung in Schulden und glaubte die Kinder nicht entsprechend erziehen zu können.“

Ida Mittinger wurde an das Landesgericht Klagenfurt überstellt. Das Gerichtsverfahren gegen sie brach der Richter nach einer Untersuchung ihres Geistes- und Gesundheitszustandes ab. Sie wurde stattdessen mit dem Vermerk „geisteskrank und gemeingefährlich“ in die „Irrenanstalt“ Klagenfurt eingewiesen. Dem Datenblatt ihres Krankenaktes ist zu entnehmen, dass Ida Mittinger in Wöllau, im Bezirk Cilli in Slowenien geboren wurde, über ein Einkommen von 200 S monatlich verfügte und im Depressionszustand ihre zwei Kinder getötet habe. Ansonsten ist am Deckel des Aktes nur mehr das Datum ihres Abtransportes in die Vernichtungsanstalt Hartheim zu entziffern. Dieser erfolgte am 25. August 1940. Ihr Sohn Rudolf wurde von der Familie seines Onkels in Althofen aufgenommen und wuchs dort behütet auf.

Seine Mutter hat Rudolf Mittinger in positiver Erinnerung, auch wenn ihre Tat für ihn unerklärbar bleibt. Er vermutet heute, dass seine Mutter nach der Übersiedelung nach Villach in wirtschaftliche Not geraten und darüber verzweifelt ist. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus überkam Rudolf tiefe Trauer: *„Ich habe abends im Bett oft geweint. Ich hatte Heimweh nach meiner Familie, nach meinen Geschwistern, nach dem Warmbad in Villach und nach Dellach.“* Vom Tod der Mutter erfuhr er im September 1940. Die Todeserklärung aus Hartheim hat er aufbewahrt. Wie in allen Euthanasiefällen wurde die wahre Todesursache durch Vergasung verschleiert. Dem Dokument zu Folge starb Ida Mittinger am 24. September 1940 an septischer Angina eines natürlichen Todes.

Wer war Ida Mittinger? Ida Mittinger stammte aus einer deutschen Familie, die in Oberkrain im damaligen Slowenien lebte. Ihr Vater war Lokomotivführer. Er achtete auf die künstlerische Ausbildung seiner Kinder. Ida Mittinger erlernte früh das Klavierspiel und wurde auf hohem Niveau in Marburg und Graz zur Konzertpianistin ausgebildet. Ihr Bruder, Rudolf Derka, erlangte in seinem Metier als Magier Weltruhm. In Graz verkehrte

Ida in Künstlerkreisen, unter anderem pflegte sie engen Kontakt mit dem bekannten Dirigenten Karl Böhm. Durch die Heirat mit ihrem Mann und die Übersiedelung nach Dellach in den frühen 1920er Jahren wurde sie aus diesen künstlerischen Zusammenhängen herausgerissen, pflegte ihr Klavierspiel aber weiter und ließ auch ihre Kinder Instrumente lernen. Wie Rudolf Mittinger berichtet, hat sie körperliche Arbeit abgelehnt, dabei sollte es auch bleiben, als sie in der Irrenanstalt dazu angehalten wurde. Ida Mittinger war am politischen Geschehen in den 1930er Jahren interessiert, sie unterstützte in Dellach/Drau nach Angaben ihres Sohnes die Nationalsozialisten.

Wie ist die Tat von Ida Mittinger zu erklären? Die Psychologie kennt das Phänomen des „Mitnahmesuizids“ bzw. „erweiterten Suizids“. Darunter ist eine zwar relative seltene, aber besonders erschütternde Sonderform der Selbsttötung zu verstehen, bei der ein oder mehrere Opfer mit in den Tod gezogen werden. Oft handelt es sich um verheiratete Mütter zwischen 30 und 40 Jahren mit einer schweren Depression, die in ihrer krankheitsbedingten Trostlosigkeit ihre meist minderjährigen Kinder „erlösen“ wollen.

Quellen:

Chronik des GP Dellach/Drau DÖW 17858/3; Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; Mitteilung Gedenkstätte Schloss Hartheim; Interview mit Rudolf Mittinger 27. Mai 2005, Briefe von Rudolf Mittinger an P.P.; KLA LGK Vg Vr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser); Nachlass Ida Mittinger, privat.

PP

MOCHAR MARIJA

Geboren 1903 in Srejach/St. Kanzian.

Letzter bekannter Wohnort: 9122 Srejach/Sreje, St.Kanzian/Škocjan.

Deportation: Sommer 1943 Todeszeitpunkt: 1945.

Biographische Angaben:

Julia Mistelbauer, 5.A, BG/BRG für Slowenen, im Gespräch mit Maria Stern: Mit meiner Großmutter, Maria Stern, habe ich mich über ihre Firmpatin Marija Mochar, die im KZ Ravensbrück umgebracht wurde, unter-

halten. Marija Mochar wurde wahrscheinlich im Jahre 1903 in Srejach/Sreje in der Gemeinde St.Kanzian/Škocjan geboren. Sie war die Cousine meiner Urgroßmutter Marija Artač, geborene Bajcar. Marija Mochar war nicht verheiratet. Sie lebte und arbeitete zu Hause am kleinen Bauernhof ihrer Eltern. Marija hatte drei Brüder, von denen zwei im 2. Weltkrieg ums Leben kam. Toni, der Theologie studierte und Pfarrer werden sollte, fiel in Russland, ihr Bruder Hanzej wurde in Dachau umgebracht. Der einzige Sohn vom Dobrounik-Hof, der den Krieg überlebte, war bei der Wehrmacht und kam aus dem Krieg zurück. So wie zwei ihrer Brüder wurden auch ihre Eltern Opfer des NS-Regimes. Ihr Vater wurde wie ihr Bruder in Dachau umgebracht, doch in welchem Lager ihre Mutter starb, wusste meine Großmutter leider nicht mehr. Meine Großmutter kann sich noch genau an den Tag erinnern, an dem sie in Klagenfurt gefirmt wurde. Nach der Messe ging sie alleine mit ihrer „Hota“ (Firmpatin) zu den Elisabethinen essen, da zwei Tanten ihrer Firmpatin dort als Nonnen im Kloster waren. Was meine Großmutter wohl nie vergessen wird, ist, dass sie zur Firmung von ihrer „Hota“ einen Rosenkranz und Süßigkeiten bekam. Meine Großmutter sah ihre „Hota“ eher selten. Meist nur zu Ostern, beim gemeinsamen Mittagessen. Meine Großmutter schwärmt noch heute von den Suppennudeln, die ihr „Hota“ gemacht hat. Sie sollen die besten und die dünnsten gewesen sein, die sie je gegessen hat. Kurz nach der Firmung meiner Großmutter im Sommer 1943 wurde Marija Mochar ins KZ Ravensbrück gebracht. Eine Bekannte, die aus Ravensbrück heimgekehrt war, wusste meiner Großmutter nur mehr dies zu berichten: *„Es war schon das Ende des Krieges, sie haben uns fortgejagt, doch Marija hatte kranke Füße, sie konnte nicht mehr richtig laufen, deswegen haben sie sie erschossen.“* Der Grund, weshalb man Maria Mochar in das KZ gebracht hatte, ist klar: Sie war eine Kärntner Slowenin und das reichte in jenen Zeiten schon aus, um sie umbringen zu lassen.

Julia Mistelbauer, BG/BRG für Slowenen

MORETTI ANNA

- geboren am 26. August 1909 in Villach
- ermordet am 29. September 1943 im LKH-Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Villach, Zeidler von Görzstraße 1

Anna Moretti war ein Opfer der NS-Euthanasie. Am 16. Dez. 1941 wurde sie in die „Heilanstalt“ nach Klagenfurt eingeliefert, wo sie zwei Jahre später, am 29. September 1943, starb. Am 2. Oktober 1943 wurde sie in Villach beigesetzt.

Qellen:

Aus der Akte Niedermoser zitiert nach Helge Stromberger. Bestattungsamt Villach. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach.

HH

MOSER RUDOLF

- Geburtsdaten unbekannt
- Todesdatum und Todesort unbekannt
- zuletzt wohnhaft in Dellach/Gail

Rudolf Moser war Mitarbeiter des britischen Geheimdienstes „Special Operations Executive“ (SOE), dessen Mission in Friaul das Ziel hatte, Widerstand in Österreich zu organisieren. Er wurde vom SOE-Agenten und Widerstandskämpfer Hubert Mayr in der zweiten Augushälfte 1944 in Oberkärnten rekrutiert. Wie aus den Chroniken der Gendarmerieposten Dellach im Gailtal und Kötschach hervorgeht, war Rudolf Moser „wehrflüchtig“ und hatte sich im Sommer 1944 den Partisanen in Friaul angeschlossen. Der knapp über 20 Jahre alte Stellungsflüchtling leistete für Hubert Mayr wertvolle Kurierdienste zwischen Oberkärnten, Osttirol und Friaul. SOE-Offiziere charakterisierten ihn als „*sehr stürmischen aber guten Gefährten*“. Er habe an der Organisation von Widerstand mitgearbeitet, „*weil es ihm Spaß machte*“. Die letzte Nachricht über Rudolf Moser stammt vom 12. Oktober 1944, als er in

Forni Avoltri gesehen worden ist. Einen Tag vorher war das Dorf von einer aus dem Lesachtal eingefallenen SS-Einheit heimgesucht worden, die auch die SOE-Mitarbeiter von ihrem Stützpunkt in dem Dorf an der Grenze vertrieben hatte. Rudolf Moser soll deshalb wieder nach Osttirol zurückgekehrt sein. Er war den Nachforschungen der britischen Besatzungsbehörden zu Folge zuletzt mit Hubert Mayr in Osttirol/Oberkärnten unterwegs. Hubert Mayr wurde demnach zuletzt im Jänner 1945 in Dellach im Drautal gesehen. Das Schicksal der beiden Widerstandskämpfer ist bis heute ungeklärt, es hat auch nie jemanden sonderlich interessiert.

Siehe auch Georg Dereatti, Johann, Ludwig und Stefan Hassler, Hubert Mayr, Robert Schollas

Quellen:

Chroniken der Gendarmerieposten Dellach i. Gailtal und Mauthen, DÖW 17858/2, DÖW 17858/14; Dokumente aus NA HS 6/22; Patrick Martin-Smith: Widerstand vom Himmel, herausgegeben von Peter Pirker, Wien 2004; Peter Pirker: Agenten, Kuriere und Sichere Häuser, in: Peter Pirker (Hg.): Patrick Martin-Smith, Widerstand vom Himmel, Wien 2004, S. 357-361.

PP

MOSER VINZENZ

- geboren am 20. Mai 1911 in Wien
- gefallen als Partisan im Kampf gegen den Nationalsozialismus am 14. Juni 1943
- zuletzt wohnhaft in Selpritsch 7, Gemeinde Augsdorf/Loga vas, bei Velden

Vinzenz Moser war zwar Wiener, lebte aber während des Krieges in Latschach an der Drau, Gemeinde Velden, beim Bauern Poklič. Er schloss sich im April 1943 den Partisanen an. Er hinterließ vier Kinder. Im Jahre 1970 errichtete der Verband der Kärntner Partisanen auf dem Friedhof von Augstein/Loga vas einen Gedenkstein für ihn.

Quellen:

Liste Nischelwitzer. Die Steine reden, E. Fein, S. 132. Gedenkstein in Augsburg/Loga vas. Alpe adria5/94, Aandrea Lauritsch. Den Gefallenen für die Freiheit. Borut Marjan Sturm: Den Gefallenen für die Freiheit, Klagenfurt 1987, S. 111.

HH

MOZETIC STANISLAUS

- geboren am 13. November 1921 in Raibl, Kanaltal
- zuletzt wohnhaft in Wolfsberg im Lavantal
- hingerichtet am 5. August am Militärschießplatz Kargan

Stanislaus Mozetic war Kanonier bei der 3. Leichte Flakabteilung 71. Beerdigt ist er auf dem Wiener Zentralfriedhof, Schachtgrab, Gruppe 40, Reihe 27, Grab 202/II.

Quellen:

Herbert Exenberger, Heinz Riedel: Militärschießplatz Kargan, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2003.

HH

MUSCHITZ ALOISIA

- geboren 1903
- ermordet am 18. August 1944 im LKH-Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Villach Scholzstraße 23

Aloisia Muschitz war ein Opfer der NS-Euthanasie. Sie wurde in der „Heilanstalt“ in Klagenfurt getötet. Sie wurde am 20. 8. 1944 nach Villach überführt und am 22.8.1944 auf dem Friedhof in St.Martin bei Villach beigesetzt.

Qellen:

Aus der Akte Niedermoser zitiert nach Helge Stromberger. Bestattungsamt Villach.

HH

N.N.

- gestorben am 20. April 1945 in Oberdrauburg

In der Ortschaft Potechling, Gemeinde Oberdrauburg, hielten sich um den 20. April 1945 auf dem Anwesen der Familie Schneider drei namentlich unbekannte Wehrmachtsdeserteure aus Bayern auf. Die Deserteure waren aus Italien oder Jugoslawien gekommen und nächtigten auf ihrem Weg nach Salzburg in der Tenne des Bauernhofes. Sie erhielten von der Bäuerin Verpflegung. Jemand denunzierte die Deserteure aber bei der Gendarmerie Oberdrauburg und Postenkommandant Franz Falkner alarmierte den Volkssturm. Ein Trupp rückte nach Potechling aus, der Befehlshaber dieser Mannschaft verzögerte den Einsatz aber so, dass die Deserteure rechtzeitig gewarnt werden konnten. Sie flüchteten auf die Sonnseite in Richtung Ortschaft Strieden. Mittlerweile waren aber auch weitere Suchtrupps des Volkssturms im Einsatz. In Strieden entdeckten Volkssturmmänner die drei flüchtenden Deserteure. Ein Volkssturmmann nahm sie mit seiner Jagdgewehr ins Visier. Aus großer Distanz traf er einen der Deserteure tödlich. Die Überlebenden schrieben der Familie, die sie unterstützt hatte, nach dem Krieg einen Dankesbrief für ihre Hilfe.

Quellen:

Interview mit J.B., 25.8.2005, Interview mit K.A., 17.9.2005.

PP

NEUMANN ALFONS

- geboren am 22. August 1888 in Klagenfurt

- zuletzt wohnhaft in Graz

- ermordet am 22. Juli 1941 im KZ Buchenwald

Alfons Neumann war der Sohn von Emanuel und Mathilde Neumann, geborene Tausig, die in Klagenfurt Wienergasse 4 ein Haus besaßen. Im Jahre 1922 erwarb er die österreichische Staatsbürgerschaft. Während der Kriegszeit hielt er sich in Graz auf. Er wurde in das KZ Buchenwald deportiert, wo er als Jude ermordet wurde.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1894, S. 78, 102.

HH

NEUMANN EMANUEL

- geboren am 12. Mai 1858
- wohnhaft in Klagenfurt, Wienergasse Nr. 4
- ermordet am 8. September 1942 im KZ Theresienstadt
- zuletzt wohnhaft 1020 Wien, Grosse Schiffgasse 3AH

Emanuel Neumann beteiligte sich im Jahre 1887 an der Gründung des Kultusvereins. Im Jahre 1899 hat er sich mit seiner Frau Mathilde in der Klagenfurter Innenstadt angesiedelt, wo er im Jahre 1905 das Haus Wienergasse Nr. 4 erwarb. Nach der Machtergreifung der Nazis musste er nach Wien gehen. Von dort wurde er am 15. Juli 1942 in das KZ Theresienstadt deportiert und um sein Leben gebracht.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 18, 19, 28, 36, 38, 78, 80, 102, 235, 236, 237, 245. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005

HH

NEUMANN MATHILDE

- geboren am 25. April 1860
- wohnhaft in Klagenfurt, Wienergasse 4
- ermordet am 7. Oktober 1942 im KZ Theresienstadt

Mathilde Neumann, geborene Tausig, war mit Emanuel Neumann verheiratet. Nach der Machtergreifung der Nazis im März 1938 musste sie nach Wien gehen. Am 15. Juli 1942 wurde sie in das KZ Theresienstadt deportiert, wo sie zu Tode kam.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer von Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 71, 75, 77, 98, 235, 236, 237, 245. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005.

HH

NEUSTEIN DAVID VON

- geboren am 23. Juli 1896 in Steinfeld
- am 29. Juni 1940 in die Vernichtungsanstalt Hartheim deportiert

David Eduard von Neustein stammte aus einer der „alten“ Familien des Oberen Drautals, die dort in der österreichischen Monarchie in sozio-kultureller und ökonomischer Hinsicht tonangebend waren. Als Informationsquelle über ihn stehen im Wesentlichen nur die Gerichts- und Krankenakten zur Verfügung, wobei letztere nicht vollständig erhalten sind. Demnach wurde David von Neustein als knapp 41-jähriger Mann im Februar 1937 „wegen Erfrierungen“ ins Krankenhaus Villach gebracht. Dort wurde er zwei Monate stationär behandelt. Danach wurde er am „6. April 1937“ ins Landeskrankenhaus Klagenfurt in die so genannte „Irrenabteilung“ überstellt, ein Ort an dem er davor noch nie gewesen war. Als Grund seiner Aufnahme wurde u.a. angeführt, dass der unverheiratete David von Neustein „selbstgefährlich“ sei. Darüber hinaus gibt es in den Akten einen weiteren, freilich nicht allzu sicheren Hinweis, dass David von Neustein seit seiner Geburt an hochgradiger Schwerhörigkeit gelitten haben könnte. Ein Leiden, das für einen Betroffenen mit empfindlichen Einschränkungen des sozialen Kontakts verbunden ist und in früheren Zeiten auch sehr häufig als „geistige Minderbegabung“ angesehen, d.h. missverstanden worden ist. David von Neustein wurde sodann im LKH Klagenfurt bis zu seinem Abtransport nach Schloss Hartheim alles andere als „standesgemäß“ untergebracht: wahrscheinlich durchgehend, wenigstens aber zeitweise auf der „3. Klasse“. Die Familie versuchte 1939/40 noch David aus der Anstalt heraus zu bekommen. Vergeblich. Am 24. Mai 1940 teilt der später verurteilte Dr. Niedermoser lapidar mit: „*David ist weiter anstaltsbedürftig*“. Zu dem Zeitpunkt hat ihn aber eine aus dem „Altreich“ kommende Untersuchungskommission bereits

auf eine Liste gesetzt. Am 29. Juni 1940 wurde David von Neustein mit anderen Patienten in einen Sonderzug gesetzt und in die Nähe von Linz geschafft, wo er in den Tagen darauf im Schloss Hartheim ermordet wurde.

Quellen:

Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; KLA KLG 18 Vr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser).

PP/SS

NIEDERWIESER ALOIS

- geboren am 13. März 1906 in Anras/Osttirol
- gestorben am 18. Oktober 1943 im KZ Mauthausen
- zuletzt wohnhaft in Greifenburg und Anras

Der Hilfsarbeiter Alois Niederwieser lebte mit seiner Frau Agathe, einer gebürtigen Greifenburgerin, bis etwa März 1941 in der Ortschaft Rasdorf. Alois Niederwieser wurde zu diesem Zeitpunkt das erste Mal in Haft genommen. Der Vorwurf gegen ihn lautete „asoziales Verhalten“. Sein Frau hatte sich bereits im Herbst des vorangegangenen Jahres beim Landrat des Kreises Spittal und hernach beim Bürgermeister von Greifenburg über einen unsteten Lebenswandel ihres Mannes beschwert, etwa dass er nirgends länger als zwei Wochen arbeiten wolle, nicht für ihren Unterhalt Sorge etc. Sie schlug vor, ihn in ein Arbeitslager einzuliefern, *„damit endlich einmal eine Seßhaftmachung erzielt wird und mir Mittel für den Lebensunterhalt gesichert werden“*. Auf Geheiß des Bürgermeisters führten die lokalen Gendarmen nun Erhebungen durch, die „eine Einweisung zur Zwangsarbeit notwendig ergaben, zumal es“, meinte der Bürgermeister, *„es ja durchaus nicht angeht, dass bei der herrschenden Knappheit an Arbeitern die Arbeitskraft unausgenützt bleibt und eine andere Möglichkeit nicht besteht.“* Die Erhebungen hatten aber auch zur Folge, dass Agathe Niederwieser selbst als „arbeitsscheu“ eingestuft und solcherart kategorisiert an das Bezirksfürsorgeamt gemeldet wurde. Im Herbst 1941 beantragte das Fürsorgeamt beim Reichsstatthalter in Klagenfurt ihre Einwei-

sung in ein Arbeitshaus. „Gerade jetzt in der Kriegszeit“, so der Landrat, „kann nicht stillschweigend zugesehen werden, dass sich einzelne Personen im besten Alter ohne Arbeit durchs Leben schlagen, während andere Volksgenossen ihre letzte Kraft hergeben, um einmal dem Volksganzen zu dienen...“. Dem Antrag des Bürgermeisters wurde stattgegeben. Agathe Niederwieser wurde bis Herbst 1943 in dem „Frauenlager“ Bischofsried in Bayern zur landwirtschaftlichen Arbeit gezwungen. Im Herbst hatte sie sich soweit „gebessert“, dass sie einem Bauern in ihrem Heimatort Greifenburg gegen Kost und Logis zur Arbeit zugewiesen wurde. Die Kosten des Aufenthalts im Lager hatte nämlich der Reichsstatthalter von Kärnten zu tragen, wozu er nicht mehr willens war. Aber die Gemeinde Greifenburg wehrte sich gegen die Rückstellung von Agathe Niederwieser, da sie ebenfalls Kosten befürchtete. Der Bürgermeister versuchte, sie der Zuständigkeit des Spittaler Fürsorgeamtes zuzuschieben. Welche „Lösung“ für Agathe Niederwieser gefunden wurde, geht aus den vorhandenen Dokumenten nicht hervor. Immerhin überlebte sie ihre zwangsfürsorgliche Behandlung durch die lokalen, regionalen und die Reichsstellen des NS-Regimes. In den ersten Nachkriegsjahren lebte sie entmündigt in Greifenburg. Für ihren Mann Alois hatte sich der Vorschlag des Bürgermeisters von Greifenburg, ihn in ein Zwangsarbeitslager einzuweisen, allerdings als tödlich herausgestellt. Bis zu seiner ersten Inhaftsetzung im März 1941 war er den NS-Behörden nicht negativ aufgefallen. Es gibt Indizien dafür, dass er im Jahr 1942 noch einmal aus welcher Zwangsmaßnahme auch immer entlassen wurde. Doch wer einmal als „arbeitsscheu“ und „gemeinschaftsschädlich“ kategorisiert war, blieb im Visier der Gestapo. Allen vorliegenden Hinweisen zu Folge wurde der 37-Jährige im Herbst 1942 von Beamten der Gestapostelle Lienz in seiner damaligen Wohnung in Anras verhaftet und in das KZ Mauthausen deportiert. Die Lager-SS registrierte ihn als „Schutzhäftling“. Strafrechtlich lag also nichts gegen Alois Niederwieser vor. Das bedeutete, dass die Gestapo Alois Niederwieser festgenommen hatte, weil sie beschlossen hatte, er gefährde „den Bestand und die Sicherheit des Volkes und

des Staates“ (Erlass vom 25.1.1938 zur Verordnung zum Schutz von Volk und Staat aus 1933). Die Schutzhaft war zeitlich unbegrenzt und jeder rechtlichen und rechtsstaatlichen Kontrolle entzogen, gegen sie konnten keinerlei Rechtsmittel ergriffen werden. Der Tod von Alois Niederwieser wurde am 18.10.1943 im Sanitätslager des KZ registriert. Angeblich starb er an Furunkulose und Blutvergiftung (Sepsis). Das „Sanitätslager“ befand sich außerhalb der Mauern des KZ. Es gab dort praktisch keine medizinische Versorgung. Es war nichts anderes als ein Ort, an dem durch die Sklavenarbeit im Steinbruch körperlich völlig zerstörte Häftlinge hingbracht wurden. Viele dieser Menschen wurden dann durch Vergasung entweder in der Gaskammer des KZ Mauthausen oder in der ehemaligen „Euthanasieanstalt“ im Schloss Hartheim ermordet. Auch darin bestand der tödliche Zynismus des NS-Systems: Die Arbeitskraft eines unbescholtenen Hilfsarbeiters, mit der er sich 1940 noch durch Gelegenheitsarbeiten selbst erhalten konnte, wurde eingeleitet durch Aktivitäten des lokalen Bürgermeisters zum Wohle des „Volksganzen“ innerhalb von drei Jahren durch Zwangs- und Sklavenarbeit restlos „verwertet“ und ausgebeutet, also zu Tode gerichtet.

Quellen:

Dossier zu Agathe Niederwieser, Gemeindearchiv Greifenburg; Mitteilung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 20.1.2010.

PP

NOČ JOŽEF

- geboren 16. April 1926
- hingerichtet 1944
- zuletzt wohnhaft in Ledenitzen

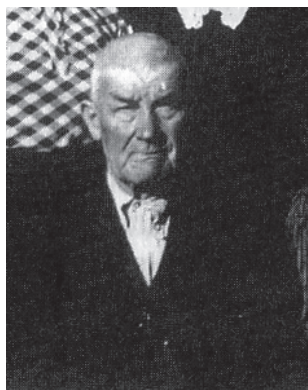
Zusammen mit Johanna Gailer aus Ledenitzen hat Jožef Noč im Jahre 1944 dem Deserteur Thomas Knapp, der sich in der Ilič-Mühle bei Kopač/Ledenitzen versteckte, mit Essen versorgt. Nach der Entdeckung

von Thomas Knapp ist das ganze aufgefliegen und Jožef Noč, der bei der SS war, wurde daraufhin verhaftet und hingerichtet.

Quellen:

Repitorium der Pfarre St. Stefan bei Finkenstein. Gespräch mit Johanna Gailer aus Ledenitzen am 23. August 1999. Gespräch mit Anton Uršič aus Latschach/Loče am 27. Jänner 2000.

HH



OLIP FLORJAN

Florjan Olip wurde am 4.4.1986 in Zell-Pfarre geboren, wo er auf dem Užnikhof Nr. 6 lebte. Seine Söhne waren Valentin, Peter und Johann (1901-1967), der den Kališnikhof erwarb und seine Töchter Anna, Agnes, Maria und Katharina. Der Gastwirt, Sägewerksbesitzer und Holzhändler Josef und seine Brüder Valentin und Peter desertierten nach Informationen von ihrem Arbeitgeber, dem Großgrundbesitzer Goetz, am 14.6.1940 nach Jugoslawien; erst nach Ende des Jugoslawienfeldzuges kehrten sie heimlich nach Hause zurück. In einem Prozess wurden der Vater sowie zwei Töchter zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt. Nach der Flucht erfolgte eine Steuerprüfung mit anschließender Konfiskation des Hofes im November. Die drei Brüder mussten in Serbien arbeiten; der Briefkontakt war nur über Mittelsmänner möglich. Nach dem deutschen Einmarsch in Jugoslawien kehrten sie zurück. Die Schwester Marija berichtete, dass derselbe Mann, der die Brüder über die Grenze gebracht hatte, sie jetzt zurückbrachte. *„Dann versteckten sie sich zuhause. In der Scheune hatten sie den Winter über ihr Versteck.“*

Nur manchmal, wenn sie glaubten, dass es sicherer war, gingen sie ein bisschen hinaus und hinunter in den Stall. Im Sommer aber waren sie im Wald, dort bauten sie sich eine Keusche, und wenn wir in der Früh das Vieh auf die Weide brachten, nahmen wir das Essen für sie mit. Wir konnten sie versteckt halten bis zu unserer Aussiedlung. Was sie mit uns vorhatten, wussten wir ja nicht, bis es dann fix war... aber die anderen wussten es schon. ... Am 14. April kam eine Bekannte. ... Wir waren überzeugt, dass sie auch uns holen würden, und so riefen wir sie aus ihrem Versteck, bei Nacht. Wir stellten draußen Wachen auf, und um zwei Uhr nachts nahmen wir Abschied voneinander.“

Die Familie wurde im April 1942 von den Nationalsozialisten nach Eichstätt ausgesiedelt. Die Tochter Agnes, die von Franc Pristovnik schwanger war, konnte daher ebenso wie ihre Schwester Marija nicht am Prozess teilnehmen, beide wurden erst im Juli verurteilt. Marija wurde im Herbst 1942 verhaftet und zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Katharina heiratete Ferdinand Pristovnik, den Onkel des hingerichteten Franc Pristovnik. Gegen Kriegsende wurde Florjan, dessen Vermögen ebenfalls beschlagnahmt worden war, in das Gefängnis Stein eingeliefert. Im Zusammenhang mit der Befreiung durch die Russen wurde Florjan am 7.5.1945 so schwer verletzt, dass er an den Folgen am 4.8.1945 verstarb. Sein Sohn Johann Olip stellte am 8.1.1947 einen Antrag auf Restitution des Hofes, den er mit Bescheid vom 15.2.1947 zurückerhielt. Den Krieg hatte er in einem Bunker am Schaidasattel überlebt.

Quellen:

Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. Augustin Malle u.a.: Vermögensentzug, Rückstellung und Entschädigung am Beispiel von Angehörigen der slowenischen Minderheit, ihrer Verbände u. Organisationen, Wien-München 2004, 70-80. Narod u državi sovražni. Volks- u. staatsfeindlich, red. v. A. Malle u. V. Sima, Klagenfurt 1992, 391f.

WB



OLIP MARIA (MITZI, MICKA) GEB. ŽUPANC

Die Arbeiterin Maria Županc wurde am 29.3.1913 in Ebriach geboren; sie war die Schwester von Ivan und Miha Županc, die ebenfalls beide im Widerstand waren. Sie hatte mit ihren Brüdern in Zauchen illegal unter der Führung von Valentin Kordesch in der KPÖ gearbeitet. Mit Franc Weinzierl fuhr sie zu ihren Eltern, wo sie Ivan Županc trafen. Für ihren Bruder Ivan leistete die Arbeiterin in Eisenkappel Kurierdienste. Bei einem Vortrag ihres Bruders in der Keusche des Bruders Miha berichtete sie 1942, wie sie *„nicht nur die Verbindung mit den alten Genossen halte, sondern auch mit einer Reihe von neuen Verbindung aufgenommen habe, und dass sie besonders versuchen werde, Soldaten, die in den Urlaub kommen, mit den Genossen zusammenzubringen, damit sie gewonnen werden könnten, sich auch den Partisanen anzuschließen.“* Sie hatte aus Klagenfurt ein schon ein Jahr altes deutsches Flugblatt der KPÖ mitgebracht, das ihr Gefährte Weinzierl vorlas. Sie schilderte auch, was sie in Klagenfurt gehört hatte: *„Viele Genossen sind in Zuchthäusern und KZs, aber die Organisation ist voll intakt. Zwischen Villach und Bruck sind dutzende Arbeiter bei der Bahn wegen Sabotage verhaftet worden. Es hat auch schon viele Todesurteile gegeben. Fieberhaft werden zwei führende Kommunisten gesucht: ‚Peter‘ und ‚Andreas‘. Keiner weiß, wer das ist. Auch ein Fremder soll da sein, einer von unten, der Verbindung mit der KPÖ herstellt.“* „Mitzi“ scheint den Kontakt zwischen den Widerstandsgruppen aufgebaut zu haben. Bei diesen Treffen waren ihre Brüder und Weinzierl beteiligt. Im Auftrag von Franc Weinzierl ließ sie Johann Rozmann in Klagenfurt einen Brief zukommen, in dem er zur Mitarbeit bei den Partisanen aufgefordert wurde. Sie half Franc

Pasterk, der von der Wehrmacht auf Heimaturlaub war, in Klagenfurt bei der Flucht zu den Partisanen nach Oberkrain. Den Deutschen fiel Mitte September 1942 nach einem Gefecht mit dem 2. slowen. Kokra-Bataillon ein slowenischer Brief 'Županc' in die Hände, in dem auch von der „erkrankten Schwester“ die Rede war; damit wurde Mitzis Verstrickung mit der OF offenbar.

Am 11.11.1942 kamen zwei angebliche Partisanen, Helmut Sovetz und Felix Koprivnik, zur Golopkeusche auf dem Waschnigberg bei Ebriach. Sovetz freundete sich mit Marija an, die ihn für einen kommunistisch gesinnten Holzarbeiter hielt und ihm von einem bevorstehenden Treffen mit Partisanen erzählte. Angeblich kam es zu einer Liebschaft mit dem Spitzel. *„Mitzi Olip habe ihnen gesagt, dass die Leute vom Golop zu ihnen gehörten und sie wollten eine Aussprache mit ihrem Mann und mit noch einigen anderen durchführen. Mitzi würde abends die anderen bringen.“* Am Abend kam Mitzi dann mit zwei Männern. Dabei wurden sie von der SS überrascht. Offensichtlich war Mitzi zwei Spitzeln aufgesessen. Beim Abtransport eines Verwundeten sprang Mitzi plötzlich ins Gebüsch und war verschwunden. Beim Rückweg nach Eisenkappel wurde sie von am nächsten Tag bei einer Suchaktion bei der Ebriacher Brücke gefunden und von einer SS-Streife festgenommen. Die Bäuerin hörte am nächsten Tag wie erzählt wurde: *„Die Mitzi Olip haben sie heute auch schon.“* Sie war verheiratet mit Max Olip aus Zell-Pfarre, dem Neffen von Thomas Olip (1884-1943). Maria Haller sah später im Klagenfurter Gefängnis Mitzi noch einmal an einem Dushtag; sie hatte Wunden von der Folter am ganzen Körper. Vom Volksgerichtshof wurde sie als *„fanatische Hasserin und Hetzerin“* und *„Flintenweib“* bezeichnet.

Mitzi Olip wurde mehr als zwei Monate lang verhört und gefoltert; dabei wurden ihr auch einige Zähne ausgeschlagen. Sie sah im Gestapogefängnis, wie andere Häftlinge, die geschlagen worden waren, herausgetragen wurden. Ihre Geständnisse führten zu zahlreichen Verhaftungen. Sie sah Weinzierl, dessen Hand an einen Fuß angekettet worden war. Sie wurde vom Volksgerichtshof am 12.4.1943 zum Tode verurteilt

und am 29.4. in Wien hingerichtet. „*So ein schöner Tag draußen und ich werde sterben müssen*“ sagte sie nach der Verhandlung. Auch sie wurde nach dem Krieg in Wien exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt. Nischelwitzer bezeichnet sie als Maria Olip-Weinzierl.

Quellen:

Franz Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. Maria Tidl: Frauen im Widerstand. Frauen im Kampf gegen den Faschismus und Krieg, 4. Aufl., Wien 1982. Ingomar Pust: Titostern über Südkärnten. 1942-1945, 2. Aufl., Klagenfurt 1984 (mit Nachwort v. Valentin Einspieler. Max Muchitsch: Die Rote Staffette. Vom Triglav zum Hochschwab, Wien 1985. Josef Nischelwitzer 1912-1987. Skizzen aus seinem Leben und seiner Zeit, Klagenfurt 1988. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994

WB

OLIP THOMAS (vgl. JEREB)

Thomas Olip wurde am 21.1.1884 in Zell-Pfarre beim Ogradnig, Zell Pfarre 40, geboren. Seine spätere Ehefrau Ursula Jug wurde am 11.2.1904 in Zell-Pfarre geboren. Beide erwarben die Jereb-Hube am Schaida-Sattel in Ebrach; deswegen wurde er vulgo „Jereb“ genannt. Aus der Ehe gingen sieben Kinder hervor; 1943 wurde die Tochter Anna (Wurm) im KZ Aicha geboren. Im Prozess vor Roland Freisler wurde Thomas Olip v. Jereb zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, seine Frau Ursula zu zwei Jahren Zuchthaus. Er betonte später, er sei verurteilt worden, weil er seinem Neffen zweimal Zigaretten gegeben habe. Im Urteil heißt es: „*Thomas Olip, genannt Jereb, hat gewusst, dass bei ihm im Heu ab und zu Deserteure und andere Banditen übernachteten und hat ihnen wenige Male auf Wunsch Essen gegeben. Sein Schicksal hing davon ab, ob er von Maria Olip den Rucksack des Deserteurs Pasterk bekommen hat, um ihm diesen zu geben. Maria Olip, die zunächst geleugnet hat, überhaupt etwa mit dem Rucksack zu tun gehabt zu haben, hat das schließlich zugestanden und dabei auch gesagt, es sei Jereb gewesen, dem sie den Rucksack gegeben habe. Während aber*

Jereb bis dahin ein verkniffenes Gesicht und ruhiges Wesen gezeigt hat, ist er bei dieser Bekundung sofort sehr lebendig geworden, und hat entschieden bestritten, dass er von dem Rucksack etwas wisse. Seine Lebhaftigkeit war nach dem Eindrucke des Volksgerichtshofes nicht die des überrascht Überführten, sondern die Lebendigkeit dessen, der sich gegen eine unrechte Beschuldigung wehrt. Maria Olip hat auch keine Auskunft geben können, wo sie ihm den Rucksack gegeben hat. Sie kann sich also geirrt haben, zumal sie auch sonst da, wo sie gestanden hat, in der Hauptverhandlung hie und da keine genauen Einzelheiten hat angeben können, und auch hervorgehoben hat, sich an Einzelheiten nicht mehr zu erinnern. Deshalb konnte Thomas Olip wegen der Rucksackangelegenheit nicht verurteilt werden. Als Bauer durfte er aber die Beköstigung und das Nächtigen der Banditen auf seinem Hof unter keinen Umständen dulden. Er wurde dafür mit 8 Jahren Zuchthaus bestraft. Seine Frau Ursula Olip ist ihm gegenüber eine schwache und ausgemergelte Frau. Sie steht kurz vor der Geburt des achten Kindes. Für das, was auf ihrem Hof vor sich gegangen ist, trägt ihr Mann viel mehr Verantwortung. Aber auch sie musste bestraft werden. Sie hat einmal ein unbekanntes Mädchen – es war eine Banditin – bei sich nächtigen lassen. Und sie hat ihrem Neffen, dem Derteurbanditen Thomas Olip, den sie im Stroh liegend fand, einmal Essen gegeben. Dafür hat sie 2 Jahre Zuchthaus bekommen.“ Der kräftige Thomas Olip ließ sich im Gefängnis zu Klagenfurt, wo er mehrfach geprügelt wurde, auf eine Schlägerei mit der Polizei ein, an deren Folgen er am 19.4.1943 in Gefängnis Krankenhaus zu Klagenfurt verstarb. Seine Frau Ursula geborene Jug wurde wegen Beihilfe zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt und gebar dort die Tochter Anna.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990

WB



OLIP THOMAS

Thomas Olip wurde am 17.12.1913 als uneheliches Kind in Zell-Pfarre beim „Ogradnik“ geboren; er war Neffe von Thomas Olip (1884-1943) vulgo Jereb aus Ebriach. Olip wurde von seiner Mutter katholisch erzogen, besuchte die Volksschule in Zell-Pfarre und trat am 1.9.1937 als Freiwilliger ins österr. Infanterieregiment Nr.7 in Klagenfurt ein, aus dem er nach dem „Anschluss“ am 30.4.1938 entlassen wurde. Er war Mitglied der „Vaterländischen Front“, des Forstarbeiterbundes Österreichs und des kathol.-slowen. Kulturvereins in Zell. Am 15.9.1938 wurde Olip zum Gebirgsjägerregiment 139 in Klagenfurt eingezogen, wurde aber bereits am 19.9. fahnenflüchtig und desertierte in Uniform nach Jugoslawien. Nach Beendigung des Krieges mit Jugoslawien kehrte er im Frühjahr 1941 nach Kärnten zurück. Er hauste mit Jakob Orasche zunächst im Wald und wurde von Franc Pristovnik von seiner väterlichen Hube aus mit Nahrungsmitteln versorgt. Den Winter 1941/42 verbrachten die beiden in einem Wirtschaftsgebäude des Hofes von Pristovnik.

Im Frühjahr 1942 bauten Olip und Orasche in der Nähe von Pristovniks Hof am Setitsche einen ersten Bunker; Pristovnik gab ihnen das Werkzeug dazu. Im Sommer 1942 bauten sie in einer Schlucht oberhalb der Hlipoutschsäge beim Haus des Franc Gregoritsch einen zweiten Bunker, in dem sie zeitweise wohnten. Im Juli 1942 erhielt Olip von Ivan Županc, dem Partisanen aus Ebriach und Bruder der Marija Olip, der aus dem „Bandenlager“ am Strachwitz kam, im Bunker oberhalb der Hlipoutschsäge von Zell den Befehl des slowenischen Partisanenführers Crtov (Tschertou), zu ihm ins Lager zu kommen. Thomas Olip ging mit Max Kelich und erhielt am nächsten Tag den Auftrag, auch die vier anderen Bunkerbewohner zu holen. Nach längerer

Diskussion beschlossen die beiden jedoch, lieber unabhängig im Bunker als „grüne Kader“ zu bleiben.

Die Kooperation mit Županc ging weiter; Županc kam etwa 14 Tage später, um Waffen zu beschaffen. Thomas ging nach Ferlach zum Büchsenmacher Johann Doujak, den er einmal beim Wildern am Jauernig kennen gelernt hatte und dem er das Wilderergewehr gewissermaßen als Pfand abgenommen hatte und konnte kurz darauf auf dem 1600 m hohen Matzenberg mit Max Kelich und Jakob Orasche eine Waffenlieferung von einem Gewehr, das er in Reparatur hatte, und einigen Pistolen übernehmen. Von den Waffen erhielt die Gruppe um Županc jedoch nur einen Teil; den Rest behielten Olip, Kelich und Orasche selbst.

Am 12.8.1942 kam Županc wiederum zu dem Bunker, um Leute zu holen. Es ging aber nur Thomas Olip mit, der mit Županc nach Ebriach ging, wo Peter Blaschitz, Janes, Lado, Lois und Riko waren. Županc sagte dabei, der Jäger Urbas müsse getötet werden. Dieser hatte 1935 am Meleschniksattel bei Ebriach zwei Slowenen aus Krain erschossen, die in Ferlach Waffen erbeutet hatten.

Am 14.8.1942, zwei Tage, nachdem er die Ermordung des Jägers Urbas in Ebriach miterlebt hatte, bekam Thomas Olip den Befehl, die Partisanen zum Kalischnighof am Schaidasattel zu bringen. Nach seinem Tagebuch bot Olip dem Partisanenführer Crtov an, über die alte Grenze zu gehen und weitere Deserteure zu holen. Olip zeigte den Leuten von Županc den Weg zu Urbas, der dann auf der Flucht erschossen wurde. Im Protokoll des Volksgerichtshofes heißt es dazu: *„Thomas Olip stand auf Posten und fühlte sich dort, wie er in einem Tagebuch, das er über seine Erlebnisse führte, schrieb, sehr glücklich’!!... Dann zeigte ihnen Thomas Olip den Weg zu Urbas, und blieb nahe bei dessen Haus am Waldrande stehen. Der sah, wie die anderen auf Urbas, als er aus seinem Hause heraustrat, schossen, wie dieser in sein Haus hineinflüchtete, dann auf dringendes Verlangen seine Waffen auslieferte, auf weiteren ‚Befehl’ aus dem Haus herauskam und zu fliehen versuchte aber niedergeschossen wurde. Wer wie Thomas Olip den Weg zu solcher Mordtat weist, dann dabei stehen bleibt und schließlich mit den Mördern wieder weiterzieht, hat selbst am Morde Anteil, ist Mitglied der Mörderbande.“*

Nach der Zerschlagung der Partisanengruppe in Eisenkappel um Ivan Županc, seine Schwester Maria und deren Freund Weinzierl wandte sich die Gestapo den Zellanern zu. Der schwerverletzte Häftling Peter Blaschitz aus dem KZ Vigaun brachte die Gestapo zum Bunker Olips in Zell. Am 1.12.1942 wurde Olip im Bunker in Zell zusammen mit Jakob Orasche gefangen genommen. Sein Tagebuch, das genaue Informationen über Personen enthielt, die die Partisanen unterstützt hatten, wurde für viele Slowenen zum Verhängnis.

Beim Prozess gegen die Zellaner, in dem Thomas Olip gewissermaßen der Hauptangeklagte war, wurde Franc Pristovnik vorgeworfen, er habe Thomas Olip zugeredet, *„zu den Banditen nach Oberkrain zu gehen“*. Florian Kelich wurde vorgeworfen, er habe Thomas Olip *„monatelang mehrmals als Anlaufstelle gedient. Er erlaubte ihm, bei ihm im Heu zu nächtigen und verpflegte ihn hin und wieder.“* Nach Olips Tagebuch kam es mehr als 30mal zu Besprechungen bei Bartholomäus Orasche. Johann Orasche wurde beschuldigt, er sei mit Thomas Olip zusammengekommen, *„von dem er auch wusste, dass er ins Ausland desertiert war. Sie wollten Zigaretten haben. Er besaß aber keine. Wieder zeigte er das nicht an.“* Zu Ulrich Kelich vermerkte das Gericht: *„Er hat eine ganz andere und viel engere Gemeinschaft mit den Deserteurbanditen gehabt“*. Aus dem Tagebuch Olips gehe hervor, dass Kelich *„nicht nur einmal sich ... unterhalten hat, sondern dass er mehreremale zu ihm gegangen ist und dieser ihn mit Milch, Kaffee, Brot und Fleisch bewirtet hat.“*

Das Tagebuch Olips wurde von der Gestapo genauestens ausgewertet; auch der aus Kärnten stammende Jurist Anton Jelen wurde im Klagenfurter Gefängnis über seine Kontakte mit den Olips in Ljubljana befragt. Ab 2.1.1943 kam es zu weiteren Verhaftungen; am 12.4.1943 erfolgte der Urteilsspruch des Volksgerichtshofes unter Roland Freisler in Klagenfurt. Die 13 zum Tod verurteilten Zellaner wurden am 29.4.1943 am Wiener Landesgericht enthauptet. Olips Leiche wurde 1949 exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994. Anton Jelen: Auf den Spuren der Hoffnung. Odyssee eines Kärntner Slowenen (1938-1945), Klagenfurt 2007.

WB

OPETNIK FRANZ

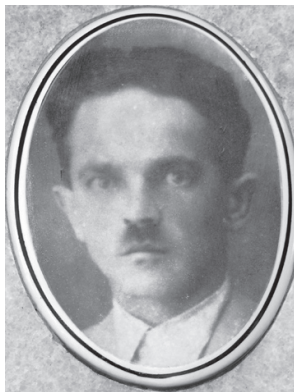
Geboren am 18. 8. 1910 in Aich/Moos, Bezirk Völkermarkt bei Bleiburg

Letzter bekannter Wohnort: 8471 Weißkirchen bei Judenburg, Weißkirchen 57

Deportation: Taganrog, am ? Todeszeitpunkt: 15. 2. 1943

Franz Opetnik erlernte nach der Pflichtschule das Spenglerhandwerk. Anfang der 1930er Jahre wurde er ein Bibelforscher, Zeuge Jehovas und trat am 16.1.1933 aus der katholischen Kirche aus. Mitte der 1930er Jahre zog er nach Weißkirchen bei Judenburg in der Steiermark. Dort machte er die Prüfung zum Spenglermeister. Am 17.11.1938 heiratete er in Judenburg Elise Schinnerl. 1942 wurde er zum Wehrdienst einberufen, lehnte ihn jedoch aus Gewissensgründen ab. Er wurde nach Berlin gebracht und dort wollte man ihn wegen seiner beruflichen Erfahrung in einer Waffenfabrik einsetzen. Dies lehnte er ebenfalls ab. Wie er nach Taganrog am Asowschen Meer in Russland kam, ist nicht genau bekannt. Am 15.2.1943 wurde er hingerichtet. Das Urteil lautete auf Fahnenflucht. Eine Nachricht vom 6.3.1943 erreichte die Mutter Maria Opetnik: 1. Feld-Strafgef.-Abt.12: *„Die Kompanie teilt Ihnen mit, daß Ihr Sohn Franz Opetnik lt. Urteil des Gerichts der Feldp.-Nr. 26789 St.-L.Nr. 18/43 wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt wurde. Es wurde der Verlust der Wehrwürdigkeit ausgesprochen. Das Urteil wurde am 15.2.1943 vollstreckt“.*

Martin Opetnik, BG/BRG für Slowenen



ORASCHE BARTHOLOMÄUS (JERNEJ)

Bartholomäus (Jernej) Orasche v. Oschwaut, geb. 12.8. 1902 in Zell, war der Sohn des Kleinbauern Johann Orasche in Zell-Pfarre 20, der 1930 vom Landeskulturrat eine Ehrenurkunde erhalten hatte, da seine Familie 150 Jahre im Besitz des Hofes war. Bartholomäus besuchte nur zeitweise die Schule, da er schwerhörig war. Er gehörte zunächst dem katholisch-slowenischen Kulturverein an und war von 1930 bis 1933 Mitglied der KPÖ. 1933 wurde er wegen kommunistischer Betätigung in Klagenfurt zu zwei Wochen Arrest bestraft, die er auch im Gefängnis verbrachte. Im Tagebuch von Thomas Olip waren mehr als 30 Besprechungen mit ihm vermerkt. Bei der Vernehmung vor den Volksgerichtshof argumentierte er damit, dass er aufgrund seiner Schwerhörigkeit vieles nicht verstanden habe, was die anderen gesagt hätten. Auch er wurde am 9.4.1943 zum Tode verurteilt und am 29.4.1943 in Wien hingerichtet. Seine Leiche wurde 1950 exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg): Sämtlich Slowenen, hrsg. v. Franc Kattinig, Klagenfurt 1976.
Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl:
Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994.

WB



ORASCHE JAKOB

Jakob Orasche wurde am 17.7.1902 in Zell Pfarre als Bauernsohn geboren. Seit 1907 war er Vollwaise und wurde von seinem Onkel Michael erzogen. Nach dem Besuch der slowenischen Volksschule, in der er nur in den letzten Schuljahren eine Stunde Deutschunterricht erhielt, arbeitete er bis 1927 in der Landwirtschaft und als Holzarbeiter in Unterjug. 1939 und 1940 wurde er ausgemustert. 1939 floh er mit seinem Wehrpass nach Jugoslawien, weil er – wie er vor Gericht angab – sich von den Grenzbeamten schikaniert fühlte. Nach der heimlichen Rückkehr nach Kärnten im Frühjahr 1941 mit Josef Malle lebte er mit anderen Deserteuren im Wald versteckt. Jakob wurde mit Thomas Olip im Bunker von Pristovnik mit Nahrungsmitteln versorgt. Bei der Aussiedlung der Eltern der Familie Olip half er den Brüdern, Fleisch- und Fettvorräte beiseite zu schaffen und wusste auch, dass sie in Zell-Winkel einen Bunker errichtet hatten. Im Frühjahr 1942 sprach er im Haus von Franc Pristovnik mit Johann Orasche über seine Flucht nach Slowenien. Mit Thomas Olip übernahm er von Johann Doujak Waffen, die an Ivan Županc weitergeleitet wurden. Als der Bunker Olips am 1.12.1942 von der Polizei gestürmt wurde, war Jakob Orasche auf der Jagd und kam erst gegen Abend zurück. Dabei kam es zu einer Schießerei, bei der er schwer verletzt wurde. Auch er wurde am 9.4.1943 mit 13 Mitangeklagten zum Tode verurteilt und am 29.4. hingerichtet. 1950 wurde seine Leiche exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt. In der KPÖ wird er als Mitglied geführt.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. Spurensuche. Erzählte



ORASCHE JOHANN

Johann Orasche, von Beruf Postfacharbeiter, wurde am 12.5.1925 in Zell-Pfarre geboren. 1942 sprach ihn Jakob Orasche im Haus von Franc Pristovnik an; auf Anraten seiner Mutter zeigte er nichts von dem, was er über die Tätigkeit der Leute im Bunker erfuhr, der Polizei an. Er verkehrte auch mit Thomas Olip, der ihn um Zigaretten ersuchte. Anfang Juli sprachen Jakob Orasche und Thomas Olip mit ihm darüber, dass *„der Krieg nun bald für Deutschlands Feinde siegreich zu Ende gehe.“* Sie baten ihn, am nächsten Tag Bier und Wein in den Setitsche-Bunker zu bringen. *„Das tat er auch. Das Vertrauen, das die Deserteurbanditen ihm erwiesen, als sie ihn in ihren Bunker bestellten, spricht Bände für seine innere Einstellung ihnen gegenüber. Er war eben einer der ihnen. ... Welch starker Hass gegen Deutschland diesen Angeklagten beseelt, zeigt auch folgendes: In der Hauptverhandlung hat er - ein Angestellter der deutschen Reichspost!!! - auf Vorhalt seiner polizeilichen Geständnisse gemeint, die Beamten könnten ja viel hineinschreiben, und auf Vorhalt, dass es ihm auch vorgelesen sei, es sei ja möglich, dass die Beamten ihm beim Vorlesen Teile des Protokolles unterschlagen haben!!! Ist er auch noch jung, so zeigen doch seine Handlungsweise und seine Verbissenheit, dass er schon ein ausgewachsener Schwerverbrecher ist. ... Er muss also wie die anderen bisher genannten Angeklagten behandelt werden.“* Marija Olip berichtet über die Verurteilung: *„Der Hanzi, der war 18 Jahre alt, der konnte nicht*

mehr reden. Wie er herausgekommen ist, hat er gerade noch so mit der Hand gemacht, der Kopf ist verloren.“

Auch er wurde am 12.1.1943 verhaftet und am 9.4.1943 zum Tode verurteilt und am 29.4.1943 in Wien hingerichtet. Seine Leiche wurde 1950 exhumiert und in Zell-Pfarre beigesetzt.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, hrsg. v. Franc Kattinig, Klagenfurt 1976
Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl:
Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994.

WB

ORLITSCH MARIJA

Geboren am 13. 9. 1874 in Oberkreuth/Zgornje Rute

Letzter bekannter Wohnort: 9065 Oberkreuth/Zgornje Rute 7

Deportation: 14. 4. 1942 Todesdatum: 8. 1. 1944

Nadja Lampichler, BG der Slowenen, interviewte ihren Großvater Nužej Tolmaier über die Schwester seiner Großmutter:

Marija wurde am 2. August 1874 als Tochter von Marija Korpitsch und Ulrich Tolmaier am Radsberg/Radiše geboren. Marija hatte noch eine jüngere Schwester, Ana Tolmaier, die meine Großmutter war. Marija besuchte einige Jahre lang die Volksschule, danach aber half sie ihren Eltern auf dem kleinen Bauernhof in Oberkreuth/Zgornje Rute, wo sie bis zu ihrer Hochzeit mit Johann Orlitsch am 15. November 1897 lebte. Nach der Hochzeit zog sie nach Unterkreuth/Spodnje Rute, wo ihr Mann einen eigenen Bauernhof hatte. Da das Ehepaar aber leider keine eigenen Kinder hatte, übergab Marija nach dem Tod ihres Mannes den Bauernhof dem ältesten Sohn ihrer Schwester Ana, Janko Tolmaier, meinem Vater. Und so lebten sie alle zusammen und waren zufrieden. Bis zum Jahre 1942, als mein Vater aufgefordert wurde, in die Wehrmacht einzurücken. Mein Vater ging mehr oder weniger freiwillig, da er hoffte, damit seine Familie zu schützen. Doch am 14. April, am Tag der „Aktion K.“,

wurde auch meine Familie nicht verschont. Es klopfte an der Tür und als meine Mutter öffnete, standen draußen fünf SS-ler, mit gezücktem Gewehr und einer von ihnen rief: „*Du schwarzer Hund, in zehn Minuten musst du fort!*“ Meine Mutter, die damals gerade mit mir schwanger war, fiel in Ohnmacht, so, dass sie getragen werden musste. Alle mussten das Haus verlassen, meine Großmutter Ana, meine Großtante Marija, meine Mutter und meine 14 Monate alte Schwester Marjanca. Mit einem Pferdewagen wurden sie in den Nachbarort Mieger/Medgorje gefahren, wo schon ein Lastwagen mit zugeklebten Fenstern auf sie wartete und sie dann ins Sammellager Ebenthal brachte. Außer meiner Familie wurden noch sechs weitere Familien von Radsberg ausgesiedelt.

Aber wieso wurden genau sie ausgesiedelt? Obwohl der Vater bei der Wehrmacht diente?

Sie wurden ausgesiedelt, weil sie sehr bewusste und auch sehr stolze Kärntner Slowenen waren. Auf einer Liste, auf der die bewussten und führenden Slowenen vom Radsberg aufgelistet waren, stand mein Vater nach unserem Pfarrer Ludwig Jank an zweiter Stelle, da er zu dieser Zeit der Obmann des slowenischen Kulturvereins am Radsberg war und sich auch sonst sehr stark für die slowenische Sprache und Kultur einsetzte.

Wie und wann erfuhr dein Vater von der Aussiedelung seiner Familie?

Er erfuhr es sehr bald, da er gerade am selben Tag, dem 14. April, nach Hause kam. Meine Mutter hatte nämlich um einen 14-tägigen Arbeitsurlaub gebeten, damit mein Vater daheim mithelfen konnte, gab es doch um diese Zeit auf dem Bauernhof sehr viel zu tun. Der Urlaub wurde vom Bürgermeister genehmigt, der zugleich aber schon von der Aktion K. informiert war. Als mein Vater nach Klagenfurt kam, traf er Bekannte, die ihm erzählten, was mit vielen slowenischsprachigen Familien passiert war. Doch niemand konnte ihm sagen, ob so etwas auch am Radsberg vorgefallen sei. Doch auch wenn es so wäre, glaubte er nicht, dass man auch seine Familie ausgesiedelt hätte, da er ja ein Soldat der deutschen Wehrmacht war. Als er aber am Sammellager in Ebenthal vorbei ging, sah er dort auf einmal seinen Bruder und dieser erzählte ihm, was passiert war. Mein Vater, der sehr wütend darüber war, ging am nächsten Tag mit drei anderen slowenisch-

sprachigen Soldaten zum Stabskommando, um sich aufzuregen. Doch das Einzige, was der Stabsoffizier ihnen sagen konnte, war der Rat ihre Familien nicht zu verlassen. Am nächsten Tag wurde meine Familie weiterbefördert, zuerst nach Hagenbüchach in Bayern. Meinem Vater gelang es jedoch, dass sie ins Lager Frauenaarach versetzt wurden, da sich auch mein Onkel dort befand. Danach aber musste mein Vater seine Familie verlassen und zurück zur Wehrmacht. Am 23. Juli kam dann ich zu Welt. Im Lager Frauenaarach blieben wir bis zum Sommer 1944, bis wir endlich nach Kärnten zurückkehrten.

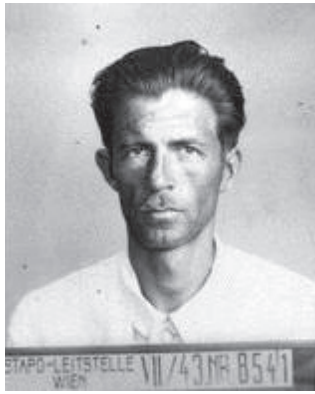
Kehrte auch deine Großtante Marija mit euch nach Kärnten zurück?

Nein, meine Großtante verstarb leider einige Monate früher, am 8. Januar 1944 an einer Darmentzündung. So steht es geschrieben. Wahrscheinlich ist sie wirklich daran gestorben, da sie schon sehr alt war und die Bedingungen im Lager sehr schlecht waren, aber ganz genau werden wir es nie wissen.

Und wie ist es euch gelungen, dass ihr früher aus dem Lager entlassen wurdet?

Das haben wir dem Bruder meiner Mutter, Hanzi Thaler, zu verdanken. Nach mehreren vergeblichen Versuchen erreichte er mit Hilfe des Rechtsanwalts Dr. Tschurtschenthaler, dass meine Mutter, meine Schwester Marjanca und ich zurück nach Kärnten durften. Wobei uns aber die Rückkehr nach Unterkärnten wegen der Partisanen verboten war. Wir hatten aber Glück, da wir in Göriach von der Familie Moritzer aufgenommen wurden. Dort blieben wir bis Juli 1945. Doch selbst dann durften wir noch nicht zu uns nach Hause, da dort noch die Familie Schuster lebte, die sich während unserer Abwesenheit in unserem Haus angesiedelt hatte. Derweil wohnten wir bei der Familie meiner Mutter. Im Jänner 1946 dann kam mein Vater aus der russischen Gefangenschaft nach Hause und im Frühling darauf bekamen wir endlich unser Haus zurück. Von da an ging es immer mehr bergauf, aber die Schrecken und die Verluste des Krieges haben uns nie ganz losgelassen.

Nadja Lampichler, BG/BRG für Slowenen



ORTNER ERNST

Ernst Ortner wurde am 1.9.1914 in Innsbruck als außereheliches Kind der Mutter Katharina Palla und des Vaters Josef Ortner geboren und nach dem Tod der Mutter vom Vater adoptiert; er wuchs in Tirol auf, besuchte die Volksschule, eine Klasse Bürgerschule, drei Klassen Gymnasium in Lienz und drei Klassen Gymnasium in St. Paul und Kufstein. Nach der Entlassung aus der Schule lebte er in Niedertal im Pustertal bei seinen Verwandten und kam 1934 in Lienz zum österreichischen Bundesheer. Hier traf er den Sozialdemokraten Ernst Najemnik wieder, einen Villacher Eisenbahntechniker, den er seit seiner Volksschulzeit kannte und mit dem er sich anfreundete. Im November 1934 rückte er zum Tiroler Kaiserjägerregiment Nr. 6 ein. Der Oberfeldwebel und Unteroffizier aus Klagenfurt lernte Ende 1941 im Klagenfurter Fliegerhorst Eduard Pumpernig kennen. 1942 wurde er nach Kremsier im Sudetenland versetzt. Er war seit März 1942 in der legitimistischen „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ um den Klagenfurter Priester Anton Granig und den Soldaten Eduard Pumpernig tätig und der Meinung, dass das NS-System zusammenbrechen werde und dass man sich mit „gutgesinnten Österreichern“ zusammenschließen müsse. In der Nacht zum 28.3.1942 verteilte Ortner mit Pumpernig und Wenzel Primosch Flugzettel in Klagenfurt. Ortner machte Pumpernig mit dem Wachbeamten Ferdinand Niederwieser und dem Buchhalter Alois Lugger aus Lienz bekannt gemacht, die sich der AFOe anschlossen. Niederwieser wurde am 8.7.1943 festgenommen. Lugger und seinen Freunden waren jedoch die ihnen zugesandten 500-600 Druckschriften zu gefährlich, sodass sie sie vernichteten. Er traf seit 1942 öfters im Gasthof „Traube“ in Lienz mit Pumpernig zusammen und legte dort die Ziele

der AFOe dar. Franz Aichner aus Abfaltersbach erklärte Ortner, in Osttirol seien nur noch die älteren Leute für die Wiedererrichtung der Monarchie. In der Nacht vor dem 28.3.1942 beteiligte Ortner sich an der Flugzettelverteilung in Klagenfurt. Er wurde am 21.7.1943 von der Gestapo Wien erkenntnisdienlich erfasst. Am 11.8.1944 wurde auch er vom Volksgerichtshof wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Feindbegünstigung“ zum Tode verurteilt. Er wurde zusammen mit Primosch und Krumpl nach langer Ungewissheit über das Gnadengesuch am 22.3.1945 in Wien enthauptet.

Aus dem Urteil des Volksgerichtshofs, 11.8.1944: *„Die Angeklagten Pumpernig, Dr. Granig, Primosch, Ortner, Krumpl, Dr. Steinwender und Dr. Pieller haben in den Jahren 1941-1943 vor allem in Kärnten eine Organisation mit habsburgisch-separatistischen Zielen ins Leben gerufen oder sich an diesen staatsfeindlichen Umtrieben als Mittäter beteiligt. Dabei haben Pumpernig, Dr. Granig, Primosch, Ortner, Dr. Steinwender und Dr. Pieller auch staatsfeindliche Aufrufe hergestellt oder verbreitet oder sonst sich für diese Arbeiten zur Verfügung gestellt.“*

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994. Maximilian Liebmann: Planungen und Aktionen der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ sowie die von Einzelnen ihrer Anhänger, in: Kirche in Gesellschaft u. Politik, hrsg. v. M. Kronthaler, R. Zinnhobler u. D. A. Binder, Graz 1999, 338-357.

WB

ORTNER GEORG

- geboren am 6. März 1897 in Steinfeld

- gestorben am 26. Februar 1941 im Schloss Hartheim

Das Pfarramt St. Marx zu Radlach verständigte am 23. Oktober 1941 die Diözesanleitung in Klagenfurt über eine Urnenbeisetzung: *„Am 21. Juni*

wurde auf dem Friedhof zu Radlach die Aschenurne des Georg Ortner im Grabe der Eltern beigesetzt. Georg O. ist zu Radlach am 6.3.1897 geboren. Er wurde im Krematorium zu Hartheim/Linz am 26.2.1941 verbrannt.“ Todesursache findet sich in dem Schreiben keine. Dem Pfarramt, so heißt es, sei aber wohl bekannt, dass Georg Ortner, „an einer unheilbaren Krankheit litt...“. Der Krankenakt von Georg Ortner beginnt mit einer Empfehlung eines Greifenburger Arztes vom 3. Juli 1935, ihn in eine Krankenanstalt bei Graz zu überweisen und zwar auf Grund einer physischen Krankheit. Der Handelsangestellte litt seit dem Jahr 1928 an starken Kopfschmerzen, zwei Jahre später traten Blicklähmungen, Schüttelkrämpfe und schließlich Lähmungserscheinungen auf der linken Körperseite auf. Eine Behandlung in einer Nervenklinik zeigte 1934/35 keinen Erfolg. Der Greifenburger Arzt schrieb, der Patient leide an einer „Paralysis“ (Lähmung) und sei „unbedingt anstaltsbedürftig, da sich seine Heimatgemeinde (Steinfeld) um den Patienten in keiner Weise kümmert“. Tatsächlich wurde Georg Ortner zwei Wochen später im LKH Graz aufgenommen. Die Diagnose lautete auf „Grippencephalitis“ (Gehirnentzündung). Drei Monate später konnte Georg Ortner das Spital wieder verlassen, lebte aber fortan bei seinem Bruder, dem Kaufmann Josef Ortner, in Trofaiach. Im Februar 1936 musste der 39-Jährige erneut für vier Monate ins Spital, da er wieder mit Blickkrämpfen, einer Folge der Hirnentzündung, zu kämpfen hatte. Die dritte Aufnahme erfolgte im Oktober 1937, diagnostiziert wurde „Parkinsonismus“. Der Aufenthalt dauerte bis März 1938. Nur vier Monate später musste Georg Ortner neuerlich in das LKH Graz. Der Arzt diagnostizierte nun eine fortgeschrittene organische Gehirnerkrankung. Die erfolglose Behandlung verzweifelte den Patienten: Er versuchte sich wegen fürchterlicher Schmerzen aus dem Fenster der Klinik stürzen. Nach dem Selbstmordversuch wurde er in die „Landesheil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke“ Am Feldhof bei Graz überstellt. Dort schilderte er völlig klar seinen Lebenslauf und den Verlauf seiner schweren Krankheit. Auch sei er froh, dass der Suizidversuch misslungen sei. Voreingenommen hingegen klingt der Kommentar des Psychiaters: „Patient negiert irgendwelche Denkstörungen wahrzunehmen, etwa Zwangsgedanken usw., auch Verfolgungsgefühle.“ In

den folgenden Monaten überkamen Georg Ortner laufend Blickkrämpfe. Wenn ihn diese nicht ins Bett zwangen, war Georg Ortner aber durchaus aktiv: *„Verbringt seine Zeit mit Lesen und Kartenspielen. Raucht auffallend stark“* und *„versorgt sich selbst“*. In den kommenden Wochen wurde er dem Personal offenbar lästig. Er sei *„ängstlich um sein leibliches Wohl besorgt“*, *„klagt häufig über verschiedene Beschwerden“*, sei *„zeitweise recht reizbar“*, wurde in den Krankenakt notiert.

Der Ton der Aufzeichnungen veränderte sich im Jahr 1941 hin zu einer gewissen Gehässigkeit. Die letzte Eintragung datiert mit 8.2.1941: *„Hypochondrisch (...), schützt Beschwerden vor, um bestimmte Medikamente zu bekommen. Fällt der Umgebung durch seine Zudringlichkeit lästig, erweist sich als reizbar, leicht erregbar, boshaft. Macht dem Pflegepersonal absichtlich Schwierigkeiten. Ist geistig abgeschwächt und kritiklos.“* So liest sich ein Todesurteil für einen geistig gesunden Menschen, der als chronisch Kranker unnütz geworden ist, in einer medizinischen Verwahranstalt, die nicht dem Kranken, sondern im Sinne von Kostenersparnis und Rationalisierung der „Volksgemeinschaft“ diene. Der als „Ballastexistenz“ betrachtete 44-jährige Georg Ortner, ein leidenschaftlicher Leser, Kartenspieler und Raucher wurde kurz darauf, am 26.2.1941, in Hartheim ermordet. Die Pfarre Steinfeld bekam die Urne mit seiner Asche im Juni 1941 zugestellt. Sie wurde im Elterngrab in Radlach beigesetzt.

Quellen:

BA Berlin R 179/1999; Pfarre Steinfeld (bzw. St. Martin zu Radlach), Taufbuch Bd. 16; Pfarre Steinfeld (bzw. St. Martin zu Radlach), Sterberegister Bd. 10.

PP

OSTERMANN ELLA

- geboren am 1. März 1869 in Polen
- ermordet im Vernichtungslager Treblinka am 23. September 1942
- wohnhaft in Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Wien, Seitenstettergasse 4

Ella Ostermann wurde am 14. Juli 1942 von Wien in das KZ Theresienstadt deportiert. Zwei Monate später, am 21. September 1942 wurde sie in das Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005.

HH

PACHERNIK ISABELLA

- geboren am 7. September 1941 in Seebach/Villach
- deportiert am 30. Oktober 1941 in das KZ-Lackenbach
- zuletzt wohnhaft in Seebach 4 bei Villach

Die kleine Isabella (7 Wochen) wurde gemeinsam mit ihrer Schwester Melitta und ihre Mutter Mathilda in das „Zigeuneranhaltelager“ Lackenbach deportiert und ist seitdem verschwunden. Die näheren Umstände des Todes und das Todesdatum sind nicht bekannt.

Quellen:

Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch, S. 13. Interview mit A. Volpe, Schwester der Mutter Mathilda, von R. Marhan am 5. Juni 1996 (PA). Bundespolizei Villach, Meldezettel.

HH

PACHERNIK MATHILDE

- geboren am 8. März 1922 in Velden am Wörthersee
- deportiert am 30. Oktober 1941 in das KZ-Lackenbach
- zuletzt wohnhaft in Seebach 4 bei Villach

Mathilde Pachernik war mit dem Sinto Karl Taubmann verlobt und hatte mit ihm zwei Kinder: Melitta (2 Jahre) und Isabella (7 Wochen). Mit

ihrem Verlobten Karl Taubmann und ihren beiden Kindern wurde sie am 30. Oktober verhaftet und deportiert. Frau Anna Volpe, die Schwester von Mathilde Pachernik, erinnert sich: *„Es war vier Uhr früh, als die Polizei kam. Sie umstellte die Häuser der Sinti in Seebach. Alle wurden in Lastautos verladen und zur Polizeistation nach Villach gebracht. Um sie zu beruhigen sagte man ihnen, sie kämen nach Polen, um dort Land zu bewirtschaften. Meine Schwester war mit dem Sinto Karl Taubmann verlobt und hatte mit ihm zwei Kinder. Sie ging freiwillig mit. Sie kehrten nie mehr zurück. Über die Umstände des Todes und das Todesdatum weiß ich nichts.*

Quellen:

Interview mit A. Volpe, Schwester von M. Pachernik, geführt am 5. Juni 1996 von R. Marhan. (PA). Bundespolizei Villach, Meldezettel. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch, S. 13.

HH

PACHERNIK MELITTA

- geboren am 20. Februar 1940 in Villach
- deportiert am 30. Oktober 1941 in das KZ-Lackenbach
- zuletzt wohnhaft in Seebach 4 bei Villach

Die zweijährige Melitta wurde gemeinsam mit ihrer Schwester Isabella und ihrer Mutter Mathilda in das „Zigeuneranhaltelager“ Lackenbach deportiert und ist seitdem verschwunden. Das Todesdatum ist unbekannt.

Quellen:

Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch, S. 13. Interview mit A. Volpe, Schwester von M. Pachernik, gemacht von R. Marhan am 5. Juni 1996 Bundespolizei Villach.

HH

STEFAN PACHLER

- geboren am 26. Dezember 1901 in Augsdorf/Loga vas
- gestorben am 6. April 1945 im Lager Gerlachsheim
- zuletzt wohnhaft in Augsdorf/Loga vas

Stefan Pachler, der in Augsdorf ein kleines Gasthaus besaß, wurde am 14. April 1942 vom NS-Regime wegen seiner slowenischen Herkunft zusammen mit seiner Frau Marica von der Gestapo vertrieben und in den Lagern Rehnitz, Rastatt und Gerlachsheim von der SS bewacht und als Zwangsarbeiter in verschiedenen Fabriken eingesetzt. Von der schweren Arbeit erkrankt, ist Stefan Pachler am 6. April 1945 im Lager Gerlachsheim gestorben. Am dortigen Ortsfriedhof ist weder ein Grab noch ein Hinweis zu finden, daß dort unschuldige Menschen, Opfer des NS-Regimes, darunter auch Kinder, begraben wurden.

Qellen:

Andrej Kokot: Das Kind das ich war, Klagenfurt 1999. Gespräch mit Andrej Kokot im Sept. 1999. (A. Kokot mit Hans Haider, 9020 Klagenfurt/Celovec).

HH



PASTERK FRANC

Kommandant des 1. Kärntner Partisanenbataillons

Franc Pasterk-Lenart vulgo Tavčmann wurde am 12.3.1912 als Bauernsohn in Lobnig bei Eisenkappel geboren. Im Oktober 1942 ging er zu den Partisanen, später war er im Kamnik-Bataillon und dem Kokra-Verband,

im März 1943 ging er mit 14 Kämpfern nach Kärnten. Am 28.3.1943 ernannte ihn Franz Rožman-Stane, Kommandant der IV. operativen Zone, bei der Gründung des 1. Kärntner Bataillons in Topla zum Kommandanten. Beim Angriff auf Mežica in der Nacht vom 3. auf den 4.4.1943 zog er sich eine schwere Verwundung zu und starb. Er wurde im Partisanengrab von Eisenkappel begraben und am 27.11.1953 von Tito zum Volkshelden erklärt. Sein Bruder Jurij (1903-1943) wurde am 29.4.1943 als einer der 13 Opfer des Slowenenprozesses enthauptet. Franz Brežjak aus Blasnitzen, der ihn und seine Freundin Adele Grilj von seiner Tätigkeit in der Milchverwertung kannte, beschreibt ihn als aufgeweckten Bauern.

Quellen:

Josef Rausch: Der Partisanenkrieg in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Militärhistorische Schriftenreihe 39/40, Wien 1979. Karel Prušnik-Gašper: Genssen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf, 3. Aufl., Klagenfurt 1984, 60-63, 394f. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994. Gespräch mit Franz Brežjak aus Blasnitzen. WB

PEČNIG MARIA

Geboren am 11.6.1924 in St.Philippen/Šentlipš

Letzter bekannter Wohnort: 9135 Eisenkappel/Železna Kapla, Leppen/Lepena 19

Deportation: 9. 10. 1943. Todeszeitpunkt: 31. 4. 1944/KZ Ravensbrück
Isabella Hallegger sprach mit ihrer Großmutter Helena Igerc (82 Jahre) aus Unterort/Podkraj. Sie erzählte ihr von zwei Mitschülerinnen, Marija Polanšek und Marija Pečnik, die im KZ Ravensbrück umgekommen sind.

Maria Pečnik wurde 1924 in St. Phillipen auf einem kleinen Bauernhof vlg. »Ženek« geboren. Ihre Mutter Minka, die aus Leppen stammte, verstarb bei der Geburt. Als Baby kam Maria auf den Hof, auf dem ihre Mutter zu Hause war. Dort wuchs sie bei der Familie des Onkels

auf. Unter der Herrschaft von Hitler wurde ihr Onkel der Grenzbe-
wachung zugeteilt. Aber dort wurde er als bekennender Slowene bald
entlassen. Als sich bei der Familie öfters Partisanen meldeten, wurden
sie ständig von der Polizei überwacht und verdächtigt, dass sie mit den
Partisanen arbeiten. Auch auf Maria fiel der Verdacht, dass sie Kurier-
dienste leistet. Anfang Oktober 1943 wurde Maria verhaftet und nach
Klagenfurt überführt. Von dort kam sie ins KZ Ravensbrück, wo sie
starb.

Isabella Hallegger, BG/BRG für Slowenen



PERKONIG JOSEF

- geboren 1896 in Landskron bei Villach
- deportiert am 29. Juni 1940

Josef Perkonig, von Beruf Schlosser, wurde ein Opfer des NS-Euthanasie
Programms. Wegen psychischer Probleme wurde er am 30. Juli 1931 in
die Psychiatrie des Gaukrankenhauses Klagenfurt eingeliefert. Im Rah-
men der T-4 Aktion wurde er am 29. Juni 1940 nach Hartheim bei Linz
deportiert, wo er mit Kohlenmonooxidgasen erstickt wurde.

Quellen:

Gespräch im Mai 2007 mit dem Neffen Perkonig Bernhard wohnhaft in Landskron.
HH

PERMOSCH ANDREAS

Geboren am 25. 9. 1904 in Matschach/Mace

Letzter bekannter Wohnort: 9162 St. Johann i. R./Šentjanž v R. 9.

Deportation: September 1944 nach Dachau-Neckarelz

Andreas Permosch, genannt auch Drejča oder Pirman-Drejči, wurde in Matschach geboren. Sein Vater Felix Moser war Arbeiter in Feistritz i. R., seine Mutter Helena Permož bewirtschaftete den Pirman-Hof in St. Johann, den sie von ihrer Tante geerbt hatte. Mit 15 Kühen im Stall zählte ihr Hof zu den größten in St. Johann. Andrej war ein sehr gebildeter und bewusster Kärntner Slowene und als solcher im katholischen slowenischen Kulturverein tätig, einige Jahre als dessen Obmann. In seinem Haus trafen sich sehr oft die Vereinsmitglieder, um Tamburizza zu spielen oder für den nächsten Theaterauftritt zu proben. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam das Vereinsleben praktisch zum Stillstand. 1941 wurde der Verein verboten, die Vereinsbibliothek und die kostbaren Kostüme der Theatergruppe wurden beschlagnahmt und vernichtet. Drei slowenische Familien aus Hundsdorf wurden im April 1942 deportiert. Andrej Permož zeigte in diesen Jahren eine bewundernswerte Standhaftigkeit. Nicht einmal vom NSDAP-Ortsgruppenleiter Schnitzer ließ er sich einschüchtern. Stets sagte er ihm seine Meinung. Wenn die Nazi-Truppen einen Staat eroberten, etwa Polen, ordnete Schnitzer an, alle Häuser in der Gemeinde zu beflaggen. Beim Pirman hing nie die Hakenkreuzfahne. Die Menschen mussten auch in unserem Dorf in der Nazi-Zeit gut aufpassen, wem sie vertrauen und wem sie etwas mitteilen konnten. Viele Menschen kamen wegen Unterstützung der Widerstandskämpfer zunächst ins Gefängnis in Klagenfurt, nicht wenige von dort in Konzentrationslager. Gleich drei Cousins von Andrej befanden sich im Sommer 1944 im Klagenfurter Gefängnis. Am 29. Juni, dem Peter-Pauls-Tag, wollte Andrej Permož sie besuchen und ihnen gleichzeitig einen wichtigen Brief eines Partisanen überbringen. Bei der Kontrolle in der Haftanstalt fanden die Gestapo-Wächter den erwähnten Brief, obwohl er ihn gut versteckt hatte. Andrej wurde sofort verhaftet. Laut einer anderen Version wurde Andrej bereits auf dem Weg

nach Klagenfurt festgenommen. Jedenfalls kam er nie wieder nach Hause. Drei Monate saß er im Klagenfurter Gefängnis. Danach wurde er in das KZ Dachau und von dort in ein Nebenlager (Neckarelz) deportiert. Dort musste Andrej Permož unter schlimmsten Bedingungen im Steinbruch arbeiten. In diesem Steinbruch wurde er auch zu Tode gefoltert. Als Andrej kurz vor seinem Tod schon so schwach war, dass er nicht mehr schreiben konnte, schrieb ein Freund, der aus Klagenfurt stammte und den er im KZ kennen gelernt hatte, für ihn einen Brief nach Hause nach St. Johann. Als der Brief bei seiner Familie in St. Johann ankam, war Andrej bereits gestorben. Seine Angehörigen bekamen keine Nachricht von seinem Tod, deshalb galt er auch noch nach dem Kriegsende als vermisst. Erst sein Freund aus Klagenfurt, der das KZ überlebte hatte, berichtete nach seiner Befreiung den Familienangehörigen vom schweren Leidensweg des unvergesslichen Andrej Permož.

Mateja und Dejan Borotschnik sowie Miro Müller, BG/BRG für Slowenen



PESKOLLER MARIA

- geboren am 5. Dezember 1902 in Görtschach, Gemeinde Dölsach in Osttirol
 - hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der NS Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz
 - zuletzt wohnhaft in Villach, Sonnenstraße Nr. 18
 - herausragende Persönlichkeit des kommunistischen Widerstandes in Villach
- Maria Peskoller, geborene Greil, entstammte einer konservativen und

religiösen Bauernfamilie aus Görtschach in der Gemeinde Dölsach in Osttirol, wo sie auch zur Schule ging und ihre Kindheit und Jugend verbrachte. Vor ihrer Eheschließung mit Josef Peskoller im Juli 1928, der bei der Eisenbahn beschäftigt war, arbeitete sie als Köchin an verschiedenen Stellen in Tirol. Zu Beginn der 1930er Jahre trat sie politisch noch nicht in Erscheinung. Damals galt ihr Hauptaugenmerk, nach der Geburt ihrer Töchter Helga im Jahre 1928 und Roswitha im Jahre 1932, vor allem der Familie. 1932 übersiedelte sie mit ihrem Mann Josef aus beruflichen Gründen von Lienz nach Villach. Zwei Jahre später, nach der Ausschaltung der parlamentarischen Demokratie durch die Austrofaschisten im März 1934, begann für die Familie Peskoller eine Phase der Verfolgung, Repression und Illegalität. Josef war aktives Mitglied der sozialdemokratischen Partei und als bekannter „Roter“ wurde er bei den österreichischen Bundesbahnen bereits 1934 in einen „zeitlich begrenzten Ruhestand“ versetzt. Die Ereignisse 1934 haben Josef, der schon in ganz jungen Jahren zu den Sozialdemokraten ging, bewogen der kommunistische Partei beizutreten, wo er seine politische Heimat fand. Wegen illegaler kommunistischer Betätigung musste er 1935/1936 eine achtmonatige Haftstrafe im Anhaltelager Wöllersdorf verbüßen. Maria Peskoller hielt damals die Familie mit Haushalts- und Schneiderarbeiten über Wasser. Im Juni 1940 wurde Josef Peskoller wegen Vorbereitung „hochverräterischer Unternehmen“ und „Beeinflussung der Massen“ in Villach von den Nazis verhaftet. Im Februar 1942 wurde er zu einer zwanzigmonatigen Haftstrafe verurteilt. Im Sommer 1944 fiel Josef einer groß angelegten Verhaftungswelle der Gestapo zum Opfer und blieb bis Kriegsende in Klagenfurt in Haft. In diesen Jahren begann die Widerstandstätigkeit von Maria Peskoller. Sie war in ein vielfältiges politisches Kontaktnetz eingebunden, das sich von den Partisanen in Leoben Donawitz rund um Max Muchitsch, über die kärntner-slowenischen Partisanen, entflozene Zwangsarbeiter bis hin zu den Widerstandszellen innerhalb der Deutschen Reichsbahn spannte. Im Rahmen dieses Netzwerkes und im Rahmen ihres persönlichen Netzwerkes und Freundeskreises auf lokaler Ebene organisierte Maria, unter dem Decknamen „Anna“, die Übermittlung von politischen Nachrichten

und den Transport sowie die Verteilung von Flugblättern. Zu ihren engsten Mitstreitern in Villach zählten Rosa Eberhard, Margarete Jessernigg und Valentin Clementin aus Seebach bei Villach. Ebenfalls eingebunden waren Maria Jenne aus Kellerberg und Milan Jelič, der in der Marmelade Fabrik Pomona in St. Ruprecht bei Villach beschäftigt war. Im Jahre 1944 beteiligte sich Maria, gemeinsam mit den eben genannten Personen, am Aufbau einer Partisanengruppe im Raum Villach. Inwiefern diese Bemühungen mit der slowenischen Befreiungsfront in Verbindung zu bringen sind, ist unklar. Fest steht jedoch, dass Maria bereits seit den Anfängen der Partisanenbewegung mit der slowenischen Befreiungsfront in Verbindung stand. Dazu ein Zitat des Widerstandskämpfers Max Muchitsch aus Leoben: *„Für den Raum Villach jedoch war eine der ersten tätigen Frauen Genossin ‚Anna‘, Maria Peskoller. Schon im Herbst 1942 nahm ich selbst wieder mit den Villacher Genossen Verbindung auf, und „Anna“ war es, die für unsere Partisanengruppe Leoben-Donawitz dann die Verbindung zu den Partisanen im Rosental über Villach aufrecht erhielt.“* Dass es überhaupt möglich war, eine im Wald lebende kämpfende Gruppe zu bilden, ist auf die Kontakte Marias zu Wehrmachtsdeserteuren, Wehrdienstverweigerern und entflohenen Zwangsarbeitern zurückzuführen. Im Spätsommer 1944 wurden mehrere Deserteure und drei entflohenen Zwangsarbeiter in den Wald geschleust. Zum Kern dieser Partisanengruppe gehörten die beiden Deserteure Erich Ranacher aus Lienz und Josef Ribitsch aus Ferlach, die beide schon bei den slowenischen Partisanen eine Ausbildung erhalten hatten, ferner der Deserteur Heinrich Brunner aus Seebach bei Villach und die russischen bzw. ukrainischen Zwangsarbeiter Wasil Gollobin, Juan Sirokin und Michael Kassulin. Die Partisanengruppe lebte in selbstgebauten Waldbunkern in der Umgebung von Villach. Ihr Aktionsradius erstreckte sich vor allem auf das Gegendtal. Es kam auch zu Feuergefechten mit den nationalsozialistischen Verfolgern. Bei einem dieser Feuergefechte im Krastal wurde ein Landwachtmann getötet. Wie aus den Aufzeichnungen der Gendarmeriechronik von Afritz hervorgeht, verursachte die Gruppe offensichtlich eine tiefe Verunsicherung bei den lokalen nationalsozialistischen Machthabern. Zitat aus der Chronik: *„Ab 30. 10. musste das Elektri-*

zitätswerk Arriach-Klamm im Postenbereich Treffen durch Landwachtmänner des hiesigen Postenbereiches bis 24.11. zur Nachtzeit ständig bewacht werden. Mit 4.11. nach 18 Uhr haben 9 bewaffnete Banditen in Verditz Nr. 15 Lebensmittel geraubt. Auf das hin wurde der Posten um 3 Gendarmen verstärkt und musste durch Tage hindurch Lauerstellung in den Ortschaften Verditz und Schattenberg unter der Heranziehung der Landwacht zur Nachtzeit bezogen werden, bis die Treffnerbande festgenommen wurde.“

Zwischen dem 11. und 19. November gelang es der Gestapo fast die gesamte Gruppe festzunehmen. Maria Peskoller wurde mit ihren beiden Töchtern Helga und Roswitha am 11. November 1944 festgenommen und vorerst in das Gestapogefängnis in Villach inhaftiert. Die damals 12-jährige Roswitha wurde wieder entlassen. Nach einiger Zeit wurden beide in das Landesgerichtsgefängnis nach Klagenfurt überstellt. Der Prozess gegen die Treffner Partisaninnen und Partisanen fand am 17. und 18. November unter dem Vorsitz von Roland Freisler statt und am 21. Dezember 1944 wurde das Urteil verkündet: *„Josef Ribitsch, Heinrich Brunner und Erich Ranacher haben als Bunkergemeinschaft kommunistischer Deserteurbanditen die ehrlich arbeitende Bevölkerung zusammen mit ausländischen Arbeitern raubend terrorisiert und auch das Leben eines anständigen Landwachtmannes auf dem Gewissen. Valentin Clementin und Milan Jelič haben ihnen Waffen und Munition geliefert. Frau Maria Peskoller Frau Margarete Jessernigg und Frau Rosa Eberhard gaben ihnen die Basis in der Bevölkerung, ohne die sie ihr Verräterleben nicht hätten führen können. Frau Peskoller und Frau Jessernigg ließen sie immer wieder bei sich schlafen, führten ihnen ausländische Arbeiter zu und halfen ihnen auch sonst. Sie alle haben sich dadurch volksverräterisch zu Handlangern unserer Kriegsfeinde gemacht. Für immer ehrlos werden sie mit dem Tod bestraft.“* Für die drei entflohenen Zwangsarbeiter gab es keine Gerichtsverhandlung. In diesem Fall entschied die Villacher Gestapo über Leben und Tod. Sie wurden im Jänner 1945 in der Villacher Innenstadt an Fensterkreuzen aufgehängt. Maria Peskoller wurde am 23. Dezember 1944 im Landesgericht Graz hingerichtet. Die Ermordete wurde am Grazer Zentralfriedhof verscharrt. Die genaue Grabstelle der Hin

Abschiedsbrief von Maria Peskoller an ihren Mann und ihre Kinder, geschrieben am Tag ihrer Hinrichtung in Graz am 23.12.1944

Mein lieber Mann und Kinder!

Jetzt muß ich Euch benachrichtigen, daß mein Todesurteil vollstreckt wird. Bitte schau mir auf die Kinder, daß aus die Kinder anständige Menschen werden. Der letzte Gedanke ist bei Euch. Wie ich mich mit Helga verabschiedete, hab ich mir das nicht gedacht. Von dir Sepp konnte ich mich nicht mehr verabschieden. Ich habe nichts verbochen, habe als anständige Mutter gelebt und auf die Kinder und auf Dich geschaut. Wenn ich von meinem Leben mehr gehabt hätte. Die Kinder sollen alles teilen, der Ring gehört Helga als Geburtstagsgeschenk zum 16. Geburtstag. Ich bitte dich noch mal schau auf die Kinder, vielleicht bekommst die Tatschl Paula als Wirtschaftlerin. Ich schreibe auch meinen Leuten zum Greil. Meine liebsten Kinder! Heute schreibe ich Euch die letzten Zeilen. Wir müssen uns für immer trennen. Ihr wißt ja wie ich zu Euch war, immer das beste, ich bitte Euch noch mal werdet anständige Menschen, so wie ich es war. Kinder hilft zusammen und tut ja nie zanken. Geht zusammen sobald die Helga heimkommt. Die Armbanduhr gehört Roswitha. Tante Anny auch recht schöne Grüße. Bitte schau, daß die Kinder was zum anziehen haben. Es wird wohl etwas Stoff sein in der Wohnung, liefert alles heim. Also meine Lieben alle, jetzt geht der Brief zu Ende, auch mein Leben. Mein liebster Sepp, Helga und Roswitha viele 1000 Bussi, meinem Mann viele viele 1000 Bussi und Grüße an meine Kinder.

Quellen:

Max Muchitsch, Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 164, 165, 167 168, 169. Zahlreiche Gespräche mit der Tochter Helga Emperger. Lisa Retzl und Jenny Gand: Wilde Minze, Dokumentarfilm, siehe: www.wildeminze.at. August Walzl, Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S.251. Martin Kofler, Abriss der Zeitgeschichte Osttirols, Lienz 1992, S. 35, 36. KLA LG Strafacten / Sch 257, Vr 2831/46.

Brief im Besitz der Tochter Helga Emperger. Abschrift gemacht von Hans Haider.

HH

PETRASCH JOHANNA

- geboren am 27. Juli 1923 in Bad Bleiberg bei Villach
- am 4. Oktober 1938 nach Mahlsdorf verzogen
- von der Gestapo verhaftet und seitdem verschollen

Johanna Petrasch wurde verhaftet und im Gestapogefängnis in Villach in der Ankershofengasse eingesperrt. Der Verhaftungsgrund ist nicht bekannt. Die Mutter erhielt von der Gestapo die Auskunft, dass Johanna Petrasch in das KZ-Ravensbrück deportiert wurde. Seit damals ist sie verschollen.

Quellen:

Meldezettel der Gemeinde Bad Bleiberg. Gespräch mit Maria Namesnik (Schwester, wohnh. in Bad Bleiberg). Gespräch mit Romualdo Fortin (Schulfreund, wohnh. in Bad Bleiberg).

HH

PIRKER JOHANN

- geboren am 4. Mai 1904 in Greifenburg
 - am 29. Juni 1940 in die Vernichtungsanstalt Hartheim deportiert
- Johann Pirker wurde als Sohn des gleichnamigen Besitzers der Realität vulgo Hotsch am Oberberg geboren. Der Vater starb im Jahr 1915 an einer Brustfellentzündung, der Hof ging der Familie in der Folge offenbar verloren. Johann Pirker verdingte sich dann als ein Landarbeiter, der von einem Bauern zum anderen zog. Im Jänner 1940 war beim Amtsgericht Greifenburg ein Entmündigungsverfahren gegen Johann Pirker im Gange. Recht oft war er auf jenem Bauernhof in Kerschbaum, von dem seine Mutter abstammte. Im Alter von 35 Jahren wurde er aus unbekanntem Gründen über das Krankenhaus Lienz in das Gaukrankenhaus Klagenfurt geschafft. Dort wurde er trotz seines Alters mit der Diagnose „Hebephrenie“ (jugendliches Irresein) versehen. Neun Monate später wurde er bereits nach „Oberdonau“ transportiert und bald nach dem 29. Juni 1940 in der Vernichtungsanstalt Schloss Hartheim ins Gas geschickt.

Quellen:

Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; KLA LGK 18 Vr 907/45 (Prozess gegen Dr. Niedermoser); Geburts- und Taufmatriken der Pfarre Berg, Tomus X, Sterbebuch der Pfarre Berg, Tomus VIII.
PP/HS

PIRKNER JULIE

- geboren am 26. November 1897 in Tulln/Niederösterreich
- wohnhaft in Klagenfurt, Spengergasse 8
- deportiert in das KZ Auschwitz
- zuletzt wohnhaft 1020 Wien, Taborstrasse 11

Julie Pirkner, von Beruf Beamtin, war die Tochter von Bernhard und Rosa Spitz. Gleich nach dem Anschluss ließ sich der Mann, mit dem sie einen Sohn hatte, von ihr scheiden. Julie Pirkner ging nach Wien, um von dort die Flucht zu organisieren. Während ihr Sohn Josef mit einem Jugendtransport nach Schweden gelangte, blieb sie in Wien zurück. Am 17. August 1942 wurde sie in das KZ Auschwitz deportiert. Todestag und nähere Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 98, 148, 236, 243.

HH



PIRC ALOIS

- geboren am 21. Juni 1916 in Unter-Göriach Bez. Radmannsdorf/Slowenien
- gestorben am 14. April 1944 im KZ-Auschwitz
- zuletzt wohnhaft in Villach, Pogöriacherstraße Nr. 42

Alois Pirc, Güterzugsschaffner bei der Reichsbahn, wurde wegen „nazifeindlicher Gesinnung“ am 16. November 1943 verhaftet. Seine Frau Rosa, mit der er ein neun Monate altes Kind hatte, war nun ohne jegliches Einkommen und suchte bei der „Reichsbahn“ um Unterstützung an, die ihr jedoch verwehrt wurde. Alois Pirc wurde zuerst nach Dachau, dann nach Lublin, wo er die KZ-Nummer 2667 erhielt und zum Schluß in das KZ-Auschwitz deportiert, wo er umkam. Am 01.01.1944 erhielt Rosa Pirc einen Brief aus Dachau, mit der Bitte um Essen. Das war das letzte Lebenszeichen.

In den Aufzeichnungen von Frau Rosa Pirc aus dem Jahre 1946 ist folgendes zu lesen: *„Mein Mann war als Oberkraimer der Gestapo verdächtig. Wegen angeblich staatsfeindlicher Betätigung wurde er von der Gestapo in Villach am 16.11.1943 verhaftet, kam zuerst zur Gestapo nach Villach, wurde sodann in das Konzentrationslager in Dachau eingeliefert und kam anschließend in das KZ-Lublin. Im Frühjahr 1944 erhielt ich bei der Gestapo in Villach bloß die mündliche Mitteilung, dass mein Mann am 14.04.1944 im KZ-Auschwitz gestorben sei. Eine schriftliche Mitteilung erhielt ich bisher von keiner Stelle...“*

Quellen:

Alpe adria 5/94 Liste Nischelwitzer. Friedrich Vogel: Österreichs Eisenbahner im Widerstand, Wien o.J., S. 222. Bundespolizei Villach Eiwohneramt, Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach (PA), Geburtsurkunde, Gespräch mit der Tochter Rosa Pirc am 01. 02. 2003.

HH

PISCHELSBERGER HERMANN

- geboren am 7. April 1913 in Kreuth, Gemeinde Staßburg
- hingerichtet am 23. Februar 1945 in Wien
- zuletzt wohnhaft in Bergl Nr. 1, Post Rosegg

Hermann Pischelsberger erlernte in Villach den Beruf eines Maschinenschlossers. Er war Soldat der Deutschen Wehrmacht mit dem Dienstgrad eines Obergefreiten. Am 18. August 1944 verhafteten ihn Gestapobeamte wegen Widerstandstätigkeit und lieferten ihn als „Schutzhäftling“ in das Gefangenenhaus des Kreisgerichtes Leoben ein. Auch seine Frau Elisabeth, mit der er ein Kind hatte, wurde drei Wochen lang von der Gestapo inhaftiert. Am 12. Oktober 1944 wurde er in das Wehrmachtsgefängnis nach Wien überstellt. Am 21. Dezember 1944 wird er vom Reichskriegsgericht wegen „Kriegsverrat“ zum Tod verurteilt und zwei Monate später, am 23. Februar 1945, durch das Fallbeil hingerichtet.

Quellen:

Geburtsurkunde (PA) Todesurteil (PA). Benachrichtigung des Oberlandesgerichtes Graz an seine Mutter (PA). Gesellenbrief (PA). Brief an seine Frau aus dem Gefängnis in Wien (PA). Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 486. Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach (PA).

HH

PLATZER ANTON

Geboren am 4.2.1896 in Pontebba/Kanaltal

Letzter bekannter Wohnort: 9062 Moosburg, Tuderschitz 11

Deportation: Sachsenhausen, am 14.3.1940 Todesdatum: 7.5.1944

Anton Platzer (Zeuge Jehovas) stammte aus dem Kanaltal, übersiedelte jedoch nach Tuderschitz/Krumpendorf. Aufgrund seiner Wehrdienstverweigerung wurde er am 14.3.1940 in das KZ Sachsenhausen deportiert, wo er am 7. Mai 1944 ums Leben kam (Malle, Gerti: Kärntens vergessene Opfer der NS-Zeit. Widerstand und Verfolgung der Zeugen Jehovas. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Klagenfurt 2001).

Anton Platzer wurde am 2.6.1896 in Pontafel geboren, dem heutigen Pontebba im Kanaltal, welches zum damaligen Zeitpunkt noch zur Monarchie Österreich-Ungarn gehörte. Sein Vater war Eisenbahner und seine Mutter Hausfrau. Von seinen Eltern wurde er römisch-katholisch erzogen. Wir wissen nicht, welche Schule er besuchte.

Im Jahre 1910, im Alter von 14, begann er eine Ausbildung als Maurerlehrling bei einem Stadtbau-Meister in Marburg. Diese Lehre beendete er erfolgreich und zur vollsten Zufriedenheit seines Lehrherren am 24. April 1913, im Alter von 17 Jahren, also noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Später lernte er einen weiteren Beruf, nämlich Polier. Er übte danach seinen Beruf als Maurerpolier erfolgreich aus und konnte so seine Familie ernähren. In der Folge lernte er seine Frau Johanna kennen, die fünf Jahre jünger war als er und aus dem heutigen Bezirk Hermagor stammte. Geheiratet wurde dann in Pontebba am 22. November 1924 (eingetragen im Pfarramt Pontebba I/3). Anton Platzer war zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre alt.

Der erste Sohn aus dieser Verbindung, Friedrich, kam 1923 zur Welt. Später, im Jahre 1926, folgte der zweite Sohn, Anton. Da das Kanaltal nach dem Ersten Weltkrieges an Italien fiel, musste die Familie in den Jahren nach dem Weltkrieg die Entscheidung treffen, wo sie künftig wohnen werde. Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder sie blieben in Pontebba, welches aber nun unter italienischer Verwaltung stand, oder sie mussten nach Österreich umziehen.

Die Familie entschied sich dafür, weiter in den Norden nach Österreich zu gehen. Diese Umsiedelung geschah um das Jahr 1926. Zuerst wohnten sie in Villach bei einer Schwester, später zogen sie nach Krumpendorf/Tuderschitz. Danach kamen sie nach Klagenfurt/Waidmannsdorf, wo sie ein Haus bauten. Schließlich gingen sie wieder zurück nach Krumpendorf/Tuderschitz, wo sie ein Bauernhaus umbauten und bis zur ersten Verhaftung von Anton Platzer blieben. Seine Frau wohnte auch nach dem Tod Antons weiterhin in Krumpendorf/Tuderschitz. Aufgrund der Erziehung der Eltern, besuchte Anton zumindest jeden Sonntag die Kirche und behielt diese Gewohnheit bei, bis er um das Jahr 1933 mit Zeugen Jehovas in Kontakt kam. Er war als ein Mensch bekannt, der einen sehr lebhaften und tatkräftigen Charakter hatte. In den dreißiger Jahren wurde Anton Platzer dann ruhiger. Laut Aussagen von KZ-

Mithäftlingen war er im KZ als eine milde, nette und zuvorkommende Persönlichkeit bekannt. Wann er aus der Kirche ausgetreten ist, ist nicht bekannt. Um das Jahr 1938 wurde er ein Zeuge Jehovas.

Eines Tages wurde er aufgrund seiner Gesinnung, keine Waffe in die Hand zu nehmen und neutral zu bleiben, in Tuderschitz aufgesucht. Platzer versicherte jedoch, zu einem Ersatzdienst bereit zu sein. Er wurde nach Graz gebracht. Dort wurde er inhaftiert und hatte wahrscheinlich eine Gerichtsverhandlung. Er wurde freigesprochen und kehrte zurück nach Tuderschitz. Nach einer geraumen Zeit stand die Gestapo vor der Türe und nahm ihn mit, diesmal endgültig. Die Familie sollte ihn nie wieder zu Gesicht bekommen. Er wurde nach Deutschland gebracht und kam um das Jahr 1940 in das Konzentrationslager Sachsenhausen-Oranienburg. Der Grund für seine Inhaftierung war wie bei vielen Mithäftlingen seine Wehrdienstverweigerung. Die Misshandlungen an den Häftlingen dort sind uns erschöpfend aus Dokumentationen bekannt. Für Anton Platzer sollte jetzt die schwierigste Zeit seines Lebens anbrechen, natürlich auch für seine Familie und seine Frau, die nun auf sich alleine gestellt war. Trotzdem blieb er seinem Gewissen treu und nahm die unmenschliche Behandlung im Konzentrationslager auf sich. Er bewies Zivilcourage und konnte selbst von den Nazis nicht gebeugt werden. Er verstarb im Alter von 58 Jahren. Die Leiche wurde eingeäschert. Seine Frau erhielt die Todesnachricht und den Totenschein. Uns ist nicht bekannt, ob es ein Grab gibt. Sein Name und der Name seines Sohnes Friedrich sind in Moosburg auf einer Gedenktafel erhalten geblieben. Laut offiziellen Dokumenten kam er am 7.5.1944 bei einem Fliegerangriff ums Leben. Es gibt jedoch berechtigten Zweifel an dieser Todesursache, da dies erstens zu NS-Zeiten eine sehr „beliebte Todesursache“ war, um die wahre Todesursache zu verschweigen, und zweitens nicht zuletzt deswegen, weil Augenzeugen einen anderen Sachverhalt mitteilten. Anton Platzer war damals zur gleichen Zeit mit Johann Stossier im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Für beide wurde der gleiche Todestag angegeben. Augenzeugen berichten jedoch, dass er nicht bei einem Fliegerangriff ums Leben gekommen war, sondern auf andere Weise zu Tode kam, möglicherweise durch Eingreifen der Aufseher. Franz Wohlfahrt berichtet, dass Anton Platzer und Johann Stossier in den Wald geschickt wurden, um dort eine Arbeit zu verrichten, beide örtlich weit

getrennt voneinander. Von diesem Arbeitseinsatz kehrten beide jedoch nie mehr zurück. Von seinem ersten Sohn Friedrich Platzer wird berichtet, dass auch er mit Zeugen Jehovas Kontakt hatte und aus Gewissensgründen den Dienst mit der Waffe verweigerte. Er wurde an die Front geschickt und starb dort kurz vor oder nach dem Tod seines Vaters.

Quellen:

Interview mit Anton Platzer jun.. Interview mit Wilma Dobernig. Interview mit Franz und Maria Wohlfahrt. Interview mit Theresia Valersi. Dokumente: Abschrift der Todesnachricht, 11.5.1944.

Benjamin Maier, Klagenfurt

PLESCHBERGER JOSEF

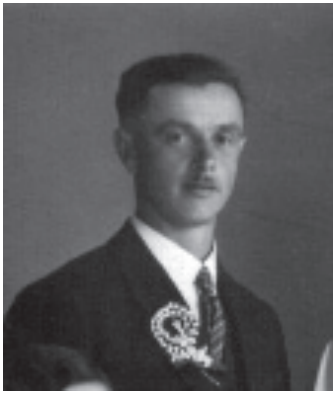
- geboren am 28. Juni 1917 in Villach
- gestorben am 13. Juni 1941 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Villach, Jägerweg 22

Josef Pleschberger erlernte in der Maschinenfabrik Seebach den Beruf eines Schlossers. Er ging nach Spanien und kämpfte in den Reihen der Internationalen Brigaden auf der Seite der Republikaner gegen den Faschismus. Nach der Niederlage der Republikaner flüchtete er nach Holland. Dort verhafteten ihn die Nationalsozialisten, lieferten ihn am 2. Mai 1941 in das KZ-Dachau ein und registrierten ihn unter der Häftlingsnummer 25197. Im Juni 1941 wurde Josefs Vater vom Tod seines Sohnes informiert. Zusammen mit seinem zweiten Sohn Hermann fuhr er nach Dachau, wo eine kurze „Begräbniszeremonie“ stattfand. Ein Antrag für eine Gedenktafel, eingebracht von der KPÖ im Jahre 1949, wurde im Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gespräch mit dem Bruder Hermann Pleschberger am 15.07. 999. Antrag der KPÖ an die Stadtgemeinde Villach (PA).

HH



PODLIPNIK ANDREAS

- geboren am 28. November 1905 in Seltschach bei Arnoldstein
- gestorben 6. März 1945 im KZ-Bergen Belsen
- zuletzt wohnhaft in Seltschach bei Arnoldstein

Andreas Podlipnik wurde am 7. September 1944 gemeinsam mit Franziska Wiegele, Tochter von Maria und Martin Pucher, Seltschach 12, wegen Partisanenunterstützung vom Gestapobeamten Gamsjäger aus Arnoldstein verhaftet. Ein Monat war er im Villacher Gestapogefängnis in der Ankershofengasse, wo ihn seine Frau Antonia und seine damals sechsjährige Tochter Aloisia besuchten. Am 6. Oktober 1944 wurde er als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 113067 registriert. Am 22. Oktober 1944 wurde er in das KZ-Neuengamme überstellt. Von dort kam er in das Außenlager Versen bei Meppen, wo er im Friesländer Moor Zwangsarbeit leisten mußte. Ende Februar 1945 erkrankte er und wurde in das KZ-Bergen Belsen deportiert, wo er umkam. Andreas Podlipnik bewirtschaftete in Seltschach einen Bauernhof, den er von seinen Eltern übernommen hatte. Verheiratet mit Antonia Samonig hinterließ er fünf Kinder, Alois (geb. 1933), Antonio (geb. 1935), Aloisia (geb. 1937), Andreas (geb. 1940) und Maria (geb. 1943).

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Nachricht des Suchdienstes des österr. Roten Kreuzes vom 17.03. 948. Gespräch mit der Tochter Aloisia Mitterer am 20. 08. 1999. Brief aus dem KZ-Dachau. Brief von F. Schmidt, ebenfalls Zwangsarbeiter im Friesländer Moor, an Frau A. Podlipnik, am 5.10.1946.

HH



PÖCK ALOJZIJA

Geboren am 31.10.1882 in Altfinkenstein/Strari grad.

Letzter bekannter Wohnort: 9582 Altfinkenstein/Strari grad 10, Greuth/ Rute.

Deportation: 24.12.1943 Todesdatum: 5.3.1944 in Lublin

Meine Ururgroßmutter Alojzija Pöck vulgo Mikula, geborene Pinter, wuchs am Mikulhof in Altfinkenstein/Stari grad bei Latschach ober dem Faaker See/Loče nad Baškim jezerom auf. Im Jahre 1900 heiratete sie den Gendarmariebeamten Josef Pöck und sie gebar 6 Kinder: Ludmilla, Theresia, Serafine, Franz, Hans und Max. Im Gespräch mit meiner Großmutter, der Enkelin Alojzijas, fand ich heraus, dass sie an einem Herzleiden litt und deshalb in erster Linie die häusliche Arbeit verrichtete. Sie kochte, putzte und tat alles, was an Arbeit im Haushalt anfiel. Die Arbeit am Bauernhof übernahmen der Ehemann und die Söhne. Alojzija war eine eher ernste Person von fester Statur und sie achtete immer darauf, dass alles so war, wie es sein sollte. Doch das, was danach in ihrem Leben passierte, hätte sie sich nie vorstellen können. Kurz vor Weihnachten 1943 kamen als Partisanen verkleidete Nazis auf den Mikulhof und baten um eine warme Mahlzeit, Lebensmittel und Kleidung. Und schon am Tag nachdem sie die Sachen von der hilfsbereiten Mikulfamilie erhalten hatten, kam die SS und führte die ganze Familie ab, unter ihnen auch die bereits in St. Stefan verheiratete Tochter Serafine, die an diesem Tag nur zufällig zu Besuch am Mikulhof war. Alle Familienmitglieder wurden auf verschiedene Konzentrationslager aufgeteilt. Alojzija kam nach Ravensbrück und von dort weiter nach Lublin, wo sie nach kurzem Aufenthalt am 5.3.1944 ermordet wurde.

Matthias Wutti, Enkel

PÖCK FRANCO (FRANJO)

Geboren am 19. 9. 1906 in Altfinckenstein/Stari grad

Letzter bekannter Wohnort: 9582 Altfinckenstein/Strari grad 10

Todesdatum: 26.4.1945

Franc Pöck wurde am 19.9.1906 in Greuth/Rute, als Sohn der Alojzija Pöck v. Mikula geboren. Er arbeitete zu Hause am Bauernhof und verdiente sich seinen Unterhalt als Holzhändler. Pöck war auch Obmann des slowenischen Kulturvereines. Nach einem Jahr im Kriegsdienst kehrte er nach Hause zurück, um Urlaub zu machen. Diese Gelegenheit nutzte er, um mit slowenischen Widerstandskämpfern Kontakt aufzunehmen und als Antifaschist mit ihnen gegen das Hitlerregime zu kämpfen. Sein Partisanenname war Franjo. Im Schutze der Dunkelheit suchte er immer wieder den heimatlichen Hof auf, um sich und seine Kameraden mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Aufgrund von Hinweisen schickte die Gestapo slowenische Kollaborateure, die sich als Partisanen verkleidet hatten, auf den Mikulahof. Den Worten, dass Franc sie um Lebensmittel schicke und er selbst krank in einem Bunker im Wald versteckt sei, wurde Glauben geschenkt. In aller Eile packten Mutter und Schwester Brot, Speck und frische Wäsche in den Rucksack und händigten alles den vermeintlichen Freunden bzw. Verbündeten aus. Am nächsten Tag wurden Mutter Alojzija Pöck und Sohn Hani (Johann) Pöck nach Klagenfurt und von dort nach Lublin bzw. nach Dachau transportiert, wo Alojzija am 5. März 1944 und Hani am 26. April 1944 ermordet wurden. Franjo wurde zwölf Tage vor der deutschen Kapitulation, am 25.4.1945 im Wald bei Unteraichwald hinterrücks erschossen. Eine Einheimische hatte ihn verraten. An die Schulkinder der Volksschule in Latschach wurden zur Abschreckung Flugzettel mit folgendem Inhalt verteilt: „*Der Bandit Franjo Pöck wurde in Unteraichwald erschossen.*“ Verwandte holten den Leichnam mit dem Pferd aus dem Wald. Nach dem 8. Mai 1945 wurde Franc Pöck - Franjo mit allen Ehren am Friedhof von Latschach/Loče begraben.

Ana Sticker, BG/BRG Slowenen

PÖCK JOHANN (HANEJ)

Geboren am 6. 4. 1913 in Altfinkenstein/Strari grad

Letzter bekannter Wohnort: 9582 Altfinkenstein/Strari grad 10, Greuth/
Rute

Deportation: 24. 12. 1943 Todesdatum: 26. 4. 1944 in Lublin

Johann Pöck, geb. 1913, war der Onkel meiner Großmutter, Rosalia Wutti, die mir einiges über ihn erzählt hat. Zuhause wurde er Hani genannt und meine Großmutter erinnert sich an ihn als frohen und gutherzigen Mann, der gerne arbeitete. In jungen Jahren absolvierte er auf einem großen Bauernhof in Deutschland ein Praktikum. Meine Großmutter erzählte, dass er sich, als er nach Hause gekommen war, eine Mähmaschine, die von Pferden gezogen wurde, gekauft hatte. Johann war das jüngste von sechs Kindern; er hatte noch drei ältere Schwestern, Ludmilla, Roza und Serafina. Hanis älterer Bruder Franz musste während des zweiten Weltkrieges einige Zeit an der Front kämpfen. Johann dagegen wurde davon befreit, da es zuhause einen Bauernhof zu bewirtschaften gab. Auf die Frage, was meine Großmutter und ihr Onkel häufig gemeinsam taten, antwortete sie mir, dass sie sich noch besonders an das gemeinsame Rechen der Wiesen erinnert, wobei Hani immer guter Laune war und sich nie über die Arbeit beklagt hatte. Meine Großmutter erzählte mir auch noch von einem Erlebnis, das sie sehr schockiert hatte. Als Franz von der Front zurückkehrte, entschloss er sich, sich den Partisanen anzuschließen. Aus diesem Grund hatte er sich lange Zeit in der »parna« (das ist eine Art Lagerstätte für Heu und Getreide) versteckt. Die Polizei hat ihn natürlich gesucht. Eines Tages, als meine Großmutter beim Hani zu Besuch war, trug er einen Korb voller Lebensmittel zu Franz. In diesem Augenblick erblickte meine Großmutter einen Polizisten, der in die andere Richtung schaute. Sie fürchtete, dass sich der Polizist jeden Moment umdrehen und Hani mit dem Korb erblicken könnte. Sie wollte Hani noch warnen, doch dieser hatte bereits das Haus verlassen. Alles war Gott sei Dank gut ausgegangen, doch es wäre trotzdem besser gewesen, wenn er statt des Korbes einen Kübel genommen hätte und

durch den Stall gegangen wäre. Eines Tages kurz vor Weihnachten 1943 kamen einige Männer zum Mikulahof und baten auf slowenisch um ein wenig Nahrung für die Partisanen. Sie sagten auch, dass der Franz sie schicke. Sie glaubten ihnen und gaben ihnen zu essen. Dabei merkten sie nicht, dass es in Wirklichkeit die Gestapo war. Während des Krieges musste jedes Haus der Polizei melden, wenn sie den Partisanen Essen gaben. Da Neža, Alojzija und Hani das aber nicht taten, wurden sie am 24. Dezember 1943 verhaftet. Hani wurde in das KZ Dachau deportiert. Meine Urgroßmutter, Ludmilla Oschgan, wollte ihren Bruder Hani im KZ besuchen und schrieb deshalb einen Brief an Göring, in welchem sie diesen um Erlaubnis bat, ihren Bruder besuchen zu dürfen. Sie bekam die Erlaubnis und fuhr mit dem Zug nach Dachau. Meiner Großmutter erzählte sie, dass sie nur Stacheldraht gesehen habe. Nach einiger Zeit brachten zwei SS-Soldaten Johann auf einer Bahre zu ihr. Als meine Großmutter ihren Bruder erblickte, fragte sie ihn voller Entsetzen: „*Hani, jo wie schaut'st du denn aus?*“ Und er antwortete ihr: „*Wenn man jeden Tag a paar Stunden hin und her gejogt werd, muaß man jo erkronken.*“ Die beiden SS-Soldaten standen neben ihnen, sagten aber kein Wort. Meine Großmutter war ca. 8 bis 14 Tagen vor Hanis Tod bei ihm im KZ Dachau gewesen. Johann Pöck starb am 24. April 1944 im KZ Dachau. Die Urne mit seiner Asche ist am Friedhof in Latschach beigesetzt worden, wo auch ein großer Gedenkstein an die schrecklichen Verbrechen erinnert.

Lena Wutti, BG/BRG für Slowenen

Weitere Quellen:

Erich Fein: Die Steine reden, Wien 1975, S. 132. Gespräch Hans Haiders mit Anton Uršič am 30. 07. 1999. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Erzählte Geschichte Bd.4: Die Kärntner Slowenen S. 412. Borut Marjan Sturm: Den Gefallenen für die Freiheit, Klagenfurt 1987, S. 107ff. Grabstein auf dem Friedhof in Latschach/Loče. Gespräch Hans Haiders mit Maria Piovesan, Tochter von Rosalia Tarman geborene Pöck, am 25. 01. 2000. Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach.

HH

POLANŠEK MARIA

Geboren am 24.9.1926 in Leppen/Lepena

Letzter bekannter Wohnort: 9135 Eisenkappel/Železna Kapla, Leppen/Lepena 16

Deportation: 18. 1. 1944 Todeszeitpunkt: ? 4. 1945/KZ Ravensbrück

Isabella Hallegger sprach mit ihrer Großmutter Helena Igerc (82 Jahre) aus Unterort/Podkraj: Marija Polanšek wurde 1926 am Hojnik-Hof in Leppen/Lepena geboren. Sie hatte noch zwei Schwestern und vier Brüder, mit dem Großvater und Eltern war es eine zehnköpfige Familie. Es war am 18. Jänner 1944, als Polizisten aus Eisenkappel den Hof umstellten und fünf Familienmitglieder festnahmen: den 90-jährigen Florijan Polanšek, den Hofbesitzer Johann Polanšek, der krank im Bett lag, und seine Frau Angela, die 18-jährige Tochter Marija und den Sohn Janez. Jožef, der älteste Sohn der Familie, war zu der Zeit in der Wehrmacht. Den kranken Hofbesitzer legten sie auf einen Wagen, beluden diesen noch mit Dingen, die ihnen wertvoll erschienen. Sie nahmen alles mit, was ihnen in die Hände kam. Aus dem Stall trieben sie acht Stück Vieh, nur eine Kuh ließen sie zurück. Zurück blieben die jüngeren Kinder der Familie, die vierzehnjährige Klara, ihr Schwesterchen Rozinka und der dreijährige Miha. Mit dem Vieh, dem beladenen Wagen und den Festgenommenen machten sie sich auf den Weg. Am Feldestrand standen eine Keusche und ein Stall. Dort erschossen sie zuerst den 90-jährigen Florijan, der mit ihnen nicht Schritt halten konnte. Den Hofbesitzer Johann und seine Frau Angela erschossen sie im Stall. Danach zündeten sie beide Gebäude an und warfen alle drei Leichen ins Feuer. Am nächsten Tag ging der Nachbar Pečnik hinüber, um zu sehen, was geschehen war. Er sah die Reste der verkohlten Leichen. Marija Polanšek wurde ins KZ Ravensbrück deportiert, wo sie schon sehr bald starb. Von der zehnköpfigen Familie überlebten fünf Kinder. Was mussten sie alles mitmachen, die Armen, sie haben niemand etwas getan. Das war ein fürchterliches Verbrechen.

Isabella Hallegger, BG/BRG für Slowenen



POLJANEC VINKO

Vinko Poljanec wurde am 26.3.1876 in Sveti Urban bei Pettau/Ptui in der Südsteiermark als Bauernsohn geboren. Er besuchte das Gymnasium in Pettau und Cilli, war ein guter Schüler und Sänger. Beim Studium der Theologie im Klagenfurter Priesterseminar galt er als hervorragender Student. Nach drei Jahren Studium wurde er am 19.7.1900 zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in der Heimatpfarrei St. Urban bei Pettau. Er wurde zunächst Kaplan in Guttaring, 1901 in St. Kanzian und 1903 in St. Georgen, dann von 1908 an für dreißig Jahre Pfarrer in St. Kanzian. Er betreute auch die Pfarrei St. Georgen ob Töllerberg. Ab 1921 bekleidete er bis 1927 eines der beiden Mandate der „Slowenischen Volkspartei“ (Koroška slovenska stranka). Poljanec sagte am 1. Juni 1921 bei der Budgetberatung im Kärntner Landtag: *„Ich erkläre: Wir haben am 10. Oktober 1920 für Deutsch-Österreich nicht gestimmt, wir werden aber auch von nun an nichts unternehmen, was gegen den Bestand des deutsch-österreichischen Staates ist“*, was ihm Bravorufe einbrachte, obwohl er kurz vorher die Ablehnung des Budgets mit den Worten begründet hatte: *„...wir werden gegen den Vorschlag deswegen stimmen, weil wir dieser Regierung, respektive diesem Regierungssystem, unser Misstrauen darbringen wollen“*. Im Landtag wurde Poljanec 1922 sogar einmal körperlich bedroht, was den Landbund-Abgeordneten Gatternig zu der Bemerkung veranlasste, Poljanec müsse sich fragen, *„ob er die Prügel nicht verdiene“*. Als er am 22.9.1922 mit dem zweiten slowenischen Abgeordneten Ferdo Kraiger bei Bischof Hefter ein Memorandum mit den Beschwerden der slowenischen Katholiken vorlegen wollte, wollte dieser die Schrift gar nicht entgegennehmen. Bei den Landtagswahlen 1923 behauptete der deutschnationale Politiker

Maier-Kaibitsch, die Sozialdemokraten würden Poljanec in seiner Pfarre nur halten, weil er im Landtag mit ihnen stimme. Poljanec wurde auch in den Vorstand des „Slowenischen christlich-sozialen Vereins“ (Slovenska krščanska-socialna zveza) gewählt, ab 1934 „Slovenska prosveta zveza“/ „Slowenischer Kulturverband“, SPZ, dessen stellvertretender Vorsitzender er war. Von 1928 bis 1937 vertrat er die Kärntner Slowenen auch in der Kärntner Landwirtschaftskammer.

Als er am 12.3.1938 zur Zeit des „Anschlusses“ nach Jugoslawien fahren wollte, wurde er in Bleiburg wegen Devisenvergehens inhaftiert. Von hier brachte man ihn in das Gefängnis des Landesgericht Klagenfurt, und Bischof Hefter wurde davon in Kenntnis gesetzt. Am 22.4. wurde das Verfahren eingestellt, weil nichts gegen ihn vorlag. Nach der Haftentlassung erhielt er mehrere Drohbriefe, die ihn veranlassten, in den Krankenstand zu gehen; am 13.5.1938 gewährte das Ordinariat ihm einen Genesungsurlaub. Am 18.5.1938 verständigte die Behörde das Ordinariat, dass der Sicherheitsdirektor für Kärnten verlangt habe, Poljanec solle St. Kanzian verlassen. Dieser kam der Aufforderung nach, wurde ins Elisabethinen-Krankenhaus gebracht und starb am 25.8.1938. Zu Milena Gröblacher-Vanda sagte er: *„Am schlimmsten war, dass sie mir keinen Löffel gegeben haben, ich musste die Suppe aus der Schale trinken, und ich weiß es genau, wann ich dieses Gift getrunken habe.“* Gestapochef Dr. Weinmann interessierte sich für die Todesumstände; die Umstände werden im Tagebuch von Ignacij Maček beschrieben, der einige Stunden nach Poljanec verhaftet wurde. Es wurde auch eine Untersuchung über den Tod von Poljanec angeordnet, der schwer leberleidend war und durch seine Verhaftung nicht die jedes Jahr übliche Kur in Jugoslawien antreten konnte. Auch die medizinischen Gutachten des Spitals der Barmherzigen Brüder in St. Veit, der Elisabethinen und der behandelnden Ärzte Dr. Petek und Dr. Smeritschnig wurden herangezogen, weil es hieß, der Pfarrer sei vergiftet worden. Die Todesumstände trugen dazu bei, dass Poljanec in katholischen Kreisen nach seinem Tod als Märtyrer verehrt wurde. Der Pfarrer und Landtagsabgeordnete Vinko Poljanec gilt als erstes Opfer des Nazifaschismus in Kärnten. Sein Andenken ehrt der Kulturverein

in St. Kanzian, der aus diesem Grunde auch seinen Namen trägt.

Der Zeitzeuge Janko Tolmajer berichtet über den letzten Lebensabschnitt von Poljanec: *„Sofort im 38er Jahr sperrten sie den Pfarrer Vinko Poljanec ein. Gegen Ende Mai ließen sie ihn dann wieder frei. Kurz darauf sehe ich ihn in Klagenfurt. Ich gehe am Elisabethinenkrankenhaus vorbei und sehe den Mann auf der anderen Seite, wie er in Richtung Diözese geht. Ich renne über die Straße und begrüße ihn. Er hatte Tränen in den Augen: ‚Du wagst es, mich zu begrüßen?‘ ‚Warum denn nicht?‘ ‚Mich haben sie hinauf nach St. Veit geschickt, aber da halte ich es nicht aus, ich gehe zurück nach St. Kanzian, egal, was sie dann mit mir machen. Ich gehe auf die Diözese und sage ihnen, dass ich heimkehre.‘ Er hatte nämlich einen Gauverweis oder Kreisverweis. Mitte Juli einmal gehe ich wieder nach Klagenfurt und treffe den Kačnik, vulgo Joger, einen der führenden Slowenen aus St. Kanzian. Er leitete dort einen Chor und studierte Stücke ein. Ich frage ihn: ‚Wie geht es dem Herrn Pfarrer?‘ ‚Weißt du was, der Herr Pfarrer liegt drinnen bei den Elisabethinen, der ist schwer krank.‘ Ich gehe zu ihm, dort konnte man hinein, wann man wollte. Ich komme in das Zimmer, und da liegt nur mehr ein Skelett im Bett. Er weinte, als er mich erblickte: ‚Du kommst auch?‘ ‚Freilich komme ich.‘ Man hatte ihn seinerzeit im Gefängnis vergiftet.*

1952 erzählte mir jemand in Ljubljana, dass kurz nach dem Begräbnis von Vinko Poljanec ein Arzt aus Ljubljana in einer Regennacht mit seinen Studenten das Grab aufgemacht, den Leichnam geöffnet und die Organe mit nach Ljubljana genommen hätte. Dort hätten sie den Magen auf der klinischen Abteilung geöffnet und wären draufgekommen, dass man ihm zermahlenes Glas ins Essen gegeben hatte, das sei am Magen zu sehen gewesen. Zermahlener Glasstaub ist deswegen so schrecklich, weil man ihn nicht aus dem Körper bekommt. Früher einmal hat man auf diese Weise Hunde vergiftet. Du gibst ihm zermahlenes Glas, und er krepirt. Das ist unheilbar. Höchstens mit einer Magenoperation vielleicht. Sogar der „Koroški Slovenec“ schrieb anlässlich des Geschehenen, wie sehr manche Vinko Poljanec gehasst hatten. Aber auch so sah man, dass etwas nicht stimmte, er siechte dahin, keiner konnte ihm helfen. Wer ihn gekannt hat-

te, wusste, da war etwas nicht in Ordnung. Der Dekan Kindelmann sagte bei seinem Begräbnis unter anderem: „Es ist unverständlich, dass so ein gesunder, kräftiger Mann in seinen besten Jahren von uns gehen musste.“ An diese Worte kann ich mich gut erinnern.“

Quellen:

Valentin Einspieler: Verhandlungen über die der slowenischen Minderheit angebotene Kulturautonomie, Klagenfurt, 2. Aufl., 1980, 26. August Walzl: „Als erster Gau...“. Entwicklungen und Strukturen des Nationalsozialismus in Kärnten, Klagenfurt 1992, 208. Simon Trießnig: Vinko Poljanec, in: Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 3: Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg, Wien 2000, 173-179. Valentin Sima: V.P. in: Kärnten und die nationale Frage, Klagenfurt 2005, 312f. WB

POKORNIK IGNAZ

- geboren am 30. Jänner 1902 in Leoben
- gestorben am 25. September 1941 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Duisburg Beeck

Ignatz Pokornik beteiligte sich bei den Sozialisten und Kommunisten an der Verbreitung von Informationsmaterial und Flugschriften gegen das NS-Regime im Bleiberger Hochtal. Zwischen den Kommunisten und den Sozialisten gab es dort während der NS-Zeit eine gute Zusammenarbeit. Ignatz Pokornik wurde am 11. Feber 1941 aus dem KZ-Flossenbürg in das KZ-Dachau überstellt, wo er die Gefangenenummer 23775 erhielt. Als Verhaftungsgrund steht „Arbeitszwang, Reich“ in den KZ-Akten. Nach dem Krieg wurde eine Gedenktafel, auf der auch sein Name aufscheint, auf der Friedhofsmauer in Bad Bleiberg angebracht.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gemeindeamt Bad Bleiberg. Gespräch mit Georg Mosser am 31. 7.1999. Gedenkstein am Friedhof in Bad Bleiberg. Kärntner Tageszeitung vom 31. März 1998.

HH



POLLAK JOSEF

Josef Pollak wurde am 2.2.1874 in Tržič/Neumarktl am Loibl als Sohn eines wohlhabenden Lederwarenfabrikanten geboren. Er besuchte im Stift St. Paul das Untergymnasium, wechselte dann ans Gymnasium Meran und absolvierte die beiden letzten Klassen am Privatgymnasium der Franziskaner in Görz, wo er auch die beiden ersten Jahre Theologie studierte. Nach zwei weiteren Jahren Theologiestudium in Ljubljana wurde er 1896 zum Priester geweiht und war mehrere Jahre als Seelsorger in der Diözese Ljubljana. Dann ging er für längere Zeit in die USA und kehrte erst 1934 zurück, um sich in Kärnten niederzulassen. Er wurde zunächst Kaplan in Eberndorf und Pfarrprovisor und Pfarrer in St. Philippen/Sonneg. Er war sehr selbstbewusst und passte nicht recht in das Dorf. Nach dem „Anschluss“ geriet er in Konflikt mit dem NS-Regime, da er mehrfach gegen Einschränkungen der Meinungsfreiheit protestierte. Auch pflegte er weiterhin Kontakte zu seinen ehemaligen Mitschülern in Ljubljana. Als ihn 1939 der Mitschüler Dr. Knific besuchte und Pollak den Besuch „angemeldet“ hatte, musste der Gast sofort abreisen. Am 6.9.1939 berichtete Pollak darüber an das Ordinariat und bekannte, ausländische Radiosender zu hören, da er erst „vor kurzem“ gehört habe, dass dies verboten sei. Die Eberndorfer Gendarmerie machte ihn auf das Radiohörverbot aufmerksam und riet ihm, nach Slowenien zurückzugehen. Das Radio wurde ihm bald darauf amtlich entwendet. Als er sich nach dem deutschen Sieg über Polen weigerte, die Kirchenglocken zu läuten, wurde er am 21.10.1939 in Eberndorf beim Besuch des Propstes verhaftet und nach Klagenfurt gebracht. Propst Truppe wandte sich an das Ordinariat und meinte, dass der Pfarrer infolge seines schlechten gesundheitlichen

Schutzhaftbefehl

Nach- und Zuname: Josef P o l l a k
Geburtsort und -ort: 2.2.74 in Neumarkt/Jugoslavien
Beruf: Pfarrer
Familienstand:
Staatsangehörigkeit: D.R.
Religion:
Rasse (bei Nichtariern anzugeben):
Wohnort und Wohnung:

wird in Schutzhaft genommen.

Gründe:

Er — ~~Sie~~ — gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein — ~~ihre~~ — Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er — ~~er~~ — dadurch, dass er als Geistlicher in offener und versteckter Form gegen den Staat hetzt, das Vertrauen der Bevölkerung zur Staatsführung zu untergraben unternimmt und zu der Befürchtung Anlass gibt, er werde sein staatsfeindliches Verhalten auch weiterhin fortsetzen und insbesondere während des Krieges den Zusammenhalt der inneren Front zu stören suchen.

gez. H e y d r i c h

Beiglaubigt:
Humboldt
Kanzleiangestellte.

st.

Zustandes die Haft nicht überleben werde. Bischof Rohracher, Generalvikar Kadras und der slowenische Prälat Valentin Podgorc wandten sich für ihn an Dr. Weinmann von der Gestapo Klagenfurt; Podgorc führte seine Freiheitsliebe auf seinen Aufenthalt in Amerika zurück. Pollak erhielt jedoch am 2.2.1940 den Haftbefehl mit der Begründung, sein Verhalten müsse als volks- und staatsfeindlich eingestuft werden; er habe gegen den Staat gehetzt und das Vertrauen der Bevölkerung in den Staat untergraben. Es sei damit zu rechnen, dass er unverbesserlich sei und auch in Zukunft staatsfeindlich auftreten „und insbesondere während des Krieges den Zusammenhalt der inneren Front zu stören suchen“ werde. Pollak erkrankte im Gefängnis; vergeblich intervenierte das Ordinariat für ihn. Als Dechant Stefan Singer am 29.6.1940 in das KZ Sachsenhausen-Oranienburg kam, sah er ihn kurz. Am 24.7.1940 starb Pollak; als Todesursache wurde eine Lungenentzündung und Herzschwäche angegeben. Die Leiche wurde eingeäschert. Am 11.8.1940 wurde seine Urne in St. Philippen beigesetzt; beim Begräbnis soll eine große Zahl von Gestapospitzeln gewesen sein. Bischof Rohracher berichtete am 2.9.1940 an Papst Pius XII. nach Erwähnungen der Aufhebung der Klöster und der Hermaroras-Bruderschaft: „Ein slowenischer Priester (Hochwürden Herr Josef Pollak) ist im Konzentrationslager Oranienburg bei Berlin gestorben und wurde dort verbrannt. Die Aschenurne wurde in aller Ruhe auf dem Friedhof seiner Pfarrkirche in St. Filippen bei Sonegg unter größter Beteiligung des katholischen Volkes beigesetzt.“

Quellen:

Kirche im Gau. Dokumente zur Situation der katholischen Kirche in Kärnten von 1938 bis 1945, hrsg. v. Peter Tropper, Klagenfurt 1995, 96. Peter Tropper: Kärntner Priester im Konzentrationslager, in: Staat und Kirche in der „Ostmark“, hrsg. v. Maximilian Liebmann u.a., Frankfurt-Berlin-Bern 1998, 411-458. Simon Trießnig: Josef Pollak, in: Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 3: Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg, Wien 2000, 181-184. Gespräch mit Josef Brežjak aus Blasenitzen.

WB

PORGES WALTER

- geboren am 28. Oktober 1887 in Spittal an der Drau
- zuletzt wohnhaft in Spittal an der Drau
- ermordet im KZ Auschwitz

Walter Porges, von Beruf Arzt, war langjähriger sozialdemokratischer Gemeinderat in Spittal/Drau. Mit seiner Frau Erna, geborene Mehlhausen, hatte er drei Kinder. Sein Vater, Salomon Porges, war ebenfalls Arzt, der viele Jahre in Gmünd praktizierte. Im Jahre 1881 ist er aus Gmünd weggezogen und k. u. k. Bezirksarzt in Spittal an der Drau geworden. Walter Porges übernahm die Praxis seines Vaters in Spittal und führte sie weiter. Im Jahre 1939 wurde er von seiner Frau und seinen Kindern, die im schulpflichtigen Alter waren, getrennt und von den Nazis gezwungen als „Judenarzt“ nach Wien zu gehen. 1942 wurde er in das KZ Auschwitz deportiert, wo er zu Tode kam.

Quellen:

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, namentliche Erfassung der Holocaustopfer. August Walzl, Die Juden in Kärnten und das dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 59, 215. Ausstellungskatalog, 800 Jahre Spittal 1191 – 1991, Hrg. Gemeinde Spittal, S. 197. Gespräch mit der Tochter Dr. Waltraud Waschnig wohnhaft in Spittal/Drau am 5. Mai 2006. Stadtführer Spittal, Monatsblatt für Kultur Tourismus und Kommunikation, Oktober/November 1995, S. 3.

HH

POSSNIG URSULA

- geboren am 18. September 1909 in Maria Elend/Podgorij v Rožu
- gestorben im LKH-Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Maria Elend/Podgorij v Rožu

Ursula Possnig hatte eine leichte geistige Behinderung. Sie wurde ein Opfer des Euthanasie-Pogramms der Nationalsozialisten. Der Tag der Einlieferung in das LKH und der Tag des Todes, sowie die näheren Umstände desselben, sind nicht bekannt. Am 5. Juni 1922 wurde sie in Klagenfurt gefirmt. Frau Regina Smolle aus Maria Elend erinnert sich noch: „ Das

war meine Tante, die Schwester meiner Mutter. Ich war noch ein Kind (Jg. 1930) und für mein Empfinden hatte sie keine Behinderung. Ich hatte sie eigentlich sehr gern. Auf einmal hat es geheißen sie muß ins Krankenhaus nach Klagenfurt. Das dürfte 1942 gewesen sein. Sie wollte nicht ins Krankenhaus und sie hat sich gewehrt. Kurz darauf ist sie gestorben. Sie hätte Fieber und Grippe bekommen hat es geheißen. Natürlich hat man im Dorf darüber geredet.“

Quellen:

Taufbuch von Maria Elend. Gespräch mit F. F. aus Maria Elend am 1. 4. 2000. Gespräch mit R. S. aus Maria Elend am 1. 4. 2000.

HH

PREIS EVA

- geboren am 22. März 1935 in Klagenfurt
- ermordet im KZ Auschwitz
- wohnhaft in Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Wien 2, Hofenedergasse 6/28

Eva Preis war die Tochter einer bekannten und erfolgreichen jüdischen Unternehmerfamilie. Ihre Eltern Liesl und Felix Preis betrieben eine Hemdennäherei in der Bahnhofstraße und ein Konfektionsgeschäft in der Paradeisergasse. Ein Jahr nach ihrer Geburt, im Jahre 1936, kam ihr Bruder Peter zur Welt. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde das Geschäft ihrer Eltern verwüstet und ihr Vater Felix wurde von der Gestapo festgenommen und in das KZ Dachau deportiert. Er kam jedoch wieder frei. Die Lebensverhältnisse in Klagenfurt wurden aber immer unerträglicher und so entschlossen sich die Eltern mit ihren beiden Kindern nach Wien zu übersiedeln, wo sich die Familie bei der Kultusgemeinde für Auswanderungsplätze registrieren ließ. In Wien wechselten sie mehrmals die Wohnung. Am 20. August 1942 wurde Eva Preis zusammen mit ihren Bruder Peter und ihren Eltern in das KZ Theresienstadt deportiert, wo Eva ihre Großmutter Hermine wieder sah, die ein Monat vorher nach

Theresienstadt deportiert wurde. Am 28. Februar 1944 verstirbt ihr Vater Felix im KZ Theresienstadt und drei Monate später, am 16. Mai 1944, wurde sie gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem Bruder Peter in das KZ Auschwitz überstellt, wo sie ermordet wurde. Das genaue Todesdatum ist nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 237, 238, 239. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005. August Walzl: Juden in Kärnten – der Fall Preis als Exempel, Zeitgeschichte, Heft 5, Wien 1983, S. 183-195.

HH

PREIS ELSE (LIESL)

- geboren am 25. April 1908 in St. Johann im Pongau
- ermordet im KZ Auschwitz
- wohnhaft in Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Wien 2, Hofenedergasse 6/28

Else Preis, geborene Schneider, hat in St. Johann im Pongau, wo ihre Eltern eine Schneiderei und ein Kaufhaus besaßen, ihre Kindheit und Jugendzeit verbracht. Am 17. September 1933 verheiratete sie sich mit Felix Preis aus Klagenfurt. Zwei Jahre später brachte sie ihr erstes Kind, ihre Tochter Eva, zur Welt. Ein Jahr darauf kam ihr Sohn Peter zur Welt. Mit ihrem Mann Felix betrieb sie ein Konfektionsgeschäft in der Paradeisergasse und eine Hemdennäherei in der Bahnhofstraße. Im Zuge der so genannten „Reichskristallnacht“ vom 10. November 1938 wurde das Geschäft von den Nazis verwüstet. Ihr Mann Felix wurde von der Gestapo festgenommen und in das KZ Dachau deportiert. Nach einem Monat kam er wieder frei. Trotz aller widrigen Umstände versuchte das Ehepaar in Klagenfurt Fuß zu fassen, aber die Verhältnisse wurden immer unerträglicher, und so entschloss sich das Ehepaar mit ihren beiden Kindern nach Wien zu übersiedeln, um von dort aus die Flucht aus Europa zu organisieren. Zu diesem Zweck ließ sich die Familie bei der Kultusgemeinde für Auswande-

rungsplätze registrieren. Eine Ausreise wurde ihnen aber nie gewährt. Am 20. August 1942 wurde die gesamte Familie mit dem Transport IV/8 von Wien in das KZ Theresienstadt deportiert. Am 28. Februar 1944 verstarb ihr Mann Felix in Theresienstadt. Drei Monate später, am 16. Mai 1944, wurde Else Preis mit ihren beiden Kindern Eva und Peter in das KZ Auschwitz überstellt, wo sie und ihre Kinder ermordet wurden. Das genaue Todesdatum ist nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 186ff, 215, 238, 239, 241, 244, 245. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005. August Walzl: Juden in Kärnten – der Fall Preis als Exempel, Zeitgeschichte, Heft 5, S. 183 – 193, Wien 1983.

HH

PREIS FELIX

- geboren am 30. September 1896 in Klagenfurt
- gestorben am 28. Februar 1944 im KZ Theresienstadt
- wohnhaft in Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Wien, Hofenedergasse 6/28

Felix Preis entstammte einer angesehenen und erfolgreichen jüdischen Unternehmerfamilie. Seinen Eltern Hermine und Adolf Preis gehörten mehrere Konfektionsgeschäfte und eine Schneidereiwerkstätte. Felix kam als viertes Kind zur Welt. Er hatte zwei ältere Brüder, Robert und Emil, und zwei Schwestern, Marianne und Dora. Alle drei Brüder meldeten sich freiwillig zum Ersten Weltkrieg. Im Juni 1917 wurde Felix Preis schwer verwundet und geriet in italienische Kriegsgefangenschaft. Aufgrund seiner Kriegsverletzung blieb Felix ständig invalid. Nach dem 1. Weltkrieg gründete er ein Konfektionsgeschäft in der Paradeisergasse und eine Hemdennäherei in der Bahnhofstraße. Am 17. September 1933 heiratete er Else Schneider aus St. Johann im Pongau. Zwei Jahre später, am 22. März 1935 kam ihre Tochter Eva und ein Jahr danach am 12. Juni 1936 ihr Sohn Peter in Klagenfurt zur Welt. Während des Judenpogroms

November 1938 wurde auch die Familie Preis zum Angriffsziel der Nationalsozialisten. Felix Preis wurde mit seinen beiden Brüdern Robert und Emil in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert, wo sie ein Monat später wieder freigelassen wurden. Da die Lebensverhältnisse in Klagenfurt für Jüdinnen und Juden immer unerträglicher wurden, übersiedelte Felix Preis mit seiner Frau und seinen beiden Kindern nach Wien, weil er glaubte, dort sicherer zu sein. Von Wien aus wollte er die Flucht organisieren. Zu diesem Zweck ließ sich die Familie bei der Kultusgemeinde für Auswanderungsplätze registrieren. Eine Ausreise wurde der Familie aber nie gewährt. Am 20. August 1942 wurde die gesamte Familie mit dem Transport IV/8 von Wien in das KZ Theresienstadt deportiert. Dort traf er noch einmal seine Mutter Hermine die ein Monat zuvor nach Theresienstadt deportiert wurde. Am 28. Februar 1944 verstarb Felix Preis in Theresienstadt. Seine Frau Else wurde mit den beiden Kindern Peter und Eva am 16. Mai 1944 in das KZ Auschwitz überstellt, wo sie ermordet wurden. Ebenfalls seine Mutter Hermine. Seine beiden Brüder Robert und Emil gelang die Flucht nach Italien. Beide überlebten und kehrten nach dem Krieg nach Klagenfurt zurück.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 90, 98, 102, 237, 238, 245. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005. August Walzl: Juden in Kärnten – der Fall Preis als Exempel, Zeitgeschichte, Heft 5, S. 183 – 193, Wien 1983.

HH

PREIS HERMINE

- geboren am 17. Jänner 1871 in Graz
- gestorben am 8. Juni 1944 im KZ Theresienstadt
- wohnhaft in Klagenfurt, Flensburgerplatz Nr. 1

Hermine Preis, geborene Mautner, entstammte einer jüdischen Familie aus Linz. Ihr Vater war Oberingenieur der k. u. k. Staatsbahnen. Ihre Mutter kam aus Mallewitz in Mähren. Im Jahre 1892, im Alter von 20 Jahren

verehelichte sie sich mit dem Klagenfurter Unternehmer Adolf Preis. In den Jahren von 1893 bis 1898 brachte sie fünf Kinder, Robert, Emil, Marianne Felix und Dora, zur Welt. Während dieser Zeit baute sie gemeinsam mit ihrem Mann Adolf eine Schneiderei und ein Herrenkonfektionsgeschäft in Klagenfurt auf. Es handelte sich dabei um einen klassischen Familienbetrieb. Hermine war Tag für Tag im Geschäft tätig und sobald die Kinder das entsprechende Alter erreichten, halfen sie im Betrieb mit. Im Laufe der Zeit expandierte das Familienunternehmen und es kam zur Eröffnung weiterer Filialen in Klagenfurt.

Im Dezember 1931 verstarb ihr Mann Adolf im Alter von 72 Jahren. Als im März 1938 Österreich an Nazi-Deutschland angeschlossen wurde und sieben Monate später im November 1938 das Judenpogrom stattfand, war auch die Familie Preis Opfer von gewalttätigen Ausschreitungen. Das Geschäft und die Wohnung wurden von nationalsozialistischen Trupps verwüstet und geplündert und in weiterer Folge wurden die Betriebe arisiert.

Über die Zerstörungen berichtete nach dem Krieg Frau Elisabeth Puschl, eine Enkeltochter von Hermine Preis und damals sechs Jahre alt: *„Ich habe das Gefühl gehabt, als ob dort eine riesige Bahn durchgefahren sei, so arg waren der Krawall und der Radau, das Krachen von umgestürzten Möbeln und zersplitternden Geschirr, dann krachte es auch unten im Hof und auf der Straße. Die Bilder an den Wänden sind einfach zerschnitten worden. Das spielte sich massiert an einem Tag ab. Es waren vorwiegend junge Leute, die in mehreren Wellen immer wieder kamen.“* Ihre drei Söhne Robert, Emil und Felix wurden von der Gestapo festgenommen und in das KZ Dachau deportiert, wo sie bis zum 10. Dezember interniert waren.

In der ersten Hälfte des Jahres 1942 wurde die damals 71-jährige Hermine Preis von der Klagenfurter Gestapo festgenommen und nach Wien verbracht. In der Erinnerung ihrer Enkeltochter, Frau Elisabeth Puschl, hat sich diese Verhaftung wie folgt abgespielt: *„Eines Tages am Abend, es war schon dunkel, da kam wieder einmal die Gestapo, und es hieß, in zehn Minuten muss die Großmutter fertig sein. Dann hat man die alte Frau ins Gefängnis gebracht. Meine Mutter hat durch irgend einen Hinweis herausbekommen, wann der Transport weggeht und am nächsten Morgen war ich noch mit meiner Mutter am Bahnhof und hab sie zum letzten Mal gesehen.“*

In Wien traf sie ihren Sohn Felix mit seiner Frau Liesl und ihre beiden Enkelkinder Eva und Peter, die sich schon seit 1940 in Wien befanden. Am 28. Juli 1942 wurde sie in das KZ Theresienstadt deportiert. Ein Monat darauf wird auch ihr Sohn Felix mit seiner Frau und den Kindern in das KZ Theresienstadt eingeliefert. Am 28. Februar verstirbt ihr Sohn Felix in Theresienstadt. Am 28. April 1944 schrieb Hermine Preis aus dem KZ Theresienstadt das letzte Mal nach Klagenfurt zu ihrer dort lebenden Tochter Marianne: *„Endlich habe ich wieder Gelegenheit, Dir zu schreiben und Dir mitzuteilen, dass es uns recht gut geht. Wir sind gesund und hoffe ich von Euch das gleiche. Evi und Peter sind sehr gewachsen und recht brav. Ich denke immer an Euch und mein süßes Lieserl.“*

Hermine Preis wurde am 15. Mai 1944 in das KZ Auschwitz überführt und dort ermordet. Einen Tag später wurden ihre Enkelkinder Eva und Peter mit ihrer Mutter in das KZ Auschwitz verbracht und ebenfalls ermordet.

Quellen:

August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurtv 1987, S. 186ff, 190, 215, 238, 239, 241, 244, 245. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005. August Walzl: Juden in Kärnten – der Fall Preis als Exempel, Zeitgeschichte, Heft 5, S. 183 – 193, Wien 1983.

HH

PREIS PETER ADOLF

- geboren am 12. Juni 1936 in Klagenfurt
- ermordet im KZ Auschwitz im Jahre 1944.
- wohnhaft in Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Wien 2, Hofenedergasse 6/28

Peter Preis ist als zweites Kind einer bekannten und erfolgreichen jüdischen Unternehmerfamilie zur Welt gekommen. Seine Eltern Liesl und Felix Preis betrieben eine Hemdennäherei in der Bahnhofstraße und ein Konfektionsgeschäft in der Paradeisergasse. Im Zuge des Novemberpogroms 1938 wurde das Geschäft seiner Eltern verwüstet und sein Vater Felix

wurde von der Gestapo festgenommen und in das KZ Dachau deportiert. Er kam jedoch wieder frei. Die Lebensverhältnisse in Klagenfurt wurden aber immer unerträglicher und so entschlossen sich die Eltern mit ihren beiden Kindern nach Wien zu übersiedeln, wo sich die Familie bei der Kultusgemeinde für Auswanderungsplätze registrieren ließ. In Wien wechselten sie mehrmals die Wohnung. Am 20. August 1942 wurde Peter Preis zusammen mit seiner Schwester Eva und seinen Eltern in das KZ Theresienstadt deportiert, wo Peter seine Großmutter Hermine wieder sah, die ein Monat vorher nach Theresienstadt deportiert wurde. Am 28. Februar 1944 verstirbt sein Vater Felix im KZ Theresienstadt und drei Monate später, am 16. Mai 1944, wurde er gemeinsam mit seiner Mutter und seiner Schwester Eva in das KZ Auschwitz überstellt, wo er ermordet wurde. Das genaue Todesdatum ist nicht bekannt.

Quellen:

August Walzl: Juden in Kärnten – der Fall Preis als Exempel, in: Zeitgeschichte, Heft 5, S. 183 – 193, Wien 1983. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Universitätsverlag Carinthia, S. 237, 239. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005.

HH

PRESSER EDWIN MATTHIAS

- geboren am 2. März 1930 in Unteralpen/Stockenboi
- ermordet am 16. April 1941 in der NS Tötungsanstalt Hartheim/Oberösterreich
- zuletzt wohnhaft in Unteralpen Gemeinde Stockenboi

Edwin Matthias Presser hatte eine geistige Behinderung. Als „Pflegling“ des LKH-Klagenfurt wurde er am 25. März 1941 in die NS Tötungsanstalt Hartheim deportiert, wo er mit Kohlenmonoxidgas erstickt wurde. Zwanzig Tage später wurde den Eltern mitgeteilt, dass ihr Sohn „*plötzlich und unerwartet an Ruhr mit anschließender Herzschwäche*“ verstorben sei. Die Mitteilung kam aus Hadamar bei Limburg an der Lahn. Auf Wunsch der Eltern schickte die Anstalt eine Urne mit Asche. Er wurde auf Friedhof in Zlan beigesetzt.

Quellen:

Sterbebuch Bd. 5, 1916 bis 1961, Pfarramt Zlan. Brief der Pflegeanstalt vom Tod des Sohnes an die Eltern (PA). Brief der Pflegeanstalt an das evangelische Pfarramt (PA).

HH



PRIMOSCH WENZEL

Wenzel Primosch wurde am 28. September 1897 in Klagenfurt als unehelicher Sohn von Marie Primosch geboren und bei seiner Großmutter in St. Walburgen im Görtschitztal erzogen, wo er 4 Jahre die Volksschule besuchte. Danach zog er zu seiner Firmpatin nach Mederndorf und besuchte zwei weitere Jahre die Volksschule in Pörschach am Berg. Nach der Entlassung aus der Schule war er bis 1915 bei der Alpine-Montangesellschaft als Hilfsarbeiter tätig. Im Mai 1915 rückte er zum Feldartillerieregiment Nr. 22 nach Wien ein. Im Ersten Weltkrieg war er an der russischen und italienischen Front sowie in der Türkei eingesetzt. Nach Ende des Weltkrieges nahm er im Kärntner Abwehrkampf teil. Danach arbeitete er eineinhalb Jahre als Verschieber bei der Bahn. Der Hilfsarbeiter Primosch war in der Dollfuß-Ära arbeitslos und von 1938 bis 1939 bei der Firma Schroth in Klagenfurt als Hilfsarbeiter tätig. Im August 1939 wurde er eingezogen und kam an den Fliegerhorst in Klagenfurt. Von 1934 bis 1938 war er Mitglied der „Vaterländischen Front“. Hier lernte er im Oktober 1941 am Fliegerhorst den Soldaten Eduard Pumpernig kennen und gehörte seither der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ in Klagenfurt an. Mit seiner Hilfe ließ Dr. Anton Granig, der Führer der Bewegung, zu Weihnachten 1941 der Familie Schuschnigg nach München Lebensmittel und Rauchwaren übersenden. In Inns-

bruck versuchten sie zu Weihnachten, neue Anhänger zu gewinnen. In der Nacht vor dem 28.3.1942 verteilte er Flugblätter der AFOe in Klagenfurt. Über eine Frau aus der Umgebung des Altkanzlers Schuschnigg versuchte er Kontakte nach Innsbruck zu knüpfen. Zwischen Ende 1942 und April 1943 stiftete Granig Primosch und Pumpernig zu Sprengstoffanschlägen gegen Eisenbahnbrücken und die Gestapo in Klagenfurt sowie zum Mordanschlag gegen Gauleiter Rainer und dem Anzünden des Waldes des Bürgermeisters von Klagenfurt und des Getreidesilos an. Am 3.5.1943 nahm er an einer folgenschweren Besprechung mit Dr. Granig, Pumpernig und Krumpfs Frau Paula bei der Familie Jörgl teil. 1943 wurde er nach Wiener Neustadt und von dort zum Nachschubbegleitkommando nach Belgrad versetzt. Am 7.7.1943 wurde er von der Gestapo Klagenfurt wegen Betätigung für eine legitimistische Organisation verhaftet und am 3. 9. 1943 von der Gestapo erkenntungsdienstlich erfasst. Er wurde am 11. 8.1944 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Feindbegünstigung“ vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 22. 3. 1945 im Landesgericht Wien durch das Fallbeil hingerichtet.

Aus dem Urteil des Volksgerichtshofs, 11. 8. 1944: *„Die Angeklagten Pumpernig, Dr. Granig, Primosch, Ortner, Krumpf, Dr. Steinwender und Dr. Pieller haben in den Jahren 1941-1943 vor allem in Kärnten eine Organisation mit habsburgisch-separatistischen Zielen ins Leben gerufen oder sich an diesen staatsfeindlichen Umtrieben als Mittäter beteiligt. Dabei haben Pumpernig, Dr. Granig, Primosch, Ortner, Dr. Steinwender und Dr. Pieller auch staatsfeindliche Aufrufe hergestellt oder verbreitet oder sonst sich für diese Arbeiten zur Verfügung gestellt.“*

Quellen:

Herlinde Roth: Beiträge zum Widerstand gegen das NS-Regime in Kärnten 1938-1945, phil. Diss., Wien 1985. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994. Maximilian Liebmann: Planungen und Aktionen der „Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs“ sowie die von einzelnen ihrer Anhänger, in: Kirche in Gesellschaft u. Politik, hrsg. v. M. Kronthaler, R. Zinnhobler u. D. A. Binder, Graz 1999, 338-357.

WB

PRIMOŽIČ LUDVIK-MILAN

- geboren am 17. Februar 1914 in St. Jakob im Rosental/Šentjakob v Rožu

- erschossen am 24. April 1945 in den Karawanken unter der Golica

- zuletzt wohnhaft in Laibach/Ljubljana

Ludvik Primožič, ein junger Partisan aus St. Jakob, ist im Kampf gegen die Nationalsozialisten am 24. 4. 1945 in den Karawanken unter der Golica erschossen worden. Man begrub ihn auf dem Friedhof in St. Jakob zusammen mit acht anderen Partisanen. Auf dem Friedhof steht heute ein steinerner Obelisk, auf dem die Namen dieser Freiheitskämpfer eingemeißelt sind. Die Inschrift lautet: „*Gefallen im Kampf gegen den Faschismus 1941 – 1945*“. Der Vater von Ludvik Primožič war Direktor der Volksschule von St. Jakob/Šentjakob. Nach der Volksabstimmung im Jahre 1920 ging der Vater, der sich während des Abwehrkampfes für Jugoslawien engagierte, nach Laibach. Die Mutter Maria, geborene Kobenter, folgte später nach. Sie blieb mit Ludvik-Milan und seinen beiden Geschwistern Marica (geb. 1913) und Franc (geb. 1915) noch bis 1923 in St. Jakob auf dem Bauernhof ihrer Eltern. Der Bauernhof Kobenter wurde um 1918 von der Familie Preschern aus dem Kanaltal gekauft. Ludvik-Milan ist in Laibach zur Schule gegangen und studierte anschließend auf der Universität in Laibach Chemie. Er beendete das Studium mit dem Titel Dipl. Ing. der Chemie. Nach dem Studium hat er sich den Partisanen angeschlossen.

Quellen:

Den Gefallenen für die Freiheit/Padlim za svobodo, S. 173. Sterbebuch und Geburtenbuch der Pfarre St. Jakob/Šentjakob. Gespräch mit Franz Fugger aus Maria-Elend am 1. 4. 2000. Gespräch mit Jelena Leiler aus Vorderberg am 24. April 2000, Cousine von Ludvik-Milan. Gespräch mit Marica Punčuh aus Laibach am 28. April 2000, Schwester von Ludvik-Milan.

HH



PRISTOVNIK FRANC

Der Bauernsohn Franc Pristovnik wurde am 30. Juli 1910 in Zell-Pfarre/Selefara geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Zell-Pfarre arbeitete er auf dem landwirtschaftlichen Anwesen seines Vaters. Die Familie bekannte sich zur slowenischen Volksgruppe in Kärnten zugehörig; Franc erlernte während der Elementarschulzeit aber auch die deutsche Sprache und konnte sich in beiden Landessprachen verständigen.

Im Alter von 13 Jahren erlitt der jugendliche Franc Pristovnik einen Arbeitsunfall und verlor drei Finger der rechten Hand. Den Traditionen seiner Familie verpflichtet, die als christliche Bergbauern nach einem fest umrissenen Glaubensbild lebten, gehörte er während der 1920er und 30er Jahre dem katholisch-slowenischen Kulturverein an und betätigte sich auch im Alpenverein „Planina“, in welchen die Belange der slowenischen Volksgruppe gefördert wurden. Während der Bruder von Franc bereits 1941 zum Waffendienst in der Deutschen Wehrmacht verpflichtet worden war, entging er selbst der Einberufung wegen seiner unfallbedingten Behinderung. Vom 7. April bis Mai 1941 erfuhr Franc Pristovnik erstmals ernste Repressalien durch die Nazi-Behörden. Der Überfall auf Jugoslawien wurde zum Anlass genommen, zahlreiche Menschen der slowenischen Volksgruppe zu internieren. Über den Zeller Bauernsohn wurde die „Schutzhaft“ verhängt. Danach entschloss er sich zum Widerstand gegen das NS-Regime und schloss sich den Freiheitskämpfern in Südkärnten an, die bereits während des Jahres 1941 eine rege Widerstandswirkung in Südkärnten entwickeln konnten. Im Frühjahr des Jahres 1943 wurde Franc Pristovnik gemeinsam mit 34 weiteren Frauen und Männern der Region Zell-Pfarre – Eisenkappel gefangen genom-

men und in qualvollen Gestapo-Verhören in Klagenfurt für einen großen Volksgerichtshof-Prozess „vorbereitet“.

Die Festnahmen der Zeller Opfer erfolgten hauptsächlich am 12. Jänner 1943. In den darauf folgenden Wochen erfolgten die mit brutalsten Methoden begleiteten Einvernahmen. Am 24. März 1943 erhob der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof die Anklage. Die Hauptverhandlung wurde für 7. April 1943 am Landgericht Klagenfurt angesetzt und dauerte bis 9. April 1943.

Das Urteil – getrennt in Todesurteil und langjährige Haftstrafen – wurde in Berlin am 12. April 1943 ausgefertigt. Franc Pristovnik erhielt ein Todesurteil; er wurde am 29. April 1943 im Landgericht Wien auf dem Schafott hingerichtet. An ihn erinnert ein Namenseintrag mit Bild am Tor der römisch-katholischen Kirche in Zell-Pfarre und der Eintrag in einer Ehrentafel am Landesgericht Wien.

Quellen:

Urteil des Volksgerichtshofes in der Strafsache gegen 5.) Franz Pristovnik (und 34 weitere); beglaubigt: Berlin, den 12. April 1943. Kattinig Franz (Hrsg): Sämtlich Slowenen – Versuch einer Dokumentation. Klagenfurt/Celovec 1978.

VJ

PRODINGER JOHANN

- geboren am 14. November 1887 in Villach
- gestorben am 5. September 1938 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Villach

Johann Prodingler besuchte die Handelsschule und erlernte danach den Beruf eines Kaufmanns. Er arbeitete zunächst als Auslagendekorateur. Später wirkte er als Herausgeber der Zeitschrift „Volksruf“. Im November 1928 zog er als Großdeutscher Abgeordneter in den Nationalrat ein, dem er bis zum 30. April 1934 angehörte, als das Rumpfparlament die Dollfußsche Verfassung annahm. Im Gegensatz zu vielen seiner Parteifreunde schloss sich Prodingler nicht den Nationalsozialisten an. Er stellte

sich dem Ständestaat zur Verfügung und wurde 1936 Präsident der Versicherungsanstalt der Angestellten. Im März 1938 wird er von den Nazis verhaftet und am 17. Juni 1938 als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert, wo er die Gefangenenummer 16356 erhielt und am 5. September 1938 starb.

Quellen:

Helmuth Rumpler: März 1938 in Kärnten, Klagenfurt 1989, S. 218. Archiv des österr. Parlamentes. Herbert Exenberger/Heinz Arnberger: Gedenken und Mahnen in Wien 1934-1945, Wien 2001, S. 40. Namenskartei Prodinger DÖW Nr. 18517, zitiert nach, Helmuth Rumpler: März 1938 in Kärnten, R. Feistritzer S. 218. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau.

HH

PROKOFJEW KIM

- geboren am 2. Oktober 1921
- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Kim Prokofjew war einer von vielen Tausend Zwangsarbeitern, die zumeist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt wurden und in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden. Kim Prokofjew wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Himmelberg eingesetzt. Im April 1944 flüchteten er und noch sechs weitere Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmelberger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbeitern wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien gelangen. Alle sieben wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das Klagenfurter Gestapogefängnis gebracht. Daraufhin gestalteten die Kärntner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise. Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe Himmelberg durch Erhängen auf Bäumen hingerichtet. August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch *Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg* auf Seite 110 wie folgt: *„Um 9 Uhr am Morgen erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurters Gestapoleiters Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über die Baumäste und stellten*

Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deutscher, dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte Russen mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“ Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt und mussten dabei zusehen. Die entkleideten Leichen der Ermordeten wurden an Ort und Stelle in einer Grube verscharrt, die Gemeindefriedhöfe zuvor ausgehoben hatten. Im Jahre 1974 wurde der Leichnam von Kim Prokofjew exhumiert und auf dem „Soldatenfriedhof“ in St. Veit an der Glan unter der Grabnummer 598 beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger, *Die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod*, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: *Friedhofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan*, Ordner 14. August Walzl: *Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg*, Klagenfurt 2001, S.110. HH

PŠENIČNIK ANTON

Geboren am 19.05.1916 in Leifling/Libelice

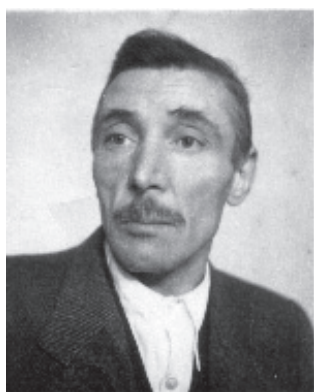
Letzter bekannter Wohnort: 9142 Globasnitz. Todesdatum: 15. 3. 1945/
KZ Dachau

Katarina Smrečnik, 6.B, BG/BRG für Slowenen, im Gespräch mit ihrer Großmutter und ihrem Großonkel:

Tone Pšeničnik wurde am 19. Mai 1916 in Leifling/Libeliče, heute in Slowenien, geboren. Sein Vater war zweimal verheiratet. Tone Pšeničnik stammte aus der ersten Ehe. In Globasnitz war der Onkel Jernej Pšeničnik Seelsorger. Seine Nichte Maria kam als 13-jährige zu ihm nach Globasnitz, um im Haushalt zu helfen. Ihr Onkel erwarb in Globasnitz eine kleine Landwirtschaft und vermachte sie seiner Nichte Maria. Tone, ihr Bruder, half ihr in der Landwirtschaft und kam so nach Globasnitz. Am Feiertag der Heiligen drei Könige im Jahre 1945 kam es in Globasnitz zu einer Partisanenaktion, bei welcher der Gemeindefriedhöfe erschossen wurde. Bei dieser Gelegenheit verteilten die Partisanen auch Flugblätter. Ein Flugblatt steckte sich Tone in seine Jacke. Da Tone Pšeničnik einige Patenkinder in Leifling/Libeliče hatte, machte er

sich auf den Weg sie zu besuchen. Auf dem Weg dorthin kam er in Oberdorf bei Schwabegg in die Hände der Landwache, welche dort Straßenkontrollen durchführte. Als sie bei ihm das oben angeführte Flugblatt der Partisanen fanden, nahmen sie ihn fest und brachten ihn ins Gefängnis nach Klagenfurt. Von dort wurde er ins KZ Dachau deportiert, wo er am 15.03.1945 starb. Wie überlebende Mithäftlinge später berichteten, wurde Tone grausam gefoltert. In der Kälte im Freien stehend wurde er mit eiskaltem Wasser übergossen. An den Folgen dieser Folter ist er erkrankt und gestorben.

Katarina Smrečnik, BG/BRG für Slowenen



PUCHER MARTIN

- geboren am 17. September 1890 in Mallestig bei Finkenstein
- gestorben am 14. November 1944 im Lager Husum-Schwesing
- zuletzt wohnhaft in Seltschach 12 bei Arnoldstein

Martin Pucher hatte mit seiner Frau Maria im Jahre 1928 bei einer Versteigerung einen Bauernhof und eine Gastwirtschaft in Seltschach erworben. Anfang 1941 wurde der Besitz vom Nazi-Regime beschlagnahmt, um darin russische Kriegsgefangene samt Wachmannschaft unterzubringen. Die Kriegsgefangenen wurden zur Zwangsarbeit bei der Forstdomäne Arnoldstein herangezogen. Ab 1942 kamen auch englische Kriegsgefangene hinzu. Im Herbst 1943 wurden auch Kriegsgefangene aus Istrien zur Zwangsarbeit herangezogen. Durch die Unterbringung der Zwangsarbeiter wurde die Familie Pucher ihrer Einkommensquelle beraubt. Über diese Zwangsarbeiter gab es auch Verbindungen zu den Partisanen. Am 7. September 1944 um 4 Uhr in der Früh wurde das

Haus von der Gestapo umstellt und Martin Pucher, sowie alle Zwangsarbeiter, wurden wegen Unterstützung der Partisanen von der Gestapo verhaftet. Nur die Zwangsarbeiterin Danica Lican aus Istrien blieb auf freiem Fuß. Sie lebte bis zum Ende des Krieges auf dem Hof. Am Abend des selben Tages verhaftete die Gestapo in Arnoldstein auch die 20jährige Tochter von Martin Pucher, Franziska Wiegele und den Bauern Andreas Podlipnik aus Seltschach und überstellte sie in das Gestapogefängnis Villach in die Ankershofengasse. Martin Pucher wurde im Gerichtsgefängnis in der Peraustraße inhaftiert, wo ihn seine Frau öfters besuchte. Am 6. Oktober 1944 wurde er als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau überstellt und unter der Häftlingsnummer 113073 registriert. Am 22. Oktober 1944 überführte man ihn in das KZ-Neuengamme. Dort erhielt er die Häftlingsnummer 62846. Anschließend kam er in das Außenlager Husum-Schwesing, wo er zum Bau von Panzergräben am „Friesenwall“ eingesetzt wurde. Er verstarb in diesem Lager am 14.11.1944 und wurde im Sammelgrab 4 auf dem Friedhof in Ladelund begraben. Er hinterließ vier Kinder: Martin, geb. 1921, Soldat in Norwegen, Franziska, geb.1924, Theresia, geb.1926, und Maria, geb. 1929.

Franziska Wiegele wurde in das KZ-Ravensbrück und später in das KZ-Bergen-Belsen deportiert. Ihre damals einjährige Tochter durfte bei der Mutter zu Hause bleiben. Als am 15. April 1945 Bergen-Belsen von den Engländern befreit wurde, hatte sie nur noch 38 Kilo und war schwer krank (Typhus, Diphtherie mit Gaumensperre, Rippenfellentzündung, Lungenentzündung, Nierenbeckenentzündung) und nicht transportfähig. Sie kehrte erst im September 1945 nach Seltschach zurück. Im Jahre 1957 besuchte sie die ehemalige Zwangsarbeiterin Danica Lican in Istrien und erfuhr von ihr, dass von den zwanzig Arbeitern, die damals verhaftet wurden, keiner mehr zurückgekommen ist.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Liste Nischelwitzer. Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach (PA). Mehrmalige Gespräche mit der Tochter Franziska Cesar, wohnhaft in Seltschach bei Arnoldstein.

HH



RAJAKOWITSCH OTILIO

- geboren am 10. April 1897 in St. Maurizio bei Triest
- gestorben am 10. Mai 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Gailitz 36 bei Arnoldstein

Otilio Rajakowitsch war Mitglied der kommunistischen Partei und er beteiligte sich in vielfältiger Weise am Widerstand gegen das NS-Regime. Das war auch der Grund seiner Verhaftung. Er wurde am 9. September 1939 als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert. Am 27. September 1939 wurde er in das KZ-Flossenbürg überstellt. Am 30. August 1944 wurde er in das KZ-Dachau rückgeführt und unter der Häftlingsnr. 94677 registriert. Im Mai 1945 verstarb er an „Fleckfieber“. Am 26. Oktober 1981 wurde ihm posthum vom Bundespräsidenten das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs verliehen. Seine Frau Antonia nahm das Dekret und das Ehrenzeichen im Spiegelsaal des Amtes der Kärntner Landesregierung entgegen.

Letzter Brief von Otilio Rajakowitsch aus dem KZ Dachau an seine Familie
Konzentrationslager Dachau 3K, am 29.1.1945

Liebe Familie!

Die herzlichsten Grüße an Euch alle. Bin soweit gesund, was ich auch von Euch dasselbe hoffe. Habe beide Briefe von Euch erhalten, vom 19.12. und vom 5.1. Es hat mich sehr gefreut ein liebes Schreiben von der Heimat zu bekommen. Ich hoffe, dass Du meine Briefe wohl erhalten wirst. Dass Du solange kein Schreiben von mir erhalten hast, ist darauf zurückzuführen, weil wir am 3. Dezember und erst wieder am 31.12 schreiben durften. Pakete habe ich bis jetzt alle zehn Stück bekommen und hoffe, dass Du nicht vergessen hast auf mich. Ein Zuschuss gibt sehr viel aus, überhaupt im Winter, wenn es sehr kalt ist. Kleider darfst mir keine

schicken. Hoffe, dass Du noch welche Pakete aufgegeben hast vor der Sperre. Für weiterhin wird Dir schon die Frau Perhinig Bescheid sagen. Otti schreib viele Neuigkeiten und lange Briefe. Was sagt Fritz? Wie hast Du es mit dem Vieh? Behalte nur alles was Du kannst. Hoffe, dass wir den Winter glücklich über-tauchen und das wir uns doch noch Wiedersehen. Wenn Du noch was auf der Post anbringst, nütze es nur aus. Es freut mich, dass Anton bei der Post Stellung bekommen hat und das jemand in der Nähe ist. Also Otti sei nur recht behilflich der Mutter und klein Hilde auch brav sein, dann wird alles gut, wenn ich nach Hause kommen sollte. Schreibt mir auch wo Viktor und Anton sind, hoffentlich wohl noch am Leben sind. Heute weiß man nicht, was der morgige Tag bringt. Ich lasse auch alle Beide herzlich grüßen und schreibe ihnen, dass sie trachten sollen sich durchzuschlagen. Ich grüße auch alle meine Nachbarn, Verwandte und Bekannte, Grüße auch an alle Frontsoldaten. Liebe Toni, sei nur stark, mag kommen was will. Hoffe, dass einst auch für uns zwei die Sonne scheinen wird. Also viele tausend Grüße nochmals von Eurem Vater.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gespräch mit Viktor Rajakowitsch am 12. 11. 1998 geführt von G. Berger. Hans Lager: Die Wahrheit über Dachau , Klagenfurt, o.J.,S. 28. Todeserklärung , Sterbeurkunde und Briefe (PA). Wilhelm Wadl/Alfred Ogris: Das Jahr 1938 in Kärnten und seine Vorgeschichte, Klagenfurt 1988, S. 236. Persönliches Archiv, siehe www.erinnern-villach.at

HH



RANACHER ERICH

- geboren am 28. Februar 1923 in Lienz
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der NS Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz

Erich Ranacher entstammte einer sozialistisch gesinnten Eisenbahnerfamilie aus Lienz. Mit 14 Jahren begann er eine Lehre als Buchdruckermaschinist in der Druckerei der Lienzer Nachrichten. Seine große Leidenschaft galt dem Skifahren. Er war ein bekannter Skirennläufer, der viel Pokale gewann. Bei den Gebietsmeisterschaften der HJ im Jahre 1939 wurde er Kärntner Jugendmeister im Abfahrtslauf. Mit 18 Jahren, nach seiner Lehre, kam er zum Reichsarbeitsdienst. Anschließend absolvierte er in Klagenfurt eine militärische Ausbildung. Er ging jedoch statt zur deutschen Armee zu den jugoslawischen Partisanen. Von einem Lager am Wocheinersee führten ihn Kampfaufträge nach Ferlach und Eisenkappel. Im Jahre 1944 schloss er sich den Treffner Partisanen an. Diese Partisanengruppe lebte in selbstgebauten Waldbunkern in der Umgebung von Villach. Ihr Aktionsradius erstreckte sich auf das Drautal bei Puch und Weißenstein und auf das Gegendtal. Aktenkundig belegt sind Aktionen in den Ortschaften Winklern, Treffen, Niederdorf, Kras, Köttwein, Puch, Verditz und Arriach. Maria Peskoller, Rosa Eberhard, Valentin Clementin und Milan Jelič aus Villach sowie Maria Jennes aus Kellerberg unterstützten die Gruppe mit Lebensmitteln und Medikamenten und gewährten ihnen auch Unterschlupf. Zwischen den Treffner Partisanen und den nationalsozialistischen Verfolgern kam es zu mehreren Feuergefechten. Im Verlaufe eines solchen Gefechtes bei Kras wurde ein Landwachtmann getötet und Erich Ranacher erlitt einen Armdurchschuss. Im November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und es gelang der Gestapo fast alle Mitglieder der Gruppe festzunehmen. Erich Ranacher, der nach seiner Verwundung noch kurz Pflege und Unterschlupf in der Wohnung von Maria Peskoller fand, versuchte nach Lienz zu gelangen. Er wurde am 14. November 1944 in Steinfeld im Drautal verhaftet und in die Gestapohaft nach Klagenfurt eingeliefert. Nach den Erinnerungen von Ernst Ranacher, dem jüngeren Bruder von Erich, hat sich folgendes abgespielt: *„Da sind sie in Steinfeld zu einem Bauern Brot betteln gegangen und die haben ihnen nix gegeben, sie sind dann weitergezogen, der Erich mit drei anderen, sie waren zu viert. Und der Bauer hat das angezeigt. Der Erich hat ja eine Waffe im Rucksack gehabt, sie sind dann auf einer öffentlichen Straße verhaftet worden, weil der Bauer*

sofort Anzeige gemacht hat“. (zitiert nach Lisa Retzl, www.wildeminze.at) Der Prozess gegen die Treffner PartisanInnen fand am 17. und 18. Dezember 1944 in Klagenfurt, unter dem Vorsitz von Roland Freisler, der eigens aus Berlin anreiste, statt. Erich Ranacher und sieben weitere Mitglieder der Gruppe wurden zum Tode verurteilt und fünf Tage später in Graz hingerichtet. Nach seiner Hinrichtung kam ein Gendarm und ein HJ Führer in die Wohnung der Eltern und holten an die 50 Pokale ab mit der Bemerkung, dass die Familie kein Recht mehr habe Ehrenpreise zu besitzen. Auch der Vater von Erich, Josef Ranacher, wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er vom „Wald - und Bunkerleben“ seines Sohnes wusste und sein Wissen nicht der Gestapo meldete.

Letzter Brief von Erich Ranacher an seine Eltern am Tag seiner Hinrichtung, geschrieben in Graz am 23. Dezember 1944

Liebe Eltern!

Es sind meine letzten Stunden. Meine Gedanken sind bis zum Letzten bei Euch. Es wäre mein Wunsch Euch noch einmal zu sehen. Aber leider. Kränkt Euch nicht und denkt ewig an mich. Mein lieber Vater wird seine Strafe [...] und dann ist er wieder beisammen mit der Familie. Liebe Eltern seid über meinen Tod stark sowie ich es bin.

Ewig lieber Vater erfülle meinen Wunsch. Grüßt mir nochmals meine Verwandten und Kameraden. Ich habe Euch einem Unglück zugeführt. Seid mir bitte nicht böse. Liebe Eltern ich rufe Euch nochmals eine glückliche Zukunft zu.

Liebe Eltern lebet wohl!

Meine letzten Grüße Euer Erich

Letzter Brief von Erich Ranacher an seine Geschwister am Tag seiner Hinrichtung geschrieben in Graz am 23. Dezember 1944

Meine Lieben Geschwister

Irma und Ernst!

Ich bin der erste was von Euch scheiden muss. Ich habe einen Wunsch,

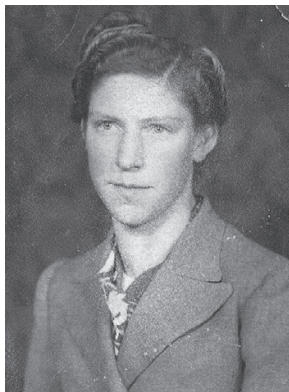
denkt ewig an mich so wie es bis zum Letzten an Euch erfülle. Seid ebenfalls stark und mutig so wie ich es bin. ...

Ernst soll mein Nachfolger im Sport werden. ... Ich wünsche Euch liebe Irma und Ernst die glücklichste Zukunft nicht so wie ich sie hatte.

Es leben meine Geschwister! Von Eurem lieben Erich die letzten Grüße Erich

Quellen:

Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 167ff. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994. Nischelwitzerliste. Osttiroler Bote, 30. September 1993. Der Sportberichterstatte Nr 47, 17. Jänner 1941. Lisa Retzl und Jenny Gand, Wilde Minze, ein Dokumentarfilm, www.wildeminze.at. Briefe in Privatbesitz HH



RANNER STEFANIE

Stefanie Ranner wurde am 18. Dezember 1923 in Watschig Nr. 4, Gemeinde Rattendorf, im Gailtal/Kärnten geboren. Sie besuchte als Mädchen die Volksschule in Watschig und arbeitete danach auf dem elterlichen Hof in Watschig. Als Schülerin wurde sie von ihren Lehrern als aufgeweckt, fleißig und hilfsbereit erkannt. Sie wurde römisch-katholisch getauft und gefirmt und befand sich mit ihrer Familie in einer durch Generationen gestützten christlichen Glaubenslandschaft. Diese war in Watschig jedoch seit mehreren Generationen gespalten. Der Ranner-Hof und seine Menschen leben als katholische Minderheit in einer mehrheitlich protestantischen Toleranzgemeinde, die hier nach dem Edikt Kaisers Josephs II. entstanden war.

Die schwerwiegenden politischen Veränderungen während der 1920er und 1930er Jahre des 20. Jahrhunderts konnten an der Heimatgemeinde Stefanie Ranners nicht spurlos vorübergehen. Die fanatische Politisierung des Alltags-

lebens hinterließ tiefe Spuren. Vor allem nach der Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938 wurden Denunziation, härteste Bestrafungen kleinster Vergehen und jeder Widerstand gegen NS-Regeln oftmals – wie im Falle der Stefanie Ranner – zu tödlichen Fallen.

Ihr „Verbrechen“: Die junge, 19jährige Frau verliebte sich in den damals 28 Jahre alten Kriegsgefangenen Johann Pietschk aus Polen, einen Katholiken, der dem Hof in Watschig als Zwangsarbeiter zugeteilt worden war. Nach wenigen Monaten wurde die Frau, die ihren Freund nach Kriegsende heiraten wollte, schwanger. Sie und ihre Familie konnten dies zunächst geheim halten, aber nach einer anonymen Anzeige an die örtliche Nazi-Parteileitung wurde das Paar der unerbittlichen NS-Justiz, die sich auf die Nürnberger Rassengesetze bzw. das Kriegs-Sonderstrafrecht berief, ausgeliefert. Johann Pietschk, der auf dem Ranner-Hof Deutsch gelernt hatte, wurde in das Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Dort ist er vermutlich kurz vor Kriegsende ermordet worden. Stefanie Ranner wurde trotz ihrer Schwangerschaft inhaftiert. Aufgrund der Verhöre, der Haftbedingen und der einhergehenden Demütigungen kam ihre Tochter Annelies Maria Ranner im Februar 1943 um sechs Wochen zu früh auf die Welt. Sieben Monate später wurde Stefanie Ranner in das Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert, wo sie – wie Augenzeugen aussagten – nach einem schrecklichen Martyrium starb. Die Mitteilung des Lagerkommandanten an die Familie, datiert mit 24.4.1944 gibt Auskunft, dass Stefanie Ranner „am 17.4.1944 an den Folgen von Lungentuberkulose im hiesigen Krankenhaus“ verstorben war. Dahinter verbirgt sich, dass die junge Kärntnerin wie Tausende anderer junger Frauen der grausamen Brutalität des Lagerlebens ausgeliefert war, die damit begann, dass sie sich beim Eintritt im Bad vor SS-Männern nackt ausziehen mussten, ihre Haare wurden geschoren, sie erhielten eine Nummer, der Name wurde ausgelöscht. Und wenn – wie im Falle von Stefanie Ranner nach der Anfrage der Lagerleitung in der Heimatgemeinde die beiden Buchstaben „RU“ (Rückkehr unerwünscht) auf ihrer Karteikarte eingetragen wurden, kam dies einem Todesurteil gleich, dessen Vollziehung binnen weniger Tage oder Wochen inmitten der Lageröffentlichkeit stattfand. Bis heute ist ungeklärt, warum das Kind von Stefanie Ranner nach dem Ende der NS-Schreckensherrschaft niemals eine Kinderbeihilfe

bzw. Waisenrente erhielt, die jedem anderen Neugeborenen der Republik Österreich zustand und warum die Eingaben an die Bezirksverwaltungsbehörde bzw. die Landesregierung wiederholt zurückgewiesen wurden. Erstaunlich ist auch, dass der Akt der Stefanie Ranner weder in der Bezirkshauptmannschaft Hermagor noch im Kärntner Landesarchiv auffindbar ist.

Quellen:

Bestand „Stefanie Ranner“ im Archiv der Kärntner Arbeiterbewegung, basierend auf Unterlagen und Angaben der Familie Warmuth (erstellt im Jahre 2000). Jobst Vinzenz: „Fanny Ranner“, eine regionalhistorische Dokumentation. Unveröffentlichtes Manuskript, Klagenfurt 2001. Bendele Jochen: „Kind von NS-Opfern rettet Ehre der Eltern“ in Kleine Zeitung, Ausgabe Kärnten, Nr. 344 vom 12.12. 2000.

VJ

RAUCHENWALD FRANZ

- geboren am 28. März 1871 in St. Donath
- gestorben am 23. Juli 1940 in Hartheim
- wohnhaft in Villach

Franz Rauchenwald war ein Opfer des NS-Euthanasieprogramms. Im Rahmen der T-4 Aktion wurde er im 1940 nach Hartheim bei Linz deportiert worden, wo er mit Kohlenmonoxidgasen erstickt wurde.

Quellen:

Todesnachricht vom 23. 07. 1940 aus Brandenburg. Nr. 29.

HH

RAUTER EMMERICH

- geboren am 3. Jänner 1898 in Eisentratten
 - am 29. Juni 1940 in die Vernichtungsanstalt Hartheim deportiert
- Emmerich Rauter war Vater von drei Kindern, von Beruf Holzarbeiter, daneben auch Jäger und nach seiner Konfession evangelisch. Bis

zu seiner Einweisung in die so genannte „Irrenabteilung“ des LKH Klagenfurt am 6. Jänner 1935 lebte er mit seiner Frau und den noch minderjährigen Kindern am Emberg in Berg im Drautal. Vier Monate nach seiner Einweisung wurde Emmerich Rauter durch das Bezirksgericht Greifenburg wegen Geisteskrankheit voll entmündigt. *„Er sei mit den Nerven krank geworden, habe nicht mehr viel reden können, habe alles vergessen,“* notierte Dr. Niedermoser aus einem Gespräch mit ihm in der „Irrenanstalt“. Vor seiner Einweisung war der 37-jährige Familienvater *„seit ca. 1 Jahr arbeitslos ohne A.U.“*, ein Ausgesteuerter ohne Arbeitslosenunterstützung also. Darüber hinaus war Emmerich Rauter auch „vermögenslos“ und konnte nur von der Gemeinde Eisentratten, wohin er im Jahr 1935 trotz Übersiedlung nach Berg noch zuständig war, eine kleine „Unterstützung“ beziehen. Bei der umsichtig betriebenen Prüfung des Rechnungsamtes der „Kärnten Landes-Wohltätigkeitsanstalten“, wer nun für die Bezahlung seines Irrenhausaufenthalts zuständig ist, wurden wie in allen derartigen Fällen auch noch die ökonomischen Verhältnisse der Verwandten genau unter die Lupe genommen.

Freilich konnte das „Rechnungsamt“ per 3. März 1935 von der Gemeinde Berg nur in Erfahrung bringen, dass auch die „Verwandten der Frau“ arm sind. Von da an war für die Verpflegungskosten von Emmerich Rauter der „Landesfürsorgeverband Kärnten“ zuständig. In den Monaten, bevor er schließlich als „unnützer Esser“ „weggeräumt“ und mit dem ersten Vernichtungstransport aus Kärnten in Richtung Schloss Hartheim transportiert wurde, hat sich seine von Armut geschüttelte Frau noch mit einem Gesuch, in dem sie um die Erhöhung der Kinderreichenhilfe bat, an die Kanzlei des Führers gewandt. Ob dieses „Bittgesuch“ irgendeinen Erfolg gehabt hat, geht aus dem Krankenakt ihres Mannes, in dem sich eine teilweise Abschrift dieses Gesuchs erhalten hat, nicht hervor. Wohl aber, dass Emmerich Rauter bald darauf, in den Tagen nach dem 29. Juni 1940, auf speziellen Wunsch eben dieses Führers in Hartheim ermordet wurde.

Quellen:

Historisches Archiv des Zentrums für seelische Gesundheit in Klagenfurt, Krankenakten; Gedenkstätte Hartheim; KLA LGK 18 Vr 907/45; KLA BG Greifenburg P28/35; BA Berlin R179/236; KLA BG Greifenburg P28/35.
PP/HS



RETTL MAX

- geboren am 5.12.1922 in Glatschach
- gestorben am 16.10.1942 in Kirischi (Russland)
- zuletzt wohnhaft in Dellach/Drau

Der 20-jährige Max Rettl war Kanonier in der Deutschen Wehrmacht. Er wurde Opfer der Wehrmachtsjustiz. Max Rettl befand sich in der „1. Kompanie der Feldstrafgefangenen Abteilung 4“, als er im Oktober 1942 am Brückenkopf von Kirischi, einem schwer umkämpften strategischen Übergang über den Fluss Wolchow, 150 km südlich von St. Petersburg, einen Befehl verweigerte. Schon zuvor hatte Rettl gegen die Disziplin oder Anordnungen der Wehrmacht verstoßen, war er vor einem Kriegsgericht gestanden und im Wehrmachtsgefängnis Anklam eingesperrt. Aus den Wehrmachtshäftlingen von Anklam wurde im April 1942 die Feldstrafgefangenen-Abteilung 4 aufgestellt. Nach den hohen Verlusten der Wehrmacht an der Ostfront waren sie nun nach dem Willen Hitlers „*im Einsatzgebiet der kämpfenden Trupp unter gefährlichen Umständen zu härtesten Arbeiten heranzuziehen*“. In der Praxis wurden die verurteilten Soldaten meist zum Minenräumen oder zum Beseitigen von Leichenfeldern eingesetzt – Arbeiten, die häufig unter Feindbeschuss durchgeführt werden mussten. Entsprechend niedrig waren die Überlebenschancen. Welchen Befehl Max Rettl verweigert hat, geht aus den derzeit zugänglichen

Akten im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg nicht hervor. Gesichert ist jedenfalls, dass er am 16. Oktober 1942 zwischen fünf und sechs Uhr früh wegen Ungehorsams und Befehlsverweigerung erschossen wurde.

Quellen:

Kriegssterbefallanzeige 11/43 Max Retzl, Gemeindegarchiv Dellach/Drau; Mitteilung Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg, 17.9.2009; Thomas Geldmacher, Strafvollzug. Der Umgang der Deutschen Wehrmacht mit militärgerichtlich verurteilten Soldaten, in: Walter Manoschek (Hg.), Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich, Wien 2003, 420-481.

PP

RIBITSCH JOSEF

- geboren am 5. April 1908 in Ferlach
- hingerichtet am 23. Dezember 1944 in der NS Hinrichtungsstätte Landesgericht Graz

Josef Ribitsch, von Beruf Tischler, desertierte von der deutschen Wehrmacht und schloss sich den Partisanen an. Im Jahre 1944 kam er zu den Treffner Partisanen und bildete zusammen mit Heinrich Brunner, Erich Ranacher und den geflohenen russischen Zwangsarbeitern Michael Kassulin, Wasil Gollobin und Juan Sirokin den Kern einer Partisanengruppe, die den Nationalsozialisten bewaffneten Widerstand leisteten. Ein wesentlicher Faktor, dass es überhaupt zu einer im Wald lebenden und kämpfenden Gruppe im Gegendtal kommen konnte, ist auf die Kontakte von Maria Peskoller zurückzuführen. Mit Hilfe des von Maria Peskoller aufgebauten Verbindungsnetzes wurde die Gruppe in den Wald geschleust. Wie aus der Gendarmeriechronik von Afritz hervorgeht, zeigten die Aktionen der Treffner Partisanen durchaus Wirkung: *„Ab 30.10. musste das Elektrizitätswerk Arriach-Klamm wegen Bandentätigkeit im Postenbereich Treffen durch Landwachtmänner zur Nachtzeit ständig bewacht werden. ... Am 4.11. nach 18 Uhr haben 9 bewaffnete Banditen in Verditz Nr. 15 Lebensmittel geraubt. Auf das hin wurde der Posten um 3 Gendarmen verstärkt und musste durch Tage hindurch Lauerstellung in*

den Ortschaften Verditz und Schattenberg unter Heranziehung der Landwacht zur Nachtzeit bezogen werden, bis die Treffnerbande festgenommen wurde. “ (zitiert nach Lisa Retzl in www.wildeminze.at) Im November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und es gelang der Gestapo fast alle Mitglieder der Gruppe festzunehmen. Josef Ribitsch versuchte gemeinsam mit Heinrich Brunner und Erich Ranacher nach Lienz, der Heimatstadt von Ranacher, zu entkommen. Alle drei wurden am 14. November 1944 in Steinfeld im Drautal verhaftet und in die Gestapohaft nach Klagenfurt eingeliefert. Der Prozess gegen die Treffner PartisanInnen fand am 17. und 18. Dezember 1944 in Klagenfurt, unter dem Vorsitz von Roland Freisler statt. Josef Ribitsch und sieben weitere Mitglieder der Gruppe wurden zum Tode verurteilt und fünf Tage später in Graz hingerichtet. Die Ermordeten wurden am Grazer Zentralfriedhof verscharrt. Die Grabstelle der Hingerichteten konnte nie eruiert werden.

Quellen:

Max Muchitsch, Die Rote Stafette S. 167 168, 169. August Walzl, Gegen den Nationalsozialismus. Nischelwitzerliste. Hans Haider, Nationalsozialismus in Villach, Kitab-Verlag 2008. Lisa Retzl und Jenny Gand, Wilde Minze, ein Dokumentarfilm, s. dazu: www.wildeminze.at.

HH

RIEDERER HEINRICH

- geboren am 10. Juni 1908
- gefallen am 9. Juli 1937 bei Brunete
- zuletzt wohnhaft in Landskron

Riederer, von Beruf Schlosser, wurde im Februar 1934 als Bediensteter der Gemeinde Landskron entlassen. Im Jahre 1936 schloss er sich den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg an. Bei einem Gefecht mit den Faschisten wurde Riederer getötet.

Quellen:

Gedenktafel am Landskroner Volkshaus. Alpe adria 5/95 Andrea Lauritsch. Herbert Exenberger/Heinz Arnberger: Gedenken und Mahnen in Wien 1934-1945, Wien 2001, S. 256. HH

ROCICJAK JOSEF

Geboren am 22. 3. 1884 in St. Kanzian

Letzter bekannter Wohnort: 9122 St. Kanzian/Škocjan, Kleindorf/
Mala vas 4

Deportation: 29. 5. 1944 Todeszeitpunkt: 12. 1. 1945

Die Familie Ročičjak aus Kleindorf im Jauntal war eine sehr bewusste slowenische Familie. Den Vater Jože Ročičjak (geb. 22.3.1884), die älteste Tochter Elizabeth (geb. 10.7.1914) und die Tochter Jožefa Trobej (geb. 16. 3. 1916) – sie war damals schon verheiratet – verhaftete die Gestapo am 30. Mai 1944, als sie gerade auf dem Feld arbeiteten. Sie wurden unter dem Verdacht, die Partisanen unterstützt zu haben, in das Gefangenenhaus nach Klagenfurt gebracht. Die Familie Ročičjak unterstützte die Gruppe „Käfer“, die von Aleš und Tiger geführt wurde. Die Polizei fasste die beiden 1944 beim Überqueren der Drau. Aleš erschoss sich vor der Festnahme, Tiger wurde festgenommen. Er verriet der Polizei die Namen derjenigen, die die Partisanen unterstützten, darunter waren auch die Familien Ročičjak und Mičej (Mitsche). Elizabeta arbeitete als Kurierin für die Partisanen. Der Vater Jožef ließ die Partisanen auf seinem Bauernhof übernachten und gab ihnen zu essen. Tochter Jožefa gab ihnen ebenfalls zu essen und behielt es für sich. Viel mehr wusste die Polizei über die Familie nicht. Eva Malle, die Enkelin von Jožefa Trobej, die mir die Lebensgeschichten der Ročičjak-Familie erzählte, konnte bei ihren Recherchen nicht herausfinden, wie weit die einzelnen Mitglieder der Ročičjak-Familie in die Widerstandsaktivitäten eingebunden waren. Es ist sicher, dass sie beim Verhör versuchten, möglichst viel vor der Polizei zu verbergen. Die Gerichtsverhandlung vor dem Volksgericht in Klagenfurt fand am 6. Januar 1945 statt. Die Verhandlung führte der berühmte Vorsitzende des Volksgerichtshofes Roland Freissler aus Berlin. Man nannte ihn den „Blutrichter“ oder „den Bluthund Hitlers“. Elf Angeklagte verurteilte er bei diesem Prozess zum Tode, darunter waren auch Jožef und Elizabeta Ročičjak. Jožefa Trobej wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Sie kam ins Gefäng-

nis in Aichbach. Die zum Tode Verurteilten wurden am 8. Januar nach Graz gebracht, wo sie am 12. Januar 1945 enthauptet wurden.

Christian Urak, BG/BRG für Slowenen.

ROGY PETER

- geboren am 28. Juli 1897
- gestorben am 14. April 1944 im Zuchthaus Stein a. d. Donau
- zuletzt wohnhaft in Villach, Khevenhüllerstraße

Peter Rogy, von Beruf Ladeschaffner bei der Reichsbahn, wurde am 21. Oktober 1941 verhaftet. Im Jahre 1949 stellt die KPÖ-Villach einen Antrag für eine Gedenktafel für die Opfer des Faschismus, auf der auch Peter Rogy aufscheinen sollte. Dieser Antrag wurde im Villacher Gemeinderat abgelehnt.

Quelle: DÖW 6345a/b. 9748. Liste Nischelwitzer. Friedrich Vogel: Österreichs Eisenbahner im Widerstand, Wien o.J., S. 223 Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Antrag an die Stadtgemeinde Villach (PA).

HH

RUBEL JOHANNA

- geboren am 24. Dezember 1864 in Chuturtök
- zuletzt wohnhaft in Reifnitz am Wörthersee
- gestorben am 25. November 1942 im KZ Theresienstadt

Johanna Rubel wurde am 13. August 1942 von Wien in das KZ Theresienstadt deportiert.

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Theresienstädter Gedenkbuch, Prag 2005

HH



RUTAR JOSEF

Geboren am 12.7.1884 in Kleinzapfen/Malcape

Letzter bekannter Wohnort: 9133 Sittersdorf/Žitara vas 3

Deportation: 30.11.1942

Todeszeitpunkt: vermutlich 4. 5. 1945 in der Haftanstalt Stein an der Donau
Mira Stadler, BG/BRG für Slowenen, im Gespräch mit Großvater Vladimir Rutar:

Mein Vater, Josef Rutar, wurde im Jahre 1884 auf einem kleinen Bauernhof in Kleinzapfen bei Sittersdorf geboren und wuchs in einer siebenköpfigen Familie auf. Zu allererst fand er eine Arbeit als Versicherungsvertreter. Nebenbei verkaufte er auch Fett für Fahrzeuge und Maschinen bei der Firma Preinig. 1904 kam nach Sittersdorf ein neuer Pfarrer, Valentin Weihs. Als dieser seinen Namenstag feierte, kamen die Brüder meines Vaters und andere Burschen, um ihm ein paar Lieder vorzusingen. Daraufhin schlug Valentin Weihs vor, einen Gesangs- und Kulturverein zu gründen. Anschließend wurde auch gleich mit den Bauarbeiten für das Kulturvereinshaus begonnen. Die Eröffnung fand im Jahre 1912 statt. Damit man dieses Kulturvereinshaus auch finanzieren konnte, baute man noch ein Gasthaus und einen Gemischtwarenladen dazu. Mein Vater war bereit, dieses Gewerbe zu führen, jedoch brauchte er dringend Hilfe. Deshalb suchte er über die Zeitung „Mir“ eine geschulte Kauffrau. Ursula Potocnik hat sich auf diese Anzeige gemeldet. Mein Vater hat sich sehr bald in sie verliebt und nach kurzer Zeit heirateten die beiden im April 1914. Doch schon wenige Monate darauf musste mein Vater in den Krieg ziehen. Nach zwei Jahren kam er als Invalide, angeschossen am Arm, von der italienischen Front zurück. Das Kulturvereinshaus war zerstört und

somit auch die Grundlage der jungen Familie. Deshalb arbeitete mein Vater als Pächter auf einem Gut in Miklauzhof. Bis zur Volksabstimmung war er auch politisch tätig. Nach der Volksabstimmung konnte er natürlich nicht mehr am deutschen Gut arbeiten. Die Familie kehrte zurück nach Sittersdorf, ins Kulturvereinshaus und versuchte den Gasthof und den Gemischtwarenladen wieder aufzubauen. Unsere Familie vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Das Leben verlief in dieser Zeit den Umständen entsprechend gut, bis der Zweite Weltkrieg ausbrach. Ich musste als Erster in den Krieg ziehen, danach auch meine Brüder. Gleichzeitig begann die Aussiedlung der Kärntner Slowenen. Auch unsere Familie war auf der Liste vermerkt. Unsere Aussiedlung verhinderte ein deutscher Offizier, der nicht einsah, dass eine Familie, deren Söhne bei der Wehrmacht sind, ausgesiedelt werden sollte. Laut mündlicher Aussage soll mein Vater in einem Gasthausgespräch gesagt haben, dass Stalin und Hitler eine schlimme Katastrophe für die Welt seien. Jemand verriet ihn und da die damaligen Machthaber schon lange nach einem Grund suchten, um ihn deportieren zu können, war diese Aussage des Verräters ausschlaggebend. Der Vater wurde angeklagt und wegen Hochverrates am Dritten Reich der Zusammenarbeit mit dem Feinde beschuldigt und zu drei Jahren Haft verurteilt. Er kam ins Gefängnis Stein an der Donau. Einige Briefe aus dieser Zeit sind mir geblieben. Nur alle vier Monate durfte er einen Brief schreiben. Was am Ende des Krieges mit meinem Vater geschah, weiß niemand ganz genau. Am 6. April 1945 hat die SS in der Haftanstalt Stein an der Donau fünfhundert Häftlinge erschossen. Weil alle Dokumente vernichtet worden waren, haben wir keine Beweise, dass mein Vater unter diesen Opfern war. Auch bei der späteren Exhumierung fand sie kein Beweis, dass mein Vater dort ums Leben gekommen ist. Wir hörten nie wieder etwas von ihm.

Mira Stadler, BG/BRG für Slowenen

Josef Rutar sen. wurde am 12.7.1884 in Kleinzapfen als Sohn eines Kaufmanns geboren und lebte in Sittersdorf. Aus dem Prozessakt des Volksgerichtshofes vom 17.5.1943 (Wien, DÖW 4774) geht hervor, dass er am 30.11.1942 verhaftet wurde. Er wurde angeklagt, vom September bis Dezember 1942 in Zauchen und anderen Orten hochverräterische Aktivitäten begangen zu haben. Rutar habe mit seinem Sohn Josef Rutar jun. (geb. 30.7.1924) und den Mitangeklagten Alex Praper, Anton Brinovic und Severin Koch mit „slowenisch-kommunistischen Banden“ Kontakt aufgenommen und sich zum Übertritt in diese bereit erklärt. *„Unter diesen Deserteuren entwickelte insbesondere Johann Supanz im alten Grenzgebiet um Zell und Ebriach eine gefährliche kommunistische Zersetzungstätigkeit, durch die es ihm gelang, eine nicht unerhebliche Zahl von deutschen Grenzlandbewohnern slowenischen Volkstums für die umstürzlerischen Bestrebungen der Banden zu gewinnen. ... Der Angeschuldigte Josef Rutar (Vater) stammt aus einer slowenischen Bauernfamilie. Er besuchte acht Jahre die Volksschule und arbeitete bis zu seinem 26. Lebensjahre auf dem Hof seiner Eltern. Er pachtete dann im Jahre 1910 ein Gasthaus und eröffnete dazu im Jahre 1912 eine Gemischtwarenhandlung. Beide Geschäfte betrieb er bis zu seiner Festnahme. Während des Weltkrieges war er beim Grenzschutz, bis er im Jahre 1916 wegen einer Verwundung aus dem Heeresdienst entlassen wurde. Josef Rutar war von 1908 bis 1938 Schriftführer des klerikal eingestellten slowenischen Bildungsvereins in Sittersdorf, der politisch die slowenischen Belange vertrat. Darauf war er bis 1941 Obmann eines neu gebildeten Ausschusses dieses Vereins. Von 1929 bis 1938 gehörte er dem Gemeinderat in Sittersdorf an. Als Angehöriger der Slowenska stranka betätigte er sich aktiv für die Belange der National-Slowenen. Nach der Angliederung der Alpen- und Donaugäule trat er zwar der NSV, dem RLB und DRK bei, bekannte sich aber 1939 zum slowenischen Volkstum und arbeitete weiter für den Panslawismus. Er gilt als der geistige Kopf der Nationalslowenen im Kreise Völkermarkt.“* Im Protokoll heißt es, Rutar habe im Frühjahr 1942 erfahren, *„dass slowenische kommunistische Banden in Oberkrain Bauern beraubten, ermordeten und ihre Höfe anzündeten. Im August 1942 hörte er, dass Angehörige*

dieser Banden auch in Kärnten eingefallen waren und gleiche Terrorakte gegen die deutsche Bevölkerung verübten. Im September 1942 erhielt er dann von dem ihm seit Jahren bekannten Franz Weinzierl eine slowenische kommunistische Flugschrift zur Durchsicht, die dieser von dem Banditen Johann Supanz zur Weiterverbreitung übernommen hatte. Nachdem er diese Schrift, die unter anderem zum Zusammenschluss der Slowenen aufforderte, zum Teil durchgelesen hatte, gab er sie zurück. Er warnte Franz Weinzierl, sich mit dieser Sache einzulassen.“ Rutar gab diesen Sachverhalt zu, räumte aber ein, den kommunistischen Charakter der Flugschrift nicht erkannt zu haben. Dies glaubte ihm das Gericht nicht. In der Klageschrift heißt es dann weiter, der Mitangeklagte Alex Praper aus Miklauzhof sei seit 1941 mit dem bereits zum Tode verurteilten Franz Weinzierl in Kontakt gewesen, der ihm im September 1942 mitgeteilt habe, er habe die zwei „Banditen“ Lado und Lidi in seinem Haus, die die Beschuldigten kennen lernen wollten, aufgenommen. Ende September habe Praper mit Rutar und Severin Koch jun. im Hause Weinzierls Johann Županc mit dem Partisanen Stane Mrhar besucht, die drohten, jeden zu erschießen, der sie verraten würde. *„Rutar und Koch waren sofort bereit, sich den Banditen anzuschließen, und erörterten, dass sie ihre Rucksäcke gepackt zu Franz Weinzierl bringen würden.“* Über Rutar und Koch jun. heißt es dann: *„Anfang September 1942 versuchte Franz Weinzierl den Angeschuldigten Josef Rutar (Vater) unter Übergabe einer Flugschrift für die Sache der Banden zu werben, wurde jedoch von diesem abgewiesen. Als er kurz darauf diesen Vorfall dem Angeschuldigten Josef Rutar (Sohn) bei einer zufälligen Zusammenkunft mitteilte, äußerte dieser, dass sein Vater vom Kommunismus nichts hören wolle und schon mehrmals erklärt habe, dass alles, was mit dem Kommunismus verbunden sei, untergehen werde.“* Sein Sohn Josef aber wollte die Partisanen bei Weinzierl sehen und ging am nächsten Tag hin. Rutar jun. und Koch jun. wollten sich den Partisanen anschließen und gingen zu Weinzierl, wo sie Županc, Stane Mrhar, Praper und Brinovic trafen. Sie sagten, sie müssten bald zur Wehrmacht und nach Russland und wollten lieber zu den Partisanen. Aufgrund des Gesprächs Kochs mit seinem Vater wurden Koch jun. und Rutar jun. wankend und holten am Tag darauf den Rucksack wieder ab, versprachen aber, bald zu desertieren und sich den

Partisanen anzuschließen. Dies erklärte auch Rutar jun. am 14.10.1942 nach dem Gespräch mit Weinzierl, der Rutar drei Wochen später in der Kaserne aufsuchte. Rutar sagte Weinzierl, er habe seine Pläne aufgegeben und wolle nun Offizier werden. Josef Rutar wurde schließlich zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt und starb am 4.5.1945 im Gefängnis Stein an der Donau. Das Vorgehen der Gestapo gegen die Familie Rutar scheint darauf zurückzugehen, daß Weinzierl während der Folter die Familie belastet hatte.

Quellen:

Urteil des Volksgerichtshofs gegen Josef Rutar jr. v. 17.5.1943, DÖW Nr. 4774; Gespräch mit KR Franz Rutar, Eberndorf.

WB

SALZBERGER ERNST

- geboren am 1. August 1922
- wohnhaft in Klagenfurt Bahnhofstraße 55

Die Eltern von Ernst Salzberger – Nandor und Mira Salzberger – besaßen einen gut gehenden Holzgroßhandel. Die Firma, mit der französischen Bezeichnung „Silvana Production e Commerce des bois“, existierte seit dem Jahre 1927. Nach der Machtübernahme der Nazis im Jahre 1938 wurde der Betrieb „arisiert“ und die Familie war gezwungen nach Bratislava in die Tschechoslowakei zu gehen. Ernst Salzberger wurde nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Tschechoslowakei in ein Konzentrationslager verschleppt, wo er ums Leben kam. Todesort und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Bericht von Dipl. Ing. Dr. Ernst Messina, wohnhaft Oberer Heidenweg 3, 9500 Villach, am 27.03.2003, während eines Gespräches mit dem Autor: *„Ich bin mit Ernst Salzberger in die Schule gegangen und zwar in die Übungsvolksschule der LBA-Klagenfurt in der Bahnhofstraße. Später bin ich mit ihm ins Gymnasium gegangen, bis zur 6. Klasse. Es handelt sich um das heutige Europagymnasium am Völkermarkterring 27. Die Eltern von Ernst Salzberger hatten einen Holzhandel in Klagenfurt. Sie wohnten in der Bahn-*

hofstraße bei der Kreuzung Gabelsbergerstraße im 1. Stock. Es sind noch andere Juden in derselben Klasse gewesen: der Sohn des Rabbiners Hauser, ein gewisser Reinisch und ein gewisser Lilien. In den Jahresberichten des Gymnasiums vor 1938 können diese Namen, Geburtsdaten, und Wohnadressen genau nachgelesen werden.“

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Gespräch mit Ernst Messina, Mitschüler. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 28, 69, 96, 102, 157, 163, 192f, 223f, 230f.

HH

SAMONIG FRANZ

- geboren am 2. Juli 1912 in Finkenstein
- hingerichtet am 27. September 1941 in Brandenburg-Görden
- zuletzt wohnhaft in Mallestig bei Finkenstein

Franz Samonig erlernte den Beruf eines Tischlers. In seiner Heimatgemeinde Finkenstein arbeitete er längere Zeit als Maurergehilfe. Als junger Mann bekam Franz Samonig Kontakt mit den Bibelforschern (Zeugen Jehovas). Vor allem mit Frau Luise Tarman und Frau Maria Stossier (heute Frau Wohlfahrt) führte er viele Gespräche. Am 28. April 1941 trat er aus der Kirche aus und schloss sich den Zeugen Jehovas an. Da er aufgrund seiner religiösen Überzeugung den Wehrdienst verweigerte, wurde er verhaftet und in das Militärgefängnis Torgau eingeliefert und von dort nach Brandenburg-Görden überstellt, wo er am 27.09.1941 hingerichtet wurde. Er ist auf der Gedenktafel für die „Kriegsgefallenen“ auf dem Friedhof in Finkenstein vermerkt.

Quellen:

Peter Stocker: Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas, Wien Gallgasse 42-44. Gedenktafel der Gefallenen in Finkenstein.

HH

SAX SIEGFRIED

- geboren am 17. Oktober 1882 in Kyjov/Tschechoslowakei
- wohnhaft in Spittal an der Drau
- deportiert in das KZ Auschwitz

Gleich nach dem Anschluss verließ Siegfried Sax Kärnten und ging nach Kyjov in die Tschechoslowakei. Die Veräußerung seines Immobilienbüros überließ er seinem Schwager.

Am 23. Jänner 1943 wurde er in das KZ Theresienstadt deportiert. Von dort wurde er am 6. September 1943 in das KZ Auschwitz überstellt. Todestag und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987, S. 224f.

HH

SCHASCHL HEINRICH

- geboren am 6. April 1928 in Arnoldstein
- gefallen am 21. April 1945 in der Schütt
- zuletzt wohnhaft in Arnoldstein

Heinrich Schaschl gehörte den „Schütt-Partisanen“ an, die im Felssturzgebiet des Dobratsch, unter der roten Wand, bei einer der wenigen Wasserstellen einen Bunker (Versteck) für über zwanzig Personen errichtet hatten. Von hier aus planten sie verschiedene Aktionen gegen das NS-Regime. Am 21. April kam es, im Rahmen einer groß angelegten Aktion seitens der Gestapo zu einem Gefecht im „Steinernen Meer“, bei dem Heinrich Schaschl und sein Onkel Klement erschossen wurden.

Quellen:

August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S.215. Max Much-

itsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 429 bis 440. Gespräch mit Otilie Schaschl, Frau von Klement Schaschl, am 23. 07. 1999. Alpe adria 5/94.

HH

SCHASCHL KLEMENT

- geboren am 27. Jänner 1916 in St. Ruprecht bei Klagenfurt
- erschossen am 21. April 1945 in der Schütt
- zuletzt wohnhaft in Arnoldstein

Heinrich Schaschl, Mitglied der „Schütt-Partisanen“, ist bei einem Gefecht mit der Gestapo in der Schütt unter der „Roten Wand“ am 21. April 1945 erschossen worden.

Quellen:

August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 215. Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 429 bis 440. Alpe adria 5/94. Gespräch mit Otilie Schaschl am 23. 07. 1999.

HH

SCHAUSS KILIAN

geboren am 7. Juli 1909 in St. Martin am Silberberg, Gemeinde Hüttenberg
hingerichtet am 16. Juni 1942 in der NS Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee
Kilian Schauss ist in St. Martin am Silberberg als Sohn des Keuschlerehepaares Hugo und Anna Schauss geboren und aufgewachsen. Seine Eltern waren die Besitzer der Gußmannskeusche in Fuchslucken am Knappenberg. Nach dem Besuch der Volksschule in Knappenberg und Hüttenberg, kam er nach Ebenthal bei Klagenfurt, wo er das Bäckerhandwerk erlernte. Anschließend arbeitete er bei verschiedenen Bäckermeistern in Kärnten. Von seiner Kindheit an war er bei der sozialistischen Jugend und er engagierte sich in dieser Partei. Die Ereignisse 1934 haben ihn jedoch veranlasst, der kommunistischen Partei beizutreten. 1935 schickte ihn die Partei auf die Leninschule der Kommunistischen Internationale nach Moskau. Drei Jahre später, im Sommer 1938, wenige Monate nach

dem „Anschluss“, kehrte er nach Klagenfurt zurück und begann mit dem Aufbau illegaler kommunistischer Ortsgruppen. Innerhalb weniger Monate gelang es ihm eine Organisation aufzubauen, die in den wichtigsten Orten Kärntens verankert war. Außer Kilian Schauss waren vor allem Hubert Kness, Leopold Gabernig und Egon Überfellner führend daran beteiligt. Die Tätigkeit erstreckte sich vornehmlich auf die Erfassung von neuen Mitgliedern und die Herstellung von Flugschriften. Anlässlich des zweiten Jahrestages der Besetzung Österreichs wurde am 12. März 1940 eine wirkungsvolle Flugblattaktion geplant und durchgeführt. Die Aktion ist aufgefliegen und an die 50 Aktivisten wurden von der Gestapo verhaftet. Unter den Festgenommenen befand sich auch Kilian Schauss. Er wurde in das Landesgericht Klagenfurt eingeliefert und dort von der Gestapo verhört. Nach zwei Jahren wurde er nach Wien in das Gefängnis in der Landstraße überstellt. In Wien wurde Kilian Schauss als einziger der 15 Angeklagten zum Tode verurteilt. Bald darauf wurde er nach Berlin Plötzensee überstellt, wo das Urteil vollstreckt wurde. Sein Halbbruder Hans Golob, damals wohnhaft in St. Leonhard Nr. 30 bei Villach, verfasste ein Gnadengesuch, von dem, wie Kilian Schauss in seinem Abschiedsbrief bemerkt, kein Gebrauch gemacht wurde. Hubert Kness, der später die Landesleitung der KPÖ übernahm, konnte sich damals der Verhaftung entziehen.

Letzter Brief von Kilian Schauß an seinen Bruder Hans Golob, St. Leonhard 30 bei Villach, geschrieben in Berlin-Plötzensee am 11.6.1942:

Berlin-Plötzensee, den 11. Juni 1942

Mein lieber Bruder, Schwägerin und Nichte!

Wie es wohl voraus zu sehen war, ist vom Gnadenrecht kein Gebrauch gemacht worden. Heute um 7h abends wurde mir mitgeteilt, dass ich vom Leben scheiden muss. Wenn ihr nun diese Zeilen erhaltet, bin ich nicht mehr. Also muss ich denn wohl mein Letztes geben, auf das sich mein Schicksal erfüllt, aber damit erfülle ich auch meine letzte Pflicht. Mein lieber Bruder, ich will Dir zum letzten mal für alles danken, was Du mir Gu-

tes getan hast. Für mich warst Du immer ein lieber guter Bruder und wenn ich die wenigen Stunden, die wir zusammen verleben konnten, überblicke, so finde ich keine darunter, die mir zur Klage Anlass gegeben hätte.

Wenn ich nun morgen früh eingehen muss in das große Reich des Friedens, da ist mir nur der Trost, dass ich von Euch in Liebe scheiden kann. Es ist zwar furchtbar schwer zu sterben, wenn man noch ein Leben vor sich hat, doch alles ist vergänglich. Drum nimm den Tod in Kauf, die Frist ist nur gestundet, wenn es am besten mündet, hebt er die Tafel auf. Drum schließe deinen Kreis, und wie im schönsten Streben nur der recht zu sterben weiß, weiß auch recht zu leben. Der Tod, das ist der Preis, um das Leben zu erwerben, nur der zu leben weiß, weiß auch recht zu sterben.

Mit diesen Worten will ich von Euch Abschied nehmen in dem Bewusstsein, dass Ihr mir ein Gutes Andenken bewahren werdet.

Lebt wohl! mein lieber Bruder.

Lebt wohl! Ihr meine Lieben.

Euer Kilian

Quellen:

Andrea Lauritsch, Der vergessene Widerstand, alpe adria 5/94. Josef Nischelwitzer, Skizzen aus seinem Leben und seiner Zeit, Klagenfurt 1988. DÖW 14670.

HH

SCHILBAR JOHANN

- geboren am 08. 02. 1927 in Villach

- gestorben am 03. 06. 1945 im KZ-Dachau

Quellen:

Verzeichnis der verstorbenen Österreicher in Dachau. KZ-Verband.

HH

SCHOLLAS ROBERT

- geboren im Jahr 1919 in Rüdinghausen (D)
- gestorben am 3. November 1944 in Greifenburg

Der Wehrmachtsdeserteur Robert Schollas wurde am frühen Vormittag des 3. November 1944 am Kreuzberg bei Greifenburg von einem einheimischen Landwachtmann erschossen. Schollas war der Anführer jener Gruppe von Mitarbeitern des britischen Geheimdienstes „Special Operations Executive“, die in der vorherigen Nacht in Partisanenmanier den Hof eines Nationalsozialisten in der Ortschaft Eben überfallen hatten und dort Ausrüstungsgegenstände, Geld und Waffen beschlagnahmt hatten (siehe dazu Stefan Hassler). Die vier Partisanen (Schollas, Stefan Hassler, Alois Pucher, Karl Schmid) hatten sich gegenüber den Hausbewohnern als „österreichische Freiheitskämpfer“ bezeichnet. Schollas und Schmid waren auf dem Weg nach Villach, wo sie sich im Auftrag von SOE bei einer Verbindungsstelle melden sollten, um Kontakt mit einer Partisanengruppe aufzunehmen. Dorthin waren sie am 3. November auch unterwegs, als sie bei einem Bauernhof am Kreuzberg um Milch baten. Die Söhne des Bauern waren als Landwachtmänner in der Früh bereits über die Fahndung nach den Partisanen verständigt worden. Der Tathergang lässt sich nur auf Grund der Chronik des Gendarmerieprotokolls von Greifenburg und Angaben der Staatsanwaltschaft Klagenfurt rekonstruieren. Beide Aufzeichnungen beruhen auf den Angaben der beiden Landwachtmänner.

Als sich die beiden Partisanen im Vorhaus trotz vorgehaltener Gewehre nicht auswiesen und Schollas angeblich nach seiner Pistole griff, schoss einer der Landwachtmänner auf ihn. Die Kugel durchbohrte seinen Hals. Der zweite Landwachtmann schoss auf den flüchtenden Karl Schmid und traf in an der Schulter. Schmid wurde wenig später festgenommen. Die Gendarmerie fand in der Jacke von Robert Schollas einen auf seinen Namen ausgestellten Ausweis des friulanischen Partisanenkommandos „Corpo Volontari Della Liberta. Comando Coordinamento Divisione Garibaldi Osoppo Friuli“. Was mit dem Leichnam von Robert Schollas

geschah, ist bisher unbekannt. Vermutlich wurde er wie jener von Stefan Hassler irgendwo verscharrt.

Robert Schollas, der allen Indizien zu Folge nach aus Rüdinghausen bei Dortmund stammte, hatte sich spätestens im Frühsommer 1944 dem Partisanenverband „Osoppo“ in Friaul angeschlossen. Der 25-Jährige war aus der Deutschen Luftwaffe desertiert. Schollas verfasste für die Partisanen eine Reihe von deutschsprachigen Flugblättern, die erhalten geblieben sind. Er forderte die Wehrmachtssoldaten darin auf, zu desertieren und den Kampf der Partisanen gegen das NS-Regime zu unterstützen. In einer der Schriften heißt es: *„Deutsche Soldaten! Mit Lug und Trug werdet Ihr von Euren Offizieren in den Kampf gegen die italienischen Freiheitskämpfer getrieben. Aussichtslos ist Eure Lage, denn der Krieg ist entschieden. Darum lasst Euch nicht von Euren Offizieren und den wahn-sinnigen Ideen Hitlers in den Tod treiben. Nehmt Eure Waffen und kommt zu uns, die Division ‚Osoppo-Friuli‘. Reiht Euch ein in den Kampf gegen den Nationalsozialismus und für den Sieg der deutschen und österreichischen Demokratie. Robert Schollas, ehemaliger Leutnant der Deutschen Luftwaffe.“*

Bis zu 5.000 Stück solcher und ähnlicher Flugblätter, signiert von Schollas, druckten die Partisanen Anfang Oktober 1944, um sie auch in Kärnten zu verbreiten. In welchem Ausmaß dies geschehen ist, lässt sich nicht mehr feststellen. Es gibt im Oberen Drautal bis dato kein Erinnerungszeichen und keinen Ort des Gedenkens an Robert Schollas, der aktiv gegen das NS-Regime und für die Demokratie gekämpft und dabei sein Leben verloren hat.

Siehe auch Georg Dereatti, Johann, Ludwig und Stefan Hassler, Hubert Mayr, Rudolf Moser

Quellen:

Chronik der Gendarmerie Greifenburg DÖW 17858/8; WAST Berlin, 10.4.2003; Dokumente in TNA HS 6/22; KLA KLR-4 2625/5; KLA LGK 17Vr404/46; Schreiben Thomas Schollas, 19.8.2004; Gespräch mit Gustav Schollas, 11.8.2004; Patrick Martin-Smith: Widerstand vom Himmel, hg. von Peter Pirker, Wien 2004; Literatur: Siehe Stefan Hassler.

PP

SCHULLER ELISA

- geboren am 16. 10. 1896 in Bleiberg bei Villach
- gestorben am 04. 03. 1943 im „Gaukrankenhaus“ Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Bleiberg/Villach Nr. 135

Elisa Schuller, von Beruf Bergarbeiterin, wurde am 02.01.1941 in das Gaukrankenhaus Klagenfurt eingeliefert. Sie wurde am 01.03.1943 von der Psychiatrie in das Siechenhaus überstellt und am 04.03.1943 von der Krankenschwester Antonia Pacher mit einer Spritze getötet.

Quellen:

Einwohnerverzeichnis der Gemeinde Bleiberg. Niedermoserakte S. 77, in Kopie im Privatarchiv Hans Haider.

HH



SCHUSTER OTTO, DR.

Otto Schuster wurde am 15.11.1897 in Klagenfurt geboren, wo er Volksschule, Gymnasium und das Priesterseminar besuchte. Beim Studium unterstützten ihn neben den Eltern vor allem die Elisabethinen. Er wurde am 6.7.1924 zum Priester geweiht und feierte seine Primiz bei den Elisabethinen. Danach war er Kaplan in Ferlach, St. Michael ob Bleiburg, Provisor in Mieger, Windisch Bleiberg und Ferlach; 1933 wurde er Pfarrer in St. Margarethen ob Töllerberg.

Nebenher studierte Schuster in Graz, wo er am 27.4.1938 zum Dr. theol. an der Universität promoviert wurde. Am 16.9.1938 wurde er Provisor in Vorderberg im Gailtal. Am 9.9.1939 wurde er in Vorderberg wegen an-

geblicher Homosexualität verhaftet und in die Strafanstalt Garsten gebracht. Das Ordinariat in Klagenfurt erfuhr lange nicht, was mit Schuster geschehen war. Mit Hilfe von Pfarrer Pesendorfer von Hartkirchen erfuhr das Ordinariat, dass Schuster am 9.4.1940 zu zwei Jahren Haft verurteilt worden war. Ihm wurde der Ausspruch vorgeworfen: Er habe öffentlich gesagt: „*Bevor ich Heil Hitler sage, sterbe ich lieber.*“ Er war in der Strafanstalt Garsten inhaftiert; das Ordinariat erfuhr, dass die Haft bis 9.3.1942 dauere. Als Schuster nach diesem Termin nicht zurückkam, fragte das Ordinariat erneut nach und erfuhr, dass Schuster am 13.3.1942 entlassen und der Gestapo in Linz übergeben worden sei. Dr. Weinmann von der Gestapo Klagenfurt informierte Ordinariatskanzler Kadrass, dass Schuster ins KZ Dachau gebracht worden sei. Häftlinge berichteten, dass er in Dachau fürchterlich gelitten habe und für medizinische Experimente missbraucht worden sei. Er starb am 25.8. in Hartheim, wo er vergast wurde; nach anderen Berichten starb er in Dachau. Sein Leichnam wurde am 29.8. eingeäschert. Die Urne wurde nach St. Michael bei Bleiburg gebracht, wo sie am 10.10.1942 beigesetzt wurde. Dr. Schuster war als guter Prediger und Seelsorger bekannt. Cornelius Koleg entwarf eine Gedenktafel für ihn für den Friedhof in Vorderberg.

Quellen:

Simon Trießnig: Otto Schuster, in: Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 3: Feldkirch, Innsbruck, Gurk, Salzburg, Wien 2000, 185-188.

WB

SEGER ADOLF

- geboren am 27. Jänner 1940 in Villach
- gestorben am 21. Oktober 1943 im KZ-Auschwitz-Birkenau
- zuletzt wohnhaft in Seebach bei Villach

Adolf Seger wurde wegen seiner Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti zusammen mit seinem Vater Paul Seger und seinen Brüdern Valentin, Herbert und Friedrich in das KZ-Auschwitz-Birkenau deportiert. Er erhielt die Häftlingsnummer 7123.

Quellen:

Meldezettel des Einwohnermeldeamtes der Bundespolizei Villach. Gedenkbuch, Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz Birkenau, S. 210.

HH

SEGER ALOIS

geboren am 13. Juli 1878 in Stillfeld bei Brixen

zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Alois Seger wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhaltelager Weyer/Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Benzinabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Alois Segers ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr. 11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Bibliothek für Zeitgeschichte Wien, Wien 1983. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

SEGER CHRISTINE

- geboren am 16. Juli 1930 in Villach

- gestorben im Ghetto von Lodz

- zuletzt wohnhaft in Seebach Nr. 8b/Villach

Christine Seger wurde im Oktober 1941 von der Villacher Kriminalpolizei verhaftet und zusammen mit ihrer Mutter Rosalia (geb. 1904) und ihren Geschwistern Anna (geb. 1927), Emma (geb. 1926), Hubert (geb. 1929) und Karl (geb. 1932) in das Lager Lackenbach deportiert. Von dort wurde sie gleich darauf, wahrscheinlich gemeinsam mit ihren Eltern und Geschwistern, zur Vernichtung nach Polen in das Ghetto von Lodz überstellt, wo sie zu Tode kam.

Quellen:

Meldezettel des Einwohnermeldeamtes in Villach. Bericht des Oberbürgermeisters Gesunghausamt Litzmannstadt (Lodz) vom 2. Jänner 1942 betreffend eingegangener Meldungen übertragbarer Krankheiten vom Jänner 1942.

HH

SEGER EMMA

- geboren am 16. April 1926 in Saalfelden
- deportiert ins Lager Lackenbach am 30. Oktober 1941
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Emma Seger wird zusammen mit ihrem Mann Valentin, dem legendären Tormann des FC-Seebach, in das Lager Lackenbach deportiert. Beide sind nicht mehr nach Villach zurückgekehrt. Über die näheren Umstände ihres Todes ist nichts bekannt.

Quellen:

Meldezettel des Einwohnermeldeamtes der Bundespolizei Villach.
Tagebuch des ehemaligen Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr. 11340

HH

SEGER EWALD

- geboren am 1. März 1931 in Villach
- Ewald Seger wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941

von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhaltelager Weyer / Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Benzinabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Ewald Segers ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr.11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Wien 1983. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

SEGER FRIEDRICH

- geboren am 22. Jänner 1936 in Villach
- gestorben am 3. August 1943 im KZ-Auschwitz-Birkenau
- zuletzt wohnhaft in Seebach bei Villach

Friedrich Seger wurde wegen seiner Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti zusammen mit seinem Vater Paul Seger und seinen Brüdern Valentin, Adolf und Herbert in das KZ-Auschwitz-Birkenau deportiert und unter der Häftlingsnummer 7122 registriert.

Quellen:

Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Gedenkbuch: Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau S. 210.

HH

SEGER JOHANNA

- geboren am 24. April 1878 in Knittelfeld
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Johanna Seger wurde als Angehörige der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet, der Kriminalpolizei Linz übergeben und von letzterer in das Zigeuneranhaltelager Weyer/Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Dieselabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Johanna Segers ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW. Nr.11340. Erika Thurnher: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Wien, 1983. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

SEGER LEOPOLD

- geboren am 12. Mai 1911 in Tösching, Gemeinde St. Jakob i. R.
- gestorben im KZ-Buchenwald
- zuletzt wohnhaft in Seebach Nr. 4b bei Villach

Leopold Seger, von Beruf Musiker, wurde wegen seiner Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti zusammen mit seiner Frau Johanna und seinem Sohn Valentin am 15. November 1941 von der Polizei verhaftet und einige Tage später in das Zigeunerlager Lackenbach deportiert, wo

er unter der Lagernummer 2868 registriert wurde. Nach ein paar Monaten ist Leopold Säger aus dem Lager entwichen. Er ging zurück nach Kärnten und versteckte sich einige Zeit bei Verwandten und Bekannten. Er wurde später wieder in Kärnten aufgegriffen und am 27. April 1943 in das KZ-Auschwitz-Birkenau überstellt, wo er die Häftlingsnummer Z-7112 erhielt. Am 15. April 1944 wurde er zusammen mit seinem Cousin Fiorendo Seger (Nr. Z-7126) in das KZ-Buchenwald überstellt. Nach dem Krieg berichtete Fiorendo Seger, dass er dort zu Tode kam. Seine Frau Johanna überstellte man mit ihrem Sohn Valentin, kurz vor der Auflösung des Zigeunerlagers, in das KZ-Ravensbrück. Beide überlebten und kamen schon im Dezember 1944 nach Kärnten zurück. Im August 1949 ist Leopold Seger offiziell für tot erklärt worden. Als Todesdatum gilt der 31. Mai 1945.

Quellen:

Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Gedenkbuch: Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Mehrere Gespräche mit dem Sohn Valentin Seger wohnhaft in Lieserbrücke bei Spittal an der Drau. Trauschein (PA). Todeserklärung.

HH

SEGER MARTIN

- geboren am 2. Oktober 1877 in Ledenitzen
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Martin Seger wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet und der Kriminalpolizei Linz übergeben. Von der Linzer Kripo wurde er in das Zigeuneranhaltelager Weyer/Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre

1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Benzinabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Martin Segers ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr. 11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Wien 1983. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

SEGER PAUL

-geboren am 20. Jänner 1909 in Bruck an der Mur

-gestorben im KZ- Auschwitz

-zuletzt wohnhaft in Seebach bei Villach

Paul Seger, von Beruf Musiker, wurde wegen seiner Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Sinti von der Polizei verhaftet und zuerst in das „Zigeunerlager Lackenbach“ und später in das KZ-Auschwitz deportiert, wo er umkam. Im Zigeunerlager Auschwitz-Birkenau wurde er unter der Häftlingsnummer 7119 registriert. Die Umstände seines Todes und das genaue Todesdatum sind nicht bekannt. Bemerkung: Paul Seger hat sich am 4.5. 1940 am Standesamt Villach mit Viktoria Seger verheiratet. Zur Zeit der Eheschließung hatten sie schon fünf gemeinsame Kinder: Valentin (geb. 1930), Herbert (geb. 1931), Elfriede (geb. 1933) Friedrich (geb. 1936) und Adolf (geb. 1940). Im Gedenkbuch „Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau“ scheint nur der Vater mit den vier Söhnen Valentin, Herbert, Friedrich und Adolf auf. Die Ehefrau Viktoria und die Tochter Elfriede fehlen. Trotzdem ist anzunehmen, daß die gesamte Familie verhaftet und deportiert wurde.

Quellen:

Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Gedenkbuch, Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau S. 210.

HH

SEGER PETER

- geboren am 11. Dezember 1921 in Villach
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Peter Seger wurde als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti im April 1941 von der Kriminalpolizei in Kärnten verhaftet und der Kriminalpolizei Linz übergeben. Von der Linzer Kripo wurde er in das Zigeuneranhaltelager Weyer/ Gemeinde St. Pantaleon in Oberösterreich eingeliefert. Nach Auflösung des St. Pantaleoner Lagers im November 1941 deportierte man alle 301 Häftlinge in das burgenländische Lager Lackenbach. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Lackenbach wurden alle Gefangene aus „Weyer“ weiter nach Polen in das Zigeunerghetto von Lodz/Litzmannstadt transportiert. Im Jahre 1942 überstellte man diejenigen, die dieses Ghetto überlebt hatten, in das Vernichtungslager Chelmo/Kulmhof und erstickte sie dort mit Benzinabgasen in einem eigens dafür hergestellten Kastenwagen. Der Todestag Peter Segers ist nicht bekannt.

Quellen:

Namensverzeichnis der Kriminalpolizei Linz. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Tagebuch des Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr. 11340. Erika Thurner: Nationalsozialismus und die Zigeuner in Österreich, Wien 1983. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck 2001.

HH

SEGER VALENTIN

- geboren am 2. Oktober 1920 in Villach
- deportiert in das Lager Lackenbach am 30. Oktober 1941
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Valentin Seger gehörte der Volksgruppe der Sinti an. Angehörige dieser Volks-

gruppe wurden während der NS-Zeit aus rassistischen Gründen geächtet, verfolgt und ermordet. Am 31. Oktober 1941 wurden 65 Villacher Sinti von den Nazis in das Lager Lackenbach abtransportiert, man wollte sie ermorden. Valentin Seger war ein begnadeter Tormann beim FC-Seebach und als solcher eine stadtbekannte Persönlichkeit. Im Volksmund nannte man ihn „Zigeuner-Volte“. Vier Monate vor der Deportation hatte er die 15-jährige Emma Seger geheiratet. Gemeinsam mit seiner jungen Frau wurde er deportiert und ist seitdem verschollen. Das Todesdatum ist nicht bekannt.

Quellen:

Tagebuch des ehemaligen Zigeunerlagers Lackenbach, DÖW Nr. 11340. Gespräche mit Peter Gnam ehem. Fußballer von FC-Seebach. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach.

HH



SINGER STEFAN

Stefan Singer wurde am 22.12.1871 als viertes Kind des Bauern Johann Singer vulgo Helfer in Strau bei Kappel an der Drau geboren. Er besuchte die Volksschule in Kappel. 1883 mietete sein Vater an der Lend in Klagenfurt eine Wohnung, damit seine Söhne Gabriel, Hans und Stefan eine gute Ausbildung erhielten. Die Großmutter, die den Enkeln den Haushalt führte, ging mit ihnen am Sonntag zur slowenischen Predigt. 1884 kam Stefan in die erste Klasse des Staatsgymnasiums am Völkermarkter Ring. Er wohnte bis Ende 1887 privat und zog dann auf Einladung des Religionslehrers in das Knabenseminar Marianum in der Völkermarkterstraße, wo sein Vater jährlich 75 Gulden für ihn zahlte. Bis zur Fertigstellung des Marianums 1889 war er noch in Gebäuden bei den Elisabethinen untergebracht. 1892 verließ er in

der 7. Klasse das Marianum und begann Russisch zu lernen. Nach der Entdeckung einer unerlaubten Schülerorganisation (1893) ging die Schule mit großer Strenge gegen die Jugendlichen vor: von 38 zur Matura angetretenen Kandidaten schafften es nur 18; am 6.7.1893 erhielt Singer das Maturazeugnis. Der Direktor des Gymnasiums bot ihm Hilfe für ein Universitätsstudium an, aber Stefan trat ins Klagenfurter Priesterseminar ein.

Im Priesterseminar waren die Studenten kaserniert, sie hörten Vorlesungen, konnten mittwochs und samstags spazieren gehen und erhielten monatlich 18 Gulden vom Staat und konnten auch Wein oder Bier kaufen. Die besten Seminaristen des 3. Jahrgangs wurden vorzeitig zu Priestern geweiht, so auch Singer am 19.7.1896 mit 25 Jahren. Am 26.7. feierte er in Kappel die Primiz. Im 4. Jahr des Priesterseminars war Singer Präfekt im Marianum für die 2. Klasse. Er besuchte weiter die Vorlesungen und beendete 1897 sein Studium. Am 15.7.1897 trat er seine erste Stelle in Eisenkappel an, wo er 1898 als einziger Geistlicher tätig war. Hier wurde auch sein Interesse an der Ethnologie geweckt; er fand eine Handschrift eines Passionsspiels und vermittelte diese dem Ethnologen Karel Strekelj. Die Wiederbelebung des Passionsspiels 1937 ging letztlich auf Singer zurück. 1899 musste er nach einer Lungenentzündung ans Meer zur Kur. Im Herbst 1899 erhielt er die seit 25 Jahren unbesetzte Pfarre Augsdorf und wurde Mitprovisor von Schiefing; 1902 wurde er Pfarrer von Augsdorf. Singer ließ die Kirche und Kapellen sowie Bildstöcke renovieren, wobei der Maler Peter Markovič ihn unterstützte. In Schiefing gründete Singer die slowenische Darlehnskasse und in Augsdorf 1904 den Kulturverein „Slavček“, der später in „Svoboda“ umbenannt wurde. Während der nationalistischen Hysterie im 1. Weltkrieg wurde er diffamiert und öfters verleumdet; er musste auch mehrere Haussuchungen über sich ergehen lassen. In den 22 Jahren seiner Tätigkeit als Pfarrer erlebte er zahlreiche Anzeigen und Denunziationen. Er zog nach Kirschentheur zu seiner Schwester und begann mit der Materialsammlung für das Werk „Kultur- und Kirchengeschichte des unteren Rosentales“, an dem er bis zu seinem Tode weiterarbeitete. Seit 1922 bezog er kein Gehalt mehr, da er nicht mehr in Augsdorf wirkte. Nach einem Mordanschlag auf den Kappeler Pfarrer Limpl brachte er den Schwerverletzten nach Klagenfurt. Singer betreute jetzt von Kirschent-

heuer aus die Pfarre Kappel. Am 1.5.1922 erhielt er die Pfarre Kappel, wo er mit Mutter und Schwester in den Pfarrhof übersiedelte. Er veröffentlichte eine große Zahl von Artikeln in der „Carinthia“ und in der slowenischen Kirchenzeitung „Nedelja“. Seine Artikel wurden auch ins Deutsche übersetzt und im „Kärntner Tagblatt“ veröffentlicht. Er fasste diese Artikel in der „Kultur- und Kirchengeschichte des unteren Rosentales“ zusammen; 1934 erschien der Teil über das Dekanat Ferlach, ein Buch im Selbstverlag mit 334 Seiten. Das positive Echo auf das Werk veranlasste Singer zur Ausdehnung seiner Studien. 1935 veröffentlichte er den zweiten Band über das Dekanat Rosegg im oberen Rosental. 1938 erschien der dritte Band über das Jauntal und das Dekanat Eberndorf im Selbstverlag; gedruckt wurde er bei Hermagoras in Cilli. Der vierte Band über das Dekanat Bleiburg sollte 1941 erscheinen; der fertige Satz wurde jedoch von der Wehrmacht vernichtet. 1973 wurde das Manuskript im Pfarrarchiv Kappel entdeckt und vom Christlichen Kulturverband der Slowenen publiziert, der 1979 auch eine unveränderte Neuauflage der ersten drei Bände besorgte. Die Archivalien von Bleiburg und Tainach wurden Singer sogar nach Kappel überstellt.

Es mutet grotesk an, dass Singer 1940 verhaftet wurde, weil er irrtümlich einen nicht an ihn adressierten Brief geöffnet und den Brief mit einer Briefmarke mit dem Porträt des 1934 ermordeten Bundeskanzlers Dollfuß wieder verklebt hatte. Örtliche Parteigrößen zeigten ihn an. Zwei Gestapoleute besuchten ihn und erklärten, sie hätten den Befehl, ihn zu verhaften. Mit 70 Jahren kam er ins Gefängnis in Ferlach, wo er weiter an der Geschichte von Tainach arbeitete. Am 7.2.1940 wurde er ins Klagenfurter Gefängnis gebracht. Einmal in der Woche durfte die Schwester ihn besuchen. Am 27.2.1940 wurde er zu Dr. Schwarzbeck vom Landesgericht gebracht, der ihm mitteilte, dass man ihn verurteilen werde, dass er aber Einspruch beim Innenministerium in Berlin einlegen könne. Er wurde auch beschuldigt, deutsche Namen slowenisch zu schreiben. Er antwortete, dass er die Namen so schreibe, wie sie in den Matrikeln verwendet würden. Er habe diejenigen, die wollten, dass für ihre Namen eine deutsche Schreibweise verwendet würde, aufgefordert, ein Ansuchen auf Namensänderung an die Landesregierung zu stellen. Er protestierte gegen die Unterstellung, dem Staat feindlich gegenüberzustehen und gefährlich zu sein.

Er habe dem Staat Treue gelobt und in Kappel auch die deutsche Predigt eingeführt und für die deutsche bäuerliche Jugend eigene Stunden gehalten. Er könne aber nicht leugnen, dass Slowenisch seine Muttersprache sei und dass er sich in seinem gesamten Leben als einen Slowenen gesehen und bekannt habe. Nach zwei Wochen erfuhr er, dass er freigelassen werden sollte. Als die Zeit verging, erkundigte er sich, da er auf seine Eingabe nach Berlin noch keine Antwort erhalten habe. Man sagte ihm, er würde wahrscheinlich freigelassen werden, aber er müsse Kärnten und vermutlich auch Österreich verlassen. Singer schrieb an Bischof Rohrer, der ihn am 24.5.1940 mit Kanzler Kadras besuchte. Anfang Juni nahm man Fingerabdrucke von ihm und übergab ihm den Haftbefehl der Gestapo Berlin, weil er „für den Staat und das deutsche Volk gefährlich sei.“ Am 25.5. wurde er mit 20 Personen aneinander gefesselt und zum Bahnhof gebracht. Bis Salzburg waren die Häftlinge in einem fensterlosen Wagen aneinander gekettet; am 14.6. kamen sie in München an. Am 15.6. kam Singer mit dem Kaplan Kutej in das KZ Dachau und von dort in das KZ Oranienburg im Osten von Berlin, das er am 29.6. erreichte, wo er Josef Pollak, den Pfarrer von St. Philippen, traf. Hier erlebte er bereits nächtliche Luftangriffe auf Berlin mit. Die Häftlinge erhielten Sträflingskleider und wurden in Baracken untergebracht. Bei der Entlassung aus dem Lager musste er unterschreiben, alles, was er gesehen und erlebt habe, geheim zu halten.

Im KZ Oranienburg blieb Singer eineinhalb Jahre bis Januar 1942, ohne je vor Gericht gestellt zu werden. Als er mit dem Auto zum Bahnhof gebracht wurde, hoffte er, nach Hause zu kommen. Über Halle und Hof ging es wieder zurück zum KZ Dachau, wo er am 1.2.1942 ankam. Auch hier erhielt er wieder Sträflingskleidung und die Nr. 29.120 und wurde in eine Einzelzelle abgeführt. Da er an einem Blasenleiden litt, durfte er nach Hause schreiben. Als er am 1.6.1942 von der Lagerleitung Bleistift und Papier erhielt, begann er sofort mit seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte des Rosentales. Außerdem befasste er sich mit der Familiengeschichte und verfasste Predigten. Die Sorge um das Wohl seiner Pfarrei und Familie spricht aus vielen Briefen. Die Gestapo in Klagenfurt verlangte, dass im bischöflichen Ordinariat ein Beamter beauftragt werde, den Kontakt mit den Priestern im KZ aufrecht zu erhalten. Dieser Priester im Ordinariat musste der Gestapo gemeldet werden,

um ihn im Falle zur Verantwortung ziehen zu können. In der Regel war Ordinariatssekretär Franz Kirchner der betreffende Mann. Zwischen Kirchner und Singer entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Art Geheimcode, in dem der Häftling Mitteilungen machen konnte. In dieser Sondersprache konnte Singer Personen aus der Kärntner Alltagswelt mit Personen aus dem alten und Neuen Testament verschränken, sodass nur ein Bibelkundiger die Anspielungen zu deuten verstand, nicht aber die Zensoren. Da man im Ordinariat wusste, dass auch Telefonate abgehört wurden, verwendete man hierbei oft die Kirchensprache Latein. Es ist auch erstaunlich, dass es ihm im KZ möglich war, die Arbeit an seiner Kirchen- und Kulturgeschichte fortzusetzen; es wurden ihm dabei sogar Archivalien ins KZ geschickt.

Aus Singers Zeit im KZ liegen knapp 50 Briefe an Verwandte und das Gurker Ordinariat vor, beginnend mit dem ersten vom 1.7.1940 aus dem KZ Oranienburg an seine Schwester. Am 15.9.1940 meldete er aus dem KZ Sachsenhausen, dass der 5. Band der Kulturgeschichte über das Dekanat Tainach druckfertig sei. Wenn er nicht interniert wäre, hätte er den 6. Band über Klagenfurt und Maria Saal fertig stellen können. Am 15.6.1941 bemerkte er nach der Annexion Oberkrains, es müsse nun bei Band 4 (Bleiburg) die Pfarrgeschichte von Mieß, Koprein und Schwarzenbach ergänzt werden. Die Annexion hatte zu einer stillschweigenden Ausdehnung der Diözese geführt – ganz im Gegensatz zur üblichen vaticanischen Politik! Am 15.6.1942 teilte er der Schwester mit, dass er nach zweijähriger Entbehrung von Schreibmaterial nun endlich ein Heft mit Bleistift erhalten habe und an seiner Kulturgeschichte weiterarbeiten könne. *„Für eine Drucklegung ist freilich keine Aussicht, doch bleibt auch das Manuskript eine Kulturarbeit.“* Ende Juni berichtet er, 120 Quartseiten beschrieben zu haben; *„Hätte ich doch das Tainacher Archiv und einige Bücher zur Verfügung!“* 1943 wurde er „Sonderhäftling“ in einem Prominententrakt, wo er Kontakt mit Mitbrüdern und Bewegungsfreiheit hatte und auch die Beschränkung des Briefverkehrs aufgehoben wurde. Am 3.10.1943 beschrieb er eindrucksvoll seine Beobachtungen bei der Bombardierung von München und Dachau. Anfang 1944 dachte er dar-

an, jetzt vier Jahre in Haft zu sein. „*Der hl. Paulus trug die Ketten durch zwei Jahre in Rom in der Gefangenschaft, ich nur einen Tag von Klagenfurt bis Salzburg.*“

Als er am 3.1.1944 nach vier Jahren im Gefängnis und KZ für ein Jahr aus dem KZ beurlaubt wurde, durfte er jedoch nicht nach Hause, sondern musste zu den Kreuzschwestern in Fölling bei Maria Trost in der Nähe von Graz. Hier starb er am 24.2.1945; am 21.11.1945 konnte seine Leiche nach Kappel an der Drau überführt werden. In seinen Briefen aus der Haft nannte er auch die Leute, die an seiner Verhaftung Schuld trugen.

Quellen:

August Walzl: *Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul*, Klagenfurt 1994. *Kirche im Gau. Dokumente zur Situation der katholischen Kirche in Kärnten von 1938 bis 1945*, hrsg. v. Peter Tropper, Klagenfurt 1995. Zala Breinfuss-Inzko: Stefan Singer. Biographische Notizen, in: Stefan Singer: *Kultur und Kirchengeschichte des Dekanates Tainach*. Klagenfurt/Celovec/Ljubljana, Wien/Dunaj 1995, 203-222. Peter Tropper: *Kärntner Priester im Konzentrationslager*, in: *Staat und Kirche in der „Ostmark“*, hrsg. v. Maximilian Liebmann u.a., Frankfurt-Berlin-Bern 1998, 411-458. Simon Trießnig: Stefan Singer, in: *Blutzeugen des Glaubens*, Wien 2000, 189-197. Janez Stergar u. Valentin Sima: *St. S. in: Kärnten und die nationale Frage*, Klagenfurt 2005, 317f.

WB

SIROKIN JUAN

- geboren am 30. August 1924 in Kursk/Russland
- hingerichtet am 9. Jänner 1945 im Gestapogefängnis in Villach
- Zwangsarbeiter in der Umgebung von Villach

Noch nach 1945 wurden im Raum Villach an die 4000 ehemalige Zwangsarbeiter bzw. Kriegsgefangene registriert. In der Landwirtschaft und in zahlreichen Betrieben mussten ukrainische, polnische, italienische und holländische Gefangene unter schlechtesten Bedingungen schwerste Arbeit verrichten. Juan Sirokin war einer dieser vielen Zwangsarbeiter, die in der Umgebung von Villach von den Nationalsozialisten zur Ar-

beit eingesetzt wurden. Gemeinsam mit seinen zwei Kameraden Wasil Gollobin und Michael Kassulin flüchtete er und alle drei schlossen sich den Treffner Partisanen an, einer Widerstandsgruppe im Raum Villach. Dieser Anschluss an die Treffner Partisanengruppe ist auf das mutige Wirken der Villacher Kommunisten Maria Peskoller zurückzuführen, die Kontakte zu entflohenen Zwangsarbeitern aufbaute. Über dieses Verbindungsnetz wurden im Frühherbst 1944 mehrere Deserteure, Wehrdienstverweigerer und entflohenen Zwangsarbeiter in den Wald geschleust. Die Partisanengruppe lebte in selbstgebauten Waldbunkern in der Umgebung von Villach. Zwischen den Treffner Partisanen und den nationalsozialistischen Verfolgern kam es auch zu Feuergefechten. Bei einem Gefecht im Krastal kam ein Landwachmann ums Leben. Im November 1944 ist die Gruppe aufgefliegen und Juan Sirokin wurde festgenommen und im Gestapogefängnis in Villach inhaftiert und verhört. Am 9. Jänner 1945 um 6.00 Uhr morgens wurde Juan Sirokin und die zwei anderen Zwangsarbeiter im Gefängnishof an den Fensterkreuzen erhängt. Anwesend bei der Exekution waren die Villacher Gestapobeamten Demmelhuber, Glatz, Werba und Conle, die jedoch nur zuschauten, denn die Hinrichtung mussten zwei polnische Zwangsarbeiter durchführen. Das Todesurteil wurde zuerst von einem Gestapospitzel in russischer Sprache verlesen. Anschließend verlas der Gestapobeamte Conle das Urteil in deutscher Sprache, wobei er unter anderem sagte: *„Der Führer hat diesen Menschen Arbeit und Brot gegeben, sie haben es aber vorgezogen ihre Arbeitsstätte zu verlassen und sich den Banditen anzuschließen. Daher hat sie der SS-Führer und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler zum Tode durch den Strang verurteilt“*. Ein paar Tage ließ man die Hingerichteten im Gefängnishof hängen. Während dessen wurden aus der Umgebung immer wieder Zwangsarbeiter herangeführt, denen man die Erhängten zur Abschreckung zeigte.

Quellen:

Kärntner Landesarchiv, KLA LG Straftaten/Sch 257, Vr 2831/46. Lisa Rettl und Jenny Gand: Wilde Minze, ein Dokumentarfilm. S. dazu: www.wildeminze.at.

HH

SMOLE MAGDALENA

- geboren am 22. August 1908 in Goritschach/Zagoriče bei Finkenstein
- zuletzt wohnhaft in Goritschach/Zagoriče 18, vlg. Poponjak
- deportiert am 25. August 1940 nach Hartheim bei Linz

Magdalena Smole, mit dem Rufnamen Helena, slowenisch Lena, wurde am 23. August 1908 vom Pfarrer Georg Jerman in der Kirche St. Stefan bei Finkenstein getauft. Als Taufpaten scheinen auf: Josef WIELTSCH, vlg. Napokoj in Techanting/Tehače, und die Schwester ihres Vaters Anna Smole. Besonders ihr um zwei Jahre älterer Bruder J. schätzte seine Schwester unter den neun Geschwistern sehr und sprach stets mit Liebe und Achtung von ihr als einer fleißigen, korrekten und liebevollen Frau. Magdalena Smole absolvierte eine Schneiderlehre bei der Damen- und Herrenschniderei Krawath - Vorgänger von Warmuth & Co - in Villach. Nach einem Missgeschick beim Bügeln, es wurde ein Bekleidungsstück eines Kunden versengt, wurde sie aus dem Betrieb entlassen. Seit einem Sturz litt Magdalena Smole an Epilepsie und kam deswegen in Behandlung in das Krankenhaus Graz. Die Medikamente musste die Familie selbst bezahlen. Nach ihrer Entlassung aus dem LKH Graz arbeitete sie bei einer Schneiderin im Wohnort. Sie entwickelte Ängste, mied das Dorf und zog sich auf das Elternhaus und die nähere Nachbarschaft zurück. Es wird erzählt, dass sie ihre Ängste wegen eines mysteriösen Erlebnisses im Goritschacher Wald entwickelt habe. Sie wurde panisch erschreckt, was man mit unerklärlichen Sinneswahrnehmungen deutete.

Magdalena Smole wurde in die Psychiatrie des Gaukrankenhauses Klagenfurt eingeliefert. Beim letzten Besuch der Schwester wurde gerade im Garten die „*Reise nach Hartheim gefeiert*“ (gemeint ist die Deportation nach Hartheim). Am 25. August 1940 wurde Magdalena Smole im Rahmen der T-4 Aktion nach Hartheim bei Linz deportiert, wo sie mit Dieselabgasen erstickt wurde.

Quellen:

Aufzeichnung von Adele Polluk auf Grund mehrerer Gespräche mit der Nichte Magdalena Smole.

HH

SODAT ROSALIA

- geboren in Gorizia/Görz am 27.08.1901
- gestorben am 22.11.1943 im KZ Ravensbrück
- zuletzt wohnhaft in Buchheim bei Rosegg

Rosalia Sodat geb. Bajt wohnte mit ihrem Mann Andreas Sodat in Buchheim bei Rosegg, wo sie eine kleine Landwirtschaft besaßen. Wegen Partisanenunterstützung wurde sie 1940/41 verhaftet und deportiert. Laut Auskunft ihres Sohnes Andreas Sodat im Jahre 2004, damals wohnhaft in Buchheim bei Rosegg, wurde sie 1940/41 wegen Partisanenunterstützung verhaftet.

Quellen:

Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück 1939 – 1945, 2005 Metropol Verlag. Gespräch mit Andreas Sodat (Sohn). Taufbuch der Kirche Rosegg. HH

SPITALER GOTTLIEB

- geboren am 20. Mai 1907 in Bleiberg/Kreuth bei Villach
- erschossen am 25. April 1945
- zuletzt wohnhaft in Villach Widmannngasse 27

Gottlieb Spitaler, von Beruf Hilfsarbeiter, wurde am 18.6.1941 zur Wehrmacht eingezogen. Am 10. April 1945 rüstete er, nach einem längeren Lazerett-Aufenthalt wegen einer schweren Verwundung, in Bruck an der Mur ab. Mit seinen Kameraden Hinterholzer machte er sich zu Fuß auf den Heimweg nach Kärnten. Ihnen schloss sich ein geflüchteter russischer Kriegsgefangener an. Am Abend baten sie eine Bäuerin, ob sie im Stall übernachten könnten. Da die Frau die drei Männer aber für Deserteur hielt, verständigte sie die amtlichen Stellen. In der Folge wurde Spitaler von einem Führer eines Arbeitskommandos von französischen Kriegsgefangenen ohne Vorwarnung erschossen. Ein Antrag für eine Gedenktafel, eingebracht von der KPÖ im Jahre 1949, wurde im Gemeinderat mehrheitlich abgelehnt.

Quellen:

Josef Nischelwitzer Liste. Meldezettel des Einwohneramtes der Bundespolizei Villach. Antrag der KPÖ an die Stadtgemeinde Villach. August Walzl: Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Klagenfurt 2001.

HH

SPITZER FLORIAN

Geboren am 30.7.1873 in Lukowitz/Kovice, Ludmannsdorf/Bilcovs

Letzter bekannter Wohnort: 9172 Ludmannsdorf/Bilcovs, Bach/Potok 7

Deportation: 5.5.1944 ins KZ Dachau Todesdatum: 22. 2 1945

Durch einen Bekannten meiner Familie hörte ich von Florian Spitzer, der im KZ Dachau von den Nationalsozialisten umgebracht worden war. Die meisten Informationen über ihn erhielt ich von Theresia Valentinič (damals noch Spitzer). Florian Spitzer war ihr Großonkel, er war unverheiratet und lebte in der Familie seiner Nichte Elisabeth. Er hatte nie Schreiben und Lesen gelernt, war aber trotzdem in vielen handwerklichen Bereichen sehr geschickt. Der Vater von Theresia Valentinič ist zur deutschen Wehrmacht einberufen worden. Der damals schon 70 Jahre alte Florian, sein Bruder, war eine wichtige Stütze für seine Schwägerin, die für zwei Kinder zu sorgen hatte. Theresia war damals 10 Jahre alt. Eines Tages trat sie unangemeldet in das Zimmer ihres Onkels und sah fünf Soldaten. Sie war sehr erschrocken und man beschwor sie, niemandem davon zu erzählen, was sie gesehen hatte. Erst später erfuhr sie, dass es sich bei den Soldaten um Partisanen gehandelt hatte. Zu diesem Zeitpunkt lebte sie in großer Angst. Ihr Onkel ging oft außer Haus und erzählte der Familie nur, dass er arbeiten ginge. Erst später wurde ihr bewusst, dass die „Arbeiten“ ihres Großonkels mit dem Widerstandskampf in Zusammenhang standen. Einige Monate später brachte ihr Großonkel einen angeschossenen, schwer verletzten Partisanen in ihr Elternhaus. Er wurde am Dachboden in einem kleinen Raum auf einen Strohsack gebettet. Der Raum war durch eine nicht erkennbare Doppelwand versteckt. Ab diesem Zeitpunkt gab es nachts oft Besuche von Partisanen und einem Partisanenarzt. Vermutlich wusste die Nachbarschaft von den Ereignissen

in dem Haus der Familie Spitzer. Eines Nachts stand die Gestapo vor der Tür der Spitzer und durchsuchte jeden Winkel des Hauses. Florian Spitzer erschien ihnen verdächtig, aber sie fanden den Partisanen nicht. Sie blieben bis zum Morgen und nahmen Florian Spitzer und die Mutter der Theresia Valentinič mit in das Gefangenenhaus in Klagenfurt. Man sagte den beiden weinenden Kindern, dass ihre Mutter am Abend zurück sein würde, sie kam aber erst nach vier Monaten wieder. Nachbarn verständigten die Tante der Kinder, die sie zu sich nahm. Theresia versorgte den Partisanen noch 3 bis 4 Wochen mit Brot und Speck und leerte ihm den Nachttopf aus. Florian Spitzer wurde am 5.5.1944 in das KZ Dachau gebracht, wo er laut Mitteilung der Lagerleitung am 22.02.1945 verstarb. Es ist nicht bekannt, woran Florian Spitzer starb, es ist aber zu vermuten, dass er den Torturen des Konzentrationslagers erlag. Selbst heute haben die damals noch sehr jungen Kinder das Geschehene noch nicht vollständig verarbeitet.

Sara Stroj, BG/BRG für Slowenen

STAROICICZ ANTON

- geboren 1903 in Gallizien/Polen
- gestorben im März 1943 in Greifenburg

Ende März 1943 wurde in einem Waldstück oberhalb des Weilers Kerschbaum, unweit von Greifenburg, an einem Baum hängend ein lebloser Körper entdeckt. Bei dem Toten handelte es sich um den 40-jährigen polnischen Zwangsarbeiter Anton Staroicicz. Der Bürgermeister von Greifenburg meldete an das Arbeitsamt Villach, *„dass Staroiciz Anton sich anscheinend in einem Anfall geistiger Umnachtung (...) erhängt hat. Arbeitskollegen haben angegeben, dass Staroicicz an Heimweh litt und schon seit längerer Zeit von hier fort zu seiner Familie wollte.“* Anton Staroicicz hatte auf der Landwirtschaft eines Bauern in Greifenburg zu arbeiten – es war ein Zwangsverhältnis, aus dem es kein Entrinnen, geschweige denn ein „Heimfahren“ gab. Anton Staroicicz stammte aus dem 1939 von NS-Deutschland besetz-

ten Westgalizien („Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete“), wo seine Frau Barbara in der Ortschaft Bohorodyczin (Kreis Stanislaw) lebte. Von ihr war Staroicicz fortgerissen worden. NS-Deutschland hatte diese Gebiete zum Schauplatz brutaler Unterdrückung und Ausplünderung der polnischen und jüdischen Bevölkerung gemacht. Dazu gehörte die zwangsweise Rekrutierung und Verschleppung von Arbeitskräften in das Deutsche Reich sowie die Einrichtung von Vernichtungslagern zum Schauplatz des fabrikmäßigen Massenmordes an der jüdischen Bevölkerung Europas. Von dieser Art deutscher geistiger Umnachtung ist im Briefwechsel zwischen dem Greifenburger Bürgermeister und den Kärntner NS-Behörden über den „Todesfall“ Anton Staroicicz natürlich nicht die Rede. In der rassistischen Ideologie des Nazismus war es hier wie dort völlig klar, dass die polnischen „Untermenschen“ für die Deutschen zu arbeiten hatten. Ohne die Arbeit hunderttausender ausländischer Zwangsarbeiter wäre das Wahngelände deutscher Herrschaft in Europa längst zusammengebrochen. Man erfährt aber, wie restlos ausgebeutet die polnischen Arbeiter bei der Zwangsarbeit in der heimischen Landwirtschaft wurden. „*Ein Nachlass*“, hielt der Greifenburger Bürgermeister trocken fest, „*ist – abgesehen von einigen alten wertlosen Kleidungsstücken – nicht vorhanden.*“

Quellen:

Dokumente zu Anton Staroicicz, Gemeindearchiv Greifenburg; Florian Freund/Bertrand Perz: Zwangsarbeit von zivilien AusländerInnen, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und ungarischen Juden in Österreich, in: Emmerich Tálos et.al., NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien, 2000, 644-695.

PP

STEURER ANNA

- geboren am 11. Oktober 1871 in Stockenboi
- ermordet am 16. April 1941 in Hartheim
- zuletzt wohnhaft in Stockenboi

Als „Pflegling“ des LKH-Klagenfurt wurde Anna Steurer nach Hartheim verlegt, wo sie kurz darauf starb. Auf Wunsch der Verwandten wurde am 23. 04.

1941 eine Urne mit Asche an das evangelische Pfarramt Zlan gesendet. Anna Steurer wurde auf dem Friedhof in Zlan beigesetzt.

Quellen:

Sterbebuch Bd. 5, 1916 bis 1961, Pfarramt Zlan. Brief der Anstalt an die evangelische Friedhofverwaltung (PA).

HH

STICHAUNER JOHANN

- geboren am 1. September 1901 in Deutschberg/Ossiachersee
- gestorben am 3. April 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Unterwollanig 5 bei Villach

Nach einer schwierigen, vom Krieg und seinen Nachwirkungen gezeichneten Kindheit und Jugend, kaufte seine Mutter mit Hilfe eines Wüstenrotkredites im Jahre 1931 den „Jirglbauer“-Hof in Unterwollanig 5. Johann Stichauner übernahm die Leitung des Anwesens. Er, der bei keiner politischen Partei war, hat sich vor allem in das Bibellesen vertieft. Gewöhnlich nahm er sonntags eine Decke und las unter den Bäumen die Bibel. Zweifellos wurde sein Weltbild davon sehr geprägt. So bezeichneten ihn die Leute aus der Umgebung als Bibelforscher (Zeuge Jehova). Am 12.01.1942 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und nach Cuxhafen an die Nordseeküste geschickt, jedoch nach einigen Monaten als kriegsuntauglich wieder heimgeschickt. Gegen Ende des Krieges erhielt er die Einberufung zum Volkssturm. Diesmal weigerte er sich, ein Gewehr anzugreifen. Er wurde am 23. Dezember 1944 verhaftet und in das Gefangenenhaus nach Klagenfurt eingeliefert. Am 26. Jänner 1945 überstellte man ihn in das KZ-Dachau und teilte ihm die Häftlingsnummer 128641 zu. Am 3. April 1945 verstarb er im KZ Dachau.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gespräche, durchgeführt von P. Stocker, mit Johann Stichauner (Neffe) Villach und Hilde Drabusenigg (Nichte) Villach. Peter Stocker, Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas, Wien Gallgasse 42-44.

HH



STOLZLECHNER FRANZ

Geboren: 11.10.1923 in St. Peter/Bruneck

Gestorben: 9.7.1944, Militärschießplatz Kagran (Desertion)

Letzter Wohnort: Schlaiten

In dem kleinen Ort Schlaiten in Osttirol beschlossen die drei Wehrmachts-soldaten David Holzer, sein Bruder Alois und ihr Freund Fanz Stolzlechner im Frühsommer 1943 von ihrem Heimaturlaub nicht mehr zur Truppe zurück zu kehren. Sie stammten aus religiösen und österreich-patriotisch gesinnten Familien und hatten die Brutalität des deutschen Angriffskrieges in Finnland, Griechenland und der Sowjetunion miterlebt. David wurde in Finnland etwa Zeuge von Erschießungen sowjetischer Kriegsgefangener. „*Da machen wir nicht mehr mit*“, erklärte er in einem Interview den Beweggrund für die Desertion. Die drei Deserteure bauten sich in einem unzugänglichen Graben oberhalb ihres Heimatdorfes in einer Felsspalte eine Behausung. Als sich nach der Landung der Alliierten auf Sizilien der erwartete rasche Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht nicht einstellte, gruben sich die drei für den Winter einen Erdbunker, den sie sogar mit einem kleinen Kraftwerk ausstatten, um elektrisches Licht zu haben. Doch im Jänner 1944 wurde die Anwesenheit der drei Deserteure verraten. Ein Gendarm stellte Franz Stolzlechner auf einem Verpflegungsgang und schoss ihn nieder. Die Suche nach dem Versteck verlief zunächst ergebnislos. Sehr rasch zwangen Beamte der Lienzer Gestapo den Vater der Holzer-Buben bei Androhung der Deportation der gesamten Familie, die Söhne auszuliefern. David und Alois stellten sich daraufhin und wurden von der Gestapo in Klagenfurt in Haft genommen. In Klagenfurt fand am 14.3.1944 auch der Prozess gegen die beiden vor dem Wehrmichtsgericht der 438. Division

statt. David, der von Beginn an alle Schuld auf sich nahm, um den Bruder und die Eltern zu entlasten, wurde zum Tode verurteilt. Nach zwei Monaten Todesgewissheit wurde David zu 14 Jahren Zuchthaus begnadigt. Alois erhielt eine Zuchthausstrafe von sechs Jahren. Bis Ende Juli blieben sie in der Klagenfurter Gestapo-Haft. David Holzer berichtete: *„Im zweiten Stock war die Gestapo, da war auch das Verhörzimmer. Man hat Schreie gehört von Gefangenen, von denen sie Geständnisse herauszwingen wollten. Die haben geschrien und selbst ist man dann in so eine Verfassung gekommen, da hätte ich alles niedergeschossen rundherum, wenn die Gelegenheit gewesen wäre, so ein Widerstandswille ist in einem heraufgewachsen.“* Anfang August wurden die beiden in Ketten gelegt und mit dem Zug nach Wien geschafft. Dort wurden sie Zeuge eines Abtransports von Juden: *„Die haben die Juden so miserabel behandelt, das war so scheußlich, das hat man nicht ausgehalten.“* Für David und Alois war ein Wehrmachtsstraflager im Emsland vorgesehen. Dort trafen sie nach einem elftägigen Transport ein, abgemagert und völlig geschwächt. Doch es ist die körperliche Zähheit und Härte der Bauernburschen, die sie die folgenden Monate in diesem als „Hölle im Moor“ berüchtigten Lagerkomplex alle Schikanen, die schlechte Ernährung und die harte Sklavenarbeit im Moor überleben lässt. Wie Primo Levi sagte David Holzer 60 Jahre später: *„Im Lager warst du kein Mensch.“*

Unterdessen war ihr Freund Franz Stolzelechner vom Divisionsgericht 177 in Wien im Juni zum Tode verurteilt worden. Er starb am 8. Juli 1944 im Kugelhagel eines Erschießungskommandos am Militärschießplatz Kagran. Im November 1944 wurden David und Alois Holzer gemeinsam mit 30 weiteren Häftlingen selektiert und dem Bewährungsbataillon 500 zugeteilt. Im Wehrmachtsgefängnis Torgau folgte harter militärischer Drill bei miserabler Ernährung. In Torgau wurde David Zeuge der Exekution von Deserteuren. Schließlich kam er wie sein Bruder Alois an die Front. Alois fiel im März 1945 bei einem der Himmelfahrtskommandos, in die die *„Soldaten, die nicht im Gleichschritt marschieren sind“* bei Rückzugsgefechten der Wehrmacht gegen die Rote Armee gezwungen wurden. David hatte Glück. Er wurde von Soldaten der Roten Armee aufgelesen. Als NS-Gegner, ausgewiesen durch die Zugehörigkeit zu einer Strafkompagnie, erhielt er gute Aufnahme. Ge-

meinsam mit den Rotarmisten feierte er Anfang Mai 1945 das Kriegsende: „*Wojna kaputt, Hitler kaputt, Goebbels kaputt, Ribbentrop kaputt, nemecka kapitulira!*“ Bis heute sind ihm die Freudensschreie der Rotarmisten in Erinnerung geblieben.

Erst im Oktober 2009 hat der Nationalrat der Republik Österreich die Urteile der NS-Militärjustiz gegen Deserteure pauschal aufgehoben und die Wehrmachtsdeserteure rehabilitiert. David Holzer hat durch das Zeugnis, das er für seinen Bruder Alois und seinen Freund Franz Stolzlechner mehrmals in der Öffentlichkeit abgelegt hat, maßgeblich an dieser viel zu späten Rehabilitierung der Wehrmachtsdeserteure in Österreich mitgewirkt.

Quellen:

Interviews mit David Holzer, 4.9.2002, Juni 2009; Landesarchiv Tirol, Lg8V-rE253/44; DÖW E 22521, 23078; ÖSTA AdR, Veränderungsbuch r.k. Luftwaffe 1944/512. Peter Pirker: „Da machen wir nicht mehr mit“. Der Wehrmachtsdeserteur David Holzer und der lange Weg zur Rehabilitierung in Österreich, in: DIZ-Nachrichten, 29/2009; Osttiroler Heimatblätter, 6/2003; Gaismair-Jahrbuch 2005, 12-26; ORF-Dokumentation „Die Ungehorsamen“, 2009.

PP



STOSSIER JOHANN

Geboren am 29.5.1909 in St. Martin/Techelsberg

Letzter bekannter Wohnort: 9210 Techelsberg, St. Martin 8

Deportation: nach Sachsenhausen Todesdatum: 7.5.1944 in Sachsenhausen

Seine Familie Eltern: Vater: Josef Stossier, geb. 16.11.1878, Waisenkind, zuerst streng katholisch, später Zeuge Jehovas Mutter: Theresia (geb.

Bürger), geb.04.08.1886, katholisch Geschwister: Maria, Anton, Josef, Georg.

Lebenslauf: Johann Stossier wurde am 29.5.1909 in St. Martin am Techelsberg, einer kleinen Ortschaft in der Nähe des Wörthersees, als Sohn eines Miniumwerk-Arbeiters geboren. 1919 zog die Familie nach Saag, die Ortschaft am Wörthersee, wo sich auch die Fabrik befand, in der der Vater in der Folge insgesamt 42 Jahre arbeitete. Er besuchte die Schule in St. Martin am Techelsberg, ca. 3 km von Saag entfernt. Johann war als einer der besten und fleißigsten Schüler bekannt und genoss daher einen sehr guten Ruf. Während seine Familie noch in Saag lebte, wohnte er bei verschiedenen Bauern der Umgebung und erlernte die Arbeiten eines Landarbeiters. Obwohl bereits fünf Kinder im Haus waren, erklärten sich die Eltern bereit weitere fünf Kinder einer verstorbenen Tante in die Familie aufzunehmen. 1929 zogen sie zusammen mit Johann wieder nach St. Martin. Das Haus war aufgrund eines Brandes eigentlich unbewohnbar, daher errichteten sie Notbaracken, in denen die Mädchen schlafen konnten. Johann schlief mit den anderen Buben im Stall. Sie mußten unter anderem einen harten Winter verbringen, ehe das Haus wieder bewohnbar war. Die Familie betreute eine kleine Landwirtschaft, die das Notwendigste abwarf, aber von jedem das Äußerste abverlangte. Bereitwillig setzte Johann seine Arbeitserfahrung ein und gab mit seinem Eifer den Geschwistern ein nachahmenswertes Beispiel. Er hatte die Fähigkeit, sein Wissen und Können in bezug auf die Arbeit verständlich weiter zu geben, so dass bald alle Familienmitglieder die anfallenden Arbeiten noch besser verrichten konnten. Johann hatte zwar die Landarbeit erlernt, doch auch in anderen Arbeitsrichtungen war er talentiert. Vor allem beim Bearbeiten von Holz zeigte er seine Fähigkeiten. Er erlernte diese Arbeiten sehr schnell und war begeistert sie auszuüben. Seine Familie unterstützte auch die Nachbarn, indem sie mit ihrem Pferd beim Bebauen und Abernten der Felder halfen. Eine dieser Nachbarsfamilien waren die Wohlfahrts, zu denen sich eine sehr enge Freundschaft entwickelte.

Einstellung zur Religion und Kontakt mit Zeugen Jehovas:

Johann wurde von seinen Eltern streng katholisch erzogen. Doch er war immer bereit sich auch andere Meinungen anzuhören und darüber nachzuden-

ken. Seine Nachbarn, die Familie Wohlfahrt, waren eifrige „Bibelforscher“ (heute als „Zeugen Jehovas“ bekannt). Während Johann ihnen bei der Arbeit am Feld half, kam es immer wieder zu Gesprächen über ihren Glauben. Johann begann intensiv die Bibel zu studieren, und kam bald zu der Schlussfolgerung, daß sich dieser „neue“ Glaube wirklich auf die Bibel stützte. Am 26.03.1932 trat er aus der Kirche aus, und wurde ein Zeuge Jehovas. Johann nahm Maria des öfteren zu Bibel erklärenden Vorträgen mit, die bei Fam. Wohlfahrt gehalten wurden. Obwohl Maria noch sehr jung war, wuchs auch in ihr sehr bald der Wunsch, die Bibel besser kennenzulernen. Sie schätzte es deshalb, daß sich ihr Bruder Johann bereit erklärte mit ihr die Bibel zu studieren. Ganz anders reagierte der Vater. Er war des öfteren erbost, wenn Johann mit ihm über seinen Glauben sprach. Er sagte: *„Ich will nichts mehr über diesen ‚neuen Gott‘ hören.“* Als dies des öfteren vorkam, sprach die Mutter zu Johann: *„Sei gescheit und hör auf mit ihm über deinen Glauben zu sprechen! Du siehst ja wie es ihn grantig macht.“* Johann respektierte dies. Doch dann geschah etwas, das alle wirklich überraschte. Eines Tages kam Johanns Vater von einem Amtsbesuch aus Klagenfurt zurück, stand still im Raum mit einem Dokument in der Hand. Alle wussten, daß etwas geschehen war. Er deutete auf den Zettel und sagte, er sei aus der Kirche ausgetreten. Er hatte heimlich die biblischen Schriften, die sein Sohn besaß, studiert und diese mit der Bibel verglichen. Dies veranlasste ihn Ende 1932 ebenfalls ein Zeuge Jehovas zu werden. Nun war er es, der nicht mehr aufhören konnte über seinen Glauben zu sprechen. Johann nutzte jede freie Minute, um mit den Menschen in seiner Nachbarschaft über die Bibel zu sprechen. Zusammen mit der Fam. Wohlfahrt erregte er durch diese Tätigkeit in der kleinen Gemeinde großes Aufsehen. Wenn es die Zeit zuließ, fuhr er sogar mit dem Fahrrad nach Wolfsberg, einer Ortschaft ca. 50 km weit von St. Martin entfernt, um dort mit einem anderen Zeugen Jehovas über Wochen die Arbeit eines „Kolpoteurs“ (einer Person, die den ganzen Tag predigte) zu verrichten.

Erfahrungen aus der NS-Zeit:

Bereits 1937 besuchten Johann Stoßier und Gregor Wohlfahrt (Vater von Franz) einen Kongress der Zeugen Jehovas in Prag. Auf diesem wurden alle

Anwesenden vor einer kommenden Verfolgung durch Hitlerdeutschland gewarnt. Als sie wieder Zuhause in St.Martin waren, berichteten sie allen was sie gehört hatten, aber niemand konnte sich vorstellen, wie schnell und grausam dies für sie Realität werden würde. Als Hitler mit seinen Truppen am 12.3.1938, ohne auf Widerstand zu stoßen, in Österreich einmarschierte, schien es bei den Menschen über Nacht zu einem politischen Sinneswechsel gekommen zu sein. Überall sah man plötzlich Menschen in SA-Uniformen und mit Hakenkreuz-Armbinden. Jeder der sich weigerte, mit „Heil Hitler“ zu grüßen, wurde als Feind betrachtet. Zeugen Jehovas waren dafür bekannt, daß sie nicht zu Wahlen gingen, und waren daher auch für Regionalpolitiker ein „rotes Tuch“. Sie waren eine der Ersten, die mit Hausdurchsuchungen rechnen mussten. Im letzten Moment konnte Johann noch alle Bibeln (es war Jehovas Zeugen verboten, solche zu besitzen!) und „Wachttürme“ (verbotene, bibelerklärende Zeitschriften), die er zu Hause hatte, in einem Koffer mit einem Seil den Balkon hinunter lassen, und im nahen Wald verstecken. Johann war entsetzt, als er feststellte, dass sogar die „Freunde“ der Familie, die immer wieder auf Besuch gekommen waren, plötzlich den Umgang mit ihnen mieden.

Verhaftungen:

Kurz bevor sich Maria Stossier und Franz Wohlfahrt als Zeugen Jehovas taufen ließen, bekam Gregor Wohlfahrt die Einberufung zur Wehrmacht. Er erklärte vor den Offizieren, daß er mit seiner jetzigen Überzeugung nie wieder am Krieg teilnehmen würde, sowie er dies als Katholik getan habe. Wegen dieser Haltung wurde er in Haft genommen, und man wollte weitere Untersuchungen anstellen. Da er durch die Folgen des 1. Weltkrieges körperlich untauglich war, wollte man ihn eigentlich schon nach Hause schicken. Doch der Bürgermeister von St. Martin erklärte in einem Brief, daß wegen Gregor auch andere sich weigerten zur Wahl zu gehen. Auf Grund dieser Beschuldigung sandte man ihn für weitere Untersuchungen zum Reichskriegsgericht nach Berlin. Dort wurde er zum Tode verurteilt. Maria und Franz besuchten ihn am 16.10.1939 ein letztes Mal. Im Dezember 1939 wurde er, zusammen mit zwei Dutzend anderen Zeugen Jehovas, im Gefängnis Plötzensee hingerichtet.

Am 28.2.1940 wurde Anton Uran, ein sehr guter Freund von Johann, inhaftiert. Warum? Johann Stossier und Mattheus Pibal, ein anderer Zeuge Jehovas, hatten mit ihm des öfteren in den Wäldern gearbeitet, und durch Gespräche über ihren Glauben das Interesse an der Bibel bei ihm gefördert. Dies half ihm zu erkennen, daß es für einen Christen unmöglich sei in den Krieg zu ziehen. Er wurde 1943 in Brandenburg enthauptet. Nach seiner Verhaftung wurden Johann und Mattheus von Antons Eltern angezeigt. Sie hatten das „Verbrechen“ begangen, mit ihrem Sohn die Bibel zu lesen. Am 8.4.1940 wurden beide inhaftiert. Johann kam zuerst zur Gestapo nach Klagenfurt und von dort in die Lager Neuengamme, Oranienburg und Sachsenhausen. In seinen Briefen deutete er immer wieder an, daß er und andere Zeugen Jehovas mit vielen Mithäftlingen heimlich über die Bibel sprachen. Etliche von ihnen, vor allem russische Gefangene, lernten so die Bibel kennen und wurden später Zeugen Jehovas. Laut Vermerk im Pfarrbuch soll er am 7. Mai 1944 bei einem „Fliegerangriff auf das KZ-Sachsenhausen“ umgekommen sein. Augenzeugen berichteten aber von seiner Hinrichtung durch ein Erschießungskommando. Seine Miniatur-Luther-Bibel, die er versteckt hatte, war das Einzige, das den Hinterbliebenen nach seinem Tod zugesandt wurde.

Quellen:

Erinnerungen von Franz Wohlfahrt und Maria Wohlfahrt (Schwester von Johann Sekull Pörtschach am Wörthersee. Dokumente (Geburtsurkunde, Einwohnerkartei-Gemeinde St. Martin, Auszug aus dem Pfarrbuch St.Martin 3 Bilder(Johann; Johann u. Mattheus Pibal; Maria u. Franz Wohlfahrt).

Alexander Maier, Keutschach

STRAUSS JOHANN

- geboren am 26. Juni 1898 in Tschau bei Arnoldstein
- hingerichtet am 28. Jänner 1943 im Landesgericht Wien
- zuletzt wohnhaft in Seebach 4 bei Villach

Johann Strauss, von Beruf Maschinenschlosser, wurde 1941 wegen „kommunistischer Betätigung“ verhaftet. Er ist auf dem Wiener Zentralfriedhof in der Schachtgräberanlage 40, Grabnummer 29/3, begraben. Mit seiner Frau Anna hatte er vier Kinder.

Quellen:

Liste Josef Nischelwitzer. Antrag an die Stadtgemeinde Villach (PA). Fragebogen für politische Häftlinge, Kreis Villach (PA). Herbert Exenberger/Heinz Amberger: Gedenken und Mahnen in Wien, Wien 2001, S. 167.

HH

STURM ALFRED

Alfred Sturm wird am 2. November 1934 in Klagenfurt geboren. Er ist ein uneheliches Kind, wird aber römisch-katholisch getauft. Die ersten sieben Jahre wächst Alfred bei seiner Mutter, die verwitwet ist, heran. Danach übernimmt der Ziehvater das Kind, doch von ihm wird es oft geschlagen. Der Bub leidet seit seiner Geburt an epileptischen Anfällen und ist dabei jeweils einige Sekunden bewusstlos. Entsprechend ist die weitere geistige und zum Teil auch die körperliche Entwicklung beeinträchtigt. Als das Gaufürsorgeamt in Klagenfurt vom Zustand des Bubens erfährt, wird Alfred Sturm über Weisung des Reichsstatthalters von Kärnten in die Wiener Städtische Nervenklinik für Kinder eingewiesen. Offenbar ist zu diesem Zeitpunkt die Tötungsabsicht bereits beschlossen. Am 4. März 1943 wird Alfred in der Kinderabteilung des Pavillon 17 „am Spiegelgrund“ aufgenommen. Am 13. März 1943 nimmt Dr. M. Türk die Aufnahmeuntersuchung vor. Sie hält im medizinischen Protokoll unter anderem folgendes fest:

„Bei der Untersuchung zugänglich, freundlich, zeigt Anteil an den Vorgängen in seiner Umgebung. Als er die Kindergartenkinder singen hört, teilt er dies sofort in seiner unverständlichen Sprache dem Arzt mit oder er ruft, als er die Straßenbahn hört: „Auto“ und zeigt auf das Fenster.“

In der Folge wird das Kind mehrfach untersucht und weiter beobachtet. Am 27. Oktober 1944 wird es auf Pavillon 15 verlegt. Hier hat es Durch-

fälle, erkrankt an fieberhafter Bronchitis, wird im Bett gehalten. Doch der Bub möchte trotz hohem Fieber aufstehen. Während der nächsten Wochen wird Alfred „sehr schwach und hilflos“. Weiterhin erleidet er seine Anfälle. Am 9. April 1945 setzen um 11 Uhr vormittags Krampfanfälle am ganzen Körper ein, begleitet von schweren Durchblutungsstörungen und einem Lungenödem. Nach über fünf Stunden stirbt das Kind im Alter von elfeinhalb Jahren.

Quellen:

Häupl Waltraud: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund. Gedenkdokumentation für die Opfer der NS-Kindereuthanasie in Wien, Wien-Köln-Weimar 2006.

VJ

SUCHER VALENTIN

-geboren am 6. August 1927 in Maria-Elend im Rosental/Podgorij v Rožu

-gefallen am 6. Dezember 1944 bei Vorderberg

-zuletzt wohnhaft in Maria Elend im Rosental/Podgorij v Rožu

Valentin Sucher hat, bevor er sich den Partisanen anschloss, wohl um seine Spuren zu verwischen, einen Selbstmord in der Drau vorgetäuscht. Er ist am 6. Dezember bei einem Gefecht in Vorderberg gefallen.

Quelle:n

Borut Marjan Sturm: Den Gefallenen für die Freiheit, Klagenfurt 1987 S. 18. Auskunft von Maria Sucher, der Schwester, wohnhaft Feistritz im Rosental. Gespräch mit Franz Fugger aus Maria-Elend am 1. 4. 2000.

HH

SUMBERAC FRITZ

-geboren am 6. März 1905 in Rosenbach

-gestorben am 11. Jänner 1940 im KZ-Mauthausen

-zuletzt wohnhaft in Augsdorf 58 Gemeinde Velden/Loga vas

Fritz Sumberac, vulgo Kopitnik, von Beruf Maurer, ließ keine Gelegenheit aus, um sich über „Hahnenschwanzler“ und „Orts-Nazis“ lustig zu machen. *„Ich bin ein Kommunist und bleibe ein Kommunist.“* Mit dieser Aussage votierte er bei der Abstimmung offen für Österreich. Wegen seiner Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei wurde er am 5. Oktober 1938 von der Gestapo verhaftet und in das Gefängnis des Landesgerichtes Klagenfurt überstellt. Später wurde er in das KZ-Mauthausen verschleppt, wo er am 11. Jänner 1940 umkam. Die Beisetzung der an seine Mutter übersandten Urne durfte nur heimlich stattfinden.

Quellen:

Josef Nischelwitzer Liste. DÖW, Akt Nr. 15701/b. Informationsmedium der Sozialdemokraten der Gemeinde Velden Juni 1995 Nr. 8.

HH

SUMPER JOSEFA

- geboren am 17. März 1887 in Latschach bei St. Egyden
- ermordet am 18. Februar 1945 im KZ-Ravensbrück
- zuletzt wohnhaft in St. Egyden, Gemeinde Velden am Wörthersee

Josefa Sumper, die als einzige im Ort, laut Pfarrchronik, nicht für Hitler gestimmt hat, war Pfarrersköchin in St. Egyden beim Pfarrer Jakob Vianden. Gemeisam mit Pfarrer Jakob Vianden und vielen anderen Personen aus St. Egyden und Umgebung leistete sie unter den Decknamen „Veronika“ Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Im Frühjahr 1944 wurden sie und ihre Freundin Maria Oberlercher aus Gmünd von der Gestapo verhaftet und im Gestapogefängnis in Klagenfurt inhaftiert. Nach wochenlangen qualvollen Verhören durch die Gestapo wurde sie im August 1944 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück verschleppt. Sie erhielt die Häftlingsnummer 1263. In der Pfarrchronik steht folgende Schilderung: *„Eine ihrer Leidensgenossinnen, Frau Unterluggauer, erzählte, daß sich die Pepa nichts gefallen ließ und daß sie am 18. 2. 1945 mit anderen Frauen von Polizeihunden zerrissen und dann sterbend in die Gaskammer gebracht*

wurde, wo diese Heldin ihren Glauben, ihre Treue zum Slowenentum und zum Priester, den sie unter keinen Umständen verraten wollte, mit dem Martyrium besiegelte.“

Am 20. 11. 1945 fand zur Erinnerung an Josefa Sumper in der Pfarrkirche von St. Egyden ein feierliches Requiem statt. Pfarrer Jakob Vianden hielt für die zahlreichen Gläubigen eine Ansprache.

Qellen:

Gedenktafel auf der Kirche in St. Egyden u. im Dom zu Klagenfurt. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 140, 141. Sterbebuch, Geburtenbuch und Liber memorabilium der Pfarre St. Egyden. Nas tednik vom 13. bis 17. Februar 1975. Blutzegen des Glaubens, Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Wien 2000 S.199.

HH

SWOBODA FRANZ

Der Gewerkschafter Franz Swoboda folgte im Jahre 1930 dem damaligen Landesgewerkschaftssekretär Karl Lubetz, einem Buchdrucker, in dieser Funktion. Swoboda war Metallarbeiter, stammte aus Wien und wurde am 3. November 1887 geboren. Der kampferprobte Interessenspolitiker übernahm die Kärntner Gewerkschaftsorganisation, als die Auseinandersetzungen zwischen den politischen Lagern auf ihren Höhepunkt zu steuerten. Unter anderem war er im Kärntner Landtag als Abgeordneter tätig und trat nicht nur dort massiv für die Interessen der Arbeitnehmer/innen Kärntens ein.

Die anhaltende Wirtschaftskrise und die durch sie bedingte Arbeitslosigkeit schuf für politische Funktionsträger wie Franz Swoboda zu Beginn der 1930er Jahre ein breites Aktionsfeld. Es galt vorrangig, den Ausgesteuerten und allen sonstigen Einkommenslosen das nötigste Dasein zu sichern und auch das fürchterliche Kinderelend zu bekämpfen. Dazu wurden mehrere Fürsorgeaktionen gegründet. Schließlich gab es unterdessen in Kärnten bereits ganze Regionen und Städte, die zum größten Teil nur noch aus Arbeitslosen bestanden. Zu ihnen zählten beispielsweise Hüttenberg-Lölling,

Bleiberg, Ferlach und weitere. Im Zusammenwirken zwischen Arbeiterkammer Kärnten und die in ihr vertretenen Gewerkschaften entfalteten Swoboda und Kollegen ein bedeutendes Unterstützungswerk für Arbeitnehmer/innen in Not.

Nach der Auflösung der Freien Gewerkschaften im Jahre 1934 war Swoboda eine der Schlüsselfiguren zur zumindest ansatzweisen Fortführung der Organisation; er betätigte sich als illegaler Gewerkschafter, pflegte ein Nachrichtennetz und verbreitete politische Informationen. Obwohl sich Swoboda nach der Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich zurückhaltend verhielt, blieb er für die Geheime Staatspolizei beobachtungswürdig. Im August 1944 wurde er mit anderen Genossen der sozialdemokratischen und auch der kommunistischen Bewegung von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Den monatelangen Qualen, Entbehrungen und Demütigungen war der inzwischen 57jährige Franz Swoboda schließlich nicht mehr gewachsen. Er starb am 6. April 1945, wenige Tage vor Kriegsende, im KZ Dachau an Typhus.

Quellen:

Lukas, Julius sen.: Die Gewerkschaftsbewegung in Kärnten von 1868 bis 1934, unveröffentlichtes Manuskript. Archiv der Kärntner Arbeiterbewegung. Vinzenz Jobst: Arbeiterkammer Kärnten 1922 – 1992, Klagenfurt 1992.

VJ

TAMMER JOHANN

- Geburtsdatum unbekannt

- gestorben am 26. Juli 1934 in Spittal (oder einem der folgenden Tage)

In Greifenburg begann der Putschversuch der NSDAP am 26. Juli 1934 um 20 Uhr. Etwa zwei Dutzend bewaffnete und uniformierte SA-Männer setzten zum Sturm auf den Gendarmerieposten an. Insgesamt standen laut Chronik der Gendarmerie etwa 200 Nazis unter Waffen. Angehörige des christlich-sozialen Heimatschutzes sowie der Vaterländischen Front waren von den Putschisten bereits festgenommen worden. Der lokale NS-Führer Ernst Maier gelangte in

den Gendarmerieposten und erklärte, dass die Nationalsozialisten die Macht im Staate ergriffen hätten. Die Gendarmen weigerte sich die Waffen niederzulegen; stattdessen verhafteten sie Maier. Unter dem Druck der drohenden Stürmung des Postens musste er nach etwa zwei Stunden wieder freigelassen werden. Inzwischen besetzten die Nationalsozialisten das Postamt, den Bahnhof und das Bezirksgericht. Die Straßenbrücke in Gries wurde abgetragen, die Gleise am Bahnhof verschoben, um den Zugverkehr nach Greifenburg zu unterbrechen. Um 23.30 Uhr trafen dennoch Bundesheersoldaten aus Spittal und die Truppen der Tiroler Heimwehr zur Niederschlagung des Putsches ein. Zuvor hatten diese Truppen bereits den NS-Aufstand in Möllbrücke, Steinfeld und Oberdrauburg beendet. Um den Gendarmerieposten entstand eine Schussgefecht, bei dem der Schuko Johann Preiss und zwei weitere Wachmänner schwer verletzt wurden. Die Nationalsozialisten konnten das Ortszentrum gegen die Übermacht aus Bundesheer und Heimwehr nicht lange halten. Den besetzten Bahnhof verteidigten die Nationalsozialisten verbissener. Bei der heftigen nächtlichen Schießerei wurde der Wehrmann Johann Tammer durch einen Bauchschuss so schwer verletzt, dass er kurz darauf im Sanatorium Spittal starb. Auf Seite der Nationalsozialisten wurde der SA-Mann Ernst Oberzaucher tödlich getroffen. Nach der Niederschlagung des Putsches wurden insgesamt 116 Verhaftungen vorgenommen. 16 Personen, die zur Führungsriege der Nazi-Revolution in Greifenburg gehört hatten, konnten nach Deutschland und Jugoslawien flüchten.

Quellen:

Chronik des Gendarmerieposten Greifenburg 17858/8; Kurt Bauer: Elementarereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch 1934, Wien 2003.
PP

TATSCHL FRANZ

- geboren am 28. März 1915 in St. Stefan bei Wolfsberg
- gestorben im Frühjahr 1939 in Murcia/Südspanien an einer schweren Verwundung
- zuletzt wohnhaft in Villach, Völkendorf 122

Franz Tatschl war Mitglied und Aktivist beim Kommunistischen Jugendverband Villach. 1935 wurde er wegen „illegaler politischer Betätigung“ mit sechs Monaten Arrest bestraft. 1936 ging er nach Spanien, wo er sich den Internationalen Brigaden anschloß. Im Kampf gegen die Faschisten wurde er so schwer verwundet, daß er an den Folgen starb. Ein Antrag für eine Gedenktafel im Jahre 1949 wurde vom Stadtparlament abgelehnt.

Quellen:

Max Muchitsch: Die Rote Stafette, Wien 1985, S. 112. DÖW 15708, 6375/a, 20912/8. Antrag an die Stadtgemeinde (PA). Herbert Exenberger/Heinz Arnberger Gedenken und Mahnen in Wien 1934-1945, Wien 2001, S. 257.

HH

TAUBMANN ANNA

- geboren am 8. November 1914 in Saalfelden
- gestorben im Ghetto von Lodz/Polen
- zuletzt wohnhaft Seebach Nr. 4 bei Villach

Anna Taubmann, geborene Blach, war mit Florian Taubmann verheiratet und hatte mit ihm zwei Kinder, Florian und Kornelia. Als Angehörige der Volksgruppe der Sinti wurde sie gemeinsam mit ihrer Mutter Anna Blach und ihren beiden Kindern in das „Zigeuneranhaltelager“ Weyer bei St. Pantaleon/Innviertel eingewiesen. Im November 1941 wurden sie mit ihren beiden Kindern in das KZ-Lackenbach/Burgenland und von dort in das Ghetto von Lodz deportiert. Das Genaue Todesdatum ist unbekannt.

Quellen:

Erika Thurner: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien-Salzburg 1983. Einwohneramt der Bundespolizei Villach. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck, 2001. Gespräch mit Leonhard Blach, Bruder von Anna Taubmann, München am 4. Jänner 2001 und am 28. August 2001.

HH

TAUBMANN FLORIAN

- geboren am 24. Jänner 1936 in Villach
- gestorben im Ghetto von Lodz/Polen
- zuletzt wohnhaft in Seebach Nr. 4 bei Villach

Florian Taubmann ist als Angehöriger der Volksgruppe der Sinti zusammen mit seiner Mutter Anna und seiner Schwester Kornelia in das „Zigeuneranhaltelager“ Weyer bei St. Pantaleon/Innviertel eingewiesen worden. Im November 1941 wurden alle 301 Insassen in das KZ-Lackenbach/Burgenland überführt, wo sie die Lagernummern 2541 – 2848 erhielten. Gleich darauf deportierte man alle in das Ghetto Lodz. Von diesem Transport hat niemand überlebt.

Quellen:

Erika Thurner: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien-Salzburg 1983. Einwohneramt der Bundespolizei Villach. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck, 2001. Gespräch mit Leonhard Blach, Onkel von Florian Taubmann, München am 4. Jänner 2001 und am 28. August 2001.

HH

TAUBMANN KARL

- geboren am 7. März 1915 in St. Martin bei Villach
- deportiert am 30. Oktober 1941 in das KZ-Lackenbach in Burgenland
- zuletzt wohnhaft in Seebach 8b bei Villach

Karl Taubmann, von Beruf Musiker, gehörte der Volksgruppe der Sinti an, die seit vielen Generationen in Villach und Umgebung lebten. Diese Volksgruppe, die nicht den „Rassevorstellungen“ der Nationalsozialisten entsprach, wurde als artfremd eingestuft und ihre Vernichtung wurde im großem Maßstab geplant und durchgeführt. Am 31. Oktober 1941 werden von der Kripo Villach 65 Sinti und Roma in das Lager Lackenbach überstellt. Darunter befand sich auch Karl Taubmann mit seiner Verlobten Mathilde Pachernik und ihren beiden Kindern Melitta und Isabella. Sie kehrten nie mehr zurück. Das Todesdatum ist nicht bekannt.

Quellen:

Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch, S. 13. Hans Haider: Villach-Stadt der Zukunft, Villach 1996, S. 257. Bundespolizei Villach. Gespräch mit Frau Anna Volpe, am 02. 04. 1999.

HH

TAUBMANN KORNELIA

- geboren am 23. April 1938 in Villach
- gestorben im Ghetto von Lodz/Polen
- zuletzt wohnhaft in Seebach Nr. 4 bei Villach

Kornelia Taubmann ist als Angehörige der Volksgruppe der Sinti zusammen mit ihrem Bruder Florian und ihrer Mutter Anna Taubmann in das Zigeuneranhaltelager Weyer bei St. Pantaleon/Innviertel eingewiesen worden. Im November 1941 wurde sie mit ihrem Bruder, ihrer Mutter und ihrer Großmutter Anna Blach in das KZ-Lackenbach/Burgenland überstellt und anschließend in das Ghetto Lodz deportiert. Das Todesdatum und die Umstände ihres Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Erika Thurner: Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich, Wien-Salzburg 1983. Einwohneramt der Bundespolizei Villach. Ludwig Laher: Herzfleischartung, Innsbruck, 2001. Gespräch mit Leonhard Blach, Onkel von Kornelia Taubmann, München am 4. Jänner 2001 und am 28. August 2001.

HH

TEMPFER JOHANN

- geboren am 2. Mai 1910 in Bleiberg bei Villach
- hingerichtet am 8. Dezember 1944 in Graz
- zuletzt wohnhaft in Bleiberg bei Villach

Johann Tempfer, der von Beruf Spengler war, arbeitete vom 9.4.1928 bis 14. 4.1929 bei der BBU als Lagerarbeiter. Die näheren Umstände seiner Verhaftung und Hinrichtung sind nicht bekannt.

Quellen:

DÖW 1936. Meldeblatt der Gemeinde Bleiberg. Denkmal am Grazer Zentralfriedhof.
HH

TERSCH NORBERT

- geboren am 11. Dezember 1899 in Villach
- deportiert nach Opole
- zuletzt wohnhaft: Wien 6, Wallgasse 26/11

Norbert Tersch, von Beruf Bücherrevisor, wurde am 15. Februar 1941 nach Opole deportiert. Ort, Tag und nähere Umstände seines Todes sind nicht bekannt. Er hinterließ einen Sohn Norbert.

Quellen:

Deportationskartei IKG. Datenbank des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes, DÖW, zur namentlichen Erfassung der Holocaustopfer.
HH



THALER ARTHUR

- geboren am 15. November 1894
- gestorben am 2. Jänner 1945 in Seefeld
- zuletzt wohnhaft in Waisach bei Greifenburg

Arthur Thaler wuchs als Sohn des gleichnamigen Besitzers in Waisach bei Greifenburg auf, der im Jahr 1890 durch einen Lotteriegewinn zu großem Reichtum gelangt war. Als der Vater im Jahr 1923 überraschend starb, erbte Arthur Thaler einen ansehnlichen landwirtschaftlichen Besitz, war

aber für die Führung des Betriebes und der zahlreichen Beschäftigten nicht ausgebildet. Der Konflikt rund um Arthur Thaler begann, als das Anerbengericht Greifenburg im Jänner 1942 auf seinem landwirtschaftlichen Besitz einen Treuhänder einsetzte. Durch den Beschluss wurden dem 48-Jährigen die Verwaltung, die Nutzung und die Verfügung des Besitzes entzogen. Die Wirtschaftsführung übergab das Gericht dem Treuhänder Sch. aus der Unterkärntner Gemeinde Tigring. Sch. war Mitglied der NSDAP, kommissarischer Ortsgruppenleiter und Bürgermeister von Tigring.

Der Grund für den Beschluss war die festgestellte schlechte wirtschaftliche Führung des ursprünglich sehr ansehnlichen Betriebes. Nun könnte man meinen, dies sei die Sache des Bauern. Doch die Führung eines Bauernhofes war bereits nicht mehr nur seine Angelegenheit. Die landwirtschaftlichen Betriebe waren zu diesem Zeitpunkt längst in die NS-Kriegsernährungswirtschaft eingebunden. Die ertragreiche Bewirtschaftung der Bauernhöfe war Teil der Kriegsplanung. Die Ablieferung von vorgeschriebenen Lebensmittelmengen sollte die Ernährung während des Krieges sicher stellen. Eine bedeutende Kontrollinstanz waren die „Anerbengerichte“, die aus einem Richter und örtlichen „Erbhofbauern“ bestanden, sowie den Ortsbauernführern und Ortsgruppenleitern. Sie verfügten über einen erheblichen Spielraum im Umgang mit den Landwirten, was in manchen Fällen zu Gunsten der Bauern, in anderen zu ihren Ungunsten geriet. Arthur Thaler fand sich nach der Entscheidung des Anerbengerichts Greifenburg plötzlich in der Rolle eines rechtlosen Knechtes wieder, der den Treuhänder um jeden Groschen anbetteln musste. Er begann sich in der Folge durch unangepasstes und widerstrebendes Verhalten gegen die Maßnahme des Anerbengerichtes zu wehren und versuchte den Treuhänder wieder los zu werden. Der Treuhänder behandelte ihn entsprechend schlecht, abfällig und schikanös. Es kam zwischen den beiden zu schweren Auseinandersetzungen, bei denen Thaler zuletzt im September 1944 vom Treuhänder blutig geschlagen wurde. Beschwerden von Arthur Thaler beim Ortsgruppenleiter fruchteten nichts, im Gegenteil dieser stand als strammer Na-

tionalsozialist eindeutig auf der Seite des Treuhänders, der sich seinerseits dauernd über Arthur Thaler beschwerte. Thaler wurde zwei Mal bei Gericht angezeigt, beide Male hatte er versucht, über Umwegen zu Geld zu kommen. Zunächst musste er sich im Februar 1943 wegen verbotenen Umgangs mit Fremdarbeitern verantworten. Er hatte einem französischen Kriegsgefangenen in Steinfeld einen Huchen aus dem Fischwasser seines Besitzes verkauft und wurde dafür zu einer Geldstrafe von 200 RM verurteilt. Einen Monat später wurde nachgesetzt. Die Landesbauernschaft Kärnten zeigte ihn wegen Betrugs an. Thaler soll am Treuhänder vorbei Pacht für sein Fischereiwasser kassiert und Äpfel verkauft haben. Die Anzeige war in einem äußerst gehässigen Ton verfasst. Es hieß unter anderem: *„A. Thaler wird von allen Seiten als notorischer Faulenzer geschildert. Es scheint dringend notwendig, gegen diesen mit schärfsten Mitteln einzuschreiten, zumal er (...) eine ordnungsgemäße Wirtschaftsführung durch den Treuhänder unmöglich macht.“* Arthur Thaler rechtfertigte sich im Verfahren damit, dass er vom Treuhänder keinerlei Geldmittel erhalten habe. Das Urteil lautete auf 3 Monate Haft, die aber wegen der angeschlagenen Gesundheit des Angeklagten (Nerven- und Herzschwäche, Schwerhörigkeit) aufgeschoben wurde. Die Anzeige der Landesbauernschaft ging auf Berichte des Treuhänders zurück. Auch der Ortsgruppenleiter schrieb mehrmals an die NSDAP-Kreisleitung bzw. die NS-Bauernbehörden. Eingeschaltet wurde auch das Arbeitsamt Spittal. Nachdem er sich - wie es hieß - gegen *„Amtspersonen in der Gemeinde und von Seiten des Arbeitsamtes“* unbotmäßig verhalten hatte, wurde Arthur Thaler zumindest unter Tags von seinem Hof gewiesen und zu Knechtarbeiten auf einem Bauernhof in Greifenburg dienstverpflichtet. Arthur Thaler muss sich in einer verzweifelten Situation befunden haben. 1946 berichteten etliche Nachbarn, dass er sich bei ihnen über seine Behandlung beklagt und sich ausgeweint hätte. Manche unterstützten ihn auch. Später bestätigten die meisten von ihnen die Schikanen, denen er ausgesetzt war. Im Jahr 1944 quartierte die NSDAP auf dem Hof eine Frau aus dem „Altreich“ mit ihren drei Kindern ein, vermutlich eine ausgebombte Fa-

milie. Die Einquartierung erfolgte gegen Arthur Thalers Willen. Die Frau mischte sich in der Folge in den schwelenden Konflikt ein und stellte sich gegen ihn. Im September verlangte Arthur Thaler schließlich in einem scharfen Brief an den Ortsgruppenleiter ihren sofortigen Auszug.

Auch diese Beschwerde wurde an die Kreisleitung der NSDAP weitergeleitet. Und nicht nur das. Der Ortsgruppenleiter sprach im September 1944 persönlich bei der Gestapo Spittal vor. Davor hatte er bereits den Kreisleiter der NSDAP, Matthias Zmölnig, über den „Fall“ informiert. Gegenstand der Beschwerden war ein so genanntes „asoziales“ Verhalten Arthur Thalers. Der Ortsgruppenleiter berichtete Zmölnig, dass er Thaler in den Jahren zuvor angesichts zahlreicher Beschwerden bereits mehrmals zu Abmahnungen vorgeladen hatte – ohne Erfolg im Sinne des Ortsgruppenleiters. Zmölnig verwies den Ortsgruppenleiter an die Gestapo weiter. Es dauerte nicht lange und Arthur Thaler erhielt eine Vorladung nach Spittal, entweder von der Kreisleitung der NSDAP oder von der Gestapo. Er leistete jedenfalls Folge, zurück kehrte er nicht mehr. Die Gestapo nahm ihn an diesem Tag, dem 28. September 1944, sofort in Haft. Zunächst blieb Arthur Thaler etwa zwei Wochen in Spittal eingesperrt, wie der Mithäftling Josef von Ehrfeld 1946 bezeugte. Schließlich wurde er in das Gestapo-Gefängnis Klagenfurt überstellt. Ein Mithäftling in der Zelle 64 war der Villacher Kommunist Arnulf Raimund. Dies geht aus einem Kassiber hervor, das Raimund über seine Zellengenossen anfertigte, vor der Gestapo verbergen konnte und das schließlich aus dem Gefängnis geschmuggelt werden konnte. Das Schriftstück liegt im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes in Wien. Auf der Liste der Häftlinge findet sich auch der Name Arthur Thaler. In einem Begleitbrief zum Kassiber beschrieb Raimund einen Selbstmordversuch Arthur Thalers, der bereits von seiner bevorstehenden Einweisung in ein Arbeitserziehungslager erfahren hatte. Die Mithäftlinge konnten ihn durch langes Zureden vom Suizid abhalten und so erlebte Arthur Thaler seine Überstellung in das KZ der Gestapo, das Arbeitserziehungslager Reichenau bei Innsbruck.

Arthur Thaler starb am 2. Jänner 1945 im Krankenhaus Seefeld in Tirol

an den Folgen seiner Gefangenschaft. Er wurde nach Aussagen seines Mithäftlings Matthias O. in diesem Lager schwer misshandelt. Matthias O. schrieb im Mai 1946 an Else Funder, die Schwester von Arthur Thaler: *„Wer diese Misshandlung von Ihrem armen Bruder gesehen hat, der konnte nur mehr den Eindruck davon nehmen, man will ihn auf der Stelle erschlagen. (...) Er hatte einen großen Abszess am Hals, den man mit zwei Händen kaum verdecken hätte können und er wurde aber nur mit einem Notverband verbunden und das nur mit Misshandlung. Geschlagen worden, das ist Herr Thaler mindestens 10 Mal am Tag, und er hatte auch ganz blaue Flecken am Leib.“*

Else Funder, sowie die Gendarmerie Greifenburg erstatteten 1946 Anzeigen gegen den Ortsgruppenleiter, den Treuhänder Sch. und den Ortsbauernführer wegen Misshandlung, Verletzung der Menschenwürde und Denunziation von Arthur Thaler. Der Ortsbauernführer hatte offenbar wenig mit der Geschichte zu tun. Die beiden anderen beteuerten in den Einvernahmen, dass sie die Einweisung Arthur Thalers in ein Arbeitserziehungslager nicht und schon gar nicht dessen Tod beabsichtigt hätten. Allerdings verteidigten sie ihre Maßnahmen gegen die angeblich unhaltbaren Zustände am Thaler-Hof. Sie wiesen jede Mitschuld an seinem Tod zurück. Alle Verfahren wurden eingestellt.

Quellen:

Chronik der Gendarmerie Greifenburg 17858/8; DÖW 3693; KLA LGK 8VrE13/43; KLA LGK Vr 413/43; KLA LGK 22Vr2854/47; KLA LGK 21Vr3881/47; Gespräch mit Theo Thaler, 26.8.2005; Thomas Albrich: Ein KZ der Gestapo: Das Arbeitserziehungslager Reichenau bei Innsbruck, in: Klaus Eisterer (Hg.): Tirol zwischen Diktatur und Demokratie 1930-1950, Innsbruck 2002, S. 77-108.

PP

THOMASSER GEORG

- geboren am 17. Feber 1893 in Villach
- gestorben am 28. April 1941 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Villach

Georg Thomasser wurde mit der Begründung „polizeiliche Sicherheitsverwahrung“ verhaftet. Am 6. September 1940 kam er vom KZ-Sachsenhausen in das KZ-Dachau und erhielt dort die Gefangenennummer 18091. Nach dem Krieg wurde eine Gedenktafel, auf der auch sein Name aufscheint, auf der Friedhofsmauer in Bad Bleiberg angebracht.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Andrea Lauritsch, alpe adria5/94. Gedenkstein auf dem Friedhof in Bleiberg/Villach. Kärntner Tageszeitung vom 31. März 1998.
HH

TIMOFEJEW WLADIMIR

- geboren am 20. Mai 1923
- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Wladimir Tmofejew war einer von vielen Tausend Zwangsarbeitern, die zu- meist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt wurden und in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden. Wladimir Tmofejew wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Himmelberg eingesetzt. Im April 1944 flüchteten er und noch sechs weitere Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmelberger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbeiter wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien gelangen. Alle sieben wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das Klagenfurter Gestapogefängnis gebracht. Daraufhin gestalteten die Kärntner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise. Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe Himmelberg auf Bäumen aufgehängt. August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch *Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg* auf Seite 110 wie folgt: *„Um 9 Uhr am Morgen erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurters Gestapoleiters Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über die Baumäste und stellten Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deutscher, dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte Russen*

mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“ Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt und mussten dabei zusehen. Die entkleideten Leichen der Ermordeten wurden an Ort und Stelle in einer Grube verscharrt, die Gemeindearbeiter zuvor ausgehoben hatten. Im Jahre 1974 wurde der Leichnam von Wladimir Tmofejew exhumiert und auf dem „Soldatenfriedhof“ in St. Veit an der Glan unter der Grabnummer 595 beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger: Die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: Friedshofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan, Ordner 14. August Walzl: Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Klagenfurt 2001, S. 110
HH

TISCHLER MATTHÄUS

- geboren am 16. Jänner 1894 in Drörschitz, Post Velden am Wörthersee
- gestorben am 20. April 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Drörschitz bei Velden am Wörthersee

Matthäus Tischler war Mitglied der NSDAP. In der Ortsgruppe der NSDAP in Drörschitz/Velden machte er des öfteren kritische Bemerkungen. Außerdem weigerte er sich, zum Volkssturm zu gehen und den Eid abzulegen. Daraufhin wurde er am 23. Dezember 1944 aus der Partei ausgeschlossen und am 11. Jänner 1945 verhaftet und in das Gestapogefängnis nach Villach in die Ankershofengasse gebracht. Sein Sohn Heinrich hat ihn dort unter dem Vorwand, Probleme des Hofes besprechen zu müssen, einmal besucht. Am 13. Februar 1945 wurde er als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau überstellt und unter der Gefangenenummer 141057 registriert.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Liste Nischelwitzer. Gespräch mit Heinrich Tischler (Sohn) im Februar 1999. Sterbeurkunde (PA). Todesnachricht aus Dachau (PA). Einstweilige Verfügung, Parteiausschluss (PA).
HH



TOLLINGER WALTER

Der stadtbekannte Fotograf und Künstler Walter Tollinger, der sein Atelier im Haus „Zur goldenen Gans“ (vormals auch Rathaus der Stadt Klagenfurt) am Alten Platz Nr. 31 hatte, zeigte gegenüber jedermann bereits ab März 1938 seine kritische und ablehnende Haltung zum Nationalsozialismus ganz offen. Mit Vorliebe sprach er – auch ihm fremde – Personen an, um sie diesbezüglich aufzuklären. Meist zog er abends durch die Lokale der Klagenfurter Innenstadt, um dort seine kritischen Äußerungen anzubringen – oftmals ufernten diese in langen Vorträgen aus.

Ein erster größerer Konflikt ereignete sich, als Walter Tollinger am 4. Dezember 1939 in der Klagenfurter Adler-Bar dem zahlreichen Publikum lautstark verkündete, „*dass der Krieg in Polen von Seiten der Deutschen eine Schweinerei sei und dass Hitler ein Lump und Verbrecher sei*“. Daraufhin erfolgte die erstmalige Verhaftung Tollingers durch die GESTAPO. Er erhielt eine zunächst noch milde Strafe.

Der Fotograf setzte daraufhin seine Streifzüge durch das nächtliche Klagenfurt unbeirrt fort und kritisierte weiterhin den NS-Staat, seine Organe und Aktionen.

Walter Tollinger betrieb einerseits extremen individuellen Widerstand. Er dachte andererseits aber nicht daran, sich einer geheimen Gruppe anzuschließen, obwohl er als ehemaliger Sozialdemokrat durchaus Möglichkeiten dazu gehabt hätte. Schließlich entwickelte Tollinger ein Maximum an Risikobereitschaft und wirkte so als stadtbekanntes Original sozusagen im Alleingang in die Breite.

Eine Besonderheit im Widerstand Tollingers bestand u.a. darin, dass

er für bereits verurteilte Mitbürger, die wegen ihres Widerstandes im Landgericht Klagenfurt eingesperrt waren, die sogenannten Gnaden Gesuche verfasste und damit einige dieser Unglücklichen – insbesondere vor dem Jahre 1943 – vor der Todesstrafe bewahren konnte. Ihre Strafen wurden im Gnadenwege in langjährige Haftstrafen umgewandelt.

Das Ende für Walter Tollinger kam im April 1944. Am späten Abend des 4. April 1944 machte er im Café Obelisk die Bekanntschaft dreier Soldaten des Ersatzbataillons des 139. Gebirgsjägerregimentes aus der Klagenfurter Jägerkaserne und begleitete sie anschließend ein Stück auf ihrem Heimweg zur Kaserne, wobei er seine politischen Äußerungen gegen den nationalsozialistischen Staat fortsetzte.

Wörtlich brandmarkte er Adolf Hitler mit den Worten: *„Das ist ja eine Bestie, der will ja nur zum Vergnügen Krieg führen, damit es uns immer schlechter geht. Was haben wir denn, seit der Hitler da ist? Gerade unser Österreich wird immer ärmer. Geht nur in den Ural, da könnt ihr euch die Zähne ausbeißen. Gegen einen Koloss wie Russland braucht ihr euch nicht mehr anzustrengen. Wir in Österreich müssen den letzten Pfennig opfern, und die in der Schweiz wissen nichts vom Krieg.“*

Nach dem Anruf eines dieser Soldaten bei der GESTAPO wurde Tollinger noch auf der Straße verhaftet. Er wurde in der Folge zum Tode verurteilt und am 8. Dezember 1944 in Graz hingerichtet.

Quellen:

Unterlagen Familie Walter Tollinger, Klagenfurt 2009.

Walzl August: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994.

VJ

TSCHERNITZ MAX

- geboren am 31. März 1893 in Augsdorf /Loga vas bei Velden
- gestorben am 30. Jänner 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Augsdorf 16 (jetzt Oberer Kirchenweg 2)

Max Tschernitz, vulgo Kraijncic, hatte als Slowene Kontakt zur Widerstandsbewegung. Dem Befehl der Nazi „*Ein Kärntner spricht Deutsch!*“ wollte er nicht nachkommen. Auf Grund einer Anzeige wurde er verhaftet, am 11. Oktober 1944 als „Schutzhäftling“ in das KZ Dachau eingeliefert und unter der Gefangenenummer 116450 registriert. In den Jännertagen des Jahres 1945 mussten die Häftlinge stunden- und tagelang am Appellplatz stehen. Max Tschernitz hatte keine Schuhe mehr und erfror bei grimmi-ger Kälte am 30. Jänner 1945. Er hinterließ zwei Kinder: Josef, geb. 1920 und Stanko, geb. 1930

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Gespräch mit Stanko Tschernitz am 11. 08. 1999. Liste Nischelwitzer.

Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Grabstein auf den Friedhof in Augsdorf/Loga vas. Informationsmedium der Sozialdemokraten der Gemeinde Velden, Juni 1995 Nr. 8. HH

TSCHERNSCHOW EUGEN

- geboren am 30. Juli 1926

- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Eugen Tschernschow war einer von vielen Tausend Zwangsarbeitern, die zumeist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt wurden und in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden. Eugen Tschernschow wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Himmelberg eingesetzt. Im April 1944 flüchtete er und noch sechs weitere Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmelberger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbeiter wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien zu gelangen. Alle sieben wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das Klagenfurter Gestapogefängnis gebracht. Daraufhin gestalteten die Kärntner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise. Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe Himmelberg auf Bäumen aufgehängt.

August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg auf Seite 110 wie folgt: *„Um 9 Uhr am Morgen erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurters Gestapoleiters Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über die Baumäste und stellten Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deutscher, dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte Russen mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“*

Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt und mussten zuschauen. Gemeindearbeiter haben eine Grube ausgehoben, in welche die entkleideten Hingerichteten hinein geschmissen und verscharrt wurden. Im Jahre 1974 wurde sein Leichnam exhumiert und auf dem Soldatenfriedhof in St. Veit an der Glan beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger: Die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: Friedshofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan, Ordner 14. August Walzl: Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Klagenfurt 2001, S. 110.
HH

TSCHINKOWITSCH HERMANN

- geboren am 31. 01. 1898 in Villach
- gestorben am 09. 12. 1943 im KZ-Auschwitz

Quellen:

Sterbebücher von Auschwitz, Namensverzeichnis; K.G. Saur, 1995 Sonderstandesamt Bad Arolsen Sterbebuch Nr. 2106 / 2001. Taufbuch der Stadtpfarrkirche St.Jakob.
HH



TSCHOFENIG GISELA

- geboren am 21. Mai 1917 in St. Leonhard Nr. 14, Gemeinde Landskron bei Villach

- ermordet am 27. April 1945 im KZ Schörghub bei Linz

- zuletzt wohnhaft in Villach bei Familie Tatschl

Gisela Tschofenig, geborene Taurer, entstammte einer Villacher Eisenbahnerfamilie, die ab 1925 in Villach, Marxgasse 7a wohnte. Nach dem Besuch der Volksschule und Mädchenhauptschule besuchte sie von 1932 bis 1935 die höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe in Villach. Von Kindheit an war sie in verschiedenen Jugendorganisationen tätig, wo sie auch ihren späteren Gatten Josef Tschofenig kennen lernte. Sie war zuerst bei den Kinderfreunden, dann bei den Roten Falken und später im Kommunistischen Jugendverband aktiv. Bereits mit 16 Jahren, im Jahre 1933, kam sie wegen einer Flugblattaktion für den kommunistischen Jugendverband in Villach mit der Polizei in Konflikt. Als ihr Vater aus politischen Gründen 1935 versetzt wurde, übersiedelte die gesamte Familie nach Linz. Im Jahr 1937 versuchte sie mit ihrer Freundin Margarete Gröbinger vergeblich zu den Interbrigaden nach Spanien zu kommen. Sie blieb in Frankreich hängen, wo sie ein Jahr als Gouvernante arbeitete. In den Jahren 1938 bis 1939 arbeitete sie für die Deutsche Reichsbahn am Linzer Hauptbahnhof als Kassiererin. Nach dem „Anschluss“ im Jahre 1938 flüchtete ihr Freund Josef Tschofenig nach Belgien. Als sie erfuhr, wo er sich befand, folgte sie ihm nach. Im Jahr 1940 wurde ihr Sohn Hermann geboren. Als die deutschen Truppen 1940 in Belgien einmarschierten, wurde Josef Tschofenig von der Gestapo verhaftet und in das KZ-Dachau deportiert. Gisela Tschofenig kehrte nach Österreich zurück

und kämpfte in den Reihen der KPÖ gegen das NS-Regime. Sie war als Verbindungsperson für Sepp Teufel, den Landesobmann der Kommunistischen Partei, tätig. Sie übermittelte Nachrichten für ihn und verfasste Flugblätter. Vergeblich bemühte sie sich um die Freilassung von Josef Tschofenig, den Vater ihres Sohnes Hermann. Am 3. Juni 1944 „durfte“ sie im Standesamt Dachau Josef Tschofenig heiraten.

Als ihr der Boden in Linz zu heiß wurde, flüchtete sie mit ihrem vierjährigen Sohn nach Villach. Dort wurde sie von der Familie Tatschl aufgenommen. Am 25. September 1944 wurde sie von der Gestapo verhaftet und in das berüchtigte Frauengefängnis Kaplanhof in Linz überstellt. Nachdem das Gefängnis am 31. März 1945 bombardiert wurde, wurde Gisela Tschofenig in das Arbeitserziehungslager Schörgenhub verlegt. Bei den Verhören, zu denen sie ins Lager Mauthausen gebracht wurde, hat man ihr angedroht, sie werde ihren damals vierjährigen Sohn nie mehr sehen. Ihre Freundin Theresa Reindl, die mit Gisela die letzten Wochen der Haft teilte, berichtete, dass in der Nacht vom 27. auf den 28. April 1945 Gisela Tschofenig zusammen mit der Welser Kamaradin Höllermann aus der Baracke geholt wurde. In der Nacht hörte man mehrere Schüsse vor dem Lager fallen. Am nächsten Tag hat Frau Reindl bemerkt, dass ein weiblicher Kapo die Bergschuhe von Gisela getragen hat, mit denen sie in Kärnten verhaftet worden war. Frau Reindl war auch dabei, als kurz nach der Befreiung eine Grube geöffnet wurde, in der insgesamt acht Leichen lagen, darunter die von Gisela Tschofenig. Bei ihr fehlten die Schuhe. Ihr Vater exhumierte die Tote am 13. Mai 1945 und am 15. Mai 1945 wurde Gisela Tschofenig am Friedhof Linz-Kleinmünchen beigesetzt.

Brief von Gisela Tschofenig an die Mutter vom 11. Oktober 1944 aus dem Frauengefängnis Kaplanhof in Linz:

Liebe Mutter

Wie geht es meinem Kleinen, ist er wohl gesund? Ebenso das Peterle und Ihr alle. Mutter du weißt doch, daß ich nur dann etwas ruhiger sein kann, wenn Hermann in deiner Obhut ist, dies wird auch Schwiegermutter verstehen, schreib

ihr dies und grüße sie von mir [...] ebenso sein Zutzi muß sie schon wissen wo es ist, habe doch alles bei ihr gelassen. Bitte um eine Sprecherlaubnis bei der Gestapo, damit ich wegen dem Kleinen mit dir sprechen kann. Wie fühlt sich der Kleine nun wieder bei Euch? Gell, du paßt schon gut auf ihn auf, daß ihm nichts zustößt. Hast dich beim roten Kreuz schon wegen Andi erkundigt? Bitte bring mir Bluse, Weste, Waschlappen, Waschpulver, (auch für Haare waschen) Stopfwohle, Unterwäsche, damit ich die schmutzige Euch hinausgeben kann, Clopapier, Hautcreme, eine Schachtel. Lasse mich wissen ob Ihr gesund seid.

Quellen:

Archiv der Stadt Linz, Nachlass Kammerstätter, Abschrift gemacht vom Autor. Max Muchitsch: Die rote Stafette, Wien 1985, S. 471-475. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 24. Alpe adria 5/94, Andrea Lauritsch. Kain/Hautmann/Furtlehner: Verdrängt, vergessen, verschwiegen, Beiträge zum 500-Jahr-Jubiläum der Stadt Linz, Wikipedia.

HH



TUDER ANTON

- geboren am 16. Jänner 1888 in St. Lamprecht bei Rosegg
- gestorben am 27. August 1942 im KZ-Mauthausen-Gusen
- zuletzt wohnhaft in Maria Gail 25, Villach

Anton Tudar, der unter armen Verhältnissen aufwuchs, erlernte nach dem Besuch der Volksschule den Beruf des Zimmermanns. Drei Jahre nahm er freiwillig am K. u. K. Militärdienst in Pula teil. Später kam er als Magazineur und ab 1931 als Wagenschreiber bei der Reichsbahn unter. Der agile und engagierte Sozialdemokrat konnte sich in drei Sprachen - slowenisch, italienisch, deutsch - in Wort und Schrift verständigen. Im Jahre 1912 ehelichte er Anna Urschitz, Gastwirtin und Trafikantin in

Maria Gail. Der Ehe entstammten drei Töchter. Von 1922 bis 1930 war Anton Tudar für die Sozialdemokraten in der Gemeinde Maria Gail als Gemeinderat und von 1931 bis Februar 1934 als Bürgermeister tätig. Im Februar 1934, unter dem austrofaschistischen Dollfuß-Regime, kam es zur Auflösung der Sozialdemokratischen Partei und in der Folge wurde Anton Tudar als Bürgermeister abgesetzt. In der Pfarrchronik von St. Niklas können wir dazu folgendes lesen: *„Der sonst umsichtige, reell und objektiv denkende, früher einmal slowenisch orientierte, jetzt jedoch der sozialdemokratischen Partei angehört habende Bürgermeister Anton Tudar, Bahnbediensteter i. R., ein naturbegabter Mann, tüchtig und gewissenhaft in seinem Dienst, ausgestattet mit einem gesunden und nützlichen Akkomodationssinn, katholisch gläubig und praktizierend, musste, trotzdem, dass ihm der Bezirkshauptmann selbst das beste Zeugnis eines korrekten Gemeindeverwalters ausstellte, vor den Delegierten der Gemeinde zurücktreten und die Leitung an Thomas Sternad übergeben.“* (zitiert nach Mirko Hofer)

Von jetzt an wurde Anton Tudar von den Austrofaschisten politisch verfolgt und im September 1936 - wegen kommunistischer Betätigung – verhaftet und zu sechs Monaten Arrest verurteilt. Er verlor seine Pension und seine schwerkranke Frau und seine Töchter lebten notdürftig von einer „Gnadepension.“ Er schrieb deshalb mehrere Bittbriefe um Wiederzuerkennung seiner Pension: Sowohl an das Land Kärnten als auch an den Bundespräsidenten Miklas. Vergeblich. Ein Brief um Unterstützung an das Reichsbahnministerium in Berlin wurde von der NSDAP-Wiedergutmachungsstelle in Klagenfurt durch Friedrich Perkonig abschlägig beantwortet. Am 16. Juli 1940 wurde er mit sieben weiteren Mitgliedern der „Maria Gailer“-Widerstandsgruppe, rund um Knes, Tschermenjak und Lipusch, verhaftet. Anfang 1941 kam er frei, aber schon kurz darauf wurde er vom Landesgericht Klagenfurt wegen Hochverrats wiederum verhaftet. Drei Monate später erfolgte seine Enthftung. Im Februar 1942 kam es zu einer weiteren Verhandlung im Volksgerichtshof in Wien, die mit einem Freispruch endete. Er wurde jedoch ins Landesgericht nach Klagenfurt überstellt, von wo er ohne Begründung am 24. Juli 1942 in

das KZ-Mauthausen-Gusen deportiert wurde. Ein Monat später, bekam die Familie die Nachricht, dass Anton Tudar am 27. August 1942 an „Herzmuskelschwäche“ verstorben ist. Nach der Eingemeindung von Maria Gail wurde aufgrund einer Initiative des SPÖ-Gemeinderates Franz Prettner im Jahre 1978 eine Straße in Anton-Tuderstraße umbenannt.

Letzter Brief von Anton Tudar aus dem KZ-Gusen/Mauthausen an seine Familie:

Meine Lieben!

Teile Euch mit, daß ich mich seit 24. Juni im KZ-Gusen befinde, bin gesund. Wie geht es Euch, habt Ihr viel Arbeit? Hoffe, daß auch Ihr gesund seid und die viele Arbeit bewältigen könnt. Was mach Anni mit den Kindern? Soviel ich mich erinnern kann, kommt ja im September wieder etwas Kleines. Ist Franz wohl auch zu Hause oder ist er vielleicht eingerückt? So und nun meine Lieben, sorgt Euch nicht um mich, auch das wird vorübergehen. Ratschläge kann ich Euch betreffs der Wirtschaft keine geben, weil ich nicht mehr im Bilde bin. Grüße und küsse Euch alle recht herzlich, besonders Dich, meine liebe Mami, Kinder und Enkel!

Euer Vater.

Quelle:

Mirko Hofer: Maria Gail - Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S. 341. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994, S. 74. Alpe adria 5/94, S.15. Gespräch mit Franz Prettner im Mai 1998.
alpe adria 5/94.

HH

UNTERWEGER ALFRED

geboren am 17. Februar 1908 in Himmelberg

zuletzt wohnhaft in Seitenberg Nr. 5

hingerichtet am 14. Dezember 1944 um 7.25 Uhr am Militärschießplatz Kagran

Alfred Unterweger war Obergefreiter bei der 4. Schwere Flak-Abteilung 635, Fl. Gruppe Kurhessen.

Quellen:

Herbert Exenberger/Heinz Riedel: Militärschießplatz Kagran, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2003.

HH



URAN ANTON

Anton Uran wurde am 22. Februar 1920 am Hohen Karl in St. Martin am Techelsberg als Sohn eines Holzarbeiters geboren. Er besuchte die Volksschule in St. Martin/T. und arbeitete danach bis zu seinem 20. Lebensjahr als Holzarbeiter und Behauer im Gebiet seiner Heimatgemeinde. Während der Schulzeit beurteilten ihn seine Lehrer als begabt, aber etwas lebendig. Er eignete sich gute sprachliche Kenntnisse in Deutsch an, obwohl er in einer gemischtsprachigen Familie aufwuchs. Ab dem 10. Lebensjahr wurde Anton Uran zur Mitarbeit in der Landwirtschaft herangezogen. Auch dort erwies er sich als geschickt und fleißig. Danach erlernte er von seinem Vater den Beruf eines Holzarbeiters und Behauers. Sein Heimatdorf am Techelsberg war in der Zwischenkriegszeit von Zusammenhalt und Freundschaft geprägt. In den Auseinandersetzungen der 1930er Jahre und vor allem mit dem Beginn der nationalistischen Herrschaft wurde die dörfliche Idylle grundlegend verändert. Von seinen Eltern wurde Anton Uran katholisch erzogen. Als Gastwirtssohn standen ihm Brauchtum und Feste nicht fern. Das Wirtshaus seiner Eltern wurde gerne für Festlichkeiten und Zusammenkünfte aller Art benützt. Anton Uran entdeckte sein Interesse für die Lehren der Bibel ab dem Jahre 1938.

Er war während dieser Zeit als Holzarbeiter im Wald tätig und hatte so Gelegenheit, mit Männern wie Johann Stossier oder Matthäus Pibal zu sprechen, die ebenfalls als Waldarbeiter tätig waren. Sie vermittelten ihm Glaubensgrundsätze, die sie autodidakt der Bibel entnommen hatten. Seine Mutter Cäcilia wusste lange nicht, dass ihr Sohn sich für die Glaubenslehre der Bibelforscher interessierte. Nach reiflicher Prüfung seines Gewissens trat Anton Uran 1938 aus der römisch-katholischen Kirche aus und konvertierte zu den Zeugen Jehovas. Seine Wassertaufe empfing er im Forstsee im September 1938.

Gegen Ende des Jahres 1939 erhielt Anton Uran die Aufforderung zur Ableistung der Wehrpflicht und widersetzte sich zunächst der Einberufung zur Deutschen Wehrmacht. Unter Berufung auf seinen Glauben sei es ihm nicht möglich, den Wehrdienst zu leisten, argumentierte er gegenüber der Militärbehörde, die ihn im Februar 1940 verhaften ließ, seiner Einheit überstellte und ihn schließlich erstmals bestrafte. Wie zahlreiche Briefe an seine Familie erkennen lassen, wurde er gezwungen, in mehreren Lagern Zwangsarbeit zu verrichten. Über die entwürdigende Behandlung, die enormen körperlichen Belastungen und den psychischen Druck verlor er in seinen Briefen jedoch kaum ein Wort, bat höchstens um wenige, dringend nötige Gegenstände des hygienischen Bedarfes und sprach den Daheimgebliebenen Mut und Trost zu. Im Laufe des Jahres 1942 wurde Anton Uran wegen „Wehrkraftzersetzung“ vor dem Reichskriegsgericht in Berlin angeklagt. Das Gericht verurteilte den Kärntner Arbeitnehmer in der Hauptverhandlung am 22. Jänner 1943 zum Tode und zur Aberkennung seiner bürgerlichen Ehrenrechte. Am 23. Februar 1943 wurde das Urteil in Berlin-Brandenburg vollstreckt. Anton Uran starb am Schafott. Am 3. Juni 1997 ist dieses Urteil, 52 Jahre nach der Kapitulation Deutschlands und 54 Jahre nach seiner Hinrichtung, vom Landesgericht Wien über Antrag des Bruders von Anton Uran, Erasmus, aufgehoben worden. Dies kam einem Freispruch gleich und bedeutet die volle moralische und juristische Rechtfertigung seiner Haltung. Aus diesem Rehabilitierungsfall und dem „Fall Jägerstätter“, dessen Urteil im selben Jahr vom Landgericht

Berlin aufgehoben wurde, schöpfte ein rechtspolitischer Umdenkprozess, an dessen Ende das sogenannte „Aufhebungsgesetz“ in Österreich steht, welches mit 1. Dezember 2009 in Kraft getreten ist.

Quellen:

Vinzenz Jobst: Sachverhalt Anton Uran zur Erwirkung eines Aufhebungsantrages vor dem Landesgericht Wien. Klagenfurt 2007. Ders.: Anton Uran – verfolgt, vergessen, hingerichtet. Klagenfurt 2007. Erich Peter Piuk: Antrag auf Feststellung im Sinne des § 4 des Aufhebungs- und Einstellungsgesetzes, BGBl. 48/1945, Klagenfurt 12.5.1997. Reinhard Moos: Die juristische Rehabilitierung der Opfer der NS-Militärjustiz, in: Kohlhofer/Moos (Hg.) Österreichische Opfer der NS-Militärgerichtsbarkeit – Rehabilitierung und Entschädigung, Wien 2003. www.memorial.at/uran.

VJ



VERDNIK-TOMAŽ MATIJA

Matija Verdnik-Tomaž wurde am 29.9.1916 in Feistritz im Rosental als Sohn eines Holzarbeiters geboren. Der Vater arbeitete in einer Fabrik, die bis Oktober 1920 zur Hütte in Jesenice gehörte. Die Familie zog nach Jesenice, wo Matija die Schule besuchte und den Beruf des Metaldrehers erlernte. Er las viele Bücher, vor allem fortschrittliche Literatur und wurde bereits mit 16 Jahren in den kommunistischen Jugendverband SKOJ aufgenommen. Nach der Okkupation Jugoslawiens organisierte er die „Rote Hilfe“, schloss er sich den Partisanen an und kehrte im September 1941 mit seinem Bruder Hanzi ins Rosental zurück; er war als treuer, ehrlicher und kämpferischer Kamerad bekannt und wollte auch in Kärnten für die Befreiungsbewegung werden. Er sammelte Spenden für die verfolgten Partisanen und ihre Angehörigen. Nach der Rückkehr wurde

er bald verhaftet und ins Gefängnis in Klagenfurt eingeliefert. Hier suchte man ihn vergeblich für den Nationalsozialismus zu werben. Schließlich musste man ihn mangels an Beweisen freilassen. Bald nach der Entlassung ging er im Februar 1942 zu den Partisanen nach Gorenjska und wurde Politkommissär des Cankar-Bataillons, das sich im Gebiet des Hochstuhls aufhielt. Mit den Partisanen kam er im Juni und Juli 1942 in kleineren Gruppen mehrfach nach Kärnten, um hier Anhänger zu werben. Es gelang ihm auch, im westlichen Rosental Zellen der OF zu bilden und die Voraussetzung für die Ausbreitung der Partisanen in Westkärnten zu schaffen; er hielt sich in der Umgebung von St. Jakob, Feistritz und in den Wäldern von Suetschach auf. Zu Beginn des Jahres 1943 erhielt er Verstärkung aus Krain, sodaß er zwei Gruppen formieren konnte, die Richtung Klagenfurt sowie Villach-Gailtal operierten und etwa 20 Zellen bildeten. Daraufhin wurde der Kärntner Bezirk zum „Kreis“ erhoben und dem Gebietskomitee der KP Sloweniens für Gorenje (Oberkrain) unterstellt. Er nahm Kontakte mit der österr. Widerstandsbewegung in Klagenfurt sowie mit Arbeitern der Bleiberger Bergwerksunion auf und gründete den Ausschuss für die Befreiungsfront in Matschach. In der Nähe von Suetschach hatte er seinen Sitz im Bunker. Angesichts der Aussiedlung gelang es ihm, etwa 200 Personen zu organisieren. Da die Zahl der Partisanen größer wurde, ließ er am Abhang des Muschenik einen größeren Bunker bauen. Das Versteck wurde verraten und am 28.1.1944 von einer SS-Einheit gestürmt. Verdnik wurde schwer verwundet und starb am 1.2.1944 an Blutvergiftung in Polana. Am 20.12.1951 wurde er zum Volkshelden von Jugoslawien erklärt.

Quellen:

Josef Rausch: Der Partisanenkampf in Kärnten im zweiten Weltkrieg, Wien 1979.
Karel Prušnik-Gašper: Genssen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf, 3. Aufl., Klagenfurt 1984, 47f. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994.
Regina Bianchi: Der Widerstand der slowenischen Partisanen in zweiten Weltkrieg in Kärnten, Salzburg 2007.

WB

WANDALLER JOHANN

- geboren am 18. Dezember 1908 in Malta/Oberkärnten
- hingerichtet am 23. Oktober 1944 auf der Insel Walcheren/Holland
- zuletzt wohnhaft in der Unteren Fellach Nr. 68 bei Villach

Johann Wandaller hat sich 1928 bei den Pionieren in der Oberen Fellach als Zeitsoldat verpflichtet. Er arbeitete in der Küche und übernahm später die Leitung der Küche. Nach dem Anschluss wurde er in die Deutsche Wehrmacht übernommen. Im Krieg wurde er in Finnland und zum Schluss in Holland auf der Insel Walcheren als Bunkerkommandant (Dienstgrad Stabsfeldwebel) eingesetzt. Im Herbst 1944 verließ er gemeinsam mit einigen Holländern den Bunker, weil er seinen Einsatz an diesem Ort für sinnlos hielt. Von einer SS-Razzia wurde er am 20.10.1944 aufgegriffen und zum Tode verurteilt. Drei Tage später wurde er von der SS durch Erschießen hingerichtet. Ein paar Stunden vor der Hinrichtung „durfte“ er seiner Frau Elisabeth und seinen drei kleinen Kindern einen Abschiedsbrief schreiben. Seine holländischen Freunde hat er nicht an die SS verraten. Sie pflegten über viele Jahrzehnte hinweg sein Grab, nahmen Kontakt auf mit der Familie Wandaller in Villach und behielten ihn in ehrender Erinnerung. Er hinterließ drei Kinder: Siegfried, 2 Jahre, Erna, 7 Jahre und Johann, 14 Jahre.

Abschiedsbrief von Johann Wandaller an seine Frau, geschrieben am 23. 10. 1944, einige Stunden vor seiner Hinrichtung:

Liebe Bethi und Kinder

Ich habe einige schwere Stunden gehabt und muß von Euch Abschied nehmen. Wie ich dazu gekommen bin weiß ich nicht mehr. Liebe Bethi trage mir nichts Böses nach und Sorge für unsere Kinder, dass sie groß und stark werden. Ich lebe in der Ewigkeit mit Euch. Ich selbst habe harte Stunden mitgemacht bis es zur Tat kam. Ich werde heute von hier weggebracht und werde in einigen Stunden nicht mehr auf Erden sein. Gott soll Euch schützen und Euch stark machen, damit Euch in Eurem Leben nichts Böses zustößt. Im Kriege ist es nun einmal so - der eine stirbt so, der andere

*so. Ich muß nun leider von Euch Abschied nehmen. In der Ewigkeit werde ich weiterleben. Hanoi wird nun bald groß und stark; der ist ein guter und braver Kerl und Dir liebe Bethi helfen beim Großziehen der kleinen Erna und dem lieben kleinen Siegfried. Es ist nur schade, dass ich Euch nicht mehr sprechen und sehen kann. Ich weiß liebe Bethi, dass Du die Kinder großziehst und gesund erhältst. Was ich verbochen habe darf ich nicht schreiben. Wohl bin ich wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden und das Urteil wird in einigen Stunden vollstreckt. Gott sei Euch und mir gnädig und seid Ihr für ewig geküsst und begrüßt.
Euer Vater!*

Quellen: Quellen:

Liste Nischelwitzer. Gespräch mit Johann Wandaller jun. am 04. 06. 1999. Todesurteil und Abschiedsbrief (PA). Johann Wandaller, Sohn, Abschrift von Hans Haider.
HH

WANDALLER STEFAN

- geboren am 31. Oktober 1907 in Turdanitsch bei Villach
- gestorben am 1. Jänner 1944 im KZ-Buchenwald
- zuletzt wohnhaft in Turdanitsch bei Villach

Stefan Wandaller, von Beruf Bäcker, hatte keinen festen Arbeitsplatz und machte Gelegenheitsarbeiten. Er wurde in Millstadt bei Spittal verhaftet und, da er keinen festen Arbeitsplatz hatte, in das KZ-Buchenwald deportiert, wo er verstarb. In der Sterbeurkunde gab man „Lungenentzündung“ als Todesursache an.

Quellen:

Mirko Hofer: Maria Gail, Aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S 405. Grabstein auf dem Friedhof in Maria-Gail. Gespräch mit Margarete Wandaller am 2.2.2000. Sterbeurkunde (im Besitz von Margarete Wandaller, wohnh. in Turdanitsch).

HH

WEINGERL MARTIN

- geboren am 18. Februar 1883 in Agram/Kroatien
- gestorben am 30. März 1940 im KZ-Sachsenhausen
- zuletzt wohnhaft in Wien, Lichtensteinstraße 23

Oberregierungsrat Martin Weingerl, Mitglied der christlichen Studentenverbindung Tauriskia (MKV Mittelschülerkartellverband) in Villach, war Leiter der Expositur Feldkirchen. Als solcher war er an entscheidender Stelle bei der Verhinderung des NS-Putsches im Juli 1934 beteiligt. Das vergaßen die Nazis nicht, und schon im März 1938 wurde er seines Amtes enthoben und bald darauf verhaftet. Er wurde am 14. Dezember 1939 als „Schutzhäftling“ in das KZ-Sachsenhausen eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 5900 registriert. Dort verstarb er am 30. März 1940 an „Herzmuskelschwäche und Wassersucht“. Da er keine näheren Verwandten hatte, wurde die Todesnachricht einer in Wien lebenden Tante zugestellt, mit der Aufforderung, für die Begräbniskosten aufzukommen.

Quellen:

Archiv der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Zeitschrift „In Taberna“ des MKV-Tauriskia Villach. Gedenktafel des MKV-Tauriskia bei der Kreuzkirche in Villach. Helmut rumpler: März 1938 in Kärnten, Klagenfurt 1989, S. 219, 228, 304. Wilhelm wadl/Alfred Ogris: Das Jahr 1938 in Kärnten und seine Vorgeschichte, Klagenfurt 1988, S. 235.

HH

WEINZIERL FRANC

Franc Weinzierl wurde am 14.9.1932 in Zauchen v. Markowitz bei Miklauzhof im Bezirk Völkermarkt geboren. Er gehörte zu den 13 vor dem Volksgerichtshof unter Roland Freisler zum Tode verurteilten Widerstandskämpfern. Er arbeitete wie der Ebriacher Ivan Županc, sein Bruder Michael und seine Schwester Maria (Mitzi) in Zauchen mit Valentin Kordesch in der illegalen KPÖ. Er sammelte Hilfgelder und gab Flugschrif-

ten weiter. Mitzi war Arbeiterin in Eisenkappel, die ständig mit Weinzierl in Verbindung war und Beiträge kassierte, Flugschriften verbreitete und neue Mitglieder warb, darunter auch Jurij Pasterk im August 1943. Dieser wandte sich an ihn, als er von der Wehrmacht nach Oberkrain desertieren wollte. Später wurde er ebenfalls zum Tode verurteilt und hingerichtet. Seit 1941 war Weinzierl mit Alex Praper aus Miklauzhof befreundet, durch den er ein Jahr später mit Josef Rutar und dessen gleichnamigen Sohn kennenlernte. Bei ihm hielt sich im September 1942 Ivan Županc mit seinem slowenischen Partisanenfreund Stane Mrhar auf. Er übergab dem Kaufmann Josef Rutar sen. eine Flugschrift und ersuchte ihn, für die Sache der Partisanen zu werben, aber Rutar erklärte, dass er vom Kommunismus nichts wissen wolle. Am 14.10.1942 traf er Josef Rutar, dem er erklärte, dass er nach der Einberufung zu den Partisanen flüchten wolle. Vier Wochen später suchte Weinzierl Rutar in der Kaserne auf, der ihm jedoch erklärte, dass es ihm bei der Wehrmacht gut gefalle und dass er die Offizierslaufbahn einschlagen wolle.

Im Gerichtsprotokoll vom 17.5.1943 heißt es: Nachdem Rutar *„diese Schrift, die unter anderem zum Zusammenschluss der Slowenen aufforderte, durchgelesen hatte, gab er sie zurück. Er warnte Franz Weinzierl, sich mit dieser Sache zu befassen, weil es eine Dummheit sei, sich gegen die deutschen Gesetze aufzulehnen, unterließ es aber, der Polizei von diesem Vorfall Mitteilung zu machen.“* Weinzierl versteckte auch die beiden Partisanen Lado und Lidi. Er sprach auch mit Severin Koch jr. über dessen Einberufung. Im Oktober trafen sich Weinzierl, Mitzi, Ivan und Michael Županc mit Franc Pasterk zu einer Besprechung. Am 11.11.1942 kam es bei der Gollobkeusche auf dem Waschnigberg bei Ebriach zu einem Versuch von zwei Spitzeln, die sich als Partisanen ausgaben, sich in eine Versammlung einzuschleichen. Die Spitzeln beriefen sich auf Mitzi Olip, die gesagt habe, später kämen noch andere Partisanen. Mittags kam auch Ivan Županc, am Abend dann Mitzi mit den zwei Spitzeln, die zu den Partisanen wollten. Dann wurde die Keusche von der SS umstellt, die das Feuer eröffnete. Beim Prozess warf man ihm vor, er habe Maria Olip einen Brief für Johann Rozmann an seine Arbeitsstelle

in Klagenfurt gegeben, der die Aufforderung enthielt, sich den Partisanen anzuschließen.

In Freislers Urteil heißt es: *„Weinzierl ist unter allen Bandenangehörigen, die in diesem Urteil behandelt sind, bei weitem der aktivste. Ihn bestellte Maria Olip eines Tages zu sich und fuhr mit ihm zu ihren Eltern, wo sie ihren Bruder, den Deserteurbanditen Johann Schupanz trafen. Der hielt eine Rede, man müsse das slovenische Volk zum gewaltsamen Widerstand gegen die Aussiedlung organisieren, und zu diesem Zweck sollten Weinzierl und Maria Olip auf die Bevölkerung einwirken und miteinander gute Verbindung halten. Weinzierl war damit auch einverstanden.“*

Franc Weinzierl wurde wie Maria Olip am 12.4.1943 zum Tode verurteilt und am 29.4.1943 in Wiener Landesgericht hingerichtet. Franz Brežjak aus Blasenitzen beschreibt ihn als etwas naiven und leichtgläubigen Bauern.

Quellen:

Sämtlich Slowenen, hrsg. v. Franc Kattinig, Klagenfurt 1976. Josef Nischelwitzer 1912-1987. Skizzen aus seinem Leben und seiner Zeit, Klagenfurt 1988. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus, Klagenfurt 1994. Gespräche mit Franz Brežjak aus Blanitzen und Franz Rutar aus Eberndorf.

WB

WIEDL LEOPOLD

- geboren an 08.02.1902 in Steyerling
- gestorben am 01.07.1943 im KZ-Dachau
- Zuletzt wohnhaft in Villach

Leopold Wiedl wurde am 14. September 1941 vom KZ-Neuengamme in das KZ-Dachau überstellt und unter der Häftlingsnummer 27613 registriert. Als Verhaftungsgrund wurde „Schutzhaft“ angegeben. Er verstarb im KZ-Dachau am 01. 07. 1943.

Quellen:

Verzeichnis der verstorbenen Österreicher in Dachau.

HH

WIELTSCHNIG HILDEGARD

- geboren 1932 in Kratschach bei Maria Gail
- ermordet am 27. April 1943 im LKH-Klagenfurt
- zuletzt wohnhaft in Kratschach bei Maria Gail

Die 11jährige Hildegard wurde als Epileptikerin zweimal in das LKH-Klagenfurt eingeliefert und schließlich im dortigen Siechenhaus umgebracht. Nach Zeitzeugenberichten hat sie ihre Mutter vergebens gebeten, sie aus diesem Krankenhaus herauszuholen, „damit sie die Suppe nicht zu essen brauche, denn nach dieser sterben die Kinder“.

Quellen:

Totenbuch der Pfarre Maria Gail, zitiert nach Mirko Hofer: Maria Gail - aus der Geschichte der einstigen Landgemeinde, Villach 1999, S. 405. Helge Stromberger: Die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod, Klagenfurt 2002, S. 56.

HH

WIESER JOSEF

Geboren: 10.5.1899 in St. Johann in Tirol

Gestorben: 5.4.1944, Exekution durch SS- und Polizeigericht XXIII Salzburg

Letzter Wohnort: St. Johann in Tirol

Der Fleischhauer Josef Wieser wurde im Februar 1942 zur Gendarmeriereserve eingezogen und zum Einsatz nach Oberkrain versetzt. Er gehörte einem Wachzug der Strafanstalt Vigaun bei Jesenice an. Als solcher leitete er geheim den Brief einer inhaftierten Partisanin an deren Ehemann weiter. Wegen dieser Hilfeleistung wurde er gemeinsam mit Anton Stock aus Vomp und Hermann Kneidinger aus Kleinzell am 3.4.1944 vom SS- und Polizeigericht XXII zum Tod verurteilt. Die drei Männer wurden am 5.4.1944 erschossen.

Quellen:

Beglaubigte Abschrift des Feldurteils, ausgefertigt am 8.4.1944 vom SS- und Polizeigericht XXIII Salzburg, St.L. III 25/44; zit. nach: Zeugen des Widerstandes. Eine

Dokumentation über die Opfer des Nationalsozialismus in Nord-, Ost- und Südtirol von 1938 bis 1945, Innsbruck 1977, 107.

PP

WINDING VINZENZ

- geboren am 31. Dezember 1882 in Feistritz/Drau bei Villach
- gestorben am 15. Jänner 1945 im KZ-Dachau
- zuletzt wohnhaft in Feistritz an der Drau Nr. 130

Vinzenz Winding besaß einen landwirtschaftlichen Betrieb und eine Gastwirtschaft in Feistritz/Drau. Er wurde wegen kritischer Äußerungen zur politischen Situation 1941 verhaftet und verurteilt. Nach der Verbüßung eines Teiles der Strafe im damaligen Gerichtsgefängnis in Villach, Peraustraße, ließ man ihn frei. Im August 1944 wurde er abermals verhaftet und am 30. August 1944 als „Schutzhäftling“ in das KZ-Dachau eingeliefert und unter der Häftlingsnummer 94691 registriert.

Quellen:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Liste Nischelwitzer. Sterbeurkunde (PA). Gespräch mit Frau G. Winding (Enkelin) am 5. Mai 1999.

HH

WOHLFAHRT FRANZ

- geboren am 26. März 1890 in Köstenberg bei Velden
- gestorben am 26. Februar 1944 im KZ-Auschwitz-Birkenau
- zuletzt wohnhaft in Köstenberg bei Velden

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges mußte Franz Wohlfahrt als Soldat an die russische Front, wo er verwundet wurde (er verlor ein Auge) und in russische Kriegsgefangenschaft geriet. Im Jahre 1920 kam er wieder heim nach Köstenberg, wo er Anfang der Zwanziger-Jahre heiratete. Mit seiner Frau Anna hatte er vier Kinder: Anton, Franz jun., Maria und Emil. Im Jahre 1929 ging das junge Ehepaar zu den Zeugen Jeho-

vas. Im Jahre 1940 wurden die beiden minderjährigen Söhne Anton und Franz (Anton war 15 Jahre alt) in das Konzentrationslager Flossenbürg gebracht, weil sie den Arbeitsdienst verweigerten. Anton mußte dort im Krematorium die Leichen von Hingerichteten und von Opfern medizinischer Versuche verbrennen. Außerdem hatte er die Hinrichtungsstätte zu reinigen. Anton und Franz jun. überlebten das KZ-Flossenbürg. Die beiden jüngeren Kinder, Maria und Emil, wurden gleich nach Kriegsanfang in ein Lager gesperrt und blieben dort bis Kriegsende. Kurz danach starb Emil an Typhus. Im Jahre 1944 wurde Franz Wohlfahrt sen. von den Nazis in das KZ-Flossenbürg gebracht, wo er seine beiden Söhne umstimmen sollte, für Hitler zu kämpfen. Er weigerte sich, das zu tun. Gleich darauf wurde er verhaftet und in das KZ-Auschwitz-Birkenau überstellt, wo er am 26.02.1944 verstarb.

Quellen:

Erinnerungen von Maria und Franz Wohlfahrt und Luckinger Ida: Erinnerungen von Gamnig Klagenfurt. Peter Stocker: Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas, Wien. Fragebogen für politische Häftlinge (PA)

HH



WOHLFAHRT GREGOR SEN.

- geboren am 10. März 1896 in Köstenberg/Kostanje bei Velden
- hingerichtet am 7. Dezember 1939 in der Haftanstalt Berlin Plötzensee
- zuletzt wohnhaft in Techelsberg bei Pörtschach

Gregor Wohlfahrt entstammte einer kinderreichen Familie, die in Köstenberg/Kostanje einen landwirtschaftlichen Besitz hatte. Bis zu Beginn

des Ersten Weltkrieges arbeitete er auf dem elterlichen Bauernhof. Nach dem Ersten Weltkrieg war er eine zeitlang in Annenheim bei der Kancelbahn beschäftigt. Mit seiner Frau Barbara hatte er sechs Kinder: Franz (geb. 1920), Gregor (geb. 1921), Ida (geb. 1923), Kristian (geb. 1924), Anna (geb. 1926) und Willi (geb. 1927). Im Jahre 1926 übersiedelten Gregor und Barbara Wohlfahrt nach Techelsberg bei Pörtschach, wo sie sich ein kleines Haus erwarben. Gregor Wohlfahrt arbeitete im dortigen Steinbruch. Erst in Techelsberg kam er mit den Zeugen Jehovas in Kontakt und trat dann dieser Glaubensgemeinschaft bei. Im September 1939 wurde er zur Wehrmacht einberufen. Er machte deutlich, dass er als Zeuge Jehova nicht bereit sei, mit der Waffe in der deutschen Wehrmacht zu dienen. Daraufhin wurde Gregor Wohlfahrt verhaftet, in ein Gefängnis nach Wien transportiert, anschließend in die Haftanstalt Berlin Plötzensee überstellt, am 8. November 1939 zum Tode verurteilt und am 7. Dezember 1939 ebendort enthauptet.

Quellen:

Gespräch mit dem Bruder Franz, wohnhaft in Sekull bei Pörtschach, am 12. Jänner 2006. Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas, Wien.

HH

WOHLFAHRT GREGOR JUN.

- geboren am 24. Juni 1921 in Köstenberg / Kostanje bei Velden
- hingerichtet am 14. März 1942 in der Haftanstalt Brandenburg
- zuletzt wohnhaft in Techelsberg bei Pörtschach

Gregor Wohlfahrt kam als zweites Kind einer kinderreichen Familie in der Gemeinde Köstenberg zur Welt. Während seine Eltern und seine Geschwister 1926 nach Techelsberg bei Pörtschach umsiedelten, blieb er bis 1932 bei seinem Onkel Franz auf dem Bauernhof in Köstenberg. Am 31. Juni 1941 wurde er zum Militär einberufen. Auch er verweigerte, als Zeuge Jehovas, wie sein Vater den Militärdienst. Deshalb wurde er am 18. Dezember 1941 durch das Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. Das

Todesurteil wurde am 14. März 1942 in der Haftanstalt Brandenburg durch Enthaupten vollstreckt.

Quellen:

Gespräch mit seinem Onkel Franz, wohnhaft in Sekull bei Pörtschach, am 12 Jänner 2006. Geschichtsarchiv der Zeugen Jehovas, Wien.

HH

WUZELLA STEFAN

- geboren am 20. August 1894 in Tösching/St. Jakob im Rosental/Šentjakob v rožu
 - gestorben am 21. Oktober 1942 im KZ-Dachau
 - zuletzt wohnhaft in St.Peter bei St.Jakob im Rosental/Šentjakob v rožu
- Stefan Wuzella wurde am 24. Mai 1942 in das KZ-Dachau als Schutzhaftling eingeliefert, wo er die Häftlingsnummer 30205 bekam.

Quellen:

Sterbebuch und Geburtenbuch der Pfarre St. Jakob. Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau. Abschrift des Totenbuches des Krankenreviers (PA).

HH

ZEICHNER BERTA

- geboren am 4. März 1894 in Tulln
- deportiert in das Ghetto von Kielce/Polen
- wohnhaft in Klagenfurt, Adlergasse 14

Berta Zeichner betrieb mit ihrem Mann Moritz ein kleines Geschäft für Häute, Felle und Leder in der Adlergasse, wo sie mit ihren beiden Kindern, einer Tochter Erna und einem Sohn Otto, auch wohnten. Während des Novemberpogroms 1938 wurde ihr Mann Max von der Gestapo festgenommen und in das KZ Dachau verbracht. Später wurde er in das KZ Buchenwald überstellt. Er kam wieder frei und es gelang ihm die Flucht nach

Palästina. Auch ihrer Tochter Erna gelang die Flucht nach Palästina. Berta verließ Klagenfurt, da die Nazis Kärnten judenfrei machen wollten, und begab sich nach Wien. Von dort wurde sie am 19. Februar 1941, gemeinsam mit 1.004 jüdischen Männern, Frauen und Kindern, von Wien nach Polen in das Ghetto von Kielce deportiert. Von den 1.004 deportierten Juden überlebten 18 Personen. Berta Zeichner war nicht darunter. Todesort und nähere Umstände des Todes sind nicht bekannt.

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987.

HH

ZEICHNER OTTO

- geboren am 19. Februar 1921 in Klagenfurt
- ermordet am 11. August 1942 im KZ Auschwitz
- wohnhaft in Klagenfurt, Adlergasse 14

Otto Zeichner besuchte in Klagenfurt die Volksschule und danach eine höhere Schule. Seine Eltern, Max und Berta Zeichner, hatten ein kleines Geschäft für Häute, Felle und Leder in der Adlergasse, wo die Familie auch wohnte. Nach dem Anschluss Österreichs an Nazi-Deutschland wurde er, weil er Jude, war von der Schule verwiesen. Otto Zeichner flüchtete nach Holland, wo er sich längere Zeit in Westerbork aufhielt. Von dort wurde er mit einen Transport holländischer Juden in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert und ermordet.

Quellen:

Datenbank der Holocaustopfer im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in Yad Vashem. August Walzl: Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich, Klagenfurt 1987.

HH

ZELINSKI WLADIMIR

- geboren am 15. Juni 1910
- hingerichtet am 1. Mai 1944 in Pichlern bei Himmelberg

Wladimir Zelinski war einer von vielen Zwangsarbeitern, die meist aus Polen oder der Ukraine von den Nazis verschleppt und in Kärnten als sogenannte „Ostarbeiter“ zur Arbeit gezwungen wurden. Zelinski wurde in einem Betrieb in der Umgebung von Himmelberg eingesetzt. Im April 1944 flüchteten er und noch sechs weitere Zwangsarbeiter, wegen menschenunwürdiger Behandlung, aus Himmelberger Betrieben. Gemeinsam mit den anderen entflohenen Zwangsarbeiter wollte er heimlich durch die Wälder nach Italien gelangen. Alle sieben wurden jedoch bei Arnoldstein von der Gestapo aufgegriffen und in das Klagenfurter Gestapogefängnis verbracht. Daraufhin gestalteten die Kärntner Nazis den internationalen Kampftag der Arbeiterklasse auf ihre Weise. Am Morgen des 1. Mai 1944 wurden alle sieben in einem Waldstück nahe Himmelberg durch Erhängen auf Bäumen hingerichtet. August Walzl beschreibt die Hinrichtung in seinem Buch »Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg« auf Seite 110 wie folgt: *„Um 9 Uhr am Morgen erschien der Autokonvoi unter der Führung des Klagenfurter Gestapoleiters Berger an der Richtstätte in Pichlern. SS Männer warfen die Schlingen über die Baumäste und stellten Blöcke darunter. Das Urteil wurde zuerst in deutscher, dann in polnischer und russischer Sprache verlesen. Zwei mitgebrachte Russen mussten dann die Blöcke unter den Füßen der Opfer wegstoßen.“* Die „Ostarbeiter“ aus der Umgebung wurden zum Exekutionsplatz geführt und mussten dabei zusehen. Die entkleideten Leichen der Ermordeten wurden in einer Grube verscharrt, die Gemeindearbeiter zuvor ausgehoben hatten. Im Jahre 1974 wurde sein Leichnam exhumiert und auf dem „Soldatenfriedhof“ unter der Grabnummer 597 in St. Veit beigesetzt.

Quellen:

Helge Stromberger: Die Ärzte die Schwestern die SS und der Tod, Klagenfurt 2002, S. 74. Zitiert nach Helge Stromberger: Friedshofabteilung des Magistrat Klagenfurt, Unterlagen zur Umbettung von Kriegstoten nach St. Veit an der Glan, Ordner 14. August Walzl: Zwangsarbeit in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, Klagenfurt 2001, S. 110.

HH



ŽUPANC-JOHAN IVAN (JANEZ)

Ivan (Janez) Županc vlg. Žnidar Hanzi aus Ebriach wurde am 4.4.1915 in Ebriach geboren. Er wurde Holzarbeiter, desertierte aus der Wehrmacht und ging nach dem Anschluss im September 1939 mit Thomas Olip aus Zell-Pfarre nach Ljubljana. Hier wurde er wie andere Wehrmachtsdeserteure zunächst nach Serbien verbannt, von wo er 1940 nach Ljubljana zurückkehrte und wo er mit anderen Flüchtlingen wie den Brüdern Olip, Maks Kelih und dem Knecht Gruden aus Kärnten lebte und einen Chor („Sextett Javornik“) gründete, der oft mit Kärntner Volksliedern im Radio auftrat. Im April 1941 meldete er sich freiwillig zum jugoslawischen Militär, dessen Zusammenbruch bei Karlovac er miterlebte. Er schloss sich bald den Kommunisten an; er ging zunächst auf die Šmarna gora zum 2. steir. Partisanen-Bataillon und von dort zurück in die Karawanken. Im Sommer 1941 traf er in Ljubljana den Kärntner Slowenen Anton Jelen, dem er erzählte, er werde zu den Partisanen gehen. Noch im Juni 1941 ging er zu den Partisanen, zunächst in der Dolenjska, dann zur Abteilung Kokra in Gorenjska. Im April 1942 kehrte er als bereits geschulter Partisan mit Stane Mrhar nach Kärnten zurück, wo sie als Organisatoren des slowenischen Befreiungskampfes in Lobnig, Zell und im Jauntal die ersten Ortsausschüsse der Osvobodilna fronta gründeten und unter der Führung eines gewissen Crtov auf der Strachnitz lagerten. Über Verwandte und Bekannte stellte er Verbindungen zu nationalbewussten und linksorientierten Slowenen her. Zu seinen engen Mitarbeitern gehörte Franc Weinzerl aus Zauchen, der besonders auch mit seiner Schwester Marija zusammenarbeitete. Alle Mitglieder der Familie Žnidar waren Aktivisten bei den Partisanen. Janez Malle aus Zell Winkel berich-

tet: „Im zweiundvierziger Jahr, Mai oder Juni, tauchte der Županc Janez in unserem Bunker auf. Maks, der Bruder meiner Frau, brachte ihn zu uns; Županc war schon komplett bewaffnet, er hatte Gewehre, Bomben, alles, und er sagte zu uns: ‚Wenn unsere Einheiten herkommen, dann werdet ihr euch anschließen.‘“ Malle wollte aber bei den „grünen Kadern“ bleiben und nicht zur OF. Am 12.5.1942 nahm Ivan an der ersten Partisanenkonferenz („Fichtenwaldkonferenz“) in Koprein-Petzen teil, die Prušnik-Gašper beschreibt. Im Juli 1942 kam Županc zu einem Bunker in Zell und überbrachte den Bewohnern den Befehl Crtovs, zu ihm zu kommen und sich ihm zu unterstellen. Es gingen aber nur Maks Kelih und Tomaz Olip mit. Die Zellaner wollten jedoch eher „grüne Kader“ bleiben. Am 24.7.1942 kam er zurück nach Kärnten; im August 1942 wurde er auch mit Karel Prušnik-Gašper bekannt. In einer von Josef Nischelwitzer festgehaltenen Rede betonte er, man müsse die Slowenen zum Widerstand gegen die Aussiedlung aufrufen:

„Genossen, nun wird es ernst. Fast dreihundert Bauern wurden ausgesiedelt, wurden von ihren Höfen vertrieben. Wir müssen uns wehren, wir müssen uns zusammenschließen! Wir müssen das tun, was uns die Kommunisten schon immer gesagt haben: zusammenschließen und gemeinsam kämpfen! Das sind Worte, die uns auch Genosse Kordesch schon vor Jahren immer wieder gesagt hat. Heute müssen wir erkennen, wie recht er, wie recht die KP mit ihren Feststellungen immer hatte. Genossen, wir sind nicht allein. In unseren Bergen gibt es schon zahlreiche Partisanen. Ich kann aus konspirativen Gründen nicht sagen, wo sie sich befinden, sie sind überall und werden dort zuschlagen, wo sie den Feind treffen. Auch die Alliierten sind mit uns. Wir haben schon seit Monaten Flugblätter verteilt, die von den Partisanen geschrieben worden sind. Wir müssen uns alle zu einer Einheit zusammentun, um den Feind zu schlagen. Nicht alle sollen in den Wald gehen. Wir brauchen unter der Bevölkerung Stützpunkte, brauchen hier Menschen, die täglich in der Bevölkerung wirken und uns unterstützen, uns auf besondere Aktionen und auf besonders verwundbare Stellen des Feindes aufmerksam machen. Aus den heutigen Anfängen des Widerstandes muss ein Volkskrieg gegen die deutschen Okkupanten werden. Wir müssen über die slowenische Bevölkerung hinaus auch unter den Deutschen Freunde und Mitkämpfer gewinnen. Viele Kommunisten sind dort leider schon in den Ge-

fängnissen und Konzentrationslagern, aber es sind noch immer welche da, auf die wir uns stützen, mit denen wir den Kampf organisieren können.“

Am 11.8.1942 kam er wieder zum Zellaner Bunker, um einige Leute zum Einsatz mitzunehmen. Seine in Eisenkappel wohnhafte Schwester Marija Olip führte ihm Franc Weinzierl zu, der Hilfgelder sammelte und Flugschriften verteilte. Am 16.8. kam er wiederum nach Zell. Im September 1942 kam er durch Franc Weinzierl mit Josef Rutar jr. in Kontakt. Im August und September 1942 traf er seinen Bruder Miha nahe bei seinem Hause. In einem Bericht vom 4.10.1942 schrieb Mrhar: *„In der Umgebung des Obir hat Johan bis heute mit Leuten Verbindung aufgenommen, von denen er wusste, dass sie nationalbewusste Slowenen sind. ... Auch in politischer Hinsicht hatte er Erfolg, sodass die Leute über unseren Kampf bereits ein wenig unterrichtet sind. Sofort, als wir in die Eisenkappler Gegend gekommen waren, bildeten wir einen Ausschuss der OF“* – eine Aussage, die nicht unumstritten ist. Der Bericht ist jedoch übertrieben, denn auch im Bereich Eisenkappel und auf der Petzen war Županc wenig erfolgreich. Zwei Monate später begann die Massenverhaftung in Eisenkappel, Ebriach und Zell. Auch die gesamte Familie Johans kam ins Gefängnis, darunter die mütterlicherseits verwandte Familie Pegrin. Ivan und Mrhar gelang im letzten Moment die Flucht. Ivan ging im Oktober mit Franc Pasterk zur Petzen zum Abschnittskommandanten der Partisanen. Am 11.11.1942 kamen Županc und Mrhar zur Gollobkeusche in Eisenkappel, wo sie beinahe von der Gestapo verhaftet worden wären, die zwei Spitzel eingeschleust hatten.

Bei der Verhaftung der Zellaner am 2.12.1942 wurde das Tagebuch von Thomas Olip gefunden, in dem auch Županc als Mitverschworener genannt wurde. Seither fahndete die Gestapo nach ihm. Županc bildete 1942 den Ostkärntner Verband der Partisanen, der schon bald an die 200 Mann umfasste. Er wurde am 13.10.1943 in St. Margareten im Rosental verwundet und gefangen genommen, im Klagenfurter Spital verhört und erlag dann einen Tag später seinen Verletzungen. Beim Verhör gab er zu dass er von Prušnik-Gašper unter Todesdrohung zur Gewalt im Raum Eisenkappel gezwungen worden sei. Prušnik-Gašper selbst sei eher feige gewesen und erst nach der Besetzung der Häuser erschienen. Er starb in Klagenfurt, wo er auch begraben liegt. Zahlreiche seiner Familienangehörigen wurden ebenfalls von

der Polizei verhört. Sein Bruder Miha gehörte zu den 13 Slowenen, die am 29.4.1943 in Wien enthauptet wurden. Er erfuhr von der Hinrichtung seines Bruders Michael im Wiener Landesgericht. Franz Brežjak, geb. 1925 in Blasnitzen, erlebte Županc und Weinzierl öfters auf der väterlichen Hube beim Verteilen von Propagandaschriften; er beschreibt ihm als den bedeutenderen Kopf als Prušnik-Gašper.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976. Josef Rausch: Der Partisanenkrieg in Kärnten im Zweiten Weltkrieg, (= Militärhistorische Schriftenreihe 39/40), 1979. Karel Prušnik-Gašper: Genssen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf, 3. Aufl., Klagenfurt 1984, 41f, 60-63, 125f u. 394f. Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen, Wien 1990. August Walzl: Gegen den Nationalsozialismus. Widerstand gegen die NS-Herrschaft in Kärnten, Slowenien und Friaul, Klagenfurt 1994. Enciklopedija Slovenije 15, 2001. Valentin Sima: I.Z. in: Kärnten und die nationale Frage, Klagenfurt 2005, 325f. Tone Jelen: Auf den Spuren der Hoffnung, Klagenfurt 2007. Gespräch mit Franz Brezjak aus Blanitzen.

WB



ŽUPANC MIHA

Miha Županc wurde am 31.8.1909 beim v. Znidar in Ebriach geboren; er war der Bruder des Partisanen Ivan Županc (1915-1943). Nach der Desertion seines Bruders blieb er mit ihm in Briefkontakt und traf sich mit ihm im August und September 1942 in der Nähe seines Hauses in Ebriach. Nach der Verhaftung wurde er über die Ermordung des Försters Urbas befragt, vor dessen Tod zwei Männer zu ihm gekommen seien, die Milch und Brot brachten und ihm ein Flobertgewehr anboten, das er

ablehnte. Er wurde vor Gericht darauf hingewiesen, dass es unglaublich sei, ein Gewehr für Brot und Milch anzubieten. Von der NS-Justiz wurde er im Zellaner Prozess mit Franc Weinzierl, Maria Olip und Jurij Pasterk als der „Ebriacher Komplex“ behandelt. Damit wurde zum Ausdruck gebracht, dass diese vier kommunistische Partisanen seien. Auch er wurde am 9.4.1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 29.4.1943 im Wiener Landesgericht hingerichtet.

Quellen:

Franc Kattinig (Hrsg.): Sämtlich Slowenen, Klagenfurt 1976.

WB



Familie Županc. Oben von links nach rechts: Ivan, Lenart u. Miha Županc
Unten von links nach rechts: Die Eltern rechts Maria Olip geb. Županc
Foto: Mara Terplak, Eisenkappel.